HEYSE

NOVELLEN





Gesammelte Werke

von

Paul Heyse.

~~~

Neue Serie.

Dreizehnter Band.

(Gesammelte Werke Band XXIII.).

Novellen.

XII.

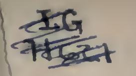


Berlin.

Verlag von Wilhelm Hertz.

(Bessersche Buchhandlung.)

1893.
~~~



Novellen

von

Paul Heyse.

Zwölfter Band.



Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1893.

Villa Falconieri.

(1887.)

Mit dem Abendzug der Bahn, die von Rom nach den Albanerbergen führt, war auch ein junger Deutscher dem Scirocco entflohen, der über den Tiberufern brütete. Als er in Frascati ausstieg und die kleine Stadt auf halber Höhe des Berges lustig hingelagert sah, den Aether so rein über den waldigen Höhen schwebend und aus dem silbernen Duft über stillen Pinienwipfeln die halbe Scheibe des Mondes, die wie ein weißes Rosenblatt auf einem lichten seidenen Schleier ruhte, athmete er ein paarmal tief auf, lüftete den breitrandigen Hut und schwenkte ihn gegen das ferne Rom, wie ein glücklich Gelandeter auf das unheimliche Meer zurückblickt, dem er sich nicht so bald wieder anzuvertrauen gedenkt.

In der That war er Willens, nachdem er in der Stadt den Winter hindurch seinen Studien nachgegangen war, jetzt zu Anfang Mai nur noch im Fluge das Gebirge zu durchstreifen und vor der Sommerglut den Heimweg anzutreten. Nur seinen Koffer hatte er in Rom abzuholen, von Niemand mehr Abschied zu nehmen, da seine guten Freunde und Bekannten schon vor ihm die Stadt

verlassen hatten. Und freilich war, nachdem der Winter sich ungebührlich verlängert hatte, die Hitze so plötzlich und gewaltsam hereingebrochen, daß selbst die alteingesessenen Römer darüber zu seufzen anfingen.

Hier am Abhang des Gebirgs wehte eine leichtere Luft; ein duftiges Abendwindchen hauchte dem jungen Reisenden von den Blütenbüschen entgegen, die sich in üppigen Beeten längs der breiten Fahrstraße hinzogen. Seine Reisetasche umgehängt, an der er nicht schwer zu tragen hatte, da sie nur etwas Wäsche und einen kleinen Aquarellir-Apparat enthielt, den Leinwandschirm nachlässig geschultert, stieg der Fremdling sacht in das Städtchen hinauf, das noch vom letzten Tagesschein hell genug erleuchtet war, um die Schilder über den Häusern und sogar die Straßennamen ohne Mühe lesen zu können. Weder die Trattoria del Sole noch die Nuova Trattoria della Ripresa sahen einladend genug aus, um hier für die Nacht Herberge zu suchen. Es blieb also wohl nichts übrig, als sich dem Albergo di Londra anzuvertrauen, obwohl das ebenfalls nicht sehr ansehnliche Haus an der Piazza im Reisehandbuch als „ganz gut, aber theuer" bezeichnet war. Der Wanderer sann einen Augenblick nach, ob er sein Bündel hier sofort ablegen solle. Doch zog sein Dämon ihn an der offenen Hausthür vorbei, in der ein paar unsäuberliche Weiber mit einem dicken Kellner plauderten. Wer konnte wissen, ob er nicht doch noch in der oberen Stadt ein traulicheres Unterkommen fände, wo zwischen den Olivengärten noch reinere Lüfte wehen mußten, als auf dem häuserumthürmten Platz vor der alten Kirche.

Diese stand offen, und ein süßer Weihrauchduft strömte ihm entgegen, zugleich mit Orgelspiel und dem Gemurmel abendlicher Litaneien. Er schritt aber ungerührt vorüber und wandte sich nach links einer kleinen Gasse zu, die geradewegs in die Höhe zu führen schien. Weiber und Kinder hockten vor den Thüren, die Handwerker hatten noch nicht Feierabend gemacht und saßen bei kleinen

qualmenden Lämpchen in den schwarz angerauchten Löchern ihrer Werkstätten oder auf der lichteren Gasse, überall genügsame Armuth und kümmerlicher Fleiß, hin und wieder eine Mutter, die ihren Säugling in Schlaf sang, oder ein Häuflein Kinder, das schreiend und lachend in irgend einem Spiel die mit dürftigen Fetzen behangenen Glieder rührte, während Hühner und Katzen auf der schmutzigen Gasse ihrem Futter nachliefen.

Der junge Reisende war noch nicht durch so viele Bergnester gewandert, daß er nicht auf all' diese Dinge ein neugieriges Auge geworfen hätte. Auch war er noch allzu sehr von seinen deutschen Vorurtheilen durchdrungen, um nicht Vieles für Schmutz zu halten, was nichts Schlimmeres war als jener Edelrost, der sich an Wände und Geräthe anheftet, wenn man nicht mit dem tief-gewurzelten Haß der deutschen Hausfrau gegen Staub und Ruß dieselben für einen sittlichen Makel hält, der unerbittlich getilgt werden müsse. Selbst die blitzenden Zähne und Feuerblicke einiger Frascatanerinnen, die, in Nachtjäckchen steckend, auf den Stufen der Hausthüren saßen, beruhigten ihn nicht darüber, daß ihr Costüm von verdächtiger Weiße und ihre schwarzen Flechten zerzaus't erschienen. Er stieg, nachdem er ein paar Orangen gekauft, bedächtig bergan, im Gehen die süßen Früchte verzehrend, den Blick rechts und links über die Gärten gerichtet, aus deren langgestreckten Anpflanzungen sich schöne Landhäuser erhoben. Als er die letzten Häuser des Städtchens im Rücken hatte, ohne eine Herberge gefunden zu haben, überlegte er einen Augenblick, ob er es nicht wagen sollte, irgendwo im Freien zu übernachten, den Kopf auf seine Reisetasche gebettet, mit seinem leichten Plaid zugedeckt. Er konnte es nicht übers Herz bringen, wieder in die enge Stadt zurückzukehren, nachdem er hier oben die krystallene Frische geathmet hatte. Auch fühlte er kein Verlangen nach Speise und Trank.

Avanti! sagte er vor sich hin. Am Ende ist's das Gescheiteste, ich wandre im Mondschein noch ein paar

Stunden fort, bis ich nach Grottaferrata komme, oder wohin sonst mein Genius mich führt. Die Nacht wird hell, und omnia mea mecum porto.

Er sprach lateinisch, weil er ein Gelehrter war und überdies wußte, daß in dieser Gegend Cicero seine Sommerfreuden genossen und seine berühmten Werke verfaßt hatte.

Nur Tusculum muß ich sehen und die Tusculana, wo der alte Herr seine Villa besessen. Wenn ich immer bergan steige, werde ich wohl endlich zu den Trümmern gelangen, die ja die Höhe bekrönen sollen. Und lauf' ich in die Irre — hier ist Irren nicht nur menschlich, sondern götterwürdig, denn jeder Schritt geht durch Gefilde der Seligen.

Er hatte einen sanft ansteigenden Weg betreten längs einer hohen Mauer, über welche die schwarzen Zweige alter Steineichen emporragten. Rechts stieg eine grüne Halde hinan, in der die Cicaden ihr schrilles Abendlied übten. Sonst war weit und breit eine tiefe Stille, wie sie in diesen Gegenden gleich nach Sonnenuntergang über die Landschaft herabsinkt, da selbst die Vögel durch das Schwinden des Lichts für eine Weile betroffen werden. Wie er aber weiter schritt, hoben jenseits der Mauer die Nachtigallen wieder an, und aus den Palastgärten antwortete das sonderbare Schluchzen der Glockenfrösche, so daß der Einsame ein paar Augenblicke stillstand, das Herz überwältigt von der innigen Empfindung, wie schön die nächtige Welt, und wie glückselig er selber sei, daß er sie in der Fülle junger Kraft durchwandern durfte.

Indessen stieg der Mond höher, und sein Licht wurde kräftiger. Der Wanderer sah zur Rechten aus einer Oelbaumpflanzung ein stattliches Gebäude aufragen, das nach seiner Kenntniß der Landkarte die Villa Aldobrandini sein mußte. Doch war ihm der Eintritt dort zu so später Stunde jedenfalls versagt; auch lag ihm wenig daran, jetzt Menschen zu begegnen. Wie im Traum schritt er weiter und kam an ein hohes Portal, das durch ein halb

geöffnetes eisernes Gitter verschlossen wurde. Hier hatte sich eine starke Steineiche, die drinnen wuchs, mit einem ihrer dickbelaubten Aeste zwischen dem Thorbogen und der oberen Zackenreihe des Gitters ins Freie gedrängt und streute nun ihren Schatten über die mondbeglänzte Schwelle. Unwillkürlich griff unser Wanderer nach seinem Malkästchen und Skizzenbuch, so verlockend war das Herausragen des dunklen Baumarms für ein Malerauge. Doch fliegende Wölkchen, die den Mondschein dämpften, belehrten ihn alsbald, daß er einen vergeblichen Versuch machen würde. Also trat er durch das Gitter ein und sah, daß er sich in der breiten doppelten Umfriedung eines Parkes befand, der über eine zweite Mauer herüberblickte. Auch in dieser öffnete sich ein mächtiges, mit Statuen und barocken Ornamenten geschmücktes Thor, dessen Inschrift er mühsam entzifferte: Horatius Falconerius — monumentale Buchstaben, in weißen Marmor gehauen. Das Eisengitter jedoch war geschlossen. Er konnte nur durch die Stäbe in einen gewölbartig ausgeschnittenen Laubgang immergrüner Eichen spähen, hinter welchem ein freier Platz den Blick offen ließ auf eine luftige, von drei Rundbögen getragene Halle. Wie Schnee glänzte das Mondlicht auf den flachen, breiten Stufen, die zu ihr hinaufführten, auf den runden Steinpflöcken, die, mit Ketten verbunden, den Vorplatz abgrenzten; doch schimmerte nirgends ein anderes Licht. Das Haus lag stumm wie ein Gespensterschloß, in welchem erst um Mitternacht ein spukhaftes Leben aufwachen soll.

Lange stand er und starrte durch die tiefschwarze Laubwölbung in den stillen, leuchtenden Bezirk vor der schönen Halle. Dann wandte er sich rechts einem Waldwege zu, der gemach bergan führte. Das Laub der Kastanien war noch so jung, daß ihn überall ein zartes Helldunkel umgab. Als er aber kaum hundert Schritte hinangestiegen war, blieb er wie gebannt stehen, mit einem unwillkürlichen Ausruf des Staunens.

Ein im Rechteck ausgetieftes Wasserbecken lag vor ihm,

rings umstanden von dicht gepflanzten, hohen Cypressen, die keinen Lichtstrahl auf die regungslose Flut fallen ließen. Nur hie und da öffneten sich die dunklen Wände und ließen die Durchsicht frei auf mondbeschienene Pinienwipfel, die ihr vieldurchkreuztes Astwerk lustig gegen das Firmament ausbreiteten. Hier wäre es zum Sterben traurig gewesen, hätten nicht in den Büschen um die schauerliche Stätte lauter als irgend sonst die Nachtigallen gesungen. Langsam umschritt der nächtliche Wanderer das feierliche Gebiet, das wie zum Dienst irgend einer geheimnißvollen Gottheit bestimmt schien. Von einer lichteren Stelle aus konnte er durch die Zweige der Parkbäume die Dächer der Villa schimmern sehen und ermaß nun die gewaltige Ausdehnung des fürstlichen Hauses. Er sah, daß eine Doppeltreppe von der Höhe des Weihers in den Kastanienhain hinabführte, doch mochte auch dieser Weg wieder an ein verschlossenes Gitter führen. So ruhte er ein wenig am Rande der schwarzen Flut, immer tiefer von dem Märchentraum umsponnen, der ihn in diese nächtliche Einsamkeit gelockt hatte, und sah den Fledermäusen zu, die zwischen den Lücken der Cypressensäulen aus und ein schwirrten. Er tauchte eine Hand in das stille Wasser; es war eiskalt. Da netzte er auch die andere und Gesicht und Haare und ging dann getrost seines Weges weiter.

Ein wundersames Labyrinth waldiger Schluchten und Höhen nahm ihn auf, das vom Monde gerade genug erleuchtet war, um ohne Straucheln vorwärts zu schreiten. Hie und da konnte er auch das Laub der einzelnen Bäume und Gesträuche unterscheiden, hohe Lorbeerstämme, üppig blühende Arbutus- und Fliederbüsche, die starkblättrigen Laurusarten, die den Untergrund überwucherten, und hin und wieder im Grase zerstreut wilde Maiblumen und Narzissen, in dichten Büscheln beisammen blühend. Er bückte sich, einige davon zu pflücken, und fand daneben rothe Cyclamen, deren Duft er besonders liebte. Ein Sträußchen steckte er auf den Hut, ein paar Alpenveilchen

ins Knopfloch, und ging dann weiter, sich mehr und mehr berauschend an Nacht und Stille und seinen einsamen jungen Gefühlen. Zuweilen, auf einer freieren Stelle angelangt, sah er zurück, den Abhang hinunter, über das schlafende Städtchen hinweg und die zerstreuten Landhäuser in die weite Campagna hinaus, über welcher die Mondnebel schwammen. Am Tage bei heller Luft sollte man, wie er gehört hatte, von hier aus die Kuppel von Sanct Peter sehen können. Jetzt unterschied er nur einen einzigen hellen Punkt, der den Dunst durchbrach — die Lichter am Bahnhof. Wie es von tausend gedämpften Flüsterstimmen um ihn her surrte und säuselte, als fänden die Vögel in ihren Nestern vor der Mondhelle keinen Schlaf! Wie all' die Düfte der Frühlingsblumen und des würzigen Laubes ihn umschmeichelten! Das tiefe, kräftige Athmen der Natur im nachtwandlerischen Schlummer erregte sein Blut, ihm war, als fühle er das Schweben der Erde durch den Weltenraum in mächtigen Schwingungen unter seinen Sohlen und flöge mit ihr dem Monde entgegen, daß ihm in der lustigen Fahrt das Haar an den Schläfen zurückwehte und sein Herz stärker zu klopfen begann.

Wie lange er so herumgeirrt, war ihm selbst nicht bewußt. Doch ward er plötzlich gewahr, daß er nicht mehr bergan stieg, sondern einem Weg folgte, der wieder nach den Villen hinunterführte. Am Ende war's ihm doch lieb, wieder in die Nähe menschlicher Wohnungen zu kommen, vielleicht zu einem Gehöft, unter dessen vorspringendem Dach er sich betten konnte, ohne vom Nachtthau überrieselt zu werden. Auch dürstete ihn, und er hätte viel um einen Trunk Wasser oder Wein gegeben. Am Ende mußte er sich doch entschließen, noch im Gasthof unten anzuklopfen.

In solchen Gedanken war er in einen völlig dunklen Laubgang gerathen, der schnurgerade wiederum auf ein Parkthor zu führte. Zum Glück aber stand das Gitter offen, und vielleicht war das schmale Haus, das er hinter

einem Blumengärtchen im Monde leuchten sah, von gastlichen guten Leuten bewohnt. Er trat unbedenklich ein, blieb aber entzückt an der Schwelle stehen; denn was ihn hier umgab, schien ihm von Allem, was er heute gesehen, das Lieblichste.

Es war eine kleine, über dem steilen Bergeshang aufragende Terrasse, mit einer niedrigen steinernen Brustwehr umzogen, die sich an jenes einstöckige Gartenhaus lehnte. An zwei Seiten umstand sie die Waldung, Lorbeerbäume mit hohen Wipfeln und junge Steineichen, wie dichte grüne Wände zum Schutz gegen den Wind errichtet. Der mäßige Raum aber zu ihren Füßen war so von blühenden Büschen, Rosen- und Lilienbeeten und einem Strauch, der eine Cascade weißer Blüten niederregnen ließ, ausgefüllt, daß das kleine Wasserbecken in der Mitte fast überwuchert wurde. Das Schönste aber war die Wand des Hauses selbst, mit einer zarten rötlichen Farbe überdeckt, aus welcher etliche antike Bildwerke hervorleuchteten, reizend vor allen ein Relief über der verschlossenen hohen Thür, einen Horentanz darstellend, fünf schwebend dahinschreitende schlanke Mädchen, die sich zierlich an den Händen gefaßt hatten, während ihre leichten Gewänder sie in luftigen Falten umwehten. Ein dichter Strauch gelber Röschen war an der einen Seite hinaufgeklettert und hatte einen blühenden Schleier über das Thürgesims geworfen. Hier schien ein junges Nachtigallenpaar zu nisten, denn man hörte ihren leidenschaftlichen Zwiegesang aus nächster Nähe, der auch nicht verstummte, als der Wanderer näher herantrat, um seine Augen an der Anmuth des hell beschienenen Bildwerks zu weiden.

Ein Zaubergärtchen! sagte er laut vor sich hin. Von Wächtern und Bewohnern auch hier keine Spur. Ich denke, ich bin hier gut aufgehoben, wenn ich mir einen dunklen Winkel suche und wenigstens bis an den frühen Morgen mich nicht vom Flecke rühre. Wenn das Duett im Rosenbusch mich nicht schlafen läßt — immer noch besser, als in einer räucherigen Locanda übernachten, wo

die Pferde unter mir stampfen und die Carrettieri schon vor Thau und Tage Lärm machen.

Er ließ die Augen durch das Gärtchen wandern, um nach dem bequemsten Ruheplatz zu forschen, — da sah er plötzlich auf dem steinernen Rande der zerfallenen Fontäne eine dunkle Gestalt im Schatten eines hohen Rosenbusches sitzen, so daß er leicht erschrak, nicht aus irgend einer Furcht, zumal er sofort erkannte, daß er einem Weibe gegenüberstand, sondern weil er hier ohne Weiteres eingedrungen war und an dem Ausdruck des schönen blassen Gesichts und der großen Augen wohl merken konnte, wie unwillkommen er der Besitzerin dieses Hauses erschien.

Verzeihung, Signora, sagte er in einem leidlich fließenden Italienisch, wenn ich ohne Erlaubniß hier eingetreten bin und Sie in Ihrer Meditation gestört habe. Ich fand das Gitter offen und konnte dem Verlangen nicht widerstehen, das reizende Gärtchen und das Relief über der Thür näher zu betrachten. Ich ahnte nicht, daß ich hier eine Dame finden würde, und werde mich sofort zurückziehen.

Er lüftete den Hut, verneigte sich leicht und wandte sich zum Gehen. Da hörte er die Dame sagen:

Ich bin nicht die Herrin dieses Hauses und Gartens. Sie gehören zu der Villa Tusculana, und das Casino ist im Augenblick unbewohnt und verschlossen. Ich selbst wohne in der Villa Falconieri und bin heraufgegangen, wie ich es oft thue, weil es hier kühl und schön ist. Da hat mich der Schlaf überfallen, ich hörte nicht, daß Jemand hereintrat. Nun will ich gehen, und Sie sind padrone, zu bleiben, so lange Sie wollen.

Sie erhob sich von ihrem Sitz. Er sah jetzt, daß sie auf einem zierlichen antiken Capitäl gesessen hatte, deren einige neben dem Rand des Beckens lagen. Wie sie vor ihm stand, gewahrte er ihren hohen Wuchs; sie reichte ihm, der gleichfalls von nicht gewöhnlicher Größe war, bis an die Stirn; in ihrem Gesicht aber, über das der Schatten eines dichten braunen Tuches fiel, unterschied er

nur das leuchtende Weiß der Augen und der schön gereihten Zähne.

Villa Falconieri! sagte er. Ich bin an ihr vorbeigekommen und dachte nicht, daß sie bewohnt sei, so still war es ringsum. Aber freilich, es war schon spät. Wie kommt es, daß Sie sich so weit von Hause fortwagen, Signora, zu so nächtlicher Stunde und ganz allein? Verzeihen Sie, wenn ich eine indiscrete Frage thue. Aber in dieser herrlichen Wildniß vergißt man leicht alle Conventionen der wohlerzogenen Gesellschaft.

Ihre Verwunderung ist sehr natürlich, versetzte die Frau, ohne sich zu regen. Sie sind fremd, Sie wissen nicht, daß die Gegend hier nur von guten, friedfertigen und ehrlichen Leuten bewohnt wird und daß Alle mich kennen. Gewöhnlich zwar begleitet mich mein großer Hund, mehr zur Gesellschaft als zum Schutz; er hat sich aber gestern den Fuß verwundet und muß zu Hause bleiben. Uebrigens ist es nicht weiter als einige Minuten bis zu unserer Villa, wenn man den kürzesten Weg kennt. Sie werden weit in der Irre gegangen sein. Soll ich Sie führen? Wenn Sie in Ihrem Hôtel die Leute noch wach finden wollen, dürfen Sie nicht zu lange zaudern.

Er lachte und gestand seinen romantischen Plan, hier im Freien zu übernachten. Sie schüttelte den Kopf.

Welch eine Thorheit! sagte sie, und ihre etwas umschleierte Stimme klang plötzlich hart und herrisch. Sie könnten vom Fieber überfallen werden und morgen einen elenden Tag haben. Dies ist noch nicht die Jahreszeit, wo man ungestraft unterm Sternenhimmel schlafen mag. Aber freilich, das Gasthaus unten soll nicht das beste sein. — Sie schwieg ein paar Secunden lang, dann fuhr sie fort: Wissen Sie was? Sie können in unserer Villa die Nacht zubringen. Wir selbst haben nur die Hälfte des ersten Stockwerkes gemiethet, die andere bewohnt der Pächter; die Zimmer im Erdgeschoß, wo die Prinzessin ihre Villeggiatur hält, sind nicht zugänglich. Aber über uns giebt es Raum genug und leidliche Betten, und Sie

brauchen nicht zu fürchten, daß Sie irgend Jemand zur Last fallen. Meine Leute werden für Ihr Nachtlager sorgen. Kommen Sie!

Er war von dieser unverhofften Gastfreundschaft zu freudig überrascht, um auch nur zum Schein Einwendungen zu machen.

In der That, sagte er lächelnd, ich bin schon den ganzen Abend wie in einem Zaubermärchen herumgewandelt, daß es mich kaum noch wundern kann, wenn sich nun auch eine gütige Fee meiner annimmt. Ich folge Ihnen, Signora, blindlings, wohin Sie mich führen. Sie werden jedenfalls keinen unbequemen Gast an mir haben, und morgen in der Frühe, wenn ich ohne Dank scheide, glauben Sie, daß ich es nur thue, um Ihren Morgenschlaf nicht zu stören, daß ich aber das Glück dieser Begegnung nie vergessen werde.

* * *

Sie erwiderte kein Wort, wandte ihm aber mit einem langen, ernsthaften Blick das volle Gesicht zu, das hell vom Mond beschienen war. Nun erst sah er, wie schön sie war; nicht in der ersten Jugend, aber von jenem Adel der Züge, der viele Frühlinge überdauert. Es war kein römisches Gesicht, die Stirn unter dem einfach gescheitelten braunen Haar höher als bei den schönen Frauen dieser Gegenden, der nicht kleine Mund mit sehr tief gefärbten Lippen ruhig geschlossen und von keinem Lächeln belebt; die Augen mit ihrem bläulichen Schimmer erinnerten an jene edlen Steine, die manchmal in den Büsten antiker Matronen aus dem gelblichen Marmor hervorglänzen. Sie ruhten jetzt einen Augenblick auf dem Fremden, der die Prüfung ohne Verlegenheit bestand. Er hatte ein sanftes, regelmäßiges Gesicht, das sich jünger ausnahm als seine siebenundzwanzig Jahre und zumal jetzt, von dem Vergnügen und Staunen über das ganze Abenteuer belebt, sehr liebenswürdig erschien.

Die Frau ließ das Tuch, das ihr Haupt bedeckt hatte, auf ihre Schultern fallen und machte ihm ein Zeichen mit der Hand, daß er ihr folgen solle. Sie führte ihn nicht den Weg zurück, den er gekommen war, sondern durch ein verstecktes Seitenportal um die verödete Villa herum und auf abschüssigem Pfade durch ein Olivenwäldchen hinab. An dem Cypressenweiher, der bald zu ihrer Linken herübersah, erkannte er, wie nahe sie der Villa Falconieri waren. Noch hundert Schritte, und sie hatten ein Thor erreicht, das auf das Klopfen der Herrin von einem schwarzäugigen Burschen mit verwildertem Haar geöffnet wurde. Dann durchschritten sie einen kleinen Hofraum, aus welchem das heisere Gebell eines Hundes ihnen entgegenscholl. Das kranke Thier, ein großer weißgrauer Bernhardiner, erhob sich von einem Binsenlager im Winkel und hinkte der Herrin entgegen. Sie kniete neben ihn auf das blanke Pflaster hin und betastete sorgfältig die mit einem dicken Lappen umwundene Pfote, dem Thier freundlich zusprechend und seinen großen melancholischen Kopf streichelnd. Ein dumpfes Knurren dankte ihr für den tröstlichen Zuspruch; der Hund legte die kranke Pfote in den Schoß der Herrin und leckte ihr die Hand.

Basta, Sultano! sagte sie und erhob sich. Morgen wird es vorüber sein.

Langsam, die Ohren schüttelnd und ohne einen Laut, hinkte der Kranke in seinen Winkel zurück.

Er hängt sehr an mir, sagte die Dame. Ich habe ihn aufgezogen mit Ziegenmilch, da die Mutter bei einem Sprung über eine Terrassenwand den Hals brach. Er ist ein treuer Wächter. Wenn Sie ohne mich hier bei Nacht hereingekommen wären, trotz seiner Wunde hätte er sich auf Sie gestürzt und Sie zerrissen.

Einige Knechte und Weiber, die noch im Hofraum beisammengesessen hatten, traten an die Herrin heran und wechselten kurze Fragen und Antworten. Dann warf sie ihnen eine „Gute Nacht!“ hin, schritt durch ein offenes Portal, von Säulchen flankirt, auf denen steinerne Löwen

saßen, der breiten Halle des Mittelbaues zu und betrat, ohne sich nach ihrem Gaste umzublicken, das Innere des Hauses.

* * *

Eine schmale steinerne Treppe führte in den ersten Stock des Seitenflügels hinauf, droben trat ihnen eine Magd mit der dreiarmigen Messinglampe entgegen, die auf die Dame gewartet zu haben schien, eine kleine, nicht mehr jugendliche Gestalt mit guten schwarzen Augen in dem bronzefarbenen Gesicht, die den unerwarteten Gast betroffen anstarrten.

Die Herren sind noch beim Spiel, sagte sie. Der Herr Graf hat schon zweimal nach der Frau Gräfin gefragt.

Es ist gut, Rosa, erwiderte die Frau gleichgültig. Höre, du mußt das blaue Zimmer für die Nacht herrichten; erst aber geh in die Küche . . . Das Weitere wurde so leise gesagt, daß der Deutsche kein Wort verstehen konnte.

Kommen Sie! wandte sich die Herrin wieder zu ihm. Ich will Sie erst meinem Mann vorstellen. Sie treffen noch den Pfarrer bei ihm und dessen Neffen, einen jungen Seminaristen, der eben das römische Fieber überstanden hat und zu seiner vollständigen Erholung einige Zeit bei dem Oheim lebt. Wenn Sie müde sind, sagen Sie es offen; die Herren machen ihre Partie und werden Sie nicht hindern, früh schlafen zu gehen.

Damit betrat sie ein großes, sehr unwohnliches Vorgemach, das nur durch ein paar Kerzen auf einem Seitentischchen erleuchtet wurde. In der Mitte stand ein runder Tisch mit den Ueberresten eines Mahles, ein Buffet von schwerem Eichenholz lehnte an der Wand, mit Fruchtschalen und Weinflaschen besetzt. Alte, tief nachgedunkelte Bilder in geschwärztem Goldrahmen bedeckten die Wände, die von der Hand eines ländlichen Tünchers mit großrankigen Blumengewinden decorirt worden waren, und ein

seltsam gemischter Geruch von Rosen, Orangen und gesottenem Oel mußte Jedem, der hier nicht zu Hause war, den Athem beklemmen.

Rasch aber hatte sie die Thür zu dem anstoßenden Gemach geöffnet und, jetzt erst sich zu ihrem Begleiter wendend, ihn mit einem freundlichen Favorisca! aufgefordert, einzutreten.

Der Raum war nicht minder palastähnlich hoch und weit als der Speisesaal, die Wände auch nur einfach getüncht, doch durch allerlei Schmuck an Teppichen und Geräth wohnlich gemacht. Einige große Sophas, mit verblichenem Seidenzeug überzogen, noch aus der Zeit des Empire, Marmortischchen und Sessel desselben Stils, über dem mächtigen Kaminsims das lebensgroße Bild eines weißbärtigen Papstes in seiner roth und weißen Haustracht, von der Decke herabhängend ein venetianischer Kronleuchter, in einer der tiefen Fensternischen ein Sammetfauteuil vor einem zierlichen Tischchen, mit allerlei weiblichem Kram bedeckt — für den ländlichen Salon einer italienischen Gräfin war das Gemach anständig genug ausgestattet. Sogar ein großer Brüsseler Teppich fehlte nicht, der von den Steinfliesen nur einen schmalen Rand rings an den Wänden freiließ. Mitten auf demselben aber, gerade unter dem Kronleuchter, stand ein viereckiger Spieltisch, durch zwei dreiarmige silberne Leuchter hell beschienen, nicht weit davon ein rundes Tischchen mit zwei strohumflochtenen Flaschen besetzt, denen die Spielenden, wie es schien, fleißig zugesprochen hatten; denn ihre Gesichter waren geröthet, und ihre Stimmen klangen im Eifer des Spiels so laut durch einander, daß sie das Oeffnen der Thür und das Eintreten der Hausfrau mit ihrem Gast völlig überhört hatten.

Der Jüngste, der mit dem Rücken nach der Thüre saß, wandte zuerst den Kopf.

Die Gräfin! sagte er und legte die Hand mit den Karten einen Augenblick auf den Schoß. Ihm zur Linken der dicke, aus kleinen, gutmüthigen Augen blinzelnde

Pfarrer, dessen sonores Lachen über einen glücklichen Streich soeben die Luft erschüttert hatte, wischte sich mit einem blauen Taschentuch den Schweiß von der kahlen Stirn und rief überlaut:

Sie bringen mir Glück, Gräfin! Der Herr Graf hat sich seinen letzten Trumpf stechen lassen, und Beppino wirft die Flinte ins Korn. Aber wen haben Sie da aufgegabelt?

Sein lachendes Gesicht verdunkelte sich plötzlich, da er fürchtete, der ungebetene späte Besuch möchte dem Spiel vor der Zeit ein Ende machen. Die Herrin aber sah an ihm vorbei, ging gerade auf ihren Gemahl zu und sagte:

Ich bringe uns einen Gast, Carlo, den ich oben in der Tusculana getroffen habe. Es schien mir, da er der Wege unkundig und das Gasthaus unten nicht sehr behaglich ist, das Einfachste, ihn über Nacht bei uns aufzunehmen. Das Zimmer im zweiten Stock, das für den Vetter hergerichtet war, steht leer. Er hat es nicht annehmen wollen, aber zuletzt nachgegeben.

Während sie dies sagte, in einem gleichmäßig nachdrucksvollen Ton, als frage sie nur der Form wegen an und ein Widerspruch sei undenkbar, hatte der Fremde Zeit, seinen Wirth, dem er so überraschend ins Haus geschneit kam, zu betrachten. Es war ein weißköpfiger, kleiner Mann mit einer stattlichen Nase zwischen dichten, noch kohlschwarzen Brauen, unter denen ein Paar jugendlich blitzender grauer Augen hervorsah. Auch der dichte Schnurrbart war noch nicht völlig ergraut, und ein schwärzliches Spitzbärtchen zierte das kräftige Kinn, so daß man dem beweglichen, energisch gesticulirenden Herrn nicht viel mehr als sechzig Jahre geben mochte. Er trug eine sammtene Hausjacke, aus deren weiten Aermeln zwei stark gebräunte, mit schwarzen Härchen dicht besetzte Hände hervorkamen. Um seine Beine aber war ein dunkles Tuch gewickelt, und ein eisenbeschlagener Krückstock, der an seinem mächtigen

Armsessel lehnte, deutete darauf, daß es mit seinem Fußwerk nicht zum Besten bestellt war.

Unter dem einen Arm hielt er eine lange türkische Pfeife mit einem ungewöhnlich dicken Rohr, während er die Karten hinlegte und, sich mühsam ein wenig vom Sitz erhebend, den Gast unter den buschigen Brauen mit einem Adlerblick musterte.

Verzeihung, Herr Graf, daß ich einer so freundlichen Einladung nicht habe widerstehen können, sagte der junge Deutsche. Doch habe ich der Frau Gräfin schon gelobt, morgen in aller Frühe dies gastliche Dach wieder zu verlassen. Es ist nun wohl auch Zeit, mich vorzustellen. Mein Name ist Eberhard ***, ich bin nichts Besseres und Schlimmeres als ein simpler Doctor der Philosophie und habe mich einen Winter in Rom aufgehalten, um archäologische und kunsthistorische Studien zu betreiben, da ich in meiner Heimath eine Stelle als Adjunct an einem Museum zu erhalten hoffe. Nun, da meine Zeit hier im Süden fast abgelaufen ist, wollte ich nur noch einen Blick in Ihre wundervolle Bergwelt thun, eh' ich den Heimweg antrete. Sie müssen daher mein Wandercostüm entschuldigen, und überhaupt bitte ich sehr, keine weitere Notiz von mir zu nehmen und sich vor Allem in Ihrem Spiel nicht stören zu lassen.

Er hatte während dieser Rede seine Karte hervorgeholt und sie dem Alten überreicht, der sie weit von sich abhielt und, die Augen mit der Hand schützend, die kleine Schrift zu entziffern versuchte.

Everardo ***! sagte er nach einer kurzen Pause, während welcher der Pfarrer und sein geistlicher Neffe keinen Laut von sich gaben. Wie ist mir denn, Don Gaetano? War das der Name des großen deutschen Historikers . . . Ihr wißt . . . der die römische Geschichte geschrieben hat und von welchem Don Emilio mir meldete, daß er hier herauskommen wollte, den Helden von Lissa zu besuchen und sich von ihm seine Seeschlachten erzählen zu lassen?

Chè, Chè! machte der Pfarrer und lachte sehr unehr-

erbietig. Was Ihr auch denkt, Don Carlo! Everardo war nicht sein Name. Er fing mit einem M an und klang gerade so curios wie alle diese Gelehrtennamen von jenseits der Berge. Und dann, werther Freund, bedenkt, dieser junge Herr und der Verfasser jener stupenden römischen Historie, über welcher ihr Verfasser alt und grau geworden sein muß! Ihr scherzet wohl, Don Carlo! Chè, Chè!

Ihr habt Recht, Don Gaetano, versetzte der Hausherr; aber sei dem, wie ihm wolle, Ihr seid willkommen in der Höhle des invaliden Seelöwen, Sor Dottore. — Das hast du klug gemacht, Gigina, daß du den verirrten Fremdling unter unser Dach geführt hast. — Ihr müßt mich entschuldigen, Herr, wenn ich mich nicht erhebe, um Euch die Ehre meines Hauses zu erzeigen. Diese beiden schwerfälligen Säulen da — und er klopfte mit der Pfeife an die umwickelten Füße — sind nicht besser als so manche ihrer Kameraden auf dem römischen Forum, denen die Sockel abhanden gekommen sind. Was liegt daran! Der Rest des alten Baues ist noch wohlerhalten, und wenn mich auch das Schicksal an diesen Felsen geschmiedet hat wie Prometheus, ich bin darum nicht unthätig und hoffe, dem Vaterlande mit dieser rechten Hand noch zu nützen, wenn sie auch kein Geschütz eines Kanonenbootes mehr abfeuert. Sehr erfreut, Sor Everardo, Eure Bekanntschaft gemacht zu haben. Ich denke, sie morgen fortzusetzen . . . nein, nein, von Eurer Flucht mit der Morgenröthe kann keine Rede sein, hört Ihr wohl? Und jetzt verzeiht, wenn wir das Spiel zu Ende bringen. Kennt Ihr unsere Calabresella? Nun, Ihr sollt sie lernen, es ist das Spiel aller Spiele. Aber Glück ist dabei die Hauptsache wie bei jedem Spiel, das Waffenspiel nicht ausgenommen, und mir kehrt es heute den Rücken. Der verdammte Pfaffe hat mich so schnöde übers Ohr gehauen, ich lasse ihn nicht lebendig aus dem Hause, ehe er mir Revanche gegeben.

Bei diesen Worten hatte das gutmüthige Gesicht

plötzlich einen so drohend gebieterischen Ausdruck angenommen, daß der Fremde es gerathen fand, ohne Widerrede sich zu fügen. Er blieb noch einige Minuten neben dem Spieltisch stehen und sah zu, wie der Pfarrer, nachdem er aus einer großen silbernen Dose geschnupft hatte, von Neuem die Karten mischte und mit allerlei Scherzen, die er nicht verstand, die Revanchepartie eröffnete. Auch das Gesicht des jungen Geistlichen betrachtete er nun genauer. Es war ein römischer Vollblutkopf von scharfem Schnitt, die kurz geschorenen krausen Haare hatten das Tonsurchen fast schon wieder überwachsen, die Augen unter den starken schwarzen Brauen blickten unruhig umher, und der volle Mund verzog sich zu einer fast feindseligen Grimasse, als die Blicke der jungen Leute sich begegneten.

Da fühlte der Deutsche sich leise an der Schulter berührt. Die Gräfin, die einen Augenblick hinausgegangen war, stand wieder hinter ihm.

Kommen Sie! sagte sie leise. Das Abendessen ist bereit. Nein, Sie dürfen es nicht ablehnen. Sie sollen im Hause des Grafen Samartino nicht ungegessen sich zur Ruhe legen.

* * *

In dem großen Gemach nebenan war der Tisch von Neuem gedeckt, ein dreiarmiger silberner Candelaber stand darauf, die römische Messinglampe beleuchtete das Buffet. Statt der Magd aber erschien ein großer schwarzbärtiger Bedienter in dunkelbrauner Livree mit gelben Aufschlägen und trug eine silberne Suppenterrine herein, von der er mit feierlicher Miene den Deckel abhob.

Sie müssen vorlieb nehmen, sagte die Gräfin. Wir haben Sie nicht warten lassen wollen.

Sie setzte sich ihm gegenüber, die Ellenbogen aufgestützt, die Augen von den langen Wimpern halb bedeckt. Während er aß, sah er oft zu den schönen Händen hinüber, an deren leicht verschränkten schlanken Fingern kost-

bare Ringe blitzten. Zuweilen lösten sich diese Hände von einander, um ihm Wein einzuschenken; alle ihre Bewegungen waren gelassen und fast schwerfällig, wie von einem Marmorbilde, dem vor Kurzem erst Leben eingehaucht worden wäre, wie denn auch die Farbe ihrer Haut an den feinsten, von der Zeit gelblich abgetönten parischen Marmor erinnerte.

Dabei öffnete sie die Lippen nur, um dem Diener ein paar halblaute Worte hinzuwerfen. Auch der Gast, so viel er sich Mühe gab, etwas der Rede Werthes zu ersinnen, schwieg beständig; desto lauter nahm das Wortgefecht der Spieler nebenan seinen Fortgang, das schütternde Lachen des Pfarrers, von den Zornesausbrüchen des Grafen niedergeschrieen. Der Neffe schien als stumme Person seine Rolle zu spielen.

Sie essen nicht, sagte endlich die Wirthin. Aber von diesen Früchten müssen Sie kosten, sie sind in unserem Garten gewachsen.

Damit nahm sie eine der großen dickschaligen Orangen und begann sie zuzubereiten, indem sie einen kleinen Deckel abschnitt und das blutrothe Innere wie einen Becher aushöhlte, in welchen sie Zucker streute, daß vom Saft und Fleisch nur das Zarteste darin zurückblieb. Er nahm das herrliche Labsal mit einem eigenen Gefühl der Freude und Entzückung aus dieser schönen Hand.

In diesem Paradiese sind alle köstlichen Gaben des Himmels beisammen, sagte er, sich gegen die Gräfin verneigend.

Ein Paradies!? versetzte sie, und ihre Brauen zogen sich zuckend zusammen. Aber ich vergesse, Sie sind hier fremd. Wollen Sie diese Mispeln kosten oder die frischen Mandeln? Die Erdbeeren sind alle aufgegessen. Don Gaetano kann es nicht sehen, daß eine übrig bleibt.

Er dankte und trank seinen Wein aus. In diesem Augenblick erschien der Pfarrer mit dem Neffen aus dem Nebenzimmer, sich von der Gräfin zu verabschieden. Er erzählte in bester Laune, daß er dem „Helden von Lissa“

zehn Lire abgewonnen und in der Hitze des Gefechts sogar sein eigenes Blut nicht geschont habe. Der junge Kleriker sprach kein Wort. Er verneigte sich tief vor der Herrin des Hauses, wobei sein fahles Gesicht ein leichtes Roth überflog, warf dem Fremden einen unverhohlen feindseligen Blick zu und verließ hinter dem Oheim das Zimmer.

Die Gräfin war aufgestanden, als die Beiden sich verabschiedeten, und hatte, die Arme über der Brust gekreuzt, ihnen nachgesehen. Nun wandte sie das Haupt zu ihrem deutschen Gast und sagte mit einem leichten Zittern in der Stimme:

Was glauben Sie, hat es auch schon im Paradiese solche Gesichter gegeben?

Er fand nicht gleich eine Antwort. Zum Glück trat Rosa herein, die mit ihrer Gebieterin zu flüstern hatte. Der Bediente war in dem Salon verschwunden, wo man bald ein seltsames Stampfen und Aufstoßen eines Stockes vernahm. Nach einer Weile erschien er wieder, trat zu der Herrin und sagte:

Der Herr Graf läßt der Frau Gräfin sagen, daß er zu Bett gegangen sei, und dem Herrn Doctor wünscht er eine gute Nacht und hofft ihn morgen früh zu sehen.

Es ist gut, Bernardo, erwiderte die Gräfin, Ihr könnt gehen. — Rosa wird Ihnen Ihr Schlafzimmer zeigen, Sor Everardo. Ich hoffe, Sie träumen unter diesem Dache weiter vom Paradiese — das nur noch im Traum zu finden ist.

Sie reichte ihm ihre Hand, immer mit der gleichen ernsthaften Miene. Er ergriff sie herzlich und drückte flüchtig seine Lippen auf die kühlen Fingerspitzen. Dann folgte er der Magd, die ihn die Treppe hinauf in ein großes, kahles Gemach führte. Nach Art der ländlichen Wohnungen dieser Gegenden war es nur mit dem Nothwendigsten ausgestattet, einer eisernen Bettstatt, einem alten Rococopfeilertisch, sehr einfachem Waschtischchen und zwei strohgeflochtenen Stühlen. Doch lag eine Matte vor dem Bett, und an der Wand darüber hing eine colorirte

Lithographie Garibaldi's, zwischen den Fenstern ein Madonnenbild in braunem Rahmen.

Gute Nacht! sagte die Magd und stellte den Leuchter auf den Pfeilertisch. Wenn der Herr Nichts weiter befiehlt . . .

Eberhard nickte ihr freundlich zu. Das gute, kluge, traurige Gesicht gefiel ihm.

Seid Ihr verheirathet? fragte er. Habt Ihr Kinder?

Bernardo ist mein Mann, der Kammerdiener des Herrn Grafen. Aber Kinder haben wir nicht. Er ist jünger als ich, er hat mich nicht aus Liebe geheirathet, nur weil der Herr Graf es haben wollte.

Aber er behandelt Euch gut?

Was denkt Ihr! Die Gräfin würde es nicht leiden, wenn er nur die Hand gegen mich aufhöbe. Aber Ihr wißt wohl, Herr, es thut doch kein gut, was wider die Natur ist. In Frascati giebt es leichtsinnige junge Weiber genug — man muß ein Auge zudrücken und mit dem andern nicht sehen, wenn man durch die Welt kommen will. Gute Nacht, Herr, und gute Ruhe!

Sie ging langsam aus dem Zimmer, als erwarte sie, daß er noch etwas zu fragen haben würde. Es schien ihr viel auf dem Herzen zu liegen, was sie nur selten Gelegenheit hatte vor einem theilnehmenden Menschen auszuschütten. Er hatte sich aber schon dem Fenster zugewendet und staunte in die wundervolle Mondlandschaft hinaus. Gerade ihm gegenüber, auf stolzem Terrassenunterbau, lag eine langgestreckte, schloßähnliche Villa hoch über Oliven- und Rebenhalden; auf der Plattform vor der hellbeleuchteten Façade erhoben sich zwei freistehende Säulen; in den langen Fensterreihen schimmerte nicht ein einziges Licht. So schaute der gewaltige Bau wie eine schlafende Sphinx in die weit ausgebreitete Campagna zu seinen Füßen, und drüber hinaus lagen die Berge der Sabina im silbernen Duft, die Linien der Gipfel nur hier und da leise hervortretend gegen das dunklere Firmament. Eine zauberhafte Stille und Schwermuth war über die unermeß-

liche Weite ergossen. Selbst die Nachtigallen schwiegen; nur von unten herauf hörte man zuweilen das Winseln des Hundes, der auf seinem Wundbett keine Ruhe finden konnte.

* * *

Als Eberhard am frühen Morgen erwachte, mußte er sich eine ganze Weile besinnen, bis er begriff, wo er sich befand. Er hatte das Fenster geschlossen, da er zu Bette ging. Der lebhafte Wind jedoch hatte es wieder aufgesprengt. Nun drangen die Morgenstimmen aus Nähe und Ferne zu ihm herauf, Glockenläuten aus dem Städtchen, das zur ersten Messe rief, das melancholische Ritornell eines Burschen, der unten im Garten arbeitete, Hundegebell und Pfauenschreie und wieder, schon in der ersten Tagesfrühe, das leidenschaftliche Concert der Nachtigallen, von denen alle Büsche ringsum bevölkert waren.

Er lag noch ein wenig in dem süß verträumten Behagen eines Menschen, der einem glücklichen Tag entgegensieht. Dann, als ein besonnener Deutscher, der sich nicht von der Flut treiben läßt, sondern seinen Zielen nachsteuert, beschloß er, höchstens bis an den Nachmittag in diesem Märchenschlosse zu verweilen. So stand er fröhlich auf. Er hatte seine Toilette eben beendet, als an die Thür gepocht wurde.

Verzeihen Sie, sagte Rosa, die draußen stand, ich hörte, daß Sie aufgestanden waren. Die Gräfin hat befohlen, Ihnen das Frühstück zu bringen.

Sie trug ein großes, schneeweiß gedecktes Brett herein, auf welchem der Kaffee in einer schweren silbernen Kanne dampfte. Das stellte sie auf den Pfeilertisch, und während er zu frühstücken begann, machte sie sich im Zimmer zu schaffen, indem sie eine Vase, in welcher ein verblühter Rosenstrauß gestanden, mit frischen Blumen füllte. Sie fragte ihn, wie er geschlafen, ob das Bett ihm bequem gewesen sei, ob er etwa noch eine Eierspeise wünsche.

Nein, Rosa, sagte er. Ihr habt für Alles so trefflich

gesorgt, es ist schön bei Euch, der Abschied wird mir schwer werden.

Abschied? rief sie und sah ihm mit ihren schwarzen Augen treuherzig ins Gesicht. Was redet Ihr von Abschied, Herr? Seid Ihr nicht eben erst gekommen?

Durch Zufall, Rosa, durch eine freundliche Gunst des Glücks, die ich aber nicht mißbrauchen darf. Wißt Ihr denn nicht, daß ich Eurer Herrschaft fremd bin?

Was thut das! Ihr seid Ihnen willkommen. Der Herr Graf hat gleich heute früh nach Euch gefragt. Er kann es nicht erwarten, sagt mein Mann, bis Ihr ihm Eure Aufwartung macht. Denn, sagt Bernardo, vor dem er keine Geheimnisse hat, er will Euch das Buch zeigen, an dem er schon ein paar Jahre schreibt. Er sagt, Ihr wäret ein großer Gelehrter, ein Professorone — was weiß ich! — und es würde Euch interessiren, und Ihr bliebet dann hoffentlich viele Wochen, meint Bernardo. Die Gräfin aber . . .

Sie schwieg und machte sich mit einem unterdrückten Seufzer an ihrer Schürze zu schaffen.

Die Gräfin? Was ist mit ihr?

Je nun, Herr, Ihr habt es ja selbst gesehen, wie sie lebt, der arme Engel! Meint Ihr, daß diese Gesellschaft für sie gemacht ist, der Herr Pfarrer, der sich den Bauch vollschlägt und überall seinen Tabak herumstreut und zuweilen Witze macht, daß die Engel im Himmel sich die Ohren zuhalten? Oder dieser Nipotino, der die Augen immer am Boden herumkriechen läßt, diese Fuchsaugen, und wenn er sie zu meiner Gräfin aufschlägt, lodern sie wie zwei Brandraketen? Dann kommt noch dann und wann irgend ein Vetter oder Schwager unseres Herrn, alles angejahrte Leute, die sehr höflich und zuckersüß mit meiner Gräfin thun, aber Madonna mia! was soll sie mit ihnen reden? Sie sind nämlich aus Genua, die Sammartinos, und meine Gräfin kennt Niemand von ihrer ganzen Sippe und allen Bekannten und Freunden, so daß sie immer ganz stumm dabeisitzt, wenn so ein Besuch mit

dem Grafen von den Dingen und Menschen dort plaudert. Ja, lieber Herr, man soll nicht einmal ein Pferd aus dem Nachbardorf sich anschaffen, geschweige eine Frau. Aber wer vermag etwas gegen den Willen des Himmels? Und daß der diese Heirath beschlossen hatte, das ist doch mit Händen zu greifen. Denn, sagen Sie selbst, wie wäre sonst der Graf nach dem kleinen Städtchen in der Mark Ancona gekommen, wo er Nichts zu suchen hatte, und hätte auf der Durchreise Halt machen müssen, weil seine Wunden wieder aufgebrochen waren, poveretto! Denn Sie wissen doch, daß er ein großer Held zur See gewesen ist und in der furchtbaren Schlacht bei Lissa, die für uns so traurig verloren ging — er war der Einzige, der den Feinden, den Oesterreichern, einen Vortheil abgewann, ein Schiff ihnen wegnahm oder in Grund bohrte — was weiß ich! — kurz die Ehre des italienischen Namens rettete wie kein Anderer. Und theuer hat er seine Lorbeeren bezahlt, bei Gott! Denn eine feindliche Bombe nahm ihm beide Füße weg, hart an den Knöcheln, daß er jetzt sich nur mit Mühe und Schmerz auf den Stumpfen fortschleppt, und ich meine fast, so sanft es ihm thut, daß sie ihn zum Ehrenbürger seiner Vaterstadt gemacht und Gedichte auf ihn verfaßt haben, worin er als der Held von Lissa gepriesen wird — er gäbe all' die Glorie gern hin, wenn er wieder auf zwei wackeren Füßen herumgehen könnte, statt nun zu sitzen Tag aus Tag ein, der arme Krüppel, und hat eine schöne junge Frau, die mutterseelenallein durch die Gotteswelt spazieren gehen muß!

Sie schöpfte ein wenig Athem nach dieser langen Rede, seufzte verstohlen und setzte sich ihm gegenüber aufs Bett, während er eine Cigarre anzündete und den Rest des Kaffees in seine Tasse goß.

Ja, lieber Herr, fuhr sie dann fort, das sind Schicksale! Wie es die Madonna giebt, so muß man's nehmen. Und meine Gigina — die Frau Gräfin will ich sagen — aber damals war sie's ja noch nicht — genug, sie lebte mit ihren Eltern in dem kleinen Hause, wohin sie sich zurück-

gezogen hatten, da sie sich in Ancona nicht mehr halten konnten. Sie waren sehr wohlhabend gewesen, der Vater sollte sogar zum Podestà ernannt werden, da machte sein Bruder einen bösen Bankerott, und um die Ehre der Familie zu retten, gab Luigia's Vater fast Alles hin, was er besaß. Seitdem lebten sie, arm, aber ehrlich, in dem kleinen Nest, von wo die Montecatinis ausgegangen waren, ehe sie nach Ancona übersiedelten. Die Tochter — das arme Ding —, was half ihr nun ihre Schönheit und ihr guter Ruf und daß nie eine Klage über ihre Lippen kam! Die jungen Männer von heute, wissen Sie wohl — ein Esel mit einem goldenen Zaum gilt ihnen mehr als ein Berberroß mit einem ledernen. Und so war sie einundzwanzig Jahre geworden und vertrauerte ihre schöne Jugend, und: Rosa, sagte sie mehr als einmal, ich will Nonne werden; die Welt ist nicht schön! wenn man wenigstens den Himmel erwerben kann —! — Was redest du nur, Gigina mia! schalt ich sie. Warte nur, mein Herzblatt, der Rechte wird schon kommen. Und wirklich, er kam — aber ob es der Rechte für sie war . . .

Sie wenigstens glaubte es, da er um sie warb. Als er bei uns im Ort liegen bleiben und einen Arzt aus Ancona kommen lassen mußte, hatte man ihm das Haus Montecatini empfohlen, welches wie ein Palast war, obzwar nur wenig Zimmer eingerichtet. Und da lag er drei, vier Wochen und curirte an seinen armen Beinstumpfen herum; und Luigia's Eltern waren wie im Himmel von wegen der Ehre, daß der Held von Lissa, der große reiche Herr Graf, unter ihrem geringen Dache sich's gefallen ließ. Und als er um Luigia's Hand anhielt, schien es ihnen wie eine Gnade Gottes, und nur das fürchtete die Mutter, daß Gigina eine Thörin sein und die glänzende Heirath ausschlagen möchte, weil sie sich einen Jüngeren in den Kopf gesetzt, mit gesunden Beinen. Das gute, stolze Geschöpf aber, wenn es auch nicht eben zum Jauchzen Lust hatte, keinen Augenblick besann es sich, und so wurde aus meiner Gigina, die ich auf

den Armen getragen, die Gräfin Luigia di Sammartino, zu der ich aber doch nicht „Sie“ sagen konnte — das sagte ich ihr, als ich ihr folgen sollte; denn sie hatte sich's ausbedungen bei ihrem Gemahl, daß sie mich niemals von sich lassen müsse.

Und wie finge ich es auch an, ohne sie zu leben, obwohl mir oft das Herz weh thut, wenn ich sehen muß, daß sie nicht so glücklich ist, wie sie's verdiente?

Sie schwieg wieder eine Weile und schien zu warten, daß er sie etwas fragen sollte. Er brauchte aber nicht erst von diesem guten geschwätzigen Weibe zu erfahren, warum ihre Herrin nicht glücklich war. Im Geist sah er sie wieder, wie sie gestern Abend ihm gegenübergesessen und mit einem bittern Zug um die Lippen gesagt hatte: Ein Paradies!? Glauben Sie, daß es auch im Paradies solche Gesichter giebt? Und nebenan das Lachen des dicken Pfarrers und die dröhnende Stimme des weißhaarigen Seelöwen!

Unwillkürlich seufzte er und sah düster in die blühende Landschaft hinaus. Die Frau aber, als hätte sie die Gedanken hinter seiner Stirn entziffert, fuhr eifrig fort:

Nein, Herr, das dürfen Sie nicht glauben. Er behandelt sie immer gut, und obwohl sie schon neun Jahre seine Frau ist, noch immer betet er sie an und läge auf den Knieen vor ihr, wenn er mit seinen armen verstümmelten Beinen einen Fußfall zu Stande brächte, der Aermste! Aber was wollt Ihr, Herr? Es ist doch wider die Natur, und was sie sich vorgespiegelt hat, daß es eine Freude und Ehre sein würde, einen Mann glücklich zu machen, der für Italien so viel gethan, und der auch ihre Eltern wieder zu Ehren brächte nach der Schande, in die sie der Oheim gestürzt — ach, Herr, so ein junges Herz und ein stolzer junger Leib und die langen einsamen Jahre! Denn zuerst hat er uns auf ein Gut gebracht an der Riviera, da bekamen wir noch oft Besuch von seinen Leuten aus Genua, und sie machten meiner Gigina den Hof, und es waren Dichter darunter, die besangen ihre

Schönheit, und so ging es leidlich die ersten Jahre, fünf oder sechs. Auf einmal aber — ohne allen Grund, denn meine Gigina ließ sich nicht das Geringste zu Schulden kommen — der Graf aber faßte einen Argwohn gegen einen jungen Neffen, der sterblich in die neue Tante verliebt war, und da war kein Halten mehr, wir zogen fort und hierher, wo wir ganz fremd waren, und sitzen nun hier über drei Jahre, und wenn sie auch herumgehen kann wie eine Freie, sie ist doch wie im Gefängniß, die arme Seele. Denn was hat sie von ihrer Jugend und Schönheit und dem Reichthum und der Vornehmheit? Sie beklagt sich nie, aber ich weiß, was mein armes Kind in seinem Herzen verbirgt. Die Madonna steh' ihr bei! Und ich meine, sie hat mein Bitten und Flehen, daß sie meiner Gigina das Leben erleichtern wolle, schon erhört. Hat sie nicht Euch hergeführt, so ganz unerwartet und wie durch ein Wunder? Ihr müßt wissen, ich merkte es auf der Stelle, daß Ihr meiner armen Herrin sympathisch seid, das könnt Ihr mir glauben. Was dünkt Euch von dem Fremden, Frau? fragt' ich sie gestern. Daß er ein guter Mensch ist, antwortete sie, besser als all' die Anderen hier. Seht, das sagte sie und sah dabei ganz still und froh vor sich hin. Und darum mein' ich, daß es sündhaft wäre, wenn Ihr so bald wieder fortginget, statt meiner Gigina ein wenig die Zeit zu vertreiben und zu beweisen, daß Ihr so gut seid, wie sie Euch glaubt. Begreift Ihr das nicht? Und kann es Euch an irgend einem Ort besser gefallen als hier, wo man Euch auf Händen tragen wird und Nichts dafür verlangt, als daß Ihr eine arme, schöne, betrübte Creatur einmal wieder lächeln oder gar lachen lehren sollt?

In immer wundersamerer Erregung hatte er der hastigen Beichte gelauscht, die der welke Mund der Alten hervorsprudelte. Zu antworten aber wurde ihm erspart. Denn die Thür ging leise auf, und ebenso leise, da er auf Hausschuhen wandelte, trat Bernardo herein. Er warf einen kalten, argwöhnischen Blick auf seine Frau, die sicht-

bar verlegen in die Höhe gefahren war und sich mit dem Frühstücksgeschirr zu schaffen machte.

Der Herr Graf lasse dem Herrn Doctor einen guten Morgen wünschen, und es würde ihm angenehm sein, seinen Besuch zu empfangen.

Ich komme sogleich, erwiderte der junge Mann. Er hätte sich gern noch ein wenig im Freien umgetrieben; der Kopf brannte ihm von Allem, was er vernommen hatte. Doch sah er ein, daß er nicht zögern dürfe, den Wunsch seines Gastfreundes zu erfüllen. Der Diener führte ihn die Treppe hinab und durch den leeren Vorsaal, wo er zu Nacht gegessen, in einen langen Corridor, der hinter den Zimmern hinlief. Die hohen Fenster gingen nach derselben Seite wie die seinen droben, sie waren jetzt der Morgenluft geöffnet, und eine Schwalbe, die oben im Gebälk des Ganges ihr Nest hatte, flog zwitschernd aus und ein. Ganz hinten öffnete sich eine schmale Thür, durch die der Diener voranschritt. Hier, in einem engen Eckzimmmerchen, sah es fast wie in einer Schiffskajüte aus; die Wände waren mit Land- und Seekarten bedeckt; das Modell eines Kanonenbootes stand auf einem niedrigen Postament, Flaggen und rostige Waffen bildeten eine Trophäe in der einen Ecke, mit verstaubten Palmenzweigen und Lorbeerkränzen zu einer malerischen Decoration vereinigt. Der Gast hatte aber nicht Zeit, dies Alles näher zu betrachten; denn schon hatte Bernardo an die kleine Thür zu dem nächsten Zimmer gepocht und auf das kräftige Herein!, das von innen erscholl, das Pförtchen geöffnet, um den Fremden eintreten zu lassen.

* * *

Auch dieses Gemach war eng und hoch, und seine zwei Fenster gingen nach verschiedenen Seiten, das eine nach der Campagna und dem fernen Rom, das andere nach den mächtigen Steineichen, die ehrwürdig dunkel wie ein Tempelhain den Platz vor dem Hause überschatteten.

Hier saß der Graf in dem sammtenen Hausrock von gestern Abend, ein rothes Fez auf den weißen Hinterkopf geschoben, rechts und links an den Armsessel gelehnt sein Stock und die lange Peife, die Füße fest umwickelt unter den Tisch gestreckt, auf welchem Bücher, Schreibgeräth und neben einer großen Handglocke eine Kanonenkugel lag, die hier das friedliche Amt eines Briefbeschwerers versah.

Als Eberhard eintrat, sah das alte Gesicht, das frisch rasirt und sauber gewaschen aus dem weiten Hemdkragen sich erhob, mit einem jovialen Lächeln dem jungen Deutschen entgegen. Die braune, behaarte Hand ließ die Feder fallen und streckte sich nach dem Besucher aus.

Ich incommodire Euch schon so früh, Signor Dottore, rief der alte Herr, aber Ihr müßt meiner Neugier und Ungeduld, Euch näher kennen zu lernen, etwas zu Gute halten. In Zukunft sollt Ihr ganz freier Herr Eurer Zeit sein und meine Cabine nur betreten, si le coeur vous en dit. Einen Stuhl, Bernardo, für den Herrn Doctor, und dann trolle dich! So, mein Lieber, nun wollen wir quattro ciarle machen. Wenn Ihr glaubt, daß Ihr Euch ungestraft in die Schußweite meiner Batterien begeben habt, so irrt Ihr gewaltig. Was ich einmal gecapert habe, gebe ich nicht gutwillig wieder frei, außer gegen anständiges Lösegeld, haha! Ihr meint, so einem Krüppel, der nicht flink auf den Beinen sei, wäre leicht zu entwischen. Aber Ihr werdet Euch wundern, Bernardo hält draußen Wache. Ergebt Euch lieber auf Gnade oder Ungnade, eh' Ihr es zu einem Gefecht kommen laßt, in welchem Ihr den Kürzeren ziehen möchtet.

Wieder lachte er über seine wilden Späße, zog den Kasten seines Schreibtisches heraus und griff nach einem Revolver, der dort unter Briefen und Scripturen lag.

Seht, Dottore, zu so winzigem Kaliber bin ich jetzt verdammt. Aber Hand und Auge sind noch sicher, trotz meiner dreiundsechzig, und damit sie nicht aus der Uebung kommen, tretet einmal hier neben mich ans Fenster. Was seht Ihr da unten?

Der junge Mann beugte sich über das Gesims und sah in eine jähe Tiefe hinab, die durch das Zurücktreten des langen Seitenflügels hinter den Mittelbau und die Mauer, die von diesem aus sich vorn bis an die Grenze des Grundstücks zog, gebildet wurde, den Bärenzwingern ähnlich, die hinter dem Burgwall mittelalterlicher Schlösser ein Stockwerk tief aus dem Felsen gehauen wurden. In diesen helldunklen Schacht gingen die rundbogigen Fenster der Kellerräume und anderer unterirdischer Gemächer hinaus, und eine kühle Moderluft stieg aus der weiten Tiefe herauf. Dennoch war der Abgrund nicht unheimlich anzuschauen. Allerlei Grün rankte sich auch aus den lichtlosen Winkeln die Mauer hinan, und eine Brut großer Kaninchen schien sich's dazwischen wohl sein zu lassen. Einige hockten neben den Kohlhäufchen, die ihnen reichlich genug hingeworfen waren, andere, schon satt, lagen faul auf der Seite und streckten alle vier Beinchen von sich.

Da fiel plötzlich ein Schuß; dicht neben Eberhard's Kopf blitzte der Funke auf, eines der arglosen Thierchen unten wand sich zuckend auf dem grünen Futterberge. Der bestürzte Späher aber hörte neben sich das behagliche Lachen des Alten.

Ihr seht, sagte er, für die niedere Jagd reichen meine Kräfte und meine Geschicklichkeit noch aus. Ich pflege mir auf die Art den Braten für die Colazione zu schießen, denn es geht Nichts über Kaninchenfleisch, wenn Wachteln nicht zu haben sind. Seht, da kommt schon der Koch und trägt die heutige Jagdbeute in die Küche. Aber lassen wir jetzt diese Kindereien. Ich habe Euch von ernsthafteren Dingen zu reden.

Er wischte den Revolver mit seinem seidenen Tuch sorgfältig ab und legte ihn dann wieder in die Schublade. Dabei hatte er sich mit Anstrengung ein wenig erhoben und ließ sich nun mit einem leisen Stöhnen wieder in den Armsessel fallen.

Ihr betrachtet die Kugel auf meinem Tisch? Der verdank' ich's, daß ich in meinen besten Jahren aus dem

Buch der Lebendigen ausgestrichen bin. Ob es wirklich die richtige, authentische Missethäterin ist, mag Gott wissen. Vielleicht hat mein Steuermann, der sich ein gutes Trinkgeld dadurch zu verdienen hoffte, die erste beste Kugel untergeschoben. Was liegt daran! Das Unglück ist geschehen; man muß sehen, wie die Engländer sagen, to make the best of it. Nun begreifen Sie, lieber Herr Doctor, daß für einen ehemaligen Seemann, der schon die ersten Stufen auf der Admiralsleiter hinter sich hatte, ein Rollstuhl selbst in einem Königsschloß nicht viel besser als eine Folterbank wäre, denn der Tag ist lang, und selbst die Nacht — wenn man noch so glücklich verheirathet ist . . .

Er sah seinem Gast mit einem scharfen Blick ins Gesicht, als ob er erforschen wolle, ob derselbe an diesem Glück zweifle. Eberhard blickte, ohne eine Miene zu verziehen auf die schwarze Kugel.

Um es kurz zu machen, fuhr der Graf fort, ich habe beschlossen, die Geschichte meiner Fahrten und Abenteuer zur See zu beschreiben. Wenn man keine Heldenthaten mehr vollbringen kann, nützt man, denk' ich, dem Vaterland und dem jungen Geschlecht noch immer ein wenig, indem man einen wahrhaftigen Bericht hinterläßt von allem Rühmlichen, was man mit angesehen, zumal, wenn man sich sagen kann: Horum pars magna fuisti! Seit fünf oder sechs Jahren hab' ich mich also an das beschwerliche Geschäft gemacht und schon einen schönen Haufen Papier verkritzelt, anfangs mit saurem Schweiß. Sudate carte, wie Leopardi sagt. Denn obwohl ich eine gute Erziehung genossen habe — daß ich einmal ein Federheld werden sollte, wurde mir nicht an der Wiege gesungen. Seit einiger Zeit geht es mir besser von der Hand. Ich habe mich in den Tacitus hineingelesen, der mir weit mehr zusagt als Sallustius — er wies auf einige Bücher, die aufgeschlagen neben dem großen Schreibzeug lagen. Aber Sie begreifen, Herr Doctor, noch immer bin ich nicht ganz sicher, ob ich einen lesbaren Stil habe, einen, der sich neben unseren großen Historikern Macchiavelli, Guicciardini,

Muratori, bis auf den braven d'Azeglio herab, nicht ganz mit Unehren sehen lassen könnte. Hierüber kann ich von meinen Bekannten nichts Sicheres erfahren. Sie schmeicheln mir alle, wie sie's dem Löwen von Caprera gethan haben, der sich mit seinen Romanen sonst nicht so heillos compromittirt haben würde. Ihr, mein theurer Doctor, seid ein Gelehrter und obendrein ein Deutscher, von jener Nation, unter der ich die meisten redlichen Leute und Galantuomini gefunden habe. Darum war es längst mein Wunsch, mein Manuscript einem deutschen Professor vorzulegen, wenn einer sich in diese Berge verirrte, und es war ein glücklicher Gedanke meiner Frau, Euch zu uns einzuladen, obwohl sie von der heimlichen Absicht, die ich hegte, keine Ahnung hatte. Frauen verstehen nichts von der Literatur, und die meine . . . Basta! Habt die Güte und öffnet dort das Schränkchen. Da werdet Ihr den Schatz mit Augen sehen, den der Krüppel und Bettler Sammartino im Stillen angesammelt hat.

Eberhard that, wie ihm geheißen war. In einem offenen Fach eines alten Schreines aus Ebenholz mit kunstreichen Elfenbein-Intarsien und silbernem Zierrath an den Ecken sah er einen hohen Stoß beschriebener Hefte übereinandergeschichtet und erschrak bei dem bloßen Gedanken, in unfreiwilliger Haft dazu verurtheilt zu sein, dies Riesenmanuscript durchzulesen.

Der Alte schien sich an seinem Entsetzen zu weiden.

Nein, sagte er, in sich hineinlachend, da Ihr keine Todsünde begangen habt, wie ich auf Euer ehrliches Gesicht hin glaube, sollt Ihr nicht die Höllenstrafe erleiden, das ganze Gekritzel hinunterzuwürgen. Ich möcht' Euch nur bitten, daß Ihr das erste und letzte Heft ein wenig mustert, um mir zu sagen, ob ich den Ton getroffen, in dem man von sich selbst und seinen Nebenmenschen reden soll. Ihr seid des Italienischen gerade genug mächtig, um mir diesen Gefallen zu thun, zumal es sich nicht um schönen Stil handelt, sondern um die Gedanken und Sachen, und wie Ihr wißt: c'est le ton, qui fait la

musique. Seht es als ein Almosen an, das Ihr dem armen Krüppel an der Kirchenpforte hinwerft. Der Himmel, dessen Gnade Ihr als ein Ketzer besonders nöthig habt, wird es Euch vergelten.

Es war so viel Herzlichkeit in dem Ton seiner Stimme, und die feurigen Augen blitzten dabei so vergnügt unter den schwarzen Brauen, daß Eberhard eine abschlägige Antwort nicht übers Herz bringen konnte.

Ich will gerne thun, was ich kann, Herr Graf, und so viel ich kann, in zwei, höchstens drei Tagen, die ich mir unter Eurem gastlichen Dache gönnen darf. Aber legt auf mein Urtheil kein Gewicht, das nur das Verdienst haben kann, ehrlich meinen Eindruck auszusprechen. Ueber Schriftwerke kann zuletzt doch nur der urtheilen, in dessen Muttersprache sie verfaßt sind.

Possen! rief der Alte, ihm die Hand drückend. Ich kenne die bescheidenen Herren Deutschen. Euer Votum wird mir von größtem Werth sein, wenn ich auch diese Schmierereien nicht gleich ins Feuer zu werfen verspreche, falls sie Euch langweilen. Einstweilen habt tausend Dank und laßt Euch alle Zeit. Ihr müßt durchaus einen Spaziergang machen, so lang es noch morgendlich kühl ist. Auf Wiedersehen bei der Colazione!

* * *

In der seltsamsten Stimmung durchschritt der junge Deutsche den langen Corridor und stieg zu seinem Zimmer hinauf. Nach Allem, was er gestern Abend mit angesehen und heute von der Alten vernommen hatte, fühlte er eine dumpfe Abneigung gegen den herrischen Mann, der die schöne Frau hier in der öden Gefangenschaft ihre Jugend vertrauern ließ. Und doch hatte der trotzige Gleichmuth, mit welchem der aufs trockene Land verschlagene grimmige Seelöwe sich in seiner Höhle eingerichtet und auf ein Beschwichtigungswerk für die langen, müßigen Tage gesonnen hatte, einen heroischen Zug, dem man seine Achtung nicht

versagen konnte. Dazu kam der Ton biederer, antiker Gastfreundlichkeit und jenes Mitleid, das jeder wohlgeschaffene Mensch empfindet, wenn er auf zwei rüstigen Füßen an einem Invaliden, der der Krücken bedarf, vorüberwandelt.

Und doch — Eberhard zürnte mit sich selbst, daß er sich zur Durchsicht der Hefte hatte bereit finden lassen. Ihm schien die Luft in diesem Hause nicht geheuer; sein Herz schlug einen raschern Schlag, wenn er daran dachte, daß er der Gräfin wieder begegnen solle; denn er war trotz seiner geringen Erfahrung mit Frauen vom ersten Augenblick an überzeugt gewesen, daß es eine Lebensgefahr sein mußte, sich diesem schönen, geheimnißvoll anziehenden Geschöpf gegenüber nur um einen Schritt über die Grenze der gemessensten Höflichkeit hinaus zu wagen.

Aergerlich warf er das Manuscript auf den Pfeilertisch, daß einige Blätter auf den Boden fielen. Während er sie aufhob, warf er doch einen Blick hinein und las stehend eine halbe Seite, dann die ganze folgende und noch ein Stück der dritten bis zum Schluß eines Kapitels.

Non c'è male! sagte er lächelnd vor sich hin. Der alte Schüler hat sein Tacituspensum ganz löblich absolvirt. Was aber kümmert mich der ganze Kram? Ich wollt', ich wäre hundert Meilen weit und hätte mich nie in die Höhle des Löwen locken lassen, damit er mich wie ein Hündlein zum Spielkameraden benützt, bis er mir doch einmal einen Schlag mit der Tatze giebt, wenn er mich über einem Blick nach seiner Löwin ertappt.

Er beschloß, nur heute noch zu bleiben, wurde über diesen heldenmüthigen Fluchtgedanken ganz vergnügt und eilte ins Freie, nachdem er ein Skizzenbuch zu sich gesteckt hatte. Als er aus der Halle in die volle Morgensonne hinaustrat, erblickte er die Gräfin, die in der Schattenkühle der hohen Eichen wandelte. Er konnte nicht umhin, sich zu ihr zu begeben und zu fragen, wie sie geruht habe.

Nicht so gut wie sonst, versetzte sie. Sie habe Sul-

tano noch so lange winseln hören. Auch hätten die Nachtigallen so heftig geschlagen, daß sie endlich das Fenster habe schließen müssen. Ob es in Deutschland auch Nachtigallen gäbe?

Nicht so viele wie hier, versetzte er, und ihr Gesang klingt ein wenig anders, schüchterner, sanfter, sentimentaler, man könnte sagen: geistlicher, während die hiesigen ein leidenschaftlich weltliches Concert aufführen. Es sei etwa der Unterschied wie zwischen deutscher und italienischer Kirchenmusik.

Er that sich auf diese feine Bemerkung heimlich etwas zu Gute. Doch schien die Gräfin ihn kaum recht verstanden, ja wohl gar nicht zugehört zu haben, ganz versenkt in eigene Gedanken, die nicht heiter sein konnten. Wenigstens irrten ihre Augen ziellos unter den niedrigen Aesten der alten Bäume hin. Doch erschienen ihm ihr Gesicht und ihre Gestalt heute noch viel schöner, auch jünger und mädchenhafter als gestern. So groß sie war, erinnerte ihr Wuchs doch nicht an den schmächtigen Bau der Römerinnen, ihren Karyatidennacken und die stolz gewölbte Büste. Zarte, schlanke Arme hatte sie über einer Brust gekreuzt, die sich eben erst entfaltet zu haben schien, und der leicht gesenkte Kopf erhob sich auf einem blassen Halse wie eine noch nicht voll aufgeblühte Wasserlilie auf ihrem Stengel. Auch heute sah er sie nicht lächeln. Aber ihre Lippen waren nicht so fest geschlossen wie gestern, sondern halb geöffnet, wie wenn ihr das Athmen schwer würde, so daß ein Streifchen der obern Zahnreihe durchschimmerte.

Sie zeichnen? sagte sie nach einer Pause, während sie neben ihm unter den Bäumen hingeschritten war. Was wollen Sie hier aufnehmen?

Er hätte am liebsten erwidert: dein reizendes Gesicht, doch hielt er sich zurück und sagte, daß er die große Villa seinem Fenster gegenüber, mit den beiden Säulen auf der Terrasse, gern mit ein paar Strichen skizziren möchte.

Villa Mondragone, sagte sie. Sie haben Recht, sie

ist nächst unserer Falconieri die schönste. Jetzt ist ein Convict von Jesuitenzöglingen darin. Es sollte sie nur ein Fürst bewohnen. Aber kommen Sie, ich führe Sie zu einem Platz, wo Sie den besten Anblick haben.

Sie ging ihm voran, wieder durch den kleinen Hof, wo Sultano's Lager war, der aber ohne Liebkosung sich behelfen mußte, dann nach der Rückseite des Gebäudes, an welcher ein wohlbestellter Gemüsegarten mit frisch begossenen Salat-, Kohl- und Artischockenbeeten sich hinzog. Hier waren Gärtnerburschen beschäftigt, die Reben aufzubinden, die zwischen einzelnen Fruchtbäumchen sich hinrankten; andere stachen junge Gemüse aus und beluden damit ein Maulthier; der Pächter stand zwischen den Beeten, seine Arbeiter überwachend, und zog den Strohhut, als die Gräfin sich näherte. Sie nickte ihm nachlässig zu und führte ihren Gast an den Rand des Grundstückes, wo man über eine niedrige Brustwehr auf die Olivenhalden und Nachbargärten hinab und darüber hinaus nach dem Hügel blicken konnte, auf welchem der mächtige Bau der Mondragone sich erhob. Zwischen zwei Marmorpilastern, die frei in die Luft ragten, stand hier ein antiker Vertumnus, der sein Gewand wie eine Schürze aufgehoben und mit Blumen und Früchten gefüllt hatte, so daß die Beine wunderlich entblößt erschienen. Im Schatten dieses Gartenhüters ließ Eberhard sich auf einen Schemel nieder, der wie für ihn bestellt am richtigen Fleck stand. Während er dann fleißig in sein Büchlein strichelte, ging die Herrin mit ihren gelassenen Schritten zwischen den Gartenbeeten hin und wieder, immer die Arme übereinandergeschlagen, den Kopf weder mit einem Hut noch Schirm gegen die höher steigende Sonne geschützt. Von Zeit zu Zeit trat sie hinter ihn und sah ihm ein Weilchen zu.

Zeichnen Sie auch, Gräfin? fragte er.

Sie habe es gethan, da sie noch Mädchen gewesen, doch nur Blumen, und es habe ihr Freude gemacht. Der Graf aber — sie nannte ihn immer so, nie ihren Mann — habe die Achseln gezuckt über ihre Pfuschereien. Auch die

Musik habe sie liegen lassen, da sie auf dem Lande, wo sie gelebt, keinen guten Unterricht bekommen könne — und doch, ich hatte eine schöne Stimme, und es war mir, wie wenn ich mich in einen Rausch hineinsänge, so oft ich gewisse Lieder und Arien sang. Man hört sein eigenes Herz klingen, und lernt es gleichsam kennen und verstehen beim Singen, wie man sein Gesicht kennen lernt, wenn man in den Spiegel blickt. Ist es nicht so?

Er nickte, von ihrer eigenartigen Bemerkung überrascht. Sie hat doch auch Geist, dachte er bei sich.

Lesen Sie viel, Gräfin? fragte er, ohne sie anzusehen.

Ich möchte wohl, erwiderte sie schwermüthig, der Graf aber liebt es nicht. Es sei so viel Gift in den Büchern, und die gesunden und ernsthaften verständen die Frauen nicht. Er hat es am liebsten, wenn ich Handarbeiten mache, ein Meßgewand sticke oder auch nur spinne — was doch thöricht ist, da wir nicht wie die Frauen vom Lande das Geld für die Leinwand zu scheuen haben. Er will mich eben nur so wie eine Zierpflanze im Garten sehen, mit dem einzigen Unterschied, daß ich nicht in die Erde gepflanzt bin. Bei Euch zu Hause, Sor Everardo, gehen die Frauen wohl nicht so müßig?

Sie sind freilich auch nicht dazu angethan, um als bloße Zierpflanzen ihren Platz auszufüllen, -nur höchst selten wenigstens.

Er bereute das Wort, da es ihm kaum entschlüpft war. Er wollte Alles vermeiden, was als eine Huldigung gegen ihre Schönheit erscheinen konnte. Doch beruhigte er sich, da er nicht einen Zug auf ihrem Gesichte sah, der geschmeichelte Eitelkeit verrathen hätte.

Sie müssen mir von dem Leben in Ihrer Heimath erzählen, sagte sie, von Ihrer Mutter und Schwester und Ihrer Geliebten. Ich denke, daß Sie gern wieder nach Hause zurückkehren werden. Bei uns ist es so eintönig und nicht heiter. Ich begreife nicht, daß man Italien so preis't, und daß die Deutschen so gern zu uns kommen. Aber vielleicht ist es nur, weil es bei Euch so kalt ist.

Er mußte lächeln, da er sah, daß sie dieselben abenteuerlichen Vorstellungen von dem ewigen Winter jenseits der Alpen hatte, wie die geringste Bäuerin. Nun erzählte er ihr dies und das von seiner Heimath, daß seine Mutter und Schwester am Rhein lebten, der Vater aber schon gestorben sei, und daß er keine Geliebte habe, wobei sie ihn ein wenig ungläubig von der Seite ansah. Sie hatte sich auf das Fragment einer Marmorsäule gesetzt, das, halb von Epheu umsponnen, neben der Brustwehr lag. Die schönen schlanken Finger um das Knie gefaltet, saß sie mit vorgeneigten Schultern da und heftete die großen Augen in kindlicher Neugier auf seinen Mund. Ringsum webte eine goldene Mittagsglut, die Nachtigallen waren verstummt, nur der Kuckuck rief aus dem Wald herüber, und unten in den Gärten schrieen die Pfauen.

So verging die Zeit, ihnen Beiden unbewußt. Da hörten sie plötzlich weiche, schleichende Schritte über dem Sande des Gartenweges; der schwarzbärtige Bernardo näherte sich in ehrerbietiger Haltung und meldete, das Frühstück sei aufgetragen.

* * *

Sie fanden den Grafen schon vollständig installirt an dem sauber gedeckten Tischchen, das aber nicht im Speisesaal stand, sondern, da sie sonst zur Colazione keine Gäste hatten, im Salon unter dem venetianischen Kronleuchter. Er hatte die Serviette unter das Kinn gesteckt und wetzte eben ein großes Messer, als seine Frau mit dem Gast erschien. Augenscheinlich in bester Laune nickte er den Beiden zu, küßte der Gräfin die Hand und bestand darauf, sofort das Zeichenbüchlein zu betrachten, zumal der Risotto immer so heiß aufgetragen werde, daß man sich die Zunge verbrenne.

Cospetto, Dottore, rief er, Ihr seid ja ein ganzer Künstler. Wenn das Euer Nebentalent ist, müßt Ihr als

Gelehrter ein Weltwunder sein. Und da ist ja auch schon die Mondragone. Ihr habt Euch wahrlich gesputet.

Da ich morgen schon fort muß, habe ich freilich keine Zeit zu verlieren.

Morgen schon? Possen! Habe ich Euch nicht gesagt, daß ich Euch todt oder lebendig bei mir behalten werde, bis Ihr mir den bewußten Dienst geleistet?

Er erwiderte, daß es dazu nicht vieler Tage bedürfe. Er habe schon einen Blick in das Manuscript geworfen und sich an dem trefflichen, gedrungenen Stil und der energischen Anschaulichkeit wahrhaft erbaut. Ueber die Sachen zu urtheilen, stehe ihm nicht zu, da habe er nur zu lernen.

Der Alte maß ihn mit einem argwöhnischen Blick.

Chè, Chè! sagte er. Ihr wollt mir ausweichen. Ihr sollt aber erkennen, daß ich nicht mit mir spaßen lasse. Jedenfalls das Hauptstück, die Schlacht bei Lissa, müßt Ihr noch kennen lernen, und zwar werde ich selbst sie Euch vorlesen, damit Ihr mich nicht hintergehen und hernach mit ein paar Complimenten Euch aus der Affaire ziehen könnt. Ich wiederhole Euch, es ist mir um Wahrheit zu thun; zumal, wo ich mich selbst zu rühmen habe, möchte ich nicht als ein koketter Hansnarr erscheinen, sondern den Mund nicht voller nehmen als Cäsar in seinem gallischen Krieg. Doch nun genug von diesen Dummheiten. — Biete unserem Freund von meinem Kaninchen an, Gigina, wenn er es nicht verschmäht, dieses zahme Wild verspeisen zu helfen. — Und was haben Sie für den Nachmittag vor? Sie sollten eine Fahrt nach Monte Porzio und Monte Compatri machen. Die Sabina präsentirt sich heut gerade im besten Licht.

Ich hatte mir gedacht, den Herrn Doctor nach Tusculum zu führen, versetzte die Frau. Da er ein Gelehrter ist, werden die Ruinen ihm interessanter sein als die alten Räubernester.

Respect vor dem Schatten des Marcus Porcius Cato, der in Monte Porzio spukt! rief der Graf mit behaglichem

Lachen. Wer weiß, was der alte Herr unserm jungen Professor für Enthüllungen zu machen hat. Aber wie du willst, Gigina. Tusculum ist auch nicht zu verachten, und jedenfalls, wenn ihr der Hitze wegen nicht zu früh wegreiten wollt . . .

Ich möchte lieber zu Fuß gehen, Carlo, und der Doctor ist an große Märsche gewöhnt.

Der Graf warf ihr einen scharfen gebieterischen Blick zu, unter dessen heftigem Glanz ihre Augen sich senkten.

Du mußt deine Brust schonen, Gigina, sagte er in einem trockenen Ton, der keine Widerrede duldete. Du weißt, daß du das letzte Mal ganz erhitzt oben ankamst und dann lange mit dem Husten zu thun hattest. Um vier Uhr soll der Junge mit dem Esel unten bereit sein. Wenn der Herr Doctor lieber zu Fuß geht — er ist sein eigener Herr. Dein Herr aber bin ich und bin verpflichtet, dich vor deinen eigenen Thorheiten zu schützen.

Eberhard warf einen raschen Blick auf die Gräfin und sah, daß ihr bleiches Gesicht von einer plötzlichen Glut überflammt wurde. Eines Wortes der Rosa sich erinnernd, verstand auch er, was der verborgene Sinn der fürsorglichen Worte ihres Gatten war. Der Fremde sollte nicht die langen Stunden mit der schönen Frau allein bleiben; wenigstens ein Eseljunge mußte ihren Hüter machen.

Sie stand auf, sagte aber kein Wort und verließ das Zimmer. Auch der Graf erhob sich; zum erstenmal sah der Gast, wie er, auf seinen Stock gestützt, mit dem festen Pfeifenrohr das Gleichgewicht unterstützend, unbehülflich, aber aufrecht und tapfer über den Teppich hinstapfte, um sich auf ein Ruhebett zu werfen, das vor dem Kamin stand.

Ich rathe Ihnen, Doctor, auch eine kleine Siesta zu halten, rief er, die braune Hand gegen ihn schwenkend. Wenn Sie wirklich die steilen Pfade nach dem alten Trümmernest hinaufklettern wollen, haben Sie frische Kräfte nöthig. Ich schicke Ihnen durch Bernardo erst

noch ein Kupferwerk über Tusculum, das Sie vielleicht schon kennen; doch kann eine kleine Repetition Ihrer Studien nicht schaden.

* * *

Etliche Stunden später hielt ein kräftiger brauner Esel, den ein fünfzehnjähriger Junge am Halfter geführt hatte, unten vor der Halle der Villa, aus der die Gräfin in einem eng anschließenden kurzen Reitkleide heraustrat, von Eberhard begleitet. Er dachte, ihr in den Sattel zu helfen; der Knabe aber kam ihm zuvor. Aus dem Fenster des Salons grüßte der weißhaarige Kopf des Grafen zutraulich herunter, und seine kräftige Stimme rief ihnen ein „Buona passeggiata!“ zu. Dann setzte sich die kleine Cavalcade in Bewegung.

Es ging langsam durch die Oliven- und Kastanienhalden hinauf, schöne, dicht umbuschte Waldpfade, wo der Ginster in mannshohen Sträuchern seine gelben Blüten vor ihnen neigte und zwischen Thymian und Jelängerjelieber hin und wieder die Wiesen von Vergißmeinnicht und wilden Maiblumen hell gefärbt erschienen. Sie ritt einige Schritte voran, hielt aber von Zeit zu Zeit, wenn zwischen Bäumen ein Durchblick sich öffnete auf die Falconieri-Pinien oder eine der Nachbarvillen. Dabei wechselten sie kaum ein Wort. Als sie ihn aber einmal darauf ertappte, daß er nicht nach der Gegend sah, nach welcher ihr Finger deutete, sondern zerstreut die kleine Hand betrachtete und den schlanken Arm und den Umriß ihres Kopfes und Nackens gegen den Hintergrund des immergrünen Laubes, wurde ihr ruhiges Gesicht von einem Schatten überflogen. Sie trieb das Thier mit einem lauten Zuruf an und setzte nun den Weg ohne neuen Aufenthalt fort.

Bis sie auf eine freiere Stelle hinauskamen, wo zum erstenmal der Blick frei wurde über die andere Seite des Gebirges, gen Westen. Sie rief ihn jetzt heran und zeigte

ihm den Monte Cavo, zu seinen Füßen Rocca di Papa, nach rechts hin Castel Gandolfo, in reizendem Umriß auf seiner Anhöhe hingelagert, und deutlicher erkennbar in der Tiefe zu ihren Füßen die Häuser und Zinnen von Grottaferrata. Die Luft war so rein und still, wie sonst nur in den Herbsttagen; man konnte eine Meile weit den Gesang eines Bauern hören, der, kaum sichtbar, drüben zwischen den Oliveten hinritt.

Herrlich! sagte Eberhard. Wie dank' ich Ihnen, daß Sie mir diesen Blick gegönnt haben. Ich meine, von keiner andern Stelle aus könne es erhabener und lieblicher zugleich sich ausnehmen.

Er wußte wohl, daß ihn das Alles nicht so bezaubert haben würde, wenn das schöne Gesicht unter dem braunen Strohhut sich nicht darüber hingeneigt hätte. Doch hütete er sich, dergleichen auszusprechen.

Er sah, wie ein Seufzer ihre Brust schwellte und ihre Augen sich zu den Wipfeln des Pinienwäldchens erhoben, das hier auf eine übergras'te Klippe des Berges vortrat. Dann gab sie mit einem blühenden Zweig, den der Knabe ihr als Gerte abgerissen, dem hungrig die saftigen Kräuter abweidenden Thier einen leichten Schlag und ritt, ohne auf seinen entzückten Ausruf zu antworten, langsam ihres Weges weiter.

Noch eine halbe Stunde, und die ersten Mauerreste des alten Tusculum starrten aus hoher Ueberwucherung von Blumen und Buschwerk ihnen entgegen. Hier ließ es sich Eberhard nicht nehmen, den Esel beim Zügel zu fassen und durch die engen, steinigen Pfade zwischen den ungefügen Substructionen und übereinandergestürzten Wänden die Reiterin sicher hindurchzuleiten. Zu anderer Zeit und in anderer Gesellschaft hätte sein archäologisches Gewissen sich nicht so schnell mit den denkwürdigen Trümmern abgefunden. Auch das Häuschen zur Linken, in dessen Wände allerlei hier aufgefundenes Bildwerk eingemauert war, marmorne Füße, Hände und zierliche Kniee, eine Männerstatue in wohlerhaltener Toga und Reste von architektonischem Zier-

rath, würde einer genauen Besichtigung nicht entgangen sein. Er sah aber, wie wenig Begierde nach antiquarischer Belehrung die Frau an seiner Seite empfand. Sie schien in ihren Gedanken überhaupt nicht an diesem Ort zu verweilen; immer gespannter wurde das Fältchen zwischen ihren Brauen, immer dunkler ihr Blick. Nur die Lippen blieben, wie in einem Traume lächelnd, halb geöffnet.

Nun war sie durch die kleine Allee geritten, die schnurgerade auf das zierliche Amphitheater zuführt. Immer noch hielt Eberhard den Esel am Zaum, der jetzt von selber stehen blieb.

Ich reite niemals weiter, sagte die Gräfin, es wird zu beschwerlich oben zwischen den Klippen. Sich leicht auf ihn stützend, glitt sie aus dem Sattel, und während der Knabe das Thier nach einer Stelle führte, wo es die beste Weide fand, sagte sie: Steigen Sie nur allein die letzte Höhe hinan und sehen Sie sich Alles an, damit Sie bestehen können, wenn die Herren Sie examiniren. Ich setze mich indeß auf die Stufen dort und erwarte Sie. Aber Sie müssen durchaus dieses Tuch umbinden, Sie sind sehr erhitzt, und oben weht eine scharfe Luft. Nein, Sie müssen gehorchen, oder ich lasse Sie nicht fort. Kommen Sie!

Sie knüpfte ein schwarzes Flortüchlein von ihrem Nacken los und band es ihm um den Hals. Ein leiser Duft umfing ihn, er sah die schönen Hände, die nicht in Handschuhen steckten, dicht vor seinem Gesicht beschäftigt und hätte sie gern an seine Lippen gezogen. Doch hielt er standhaft aus, dankte nur mit einem heiteren Wort und stieg dann in der Richtung bergan, die ein auf die Höhe hingepflanztes hölzernes Kreuz ihm bezeichnete.

So viel er sich aber Mühe gab, es war ihm unmöglich, seine Gedanken auf die topographischen Fragen zu richten, die hier einen richtigen Touristen zu beschäftigen pflegen. Was war ihm die Lage der arx und die Tempelreste und was sonst von der tapfern kleinen Bergveste der Zerstörung vieler Jahrhunderte entgangen war! Nur die

erhabene Fernsicht von der letzten Höhe herab genoß er einige Augenblicke, das weiche Tuch an die heftig athmenden Lippen gedrückt. Dann kletterte er eilig die Klippenpfade zu dem Amphitheater wieder hinab.

Er sah sie schon von Weitem auf einer der übergras'ten Stufen sitzen; der Esel und sein Herr hatten sich, eine Strecke weit davon entfernt, einen Ruheplatz im hellgrünen Rasen gesucht; man hörte den Gesang eines kleinen Vogels, der unter dem Quaderwerk der Scena nistete, während aus dem hohen, silberglänzenden Aether herab der Schrei eines Falken sich vernehmen ließ. Als der junge Deutsche in dem Halbrund des kleinen Stufenbaues wieder erschien, nickte die Frau ihm zu und drohte mit dem Finger. Zum erstenmal sah er etwas wie ein Lächeln über ihr stilles Gesicht gleiten.

Sie sind nicht sehr fleißig gewesen, rief sie ihm entgegen. Was ist aber auch an den Mauerbrocken Schönes oder Interessantes zu sehen? Ich habe es nie begriffen, aber ich dachte, ich sei eben dumm und unwissend. Von jetzt an werde ich mich auf Sie berufen. Kommen Sie und setzen Sie sich zu mir. Ich habe in meinem Körbchen ein paar Orangen mitgebracht. Für Ihre sorgsame Führung verdienen Sie wohl, ein wenig erfrischt zu werden. Aber auch Checco soll nicht leer ausgehen.

Sie rief den Knaben an, der eilfertig herbeilief, und warf ihm eine der dunkelrothen Früchte zu, die er geschickt auffing. Dann begann sie eine andere für Eberhard zu schälen, der ihr so tiefsinnig dabei zusah, als verrichte sie irgend ein Zauberwerk. Sie selbst nahm nur ein dünnes Scheibchen für sich und machte sich sofort an eine zweite. Nie war ihm eine Frucht so süß und köstlich erschienen.

Er sagte es ihr. Als sie aber darauf schwieg, fuhr er fort, die stille Anmuth dieses Ortes zu rühmen.

Vater Cicero war ein kluger Mann, sagte er, daß er diese Gegend allen andern vorzog. Und wie muß es ihm erquicklich gewesen sein, wenn er, den römischen Staatshändeln und seiner Advocatenpraxis entronnen, hier Sommer-

ſerien genoß und im Kreiſe der guten Bürger, der Honoratioren von Tusculum, auf einem Ehrenplatz ſitzend, eine Komödie von Plautus hier aufführen ſah, vielleicht auch dabei eine Apfelſine eſſend, wenn ſie ihm auch nicht von ſo ſchönen Händen geſchält worden war.

Sie ſah ihn an.

Von wem ſprechen Sie?

Haben Sie wirklich von dem großen Manne noch nie gehört, der ſeinen Namen unvergänglich an dieſe Stätten geknüpft hat? rief er aus, mühſam ſein Staunen über ihre tiefe Unwiſſenheit verbergend.

O, ſagte ſie, kaum ein wenig erröthend, ein Cicerone — ich weiß, die kommen überall hin als Fremdenführer. Aber warum ſie gerade hier ſo beſonders zu Hauſe ſein ſollten . . .

Er lachte, wurde aber gleich wieder ernſthaft.

Es iſt wahr, ſagte er, es macht weder glücklich noch unglücklich, jenen Cicero näher zu kennen, der allen folgenden den Namen gegeben hat. Aber eine alte Komödie hier aufführen zu ſehen, würde Ihnen das nicht auch Vergnügen machen, Gräfin?

Sie hatte das Letzte überhört.

Nein, ſagte ſie ſehr nachdenklich, Sie haben Unrecht. Es iſt doch ſchimpflich, daß man ſo von alledem Nichts weiß, was in der Welt vorgegangen iſt, wär's auch nur, um die Leere der Tage und Jahre auszufüllen, und daß man nicht zu erröthen braucht, wenn Namen genannt werden, die Jeder zu kennen ſcheint. Aber was wollen Sie? Ich war bis zu meinem ſechzehnten Jahr im Kloſter; da lernten wir nur die Geſchichten der Heiligen und Sticken und Blumenmalen, ein bischen Muſik und Franzöſiſch. Wie meine Eltern dann Ancona verlaſſen mußten — ſie hatten allerlei Unglück, müſſen Sie wiſſen — und wir lebten in dem öden, kleinen Neſt, und Alles war triſt und hoffnungslos um mich her — was wäre mir da an allen römiſchen Helden und Kaiſern gelegen geweſen! Mein Herz ſehnte ſich nach ganz Anderem, und

wie es entsagen mußte, weil Falschheit und Erbärmlichkeit die Welt regieren ...

Aber warum erzähl' ich Ihnen das? Sie hören gar nicht auf mich. Sie haben Recht, warum wollen Sie sich diese schöne Aussicht verderben lassen durch traurige Geschichten, da Sie eben noch wünschten, in diesem Theater eine Komödie spielen zu sehen!

Nein, fuhr sie eifrig fort, ehe er noch gegen diese Beschuldigung sich verwahren konnte, es hilft Ihnen doch Nichts, Sie müssen mich anhören. Ich weiß, daß Sie gering von mir denken, leugnen Sie es nicht. Es ist nicht um meine Unwissenheit, dafür kann ich ja Nichts. Wie oft habe ich den Grafen gebeten, mir einen Lehrmeister zu geben oder wenigstens Bücher. Immer hat er erwidert, ich wisse genug, um in seinen Augen das schönste und liebenswürdigste Weib zu sein. Und wenn ich ihm klagte, ich langweilte mich zum Sterben, lächelte er und sagte: Du kannst ja die neuen Kleider probiren, die ich dir von Mailand und Paris habe kommen lassen. Sie sehen, es lag nicht an mir, daß ich nicht gescheiter geworden bin und unterrichteter. Aber Eins werden Sie mir doch ganz allein schuld geben und mich im Stillen darum verachtet haben: wie ich das Weib dieses Mannes habe werden können!

Wie von einem Schlage getroffen, fuhr er in die Höhe.

Wessen halten Sie mich fähig, theure Gräfin? rief er tief erröthend. Ich Sie verachten ... ich, der ich ...

Schweigen Sie! unterbrach sie ihn dumpf und hastig. Ich weiß, daß Sie es thun, Sie müssen es thun, wenn Sie mich mit ihm vergleichen. Und weil ich es nicht ertragen kann, daß Sie, den ich achte, den ich für einen edlen und zartfühlenden Mann halte, niedrig von mir denken, habe ich mit Ihnen darüber sprechen wollen. Ich weiß, Sie halten mich für eines der eitlen Geschöpfe, die sich von Rang und Reichthum haben verführen lassen, sich mit Leib und Seele einem Manne zu verkaufen, den sie

nicht lieben konnten. Aber Gott und die Madonna sind meine Zeugen, an dergleichen dachte mein Herz nicht von fern, als ich einwilligte, die Frau des Grafen Carlo zu werden. Ich war viel kindischer damals, als meinen zwanzig Jahren zukam. Denken Sie nur, ich glaubte, ich sei es dem Vaterlande schuldig, dem Helden von Lissa seinen brenenden Wunsch nicht zu verweigern. Und damals — o, er schien ein ganz Anderer, so sanft und gütig, und hatte keinen andern Willen, als den der unwissenden, unbedeutenden jungen Creatur, die er über Alles in der Welt vergötterte. Beim Haupt und Herzen der Madonna schwör' ich Ihnen: daß er reich war und ein so vornehmer Herr, machte mir nicht den mindesten Eindruck. Aber er war ein Opfer für die Sache Italiens und ein unglücklicher Krüppel — das entschied mein Schwanken. Und dann war noch etwas . . .

Sie schien zu zaudern, ob sie fortfahren solle. Dann sah sie ihm voll ins Gesicht.

Ich halte Sie für meinen Freund, sagte sie, darum sollen Sie auch das wissen. Ich hatte Jemand geliebt, so sehr, daß ich mich selig geschätzt hätte, an seiner Seite zu hungern und zu betteln. Und auch er sagte mir, keine Andere solle sein Weib werden. Dann wurden wir arm, und er verschwand plötzlich aus unserer Nähe, und wenige Zeit später führte er die einzige Tochter einer reichen Witwe heim. Seitdem war mein Herz wie versteinert; ich wußte, mir konnte Nichts mehr begegnen, was mich so ganz aus dem Vollen glücklich oder unglücklich machen könne. Da reichte ich dem Grafen meine Hand.

Sie saßen eine Weile schweigend neben einander. Dann ergriff er eine ihrer Hände, die mit einem nervösen Beben das Band ihres Hutes zerknitterte, drückte einen ehrerbietigen Kuß darauf und sagte:

Ich danke Ihnen, Gräfin, für Ihr Vertrauen, und daß Sie mich für Ihren Freund halten. Ich bin es wahrlich, so jung auch unsere Bekanntschaft ist. Doch wäre ich nicht werth, es zu sein, wenn Sie mir mit Ihrer

Mittheilung etwas Neues gesagt hätten. Ganz so habe ich es mir erklärt, wie Sie zur Gräfin Sammartino werden konnten.

Ist es wahr? sagte sie. Freilich, welch eine Qual müßte Die empfinden, die an meiner Stelle nicht einmal den Trost hätte, durch einen edlen Selbstbetrug um ihr Glück getäuscht worden zu sein! Und doch — auch wenn ich mir sage: ich büße eine Schuld, die von den Heiligen des Himmels mir als ein hochherziges Opfer angerechnet werden wird — zuweilen mein' ich, meine Schultern müßten unter der Last zusammenbrechen.

O mein Freund, rief sie, in leidenschaftlicher Erregung aufblickend, nie, nie habe ich einem menschlichen Ohr geklagt, was Sie jetzt hören, außer in der heiligen Beichte. Selbst meine Rosa lies't es mir nur zuweilen von den Augen ab, wenn sie eine Nacht durchweint haben. Dieser Mann, dem ich meine Jugend, meine Treue, das bischen Schönheit und Tugend hingegeben — er liebt mich nicht mehr als die erste beste Sache, die zu seinem Behagen dient, seine Pfeife, sein Kartenspiel, lange nicht so sehr wie das Werk, an dem er schreibt. Wenn ich heut aus der Welt ginge, würde er morgen schon seinen Bernardo ausschicken, ihm eine andere Sclavin zu suchen. Was sind ihm die Menschen? Wen hat er je geliebt als sich selbst? Niemand kann er in seiner Nähe dulden, den er nicht beherrscht, den er achten müßte als ein Geschöpf mit eigenem Willen und freier Seele. Seit er weiß, daß ich mich im Innersten aufbäume gegen seine kaltherzige Tyrannei, hat er seine teuflische Freude daran, mich seine Macht unter den höflichsten Formen empfinden zu lassen. Nie höre ich ein rauhes Wort, nie einen Vorwurf. Aber unter den Sammethandschuhen, mit denen er mich anrührt, fühle ich den eisernen Griff, und meine Seele erstarrt zu Eis, wenn er seinen kalten Raubthierblick in meine Augen bohrt. Ich hasse ihn — o, wie ich ihn hasse! Und er weiß es und scheint sich daran zu erlaben, und je länger meine Qual dauert, je heiterer blickt das

Auge dieses Teufels, der weiß, daß ich ihm nicht entrinnen kann, und wenn ich Himmel und Erde anflehte, mich von ihm zu erretten. Begreift Ihr nun, daß es mir wie ein bitterer Hohn klang, als Ihr am ersten Abend die Villa Falconieri ein Paradies nanntet?

Sie hatte das Letzte vor sich hingesprochen, ohne ihn anzusehen. Nun erhob sie wieder die Augen gegen den wolkenlosen Himmel, wie wenn sie ihn zum Zeugen ihrer Qual anriefe. Ihre Wangen waren leicht geröthet, ihre Lippen bebten leise. Zwei große Thränen quollen aus den schwarzen Wimpern hervor und flossen still über das schöne Niobidengesicht.

Das Herz brannte ihm vor rathlosem Mitleid. Er zermarterte sich das Gehirn, um ein Wort zu finden, das ihr sagen möchte, wie tief er von ihrer Beichte erschüttert sei, doch schwieg er, da er fürchtete, das Herzlichste, was er zu sagen wußte, möchte ihr nicht genügen. Unverwandt hing sein Auge an dem stolzen Profil des so tief gedemüthigten Weibes, das seine Gegenwart ganz vergessen zu haben schien.

Er legte endlich seine Hand sacht auf ihre beiden, die sie gefaltet im Schooß vor sich hingestreckt hatte. Sie ließ es geschehen, daß er sie schüchtern streichelte, liebkosend, wie man ein krankes Kind zu beschwichtigen sucht.

Armes Herz! flüsterte er, wie zu sich selbst.

Doch hatte sie es gehört.

Ja, sagte sie, Ihr habt Recht, das Herz ist nun arm, bettelarm. Einst war es reich und hätte Dem, der es zu würdigen gewußt, Schätze bieten können. Und es war ein ehrliches Herz und verstand nicht zu lügen, nicht einmal sich selbst zu belügen. Als es begriff, wie man es betrogen hatte, da schrie es und wäre gern in Stücke zersprungen. Aber es ist aus zu festem Stoff und war zu jung, um schon alle Hoffnung aufzugeben. Nun ist es älter geworden, und nicht lange mehr, so wird es von seinen Qualen erlös't werden, durch Tod oder Verzweiflung. Denkt nicht, daß ich nicht Alles versucht habe,

um mich aus diesem Kerker zu befreien. Ich habe es an einem bösen Tage, als er mir meine Bitte abschlug, nur auf ein paar Wochen die Eltern zu besuchen, ihm gerade ins Gesicht gesagt, daß mein Leben mit ihm ein Martyrium sei. Da sah er mich an: Du bist eine zu gute Christin, Gigina, um nicht zu wissen, daß man sich durch das Märtyrerthum den Himmel verdient. — Und die Henkersknechte, sagt' ich, die den armen Seelen den Foltertod bereiten? — Da lachte er und sagte: Wo hast du die tragische Declamation dir eingeübt, Närrchen? Werde ein wenig älter, und du wirst gestehen, daß du es schlimmer hättest treffen können, als Gräfin Sammartino zu werden. — Schlimmer! Das Weib eines Tagelöhners beneid' ich um ihre Hütte, ihre rußige Pfanne, in der sie dem Mann, der sie schlägt, aber auch wieder lieb hat, das Mahl kocht — um die Kinder, die in ihren armen Lumpen sich an ihre Kniee drängen!

Ich habe an meinen Bruder geschrieben, er solle kommen und sich meiner annehmen. Es kam keine Antwort. Bernardo, der Spürhund des Grafen, wird diesen Brief wie so manchen andern aufgefangen haben. Der ist der Schließer in meinen Bagno; er hat seine Augen und Ohren überall, und es sollte mich nicht wundern, wenn die Luft, die in seinem Solde steht, ihm jedes Wort zutrüge, das ich soeben gesagt habe. Mag er doch, er hörte nichts Neues daran. Manchmal habe ich versucht, so weit von Hause weg zu wandeln, daß ich den Rückweg nicht fände. Aber Alle kennen mich auf viele Meilen im Umkreise. Immer fand sich Einer, der ehrfürchtig zu mir trat und sich erbot, die Frau Gräfin nach der Villa zurückzubegleiten. So zerre ich machtlos an meiner Kette — wie lange noch? Ich bin noch so jung, und nie in meinem Leben war ich eine Stunde krank. Er aber, wenn er auch alt ist — seine Natur ist von Stahl und Eisen, und die Selbstsucht allein würde ihn hundert Jahre alt werden lassen, nur damit er meine Fessel nicht aus den Händen ließe, ehe es zu

spät ist, noch einmal ein Leben anzufangen, das keine Hölle wäre.

Ein Schauer überlief ihren Leib. Er wollte sie eben in seinen Arm fassen, da er fürchtete, sie möchte umsinken; da richtete sie sich gewaltsam auf und stand in ihrer vollen Größe vor ihm.

Genug! hauchte sie, die Thränen in ihren Augen zerdrückend. Ich habe mich fortreißen lassen, Ihnen den schönen Tag mit dieser Jammergeschichte zu verderben. Verzeihen Sie mir. Es drängte mich, mein Innerstes einmal einem Menschen auszuschütten, der ein edles Herz und ein ritterliches Mitgefühl mit den Leiden eines armen Weibes hätte. Sagen Sie Nichts, mein Freund! Es ist Nichts darüber zu sagen. Aber auch Anderen gegenüber sprechen Sie nicht von meinem Schicksal; ich bin zu stolz, um mich von der dummen, heuchlerischen und schadenfrohen Menge darauf ansehen zu lassen. Nicht wahr, mein Freund, Sie geloben es mir? Ich will Ihnen den Mund versiegeln.

Sie beugte sich zu ihm, der noch sitzen geblieben war, hinab, legte ihm beide Hände auf die Schultern und küßte ihn rasch auf den Mund. Als er leidenschaftlich erglühend aufspringen und sie umfangen wollte, trat sie ruhig zurück.

Es ist spät geworden, sagte sie. Ich glaube gar, Checco ist eingeschlafen. Wir müssen eilig den Rückweg antreten, wenn wir die Stunde des Pranzo nicht versäumen wollen.

* *
*

Sie fanden die Kerzen im Speisesaal schon angezündet, als sie nach dem hastigen, schweigsamen Ritt durch den sinkenden Abend zur Villa zurückgekehrt waren. Der Graf saß bereits am gedeckten Tisch, in einer Zeitung lesend; Don Gaetano ging, ein Gläschen Wermuth zierlich zwischen den Fingern haltend und dann und wann

davon nippend, im Kreise um die Tafel herum und antwortete auf die heftigen Randbemerkungen, mit denen der Hausherr seine politische Lectüre begleitete, durch nichtssagende Interjectionen. Am Fenster, durch das noch ein letzter Tagesschein hereindrang, saß der geistliche Neffe, in seinem Brevier lesend und nach jeder Zeile in die tiefen Schatten der Steineichen seinen unruhigen Blick versenkend.

Er sprang auf, als die Gräfin mit ihrem Begleiter eintrat. Seine Wangen erschienen noch fahler, und seine Lippen rümpften sich zu einer seltsamen Grimasse zwischen Grimm und Hohn, indem er den Deutschen von oben bis unten maß. Der Pfarrer war auf die Gräfin zugetreten und hatte ihre Hand ergreifen wollen, um sie zu küssen, kam aber nicht damit zu Stande. Auch der Graf hatte sich, mit beiden Armen sich aufstützend, ein wenig im Lehnsessel erhoben.

Ihr kommt spät, rief er mit verhaltenem Unmuth. Aber man weiß schon: die Herren Deutschen! Wenn sie einen Gegenstand für ihre gelehrte Forschung finden, vergessen Sie darüber Essen und Trinken. Was sagt Ihr zu unserem Tusculum, Sor Dottore? Habt Ihr das Haus entdeckt, das Telegonus, der Sohn des Odysseus und der Circe, bewohnt hat, oder den Platz, wo die Wiege des alten Cato gestanden?

Eberhard wollte mit einem Scherz erwidern, der Graf aber rief nach Bernardo, daß er endlich die Minestra auftragen möge, und die kleine Gesellschaft nahm schweigend Platz. Die Gräfin saß neben ihrem Manne, der ihr zuweilen von einer Schüssel, die ihm servirt wurde, etwas auf den Teller legte. Sie genoß aber fast Nichts und trank nur ein kleines Glas eines starken weißen Weins. Desto begieriger aß und trank der Pfarrer an ihrer rechten Seite, während sein Neffe nur große Stücke Brot zu seinen mäßigen Portionen Fleisch und Gemüse verschlang und von dem rothen Velletri ein Glas nach dem andern stark gewässert hinuntergoß. Er erhob fast nie

den Blick, außer wenn der Graf ihn besonders anredete. Eberhard betrachtete ihn nicht ohne Interesse. Geist und Feuer und ein verwegener Sinn sprühten aus seinen schwarzen Augen, und obwohl ein Zug von Rohheit seinen Mund entstellte, konnte man doch nicht leugnen, daß dieser römische Kopf an manche jener Marmorbildnisse erinnerte, in denen die Züge der jungen Kaisersöhne auf die Nachwelt gekommen sind.

Nur die Gräfin schien ihn völlig zu übersehen. Zwar saß sie überhaupt so schweigsam in sich gekehrt am Tisch, als dränge kein Wort von allen, die sie umschwirrten, ihr an die Seele. Der alte Graf hatte das Gespräch auf die italienischen Geschichtschreiber gebracht, die er trefflich zu charakterisiren wußte. Don Gaetano erklärte mit seinem jovialen Cynismus, er habe es nie der Mühe werth gefunden, nur eine Zeile von diesen Herren zu lesen, die alle gottlose Liberale und Feinde der weltlichen Kirchengewalt gewesen seien. Das erste moderne Geschichtswerk, das er zu lesen sich vorgenommen, werde die Biographie des Helden von Lissa sein. Neffe Beppino gab durch kurze Einwürfe zu erkennen, daß er seine Studien auch auf diesem Gebiete gemacht. Der deutsche Gast, befragt, wem er als dem größten Künstler unter diesen berühmten Historikern die Palme zuerkenne, erwiderte mit bescheidenem Lächeln, er wage nicht zu urtheilen, da er von manchem noch so gut wie Nichts gelesen habe. Doch wundere es ihn, daß ein Name nicht mit größeren Ehren genannt werde: der Cesare Balbo's, des Verfassers jenes „Sommario", das mit damascirender Kunst in den engen Raum eines einzigen Bandes den ungeheuren Verlauf der gesammten italienischen Geschichte zusammengedrängt habe, ohne den Reiz eines persönlichen Antheils, einer energischen, sittlichen und politischen Beurtheilung der Charaktere und Ereignisse vermissen zu lassen.

Wen haben Sie da genannt? fragte die Gräfin.

Er wiederholte den Titel des Buches.

Ich führe es immer in meinem kleinen Bündel bei

mir, sagte er. An manchem müßigen Abend in einer öden Herberge hat es mir treffliche Gesellschaft geleistet. Wenn Sie es zu lesen wünschen, Gräfin . . .

Gern! erwiderte sie. Der Graf aber rief mit Lachen:

Sie lies't keine zwei Seiten darin, Sor Dottore, was wetten wir? Es ist kein Roman, Gigina, und keine Modezeitung. Uebrigens theile ich Ihre Bewunderung dieses Buches, Dottore, bis auf die Schilderung der jüngsten Zeiten, die er selbst mit erlebt hatte. Da spricht der Parteimann zu laut, und der Historiker vergißt, was er der selbstlosen Wahrheit schuldig ist. Ich werde es Ihnen beweisen, wenn wir die Kapitel in meiner Schrift mit denen vergleichen, die von den nämlichen Facten handeln. Heut aber nichts mehr von Gelehrsamkeit! — Bernardo, ist der Spieltisch gerichtet? Ihr seid mir die Revanche von gestern schuldig, Don Gaetano!

Der Bediente war auf seinen geräuschlosen Sohlen herangetreten und rollte nun den Armsessel des Grafen in den Salon. Die beiden Geistlichen folgten; die Gräfin warf Eberhard einen Blick zu.

Schicken Sie mir das Buch! sagte sie. Ich werde Ihnen beweisen, daß es nicht an mir lag, wenn ich unwissend blieb wie eine Ciociare. Ich danke Ihnen auch noch für die Stunden, die Sie mir heute geschenkt. Es waren die ersten menschlichen, freien Athemzüge nach so lange erstickender Einsamkeit.

Sie reichte ihm die Hand. Er drückte sie an die Lippen. Als er wieder aufsah, begegnete er dem Blick Beppino's, der sich noch an der Schwelle des Salons umgedreht hatte. Auch die Gräfin hatte ihn bemerkt. Sie faltete die Stirn und rümpfte verächtlich die Unterlippe, sagte aber kein Wort.

Dann ließ sie sich mit einer Stickerei in der Nähe des Spieltisches nieder, und ihr Gesicht erschien weicher und jugendlicher belebt als sonst. Eberhard aber hielt es dennoch nicht lange in diesem Kreise aus. Unter dem Vorwande, sich in die Hefte des Hausherrn vertiefen zu

wollen, verabschiedete er sich bald und suchte sein einsames Zimmer auf, wo er, ohne Licht anzuzünden, noch stundenlang am offenen Fenster saß, auf die Stimmen der Nacht in der weiten Landschaft horchend und auf das Gewühl streitender, süßer und trauriger Empfindungen in seinem Innern.

* * *

Das Nachgefühl jenes reinen Kusses, mit welchem die unglückliche Frau gleichsam ihre Freundschaft geweiht und besiegelt hatte, brannte ihm noch auf den Lippen. Er konnte sich's nicht verleugnen, daß es ihn mit Herz und Sinnen zu dem herrlichen Wesen zog, daß es schon zu spät war, um seiner Leidenschaft einen bescheidneren Namen zu geben. Was aber sollte daraus werden? Daß sie sein Gefühl nicht erwiderte, nicht einmal ahnte, war er fest überzeugt. Ihr Herz war zum Ueberfließen voll, und jeder Andere, der ihr des Vertrauens werth geschienen, hätte ihr denselben Dienst geleistet und denselben Dank von ihr empfangen. Er aber fühlte, daß sie ihn mit diesem kühlen Pfande ihrer Zuneigung und Achtung für immer an sich gefesselt hatte. Was war ihm nun jedes andere Ziel, jeder andere Wunsch seines Lebens gegen die Sehnsucht, diese Wonne noch einmal zu kosten, dann aber sie festzuhalten und die Liebkosung nicht wie das erste Mal in seliger Bestürzung hinzunehmen, sondern mit freier, kühner Leidenschaft zu erwidern! Dann erschrak er plötzlich in seinem rechtschaffenen deutschen Gemüth über den Gedanken, daß es das Weib seines Nächsten sei, dessen er begehre, die Gattin seines Gastfreundes, der ihn unter seinem Dache arglos aufgenommen, eines Krüppels, den zu hintergehen zwiefach schnöde Sünde wäre, da er, an seinen Stuhl angeschmiedet, den Gast nicht zu überwachen und sein Eigenthum vor ihm zu schützen vermöge. Alles, was die Frau an herben Anklagen gegen den tyrannischen Feind ihres Lebensglückes geschleudert, versank ins leere Nichts gegenüber der Pflicht, die er selbst zu wahren

hatte. Er seufzte tief auf, da ihm dies Alles klar zum Bewußtsein kam.

Nein, sagte er vor sich hin, ich kann ihr nicht helfen, ich darf ihr Nichts sein, da ich ihr nicht Alles sein kann. Vielleicht, wenn sie die Leere in ihrem Geist ausfüllen, sich beschäftigen lernt — obwohl, wenn das Herz hungert, es sich nicht damit zufrieden giebt, daß der Kopf genährt wird! Und sie ist so jung — und wie müßte sie glücklich sein und glücklich machen, wenn eine wahrhaftige Liebe sie überkäme! Armes Herz!

Er besann sich, daß er ihr das Sommario versprochen hatte, und klingelte, um es ihr heute noch zu schicken. Aber statt der Rosa, die er erwartet hatte, in der Hoffnung, noch eine Weile von der geliebten Frau mit ihr zu plaudern, erschien der Leisetreter Bernardo. Der Graf hatte es offenbar für bedenklich erachtet, die Vertraute seiner Frau mit dem Fremden verkehren zu lassen. Nun übergab er dem Diener das Buch und fuhr dann fort, in die Mondnacht hinauszustarren, bis ihm die Augen zufielen.

Am nächsten Morgen aber, als er früh mit seinem Malgeräth aus der Halle trat, um eine Skizze von dem Cypressenteich zu versuchen, sah er unter den Schatten der Steineichen wie gestern die Gestalt der Gräfin, heut aber in einem hellen Kleid, und auf einem Sessel neben einem Tischchen häuslich niedergelassen, den treuen Sultano zu ihren Füßen, der bei der Annäherung des Fremden knurrend und den buschigen Schweif bewegend sich erhob. Still, Sultano! sagte die Herrin und gab ihm einen leichten Schlag mit dem Buch, das sie in der Hand hatte. Es war das Sommario, das er ihr geliehen.

Sie sehen, ich habe schon zeitig angefangen zu studiren, sagte sie lächelnd, indem sie ihm ihre Hand entgegenstreckte. Jede Seite lese ich zweimal und überhöre mich dann, ob ich Alles behalten habe. Viele von den Namen habe ich schon dann und wann gehört, ohne mir Etwas dabei zu denken. Nun erfahre ich endlich, was es mit ihnen für

eine Bewandtniß hat. Wenn ich erst etwas weiter bin, müssen Sie ein Examen mit mir anstellen und mir etwas mehr von diesen alten Dingen erzählen.

Sie sah ihn dabei so schüchtern und unschuldig an wie ein Schulkind seinen Lehrer, daß er auch heiter wurde und einen Augenblick vergaß, wie unmöglich es war, so mit ihr fortzuleben. Und doch, wenn er dachte, wie vertrauensvoll sie zu ihm aufblickte, wie die Nähe eines Freundes ihr das öde, trostlose Leben erträglich machen konnte, welch ein Glück es war, dies schöne, schwermüthige Gesicht sich erhellen und wieder jung werden zu sehen, begriff er nicht, woher er die Kraft nehmen sollte, sich loszureißen.

Sie gingen eine Weile unter den Eichenwipfeln auf und ab; von Zeit zu Zeit bückte sie sich, eine der Cyclamen zu pflücken, die zwischen dem Grase blühten, und athmete begierig den feinen Duft ein, auch ihm ein paar seiner Lieblingsblumen reichend. Sultan, der wieder völlig geheilt schien, wandelte ehrbar neben ihr; sie sprachen nicht viel, vom Wetter, das sich zum Scirocco anließ, von den Nachbarvillen, von jenem Relief der Tänzerinnen droben in dem „Zaubergärtchen", wie Eberhard es getauft hatte. Er gedenke es zu zeichnen, sagte er, wenn das Licht günstig sei. Für diesen Morgen habe er den Cypressenteich sich in den Kopf gesetzt.

Man hörte plötzlich einen Schuß fallen. Sie waren aus dem Schatten der Bäume herausgetreten und sahen nach dem Eckfenster hinauf, wo der weiße Kopf des Grafen sichtbar wurde, der eben wieder seinem Jagdvergnügen in dem Kaninchengraben obgelegen hatte. Er grüßte mit grinsender Freundlichkeit, die Hand mit dem Revolver schwenkend, zu dem Paar hinab; die Frau nickte leise mit dem Kopf, während Eberhard den Hut zog.

Addio für jetzt! sagte die Gräfin. Ich will wieder an die Arbeit gehen.

Er sah, daß alle Heiterkeit von ihr gewichen war, und wandte sich seufzend von ihr weg, der Anhöhe zu,

von der die Cypressen herniederschauten. Lange konnte er die richtige Stelle nicht finden. Als er sich endlich entschlossen und die ersten Striche gemacht hatte, ließ er den Stift bald wieder ruhen. Sein Herz war nicht bei der Sache. Immer glaubte er den leichten Schritt seiner Freundin im dürren Laube hinter sich zu hören. Doch kam sie nicht. Nur Sultan schlich nach einer Stunde zu ihm herauf, rührte mit seinem gewaltigen Kopf an seinen Arm, und als er von der Hand des Fremden ein wenig gestreichelt worden war, streckte er sich neben ihn ins Gras wie ein guter alter Bekannter. Dazu sangen wieder die Nachtigallen und duftete der Flieder, daß bei der Arbeit kein Segen sein konnte und Eberhard nach zwei Stunden seufzend den Pinsel auswischte und das Feldstühlchen zusammenklappte.

Als er zum Frühstück bei dem Hausherrn eintrat und auch die Gräfin wieder begrüßte, konnte er es nicht verhehlen, daß er unfroh und beklommen war. Er gab es dem Scirocco schuld und erklärte, am Nachmittag eine große Wanderung machen zu wollen, um das stockende Blut anzufrischen. Der Graf bestärkte ihn in seinem Vorsatz. Luigia schwieg, offenbar enttäuscht; sie schien im Stillen auf einen Spaziergang mit dem Freunde gehofft zu haben. Bald aber hatte sie ihr unbefangenes Wesen wiedergewonnen und gab ihm, da er sich verabschiedete, vor ihrem Manne freundlich die Hand.

Während Ihr nach Monte Porzio wandert, sagte sie lächelnd, will ich in meinem Buch nachlesen, wer jener alte Marcus Porcius war, der der Stadt den Namen gegeben.

Um Gottes Willen, rief der Graf, Ihr macht mir noch eine Gelehrte aus meiner Frau, Dottore! Nun, zum Glück: la donna è mobile!

Er lachte sein häßliches Lachen und stapfte nach dem Ruhebett, das Gesicht glühend unter den weißen Haaren von dem starken Wein, dem er Mittags reichlich zuzusprechen pflegte. Dies Lachen begleitete Eberhard auf

seiner Wanderung, daß ihm alle Freude an der schönen Welt, die um ihn her lag, verging. Auch überzog sich der Himmel mit einem unheimlichen graugelblichen Dunst, und ein starker Wind fuhr ihm auf der breiten Landstraße entgegen und schüttete einen scharfen Staubregen über ihn aus, daß er alle Augenblicke mit geschlossenen Augen stehen bleiben und den Anprall über sich hingehen lassen mußte. Als er die kleine Stadt auf ihrer Bergkuppe endlich erreicht hatte, stob ihm auch hier aus allen Gassen der Kehricht entgegen, und die Sabinerberge drüben waren in so dichten Nebel gehüllt, daß er auf jeden Ausblick verzichtete und froh war, in einem unsäuberlichen Café eine windstille Ecke zu finden, wo er seine schmerzenden Augen mit Wasser kühlen konnte. Es litt ihn aber nicht lange in dieser dumpfen Luft, zumal der Himmel sich mehr und mehr verfinsterte und ein Gewitter ihn hier über Nacht hätte festhalten können. So brach er wieder auf, ohne sich in dem veräucherten alten Nest sonderlich umgesehen zu haben, und maß mit großen, hastigen Schritten den Weg nach Frascati zurück.

Es fiel aber kein Tropfen aus dem dicht geballten Gewölk. Als er gegen Sonnenuntergang das Städtchen wieder erreichte, hatte sich auch die Wuth des Orkans gelegt. Er gerieth, da er die Straße nach der Villa verfehlt hatte, auf den Platz vor der Kirche, wo es jetzt in der Abendkühle lieblich und windstill war und die Leute plaudernd vor den Häusern saßen. Es zog Eberhard in die Kirche hinein, deren Portal noch offen stand. Drinnen herrschte eine tiefe Dämmerung, aus der nur an einem Marienaltar das lebensgroße, ganz in weiße Seide gekleidete Wachsbildniß hervorschimmerte, den Bambino auf ihrem linken Arm, gleichfalls in seinem Festkleidchen, ringsum ein üppiger Flor der schönsten Rosensträuße, da der Mai der Madonna besonders gewidmet ist. Doch saßen dieser Pracht gegenüber nur ein paar einzelne Frauen; die Abendandacht war schon vorüber. Eberhard ließ sich auf einem der Strohstühle nieder und ruhte in einem

wunderlichen Zwielicht aller Gefühle von dem hastigen Gang und dem Streit in seinem Innern aus. Da erblickte er, als er die Augen an das Dunkel gewöhnt hatte, auf der anderen Seite, neben einem Beichtstuhl knieend, eine Gestalt in einem hellen Kleide, mit einem schwarzen Schleier Haupt und Schultern umhüllt. Sie schien betend zu harren, bis im Beichtstuhl die Reihe an sie kommen würde. Nun erhob sich das Weib, das lange darin verweilt hatte, der alte Geistliche — nicht Beppino's Oheim, sondern ein kleiner, hagerer Graukopf mit einem ehrwürdig einfältigen Gesicht und ungeheurer Nase — schlug die Klappe zur Linken zu und öffnete die zur Rechten, wo schon eine zweite Sünderin seiner wartete. Da stand die schlanke Knieende auf und nahm den frei gewordenen Platz im Beichtstuhl ein. Wieder harrte sie geduldig, bis das hölzerne Thürchen vor ihrem Gitter geöffnet wurde und der alte Seelsorger das Ohr ihr zuneigte.

Was für Sünden hat sie zu bekennen? sagte der Späher drüben zu sich selbst. Diesem treuherzigen Alten, der schwerlich je von der Verzweiflung eines stolzen jungen Herzens am Glück einen Hauch in seinem Blut verspürt hat! Und welchen Trost hat dieser Bauernsohn, der nie einen Blick über sein Kirchspiel hinaus gethan haben mag, einem Weibe zu bieten, das aus ihrem Kerker in die weite Welt hinausschmachtet und die Leere in ihrem Innern mit einer Litanei und einem Dutzend Aves nicht wird füllen können.

Er sah unverwandt auf den Beichtstuhl. Es nahm sich drollig aus, wie der kleine Geistliche mit den dürren Fingern eine Prise aus dem hölzernen Döschen schöpfte und, während er mit seinem Beichtkind flüsterte, die Hand in sanftem Schwung hin und her bewegte, dann aber innehielt und langsam den Tabak in die große Nase stopfte. Dabei sah er so andächtig vor sich hin und schüttelte so bekümmert den kleinen grauen Kopf, daß das weltliche Intermezzo ihm doch Nichts von seiner Ehrwürdigkeit raubte. Nun machte er, schon wieder eine Prise zwischen

Daumen und Zeigefinger, das Zeichen des Kreuzes über die Beichtende; sie erhob sich rasch, nahm die violette Schärpe von den Knieen des Alten, um die Lippen darauf zu drücken, und warf sich noch einmal zu einem stillen Gebet auf die Kniee, ehe sie die Kirche verließ.

* * *

Auf der Straße draußen, die zwischen den letzten Häusern steil hinan zu der Villa führt, hörte sie Eberhard's Stimme hinter sich und blieb stehen, ihn zu begrüßen.

Ich war in der Kirche, sagte er; ich habe Sie dort nicht anzureden gewagt, da Sie eben Ihre Andacht verrichtet hatten. Ist es möglich, daß es Ihnen Trost gewährt, diesem schlichten, in engen Schranken alt gewordenen Greise Ihr geheimstes Inneres zu offenbaren?

Sie sah ihn lächelnd an.

Sie sind ein Ketzer, ich weiß es wohl, ein Lutheraner. Rosa glaubt, Sie kämen nicht in den Himmel, und bedauert Sie deßhalb, weil sie Sie sehr in Affection genommen hat. Darum verstehen Sie nicht, wie uns zu Muthe ist, wenn wir vor jenem Gitter knieen, gleichviel, wessen Ohr dahinter sich zu unseren Lippen neigt. Oder nein, es ist doch ein Unterschied. Wüßte ich, daß Don Gaetano im Beichtstuhl säße — es ist Unrecht, den Menschen nicht von seinem Amt zu trennen, aber wahrhaftig, das Wort erstürbe mir auf der Zunge. Mit dem alten Vicar verstehe ich mich desto besser. Sehen Sie nicht, wie heiter ich bin? Daraus können Sie schließen, daß er mich nicht für eine so große Sünderin erklärt hat, als ich fürchtete. Ich habe auch für Sie gebetet, mein Freund, damit Rosa nicht Recht behält. Wenn ich in den Himmel käme und müßte Sie an einem andern, minder erfreulichen Ort mir denken, ich könnte der ewigen Seligkeit nicht froh werden. Und wo waren Sie diesen langen, langen Nachmittag? Aber nein, erzählen Sie mir das nicht

hier auf der Gasse. Wenn man uns zusammen zurückkehren sähe, wer weiß, was für Geschichten man uns nachsagen würde. Ich muß allein gehen, und Sie folgen in einer halben Stunde, und kein Wort von der Kirche, nicht wahr?

Sie nickte ihm zu, mit einem so holden Blick, daß ihm das Herz klopfte, als er die Hand darauf legte und sich stumm vor ihr verneigte. Dann sah er sie mit ihrem langsamen, elastischen Schritt die Höhe hinanschreiten und um die Ecke der Straße verschwinden.

Nein, sprach er bei sich selbst, sie fühlt Nichts von dem, was in mir tobt, sie ahnt es nicht einmal! Wie könnte sie sonst so heiter und unbefangen lächeln, in einem Beichtstuhl knieen und ein Geheimniß über die Lippen bringen, das doch eine Sünde wäre, selbst in dem Lande der Duldung und des Leichtsinns! Und wenn sie noch nicht gewahr geworden, wie es in mir aussieht, wie lange werde ich es noch verbergen können! Sie aber, die glaubt, es sei möglich, daß sie mich als einen bequemen, guten Freund und Gesellschafter auf unabsehliche Zeit hier festhalten werde — wie wird sie es aufnehmen, wenn ich mich ohne Abschied entferne! Wird sie nicht in ihre alte Verzweiflung zurücksinken, da auch ich, dem sie so viel Vertrauen gezeigt, sie im Stich gelassen? Und was dann? Wird das Sommario ausreichen, sie für den Verlust ihres „Freundes" zu entschädigen?

Immer von Neuem diese Gedanken hin und her wälzend, langte er endlich auf weitem Umweg in der Villa an. Doch fühlte er sich unfähig, den Abend unter Menschen zu verbringen, und ließ sich bei dem Grafen entschuldigen, der Gang in dem starken Winde habe ihm Kopfweh gemacht, er werde auf seinem Zimmer bleiben und bitte nur um ein Glas Limonenwasser und Eis. Bernardo brachte es ihm mit den Grüßen der drei Herren und der Frau Gräfin. Er fand den Gast auf dem Bett ausgestreckt im dunklen Zimmer und schlich, ohne weitern Versuch, ihn zum Reden zu bringen, lautlos wieder hinaus. Eine

halbe Stunde später klopfte Rosa und trat mit einem Brett bei ihm ein, auf dem sich eine Suppenschüssel, ein Fläschchen Wein und ein weißes Brot befanden. Sie ruhte nicht, bis er sich erhoben und von Allem etwas genossen hatte, wobei sie ihm freundlich ins Gesicht sah und Allerlei schwatzte. Es sei nicht gut, beim Scirocco nüchtern schlafen zu gehen. Er hätte nicht den weiten Weg machen sollen; es sei Unrecht von ihrer Herrin, daß sie es erlaubt. Nun werde sie — Rosa — besser Acht auf ihn geben. Er müsse wissen, daß sie ihm sehr gut sei. Sie danke es ihm so sehr, daß er ihre Gigina ein wenig getröstet und aufgeheitert habe. Sie sei nicht mehr dieselbe seit jenem Ritt nach Tusculum, das könne nur den einen Grund haben, daß sie einen Freund an ihm gefunden; die Madonna mög' es ihm lohnen, und wenn sie selbst Etwas für ihn thun könne . . .

Er seufzte, da er ihren guten Willen sah und wohl merkte, worauf das Alles zielte, und daß er nur ein halbes Wort zu sagen brauchte, um sie zur Verbündeten zu gewinnen. Es kostete ihm keine geringe Ueberwindung, der treuherzigen Alten zu erklären, er bedürfe Nichts, und nun werde er keinen Bissen mehr essen und keinen Tropfen mehr trinken, es verlange ihn nach Schlaf. Sie sah ihn kopfschüttelnd von der Seite an, raffte alles Geschirr zusammen und verließ in offenbarem Unmuth den seltsamen Gast, aus dem sie nicht klug zu werden vermochte.

Er aber ging noch lange über die Fliesen seines öden Gemachs auf und ab, mit glühendem Gesicht und klopfenden Pulsen, obwohl er nur ein mäßiges Glas Wein getrunken hatte. Zuletzt zündete er die Kerze wieder an und vertiefte sich in die Lectüre der Handschrift, dann und wann mit dem Bleistift eine bescheidene Bemerkung an den Rand schreibend, wo ihm eine Kürzung oder eine leichte Feile wünschenswerth schien. Er las und las, um nur seinen eigenen Gedanken zu entfliehen. Erst als die Kerze in dem Messingleuchter hoch aufflackerte, ehe sie erlosch, erhob er sich von seinem Sitz. Es war zwei Uhr nach Mitter-

nacht. Taumelnd wie ein Trunkener warf er sich aufs Bett und sank sogleich in einen tiefen traumlosen Schlaf.

* * *

Er erwachte spät. Doch fühlte er sofort, daß das Fieber der letzten Tage von ihm gewichen war.

Es muß ein Ende haben, sagte er vor sich hin; ich muß den Knoten zerhauen, den ich nicht auflösen kann. Gleich heute muß es geschehen. Wer weiß, ob nicht morgen schon die Schwäche mich wieder übermannt hat.

Seine wenigen Sachen packte er in das Täschchen und warf noch einen Blick durch das Fenster, wie um Abschied zu nehmen. Als er die Mondragone im Morgenduft so herrlich auf ihre Höhe hingelagert sah, seufzte er bitter.

Auch dort Gefangene, die das Opfer des Verstandes gebracht haben und vielleicht ihre Ketten nicht mehr empfinden! Hier aber — armes Weib! Welch ein Paradies könnte diese Welt sein, wenn die Menschen sie einander nicht zur Hölle machten!

Er nahm das Manuscript und ging langsam die Treppe hinunter, sich bei dem Hausherrn anmelden zu lassen. Er fand ihn an seinem Schreibtisch schon bei der Arbeit.

Was bringt Ihr mir? rief er dem Eintretenden entgegen, einen fast furchtsamen Blick auf die Hefte werfend, die der junge Mann in der Hand hielt. Ihr werdet oft den Kopf geschüttelt haben. Freilich, ex ungue leonem, aber ein alter Seelöwe wird nur im Zorne Gottes zum Schreiber, und die Klaue, die einem Feinde die Schulter zerschmettert, hält nur unsicher einen Gänsekiel.

Als Eberhard ihm sagte, es sei ein sehr interessantes Werk, das gewiß Aufsehen erregen würde; die kleinen Mängel, die er sich anzumerken erlaubt, würden ohne Mühe beseitigt werden, — blitzten die alten feurigen Augen unter ihren dichten Brauen von unverhohlenen Triumph.

Er nahm das Manuscript mit der kleinen braunen Hand, die in der That mit der Tatze eines Raubthiers Aehnlichkeit hatte, blätterte schweigend darin und las nachdenklich, was an den Rand geschrieben stand. Dann warf er die Blätter hin und sagte, beide Hände seinem Gast entgegenstreckend:

Tausend Dank, Doctor! Sie haben überall den Finger auf die Wunde gelegt. Intelligenti pauca. Das Alles soll bald ein ander Gesicht bekommen. Welcher gute Wind hat Sie unter mein Dach geweht, oder welcher Heilige Sie zu meinem Trost und Frommen mir zugeführt, wie meine Frau sagen würde? Nun freilich haben Sie sich's selbst zuzuschreiben, daß ich Sie nicht eher loslasse, bis Sie an dem ganzen Opus Ihr barmherziges Samariterwerk vollbracht haben. Ich denke, es kostet Sie kein allzu schweres Opfer. Sie gefallen sich hier, und was in unseren schwachen Kräften steht ...

Eberhard ließ ihn nicht ausreden.

Ich bedaure unendlich, Herr Graf, daß ich Ihre Gastfreundschaft nicht länger genießen darf. Ich habe Pflichten zu erfüllen, welche keinen Aufschub dulden. Ich bin gekommen, Ihnen Lebewohl zu sagen.

Die Stirne des alten Herrn verfinsterte sich plötzlich.

Perdiana! rief er, was redet Ihr da, Sor Dottore? Fort — heute schon? Mich im Stiche lassen und die guten Heiligen erzürnen, die mir armem Krüppel diese Wohlthat zugedacht hatten? Aber das ist ja unmöglich. Sie wissen noch nicht, mit wem Sie es zu thun haben. Ich scheine Ihnen ein machtloser alter Mann, der mit seinen verstümmelten Beinen Sie nicht einholen könnte, wenn Sie sich in den Kopf setzten, ihm davonzulaufen. Aber fordern Sie mich nicht heraus. Ich werde Himmel und Hölle aufbieten, den Flüchtling todt oder lebendig mir zurückzuliefern und ihm zu zeigen, daß man nicht ungestraft dem Helden von Lissa Trotz zu bieten wagt.

Als Eberhard Nichts erwiderte, sondern nur mit einer Geberde andeutete, es sei ihm voller Ernst mit seinem

Entschluß und diese tyrannischen Scherze machten keinen Eindruck auf ihn, änderte der Alte seinen Ton.

Ei was, Dottore, sagte er, lassen Sie uns vernünftig reden! Es versteht sich von selbst, daß ich Sie ziehen lassen muß, wenn Sie darauf bestehen. Ich bin Ihnen ohnehin schon mehr Dank schuldig geworden, als ich jemals abtragen kann, denn Ihre Kritik meiner Schreibereien hat mir die Augen geöffnet über gewisse Mängel, die dem ganzen Opus anhaften. Aber nun schlagen Sie mir eine letzte, gewiß nicht unbescheidene Bitte nicht ab: die Einleitung, die ich soeben noch einmal durchgehen wollte, liegt mir besonders am Herzen. Es sind nur ein Dutzend Seiten, und am Nachmittag denke ich damit ins Reine zu kommen. Bleiben Sie nur bis morgen früh, so lange werden Ihre Pflichten sich hoffentlich gedulden, und mir erweisen Sie einen unschätzbaren Dienst. Nein, Sie können es dem armen Invaliden nicht abschlagen, ein humaner Mensch und ein deutscher Gelehrter, der Sie sind.

Er hatte seine Hand ergriffen und drückte sie, zutraulich bittend. Eberhard blickte durchs Fenster und sah unter den Eichenschatten ein helles Gewand sich bewegen. Einen Augenblick kämpfte er noch, dann sagte er mit einem Seufzer:

Sei es drum! Bis morgen früh will ich bleiben, obwohl ich nicht recht daran thue. Sie haben mich besiegt.

Er verneigte sich leicht und ging aus der Thür.

Ich schicke Ihnen die Blätter, rief der Alte ihm nach. In drei Stunden, vielleicht schon früher, finden Sie sie auf Ihrem Zimmer, und am Abend sprechen wir darüber.

Eberhard durchschritt den langen Gang und stieg dann nachdenklich, unzufrieden mit sich selbst, die Treppe hinab. In der Halle unten trat die Gräfin ihm entgegen, schön wie der junge Tag und mit einem Lächeln, vor dem das Herz ihm erbebte.

Ihre Schülerin ist schon wieder fleißig! rief sie, ihm das Buch zeigend. Aber heute noch kein Examen, nicht wahr? Auch müssen Sie mir Manches erst deutlicher

machen, was ich in den kurzen Sätzen nicht recht begriffen habe. Wollen wir in das Gärtchen der Tusculana hinaufsteigen? Während Sie die fünf Tänzerinnen zeichnen, frage ich nach Diesem und Jenem, falls es Sie bei der Arbeit nicht stört.

Sein Gesicht blieb ernst, er wich ihren Augen aus und sagte, gegen die Tusculana hinaufblickend:

Ich bedaure, Gräfin, es ist jetzt droben nicht die rechte Beleuchtung, ich will es am Nachmittag versuchen. — Jetzt . . . ich habe einen Gang in die Stadt hinunter zu machen, ich erwarte Briefe . . .

Ich habe Auftrag unten gegeben, daß die Post Ihnen Alles heraufschickt.

Gleichwohl muß ich einmal nachsehen. Sie wissen, wie wenig man sich auf die Leute verlassen kann. Auf Wiedersehen, Gräfin!

Er lüftete den Hut und verließ sie. Wie er die Eichenschatten erreicht hatte, mußte er stillstehen und Athem schöpfen. Ein brennender Schmerz krampfte ihm das Herz zusammen, es kostete ihn eine übermenschliche Anstrengung, nicht umzukehren, ihr zu Füßen zu stürzen und zu stammeln: Vergieb mir meine kalten Worte, die eine elende Komödie sind! Ich bete dich an — ich habe keinen Gedanken als dich — meine Seligkeit ist mir nicht zu theuer um das Glück, dich nur einmal an mein Herz drücken zu dürfen.

Aber er bezwang sich, ja, er hatte die Kraft, sich nach ihr umzuwenden und freundlich auf italienische Art ihr zuzuwinken. Da sah er, daß sie wie ein lebloses Bild auf derselben Stelle stehen geblieben war und mit traurig staunenden Augen ihm nachblickte. Noch einmal grüßte er mit der Hand. Dann ging er mühsam seines ziellosen Weges weiter.

Erst als er das zweite Portal durchschritten hatte, hielt er an und wandte sich um. Dann zog er sein Skizzenbüchlein hervor und begann, das Thor mit dem Gitter und dem Ast der Steineiche, der sich unter dem

Bogen hinausgedrängt hatte, zu zeichnen. Hier war keine Handbreit Schatten, und die Sonne schien vom wolkenlosen Himmel. Er aber spürte es nicht, obwohl ihm nach einiger Zeit der Schweiß von der Stirne tropfte. Es war ihm durch den Sinn gegangen, daß dieser Baum hinter dem Portal, der nur mit einem Arm ins Freie gelangen konnte, ein Abbild sei dieser rettungslos gefangenen Frau. An diesem Vergleich grübelte er hin und her, während er hastig zeichnete. Die Cicaden sangen auf der Halde hinter ihm, die Pfauen kreischten mißtönig aus der Tiefe herauf, kein Mensch ging an ihm vorüber, bis von irgend einem Glockenthurm der Mittag eingeläutet wurde. Da that er die letzten Striche an seiner Skizze, schrieb das Datum in eine Ecke und steckte, sich die Stirn trocknend, das Büchlein in die Tasche.

* * *

Er wußte, daß jetzt Bernardo bei dem Grafen eintrat und meldete, das Frühstück sei aufgetragen. Doch konnte er es nicht über sich gewinnen, in die Villa zurückzugehen und sich mit zu Tische zu setzen. Langsam folgte er der Straße, die in das Städtchen hinunterführte, und trat in das erste beste Haus, über dessen Thür ein grüner Busch ankündigte, daß hier ein Glas Wein zu haben sei.

Mit zerstreuten Sinnen ließ er sich in einer offenen Loggia nieder und genoß die dürftige Kost, die ihm vorgesetzt wurde. Als er hastig eine halbe Flasche von dem süßen rothen Wein geleert hatte, überfiel ihn ein Schlafbedürfniß, dem er, in der Ecke des stillen, schattigen Raumes sitzend, den Kopf an die Mauer gelehnt, sich willenlos überließ. Die Stimmen der Weiber auf der Gasse unten, das Knarren der Räder und das Kommen und Gehen der Wirthin störten ihn nicht. Wohl eine Stunde saß er dort in einem dumpfen Halbschlummer, der doch nicht tief genug war, daß er den Schmerz an seinem Herzen nicht

leise fortnagen gefühlt hätte, obwohl ihm die Gedanken vergingen.

Als er sich endlich wieder ermunterte, war es immer noch früh am Tage. Er hörte es drei Uhr vom Thurme des Domes schlagen und brach auf, um noch einen weiten Gang die Hügel entlang zu machen. Ohne alles Interesse durchwanderte er die Gärten der Villa Aldobrandini und den langen Park, der sich hinter der Villa Muti über die Höhe hinstreckt. Vor seinen Augen, wohin sie auch blicken mochten, stand immer nur das eine Bild.

Ein schriller Pfiff vom Bahnhof herüber riß ihn aus seinem beklommenen Brüten. Der letzte Zug nach Rom setzte sich in Bewegung; es war sechs Uhr Abends geworden. Nur noch wenige Stunden, sagte er bei sich selbst, und Alles ist überstanden. So stieg er die Pfade zur Villa wieder hinauf und gelangte auf sein Zimmer.

Schon beim Eintreten sah er das Manuscript, das ihn erwartete, auf dem Pfeilertischchen, daneben aber einen Brief — von seiner Schwester. Ahnungslos griff er darnach; was war ihm jetzt Alles, was jenseits der Alpen sich ereignen mochte! Als er aber den Brief geöffnet und die wenigen Zeilen durchflogen hatte, war sein Gesicht verwandelt, die Hand zitterte, die das Blatt hielt. Im nächsten Augenblick hatte er die Glockenschnur ergriffen und erwartete, aufgeregt hin und her schreitend, den Diener.

Statt seiner trat Rosa herein. Er fragte, ob er wohl einen Wagen bekommen könne, der ihn heute noch nach Rom brächte. Er müsse sofort abreisen. Das gute Geschöpf erschrak sichtbar.

Und die Frau Gräfin? sagte sie. Weiß sie . . .

Er bedauere selbst den hastigen Abschied, doch dürfe er nicht eine Stunde zögern. Seine Schwester habe ihm gemeldet, die Mutter sei erkrankt, er müsse Tag und Nacht reisen, wenn er sich nicht schwere Vorwürfe machen, vielleicht schon zu spät kommen wolle.

Sie wolle selbst nach Frascati hinunterlaufen, einen

Wagen zu holen, es seien immer welche zu haben, freilich müsse man ihnen auch die Rückfahrt bezahlen.

Eberhard nickte nur und bedeutete ihr mit der Hand, daß sie eilen möchte. Da sie schon hinaus war, rief er ihr noch nach, wo die Frau Gräfin zu finden sei?

Sie sei nach dem Gärtchen der Tusculana hinaufgegangen, schon vor einer Stunde. Madre mia, was wird sie sagen!

Eberhard nahm seine Tasche und das Manuscript und ging aus dem Zimmer. Als er bei dem Grafen eintrat, fand er diesen bei einer einsamen Flasche Marsala, aus der er vor dem Pranzo einige Gläser zu trinken pflegte, das kleine Gemach mit dem Qualm seiner türkischen Pfeife erfüllend.

Nun? rief er dem Gast entgegen. Schon gelesen? Was dünkt Euch von diesem Exordium meines bellum navale?

Als Eberhard ihm die Blätter auf den Tisch legte und den Brief übersetzte, der es ihm unmöglich mache, noch ferner Kritik zu üben, runzelte der alte Mann zuerst in heißem Zorn die Brauen. Er schien dem Bericht nicht zu trauen und eine Ausflucht dahinter zu wittern. Dann aber, da er die tief verdüsterte Miene des jungen Mannes sah und das leichte Zittern der Hand, die er ihm zum Abschiede bot, wurde sein Ausdruck freundlicher, und mit einer Stimme, in der etwas wie menschliche Theilnahme klang, sagte er:

Geht mit Gott, Lieber, und möchtet Ihr es zu Hause besser finden, als Ihr befürchtet. Es wird mir schwer, Euch wieder hinzugeben; ich meine, wir hätten gut zu einander getaugt. Aber wer kann wissen, wozu es gut ist! Wer lange lebt, lernt Nichts beklagen, als was ihn in seinem eigenen Bewußtsein stört. Man überlebt jeden Verlust, nur nicht den der Ehre. Lebt wohl und laßt von Euch hören. Vielleicht kommt Ihr noch einmal wieder in nicht zu langer Zeit; dann richtet Ihr Euch auf ein

bequemeres Hierbleiben ein, und wir sehen die Correcturbogen mit einander durch.

Er zog den Gast an sich und berührte mit dem rauhen Bart die blasse Wange des jungen Mannes.

Addio! sagte er. Denkt zuweilen an den Invaliden von Lissa, der nicht auf Rosen gebettet ist.

* * *

Auch das war abgethan. Nun galt es noch das Letzte und Schwerste.

Die Sonne stand schon tief, als Eberhard über den Hof ging und den Weg zwischen den Kastanienbäumen betrat. Er kam am Cypressenweiher vorbei; zwischen den schwarzen Wipfeln und den hohen Kronen der Pinien spielte ein melancholisches rothes Licht, das sonst sein Malerauge gefesselt haben würde. Er hielt aber die Augen fest an den Boden geheftet, nur bedacht, den nächsten Weg nach der Tusculana nicht zu verfehlen. Seine Stirn brannte, und er athmete schwer.

Als er durch das halb geöffnete Gitter des Zaubergärtchens trat und mit raschem Blick den kleinen blühenden Bezirk durchforschte, entdeckte er kein lebendes Wesen. Eine letzte Hoffnung glomm in ihm auf, sie sei nicht mehr hier, er werde ihr nicht mehr ins Auge zu sehen brauchen und sich mit einem schriftlichen Abschiedswort abfinden können, da die Zeit drängte. Da erhob sie sich plötzlich von einem Marmorcapitäl hinter dem großen weißblühenden Gebüsch, wo sie gesessen hatte, und kam ihm langsam entgegen.

Ihr kommt spät, sagte sie mit ihrer tiefen, weichen Stimme und erhob schalkhaft drohend den Finger. Ihr habt andere Orte schöner und Eurer Kunst würdiger gefunden, als dieses stille Gebiet, von dem Ihr erst so entzückt waret. Seid Ihr so wandelbar in Euren Neigungen?

Ich wußte nicht, daß Ihr auf mich wartet, Gräfin;

erst von Rosa erfuhr ich es. Nun bin ich froh, Euch zu finden — ich habe von ernsten Dingen mit Euch zu reden.

Mögen sie so ernst sein, wie sie wollen, erwiderte sie lächelnd, vor Allem laßt Euch sagen, daß ich es nicht mehr hören will, Gräfin von Euch genannt zu werden. Ich bin Eure Freundin und Schülerin. Ihr sollt mich Luigia nennen — wie mein Vater mich nannte — wenn wir allein sind. Wollt Ihr das thun?

Nun denn, Luigia . . .

Er stockte. Erst als er sah, daß ihr schönes, heiteres Gesicht einen ängstlichen Ausdruck annahm, faßte er sich ein Herz und sagte ihr, weßhalb er gekommen war. Er zog dabei den Brief aus der Tasche und fragte, ob er ihn ihr vorlesen solle.

Doch zu seinem Erstaunen wurde ihre Miene wieder hell, und ein kluges, überlegenes Lächeln spielte um ihren Mund.

Laßt das nur sein, erwiderte sie kopfschüttelnd. Da ich Eure Sprache nicht verstehe, könnt Ihr mir Gott weiß was für böse Dinge aus dem Briefe dolmetschen — die ich Euch doch nicht glauben werde. Ich sehe, daß Ihr fort wollt und einen zwingenden Grund dazu Euch ausgedacht habt. Aber das ist ganz überflüssig. Lese ich nicht in Eurem Herzen und weiß, weßhalb Ihr mich fliehen zu müssen glaubt? Steckt den Brief wieder ein und setzt Euch zu mir an den Rand der Fontäne. Auch ich habe mit Euch zu reden, und von sehr ernsthaften Dingen.

Dann, als er unbeweglich stehen blieb und sie mit fragenden Augen anstarrte, sagte sie:

Everardo, ich weiß, daß Ihr mich liebt. Wie sollte ich es nicht wissen, da Ihr Euch so thöricht bemüht habt, es mir zu verbergen? Eine Frau läßt sich nicht täuschen, am wenigsten eine unglückliche, die jahrelang vergebens nach einer wahren Liebe geschmachtet hat und deren Tod und Leben daran hängt, daß Gott ihr endlich dieses Glück beschert. Ihr aber, Ihr seid gut und edel, Everardo, aber Ihr seid blind. Muß ich es Euch denn selbst sagen, daß

Ihr mich nicht mehr lieben könnt, als ich Euch liebe, daß diese Hölle, in der ich gelebt, mir zum Paradiese geworden ist, seit ich darüber klar geworden bin, wie es um mich und Euch steht?

Sie trat ihm einen Schritt näher. Er fühlte durch seine gesenkten Augenlider die Wärme des innigen Blicks, den sie auf ihn heftete.

Lieber Thor, flüsterte sie, hast du wirklich fliehen wollen, weil du glaubtest, Luigia werde deine Leidenschaft nie erwidern, und du zu stolz warst, darum zu betteln? Da nimm sie hin, sie schenkt sich dir zum ewigen Eigenthum, daß du sie rettest, erlösest, beseligst, ihr all' die Schmerzen tausendfach vergütest, die sie jahrelang erdulden mußte. Ach, Everardo, die beste Jugend ist versäumt. Aber deine Liebe wird Luigia wieder ein neues Leben schaffen, und sie wird Gott auf den Knieen danken, daß er dies Wunder gethan und ihr schon auf Erden den Himmel geöffnet hat.

Da erhob er den Blick und begegnete dem ihren. Wie von einem eisigen Schauer überfallen, wankte sie zurück, und der Glanz auf ihrem Gesicht erlosch.

Was ist das? hauchte sie. Everardo ...

Er haschte nach ihrer Hand, die schlaff herabgesunken war, und bedeckte sie mit Küssen.

Luigia, mein armes Herz, rief er, höre mich an ... nein, du mußt dich fassen, wir müssen diese schwere Stunde überstehen ... sieh mich nicht so feindlich an, als hätte auch ich dich betrogen und litte nicht so schwer wie du. Komm, du hältst dich nicht aufrecht, laß dich nieder und höre mir zu ...

Was hast du mir zu sagen? unterbrach sie ihn, ohne sich zu rühren. Du liebst mich nicht ... ich habe mich jammervoll getäuscht ... nun ist es aus ... nun geh', geh'! Was aus mir werden soll ... nach dieser letzten furchtbaren Schmach ... o Mutter der Gnaden!

Plötzlich brach sie zusammen, ein Strom von Thränen stürzte aus ihren Augen; wie eine Sterbende wand sie sich

am Boden, das Gesicht mit den Händen bedeckend, in krampfhaftem Schluchzen. Ihre Haare waren aufgelöst, sie drückte die dunklen Flechten gegen ihre Augen, von Zeit zu Zeit brach ein erstickter Laut der Verzweiflung von ihren Lippen.

Da kniete er neben ihr und hob sie mit leidenschaftlicher Gewalt vom Boden auf, ihre Hände fassend und die zärtlichsten Bitten und Schmeichelworte ihr ins Ohr flüsternd.

Luigia, stammelte er, du irrst, es ist nicht, wie du denkst, o, es ist viel trauriger! Wenn ich dich nicht liebte . . .

Da erhob sie sich mit großer Mühe, warf ihr Haar in den Nacken zurück und sah mit feuchten Augen, wie wenn sie aus einem schreckensvollen Traum erwacht wäre, umher.

Nein, nein, sagte sie vor sich hin, es ist kein Irrthum. Ich hab' es ganz deutlich gehört: „Luigia, mein armes Herz!“ Wenn ich geliebt würde, wer brauchte mich dann noch zu beklagen! Was soll ich noch hören? Was kann es mich noch kümmern, warum ich den Todesstoß empfangen muß? Meine ganze Schuld ist, daß ich nicht liebenswürdiger bin, und daß ich mir einbildete, ein Herz zu besitzen, das Nichts für mich empfindet als Mitleid!

Er hatte, während sie diese Worte halb wie zu sich selbst hervorstieß, sie umfaßt und die ganz Entkräftete auf den Brunnenrand niedergelassen, wo er neben ihr Platz nahm, den Arm fest um ihre Schulter geschmiegt, sein Gesicht an ihre nasse Wange gedrückt. So hielt er sie wie ein hülfloses Kind und sprach leise an ihrem Ohr.

Nicht ein Wort ist falsch von Allem, was du in meinem Herzen gelesen hast. Nie habe ich vor dir ein Weib geliebt, nie eines so wie dich zu besitzen gewünscht. Und doch muß ich dich verlassen, doch ist keine Hoffnung, dich wiederzusehen. Wenn es mit meiner Mutter so hoffnungslos stehen sollte, wie der Brief mich fürchten läßt, hat meine Schwester Niemand zur Stütze als mich. Die

beiden Frauen haben von einer kleinen Beamtenpension gelebt, die mit dem Tode der Witwe erlischt. Ich blicke in eine unsichere Zukunft voll Kampf und Arbeit. Wie sollte ich das vermessene Wagniß unternehmen, ein Weib in dies Leben mit hineinzuziehen, ein Weib, Luigia — das ich seinem rechtmäßigen Besitzer entführen müßte? Ich will nicht davon reden, daß ich Gastfreundschaft bei ihm genossen, daß er mir als dem schnödesten Räuber seines Gutes fluchen würde. Wie aber sollte ich dich ihm entreißen, in diesem Augenblick, da ich keine heiligere Pflicht habe, als dem Ruf an das Sterbebett meiner Mutter zu folgen? Müßtest du selbst mich nicht verachten, Luigia, wenn ich für diesen Ruf taub bliebe und nur auf die Stimme der Leidenschaft hörte, die mir hier ein überschwängliches Glück verheißt?

Sie hatte längst aufgehört zu schluchzen und seinen leisen dringenden Worten still gelauscht. Jetzt nickte sie plötzlich ganz beruhigt vor sich hin.

Du hast Recht, sagte sie, du mußt zu deiner Mutter. Aber sie ist eine alte Frau und hat ihr Theil von Glück genossen, während ich . . . nein, sie kann nicht so selbstsüchtig sein, dich mir zu entziehen. Wenn sie wieder gesund wird — was braucht sie dich dann, da sie noch die Tochter hat? Und stirbt sie — nun, so kehrst du zu mir zurück . . . und dann, dann . . .

Was dann, Luigia?

Dann bleibst du bei mir, und wir sind glücklich. Er braucht dich, er hat keinen Argwohn gegen dich, und ich schwöre es dir zu, Everardo, ich werde nur dir gehören. Oder wenn es dir lieber ist, so fliehen wir mit einander. Siehst du dort den hellen Streifen am Horizont blitzen? Das ist das Meer, bis dahin kommen wir leicht, und von dort . . .

Luigia, flüsterte er tief erschüttert, die Hälfte meines Lebens gäb' ich darum, wenn ich die andere mit dir theilen könnte. Aber wir bezwingen das Schicksal nicht. Ich muß fort, in dieser Stunde, und ich wäre deiner Liebe nicht

werth, wenn ich dich mit falscher Hoffnung betrügen könnte. Nie werde ich glücklich werden in der Ferne, Tag und Nacht auf Mittel sinnen, dein Loos zu erleichtern. Aber unser Glück auf Frevel und Leichtsinn zu bauen, bring' ich nicht übers Herz. Luigia, meine arme Geliebte, fasse dich! Du bist noch so jung, eh' du's denkst, kann dein Kerker sich aufthun, und die Welt liegt offen vor dir. Versprich mir . . .

Sie richtete sich gewaltsam auf, indem sie seine Arme, die sie halten wollten, mit beiden Händen zurückstieß. Ihre Züge hatten sich plötzlich verwandelt, sie erschien um zehn Jahre gealtert, kein Blutstropfen war in dem entgeisterten Gesicht zurückgeblieben.

Feigling! hauchte sie mit kaum vernehmbarer, heiserer Stimme. So geht! geht! — Seid Ihr noch da? Fühlt Ihr denn nicht, daß Eure Gegenwart mir unerträglich ist? — Genug! — Nein, so toll und thöricht bin ich nicht, Euch zu zürnen. Was könnt Ihr dafür, daß Ihr seid, wie Ihr seid? Ich bemitleide Euch nur! Ihr hättet es so gut haben können — ich wollte Euch selig machen, seliger als im Paradiese die Auserwählten — Ihr aber, Ihr wollt lieber weise als glücklich sein — geht! Ihr habt Recht. Wir hätten uns nur gequält, da wir uns nie verstanden hätten. So lebt denn wohl, und glückliche Reise! Und da ist Euer Buch. Ein Andenken an Euch würde mich martern. Gott wird gnädig sein und mich diese Stunde vergessen lassen.

Er war aufgesprungen und hatte im bittersten Schmerz die Arme ausgestreckt, sie zu umfangen, vor ihr niederzuknieen und sie um ein gütigeres Abschiedswort anzuflehen. Sie blickte ihn aber mit einer eisigen, hoheitsvollen Miene von Kopf bis zu den Füßen an, machte eine streng abwehrende Bewegung mit der Hand und ließ das Buch ihm vor die Füße fallen. Dann sah er, wie sie langsam dem Gitter zuschritt, es hinter sich schloß und in dem dunklen Laubgang, der auf den Weg nach Tusculum führte, verschwand. — —

Eine Stunde später saß er in dem raschen Wagen, der ihn nach Rom bringen sollte. Nie wohl hat ein Mensch in tieferer Verstörung den Weg durch die nächtliche Campagna zurückgelegt, vor sich das blasse Bild der sterbenden Mutter, an seiner Seite das zürnende Gespenst einer verlorenen Liebe, gegen deren Klagen und Anklagen sein redlich kämpfendes Gewissen nur ein schwacher Anwalt war.

* * *

Wochen und Monate vergingen. Am zehnten Tage nach jenem Abschied im Garten der Tusculana kam ein schwarz umrändertes Blatt an den illustren Grafen Carlo di Sammartino aus einer deutschen Stadt, deren Namen Niemand in Frascati oder Villa Falconieri jemals gehört hatte. Da auch Niemand Deutsch verstand, konnte man den Inhalt der gedruckten Todesanzeige nur errathen. Nur der Name des Unterzeichneten war bekannt: Eberhard ***, Dr. phil. Aus dem Datum war zu entnehmen, daß er die Mutter noch lebend angetroffen haben mußte.

Gesprochen wurde nicht weiter darüber, auch der Name des Gastes, der eine so tiefe Spur hinterlassen, von keinem Bewohner der Villa mehr genannt. Es wurde überhaupt von Tag zu Tage weniger gesprochen unter ihrem Dach. Die Herrin des Hauses ging stumm und starr wie abwesenden Geistes umher und antwortete selbst ihrer Rosa fast nur noch mit Blicken und Geberden. Der Graf öffnete zwar die Lippen, aber was er sagte, klang immer weniger wie menschliche Rede, immer mehr wie das dumpfe Murren und Heulen eines verwundeten Thieres.

Seine schlimme Zeit nahte heran, die schweren Wochen des Hochsommers, wo das Blut in seinen Adern stockte und gährte, er auf das Sitzen im Lehnstuhl verzichten und sich auf seinem Bette wälzen mußte, da nur dann der Schmerz in den verstümmelten Füßen erträglich war. Er mußte seine Arbeit unterbrechen und sich auf Lesen beschränken, was ihm eine um so größere Marter war, da

das Werk sich seinem Abschluß näherte. An manchen Tagen, wenn der Scirocco ihm das Blut schürte, und er in der dumpfen Luft Tage und Nächte schlaflos zubringen mußte, wagte sich Niemand in seine Nähe, und selbst Bernardo kam bleich und zitternd aus dem Zimmer, worin der Wüthende lag, wenn er ihm geholfen hatte, seine Nachttoilette zu machen.

Einmal an jedem Tage erschien die Gräfin an der Schwelle und fragte mit einem gleichgültigen Wort nach seinem Befinden. Im Uebrigen war sie selten lange zu Hause. Sie hatte sich gewöhnt, weite Ritte zu Esel über die Höhen und Thäler des Gebirges zu machen, nur von Checco begleitet und Sultan, der unermüdlich vorantrottete. Auch solange der Graf noch seine abendliche Spielpartie hatte, erschien sie dann erst, wenn die Herren schon aufbrachen. Ihr Mann hatte ihr einmal Vorwürfe gemacht über ihre einsamen Streifzüge und sie ihr untersagen wollen. Sie hatte kein Wort erwidert, ihn nur achselzuckend angesehen und mit zurückgeworfenem Haupt das Zimmer verlassen.

Seitdem ließ er sie gewähren.

Eines Tages aber, da er sich etwas gebessert hatte und die beiden Gatten das zweite Frühstück wie sonst mit einander einnahmen, entstand ein Zwist zwischen ihnen aus einem geringen Anlaß, der sich auf Seiten des Grafen zu so wüthender Hitze steigerte, daß er, als die Gräfin mit einer verächtlichen Geberde aufstand, um hinauszugehen, den Stock mit der eisernen Krücke nach ihr schleuderte. Der Wurf traf sie nur schwach am Knie, und der Stock fiel klirrend auf die Fliesen. Sie war aber leichenfahl geworden bis in die Lippen hinein. Sie wollte etwas sagen, aber die Stimme erstarb ihr. Nur ein heiseres Lachen klang in dem öden Raum, dann fiel die Thür hinter der hohen Gestalt ins Schloß, und der rasch ernüchterte hülflose alte Mann war mit seinem grimmigen Unmuth allein.

An diesem Tage kam die Gräfin nicht mehr zum

Vorschein, auch an dem folgenden nicht. Der Graf fragte nach ihr in Gegenwart Don Gaetano's und des Neffen, die wieder zum Spiel geladen worden waren. Bernardo zuckte die Achseln, die Frau Gräfin habe das Haus nur verlassen, um nach der Tusculana hinaufzusteigen. Sie sei todtenbleich und scheine sich unwohl zu fühlen. Es ist gut! hatte der Graf erwidert. Wer ist am Geben? — und das Spiel war in der üblichen Weise mit Zanken und Toben weiter gegangen.

Doch drohte auch dieses sehr bescheidene Vergnügen ein Ende zu nehmen. Der junge Seminarist war völlig hergestellt, ja, er blühte förmlich wie ein jugendlicher Athlet an Kraft und Frische, und es ließ sich kein Vorwand ersinnen, ihn länger im Gebirge zurückzuhalten. Am letzten Abend, da sie das letzte Spiel beendet hatten, nahm der Graf in seiner wilden Art Abschied von dem Jüngling.

Schick mir einen Stellvertreter heraus, rief er ihm nach, oder sorge, daß du selbst wieder fortgeschickt wirst, Beppino. Dein Onkel allein ist ein langweiliger Schwätzer, und ich bin froh, sein fettglänzendes Gesicht nicht sehen zu müssen.

Er ging murrend und fluchend zu Bett. Daß Jemand, der ihm nützen konnte, ihm entging, war das Unverzeihlichste, was man ihm anthun konnte.

Am andern Morgen, als er sich mühsam zu seinem Fensterplatz hingeschleppt und zum erstenmal wieder die Hefte hervorgesucht hatte, um endlich die letzten Seiten zu schreiben, öffnete sich die kleine Thür des Cabinets, und die Gräfin trat ein.

Sie war schwarz gekleidet, das Gesicht von alabasterner Blässe, die Züge ganz starr, und die Augen schienen noch größer als sonst. Ohne eine Geberde des Grußes schritt sie dicht zu dem höchlich erstaunten Gatten hin und sagte:

Ich habe Euch eine Mitteilung zu machen, Graf Sammartino. Ich wollte das Leben, das Ihr mir zur Hölle macht, enden, indem ich entfloh. Alle Mittel dazu waren in Bereitschaft, auch mein Begleiter schon angeworben

und, was das Thörichtste war und Euch zeigen mag, zu wie rasender Verzweiflung Ihr mich getrieben habt: den Preis, den er sich ausbedungen, hatte ich ihm schon im Voraus bezahlt. Ihr errathet wohl, daß Niemand anders gemeint ist als Beppino. Nun, gestern Abend sollte er mit einem Wagen mich abholen an der verabredeten Stelle. Statt seiner kam die Magd seines Oheims und brachte mir seine Abschiedsgrüße: er habe dem Befehl seiner Oberen folgen und nach Rom zurückkehren müssen.

Eine tiefe Stille war in dem kleinen Gemach. Erst nach einer langen Pause wandte sich der Graf nach der regungslosen Gestalt um und sagte:

Wozu hast du mir diese Mittheilung gemacht, die mir nichts Neues sagt, nur, daß du nicht aufhörst, wahnsinnige Pläne zu schmieden, die alle scheitern müssen.

Sie blickte ihm fest ins Auge.

Habt Ihr mich nicht verstanden, Graf Sammartino? Ich sagte Euch, daß ich den Preis im Voraus bezahlt habe und von dem Elenden darum betrogen worden bin. Was Ihr mit ihm thun wollt, ist mir sehr gleichgültig. Ich aber . . . ich denke, daß Ihr es mit Eurer Ehre nicht vereinigen könnt, ein Weib neben Euch zu dulden, das die Geliebte eines nichtswürdigen Priesterzöglings gewesen ist.

Sie wollte fortfahren, ihm ins Gesicht zu sehen. Aber der Ausdruck seiner plötzlich verwandelten Züge war so furchtbar, daß sie unwillkürlich die Augen senkte. Sie hörte, wie der Athem in seiner Brust mühsam keuchte und unverständliche, heisere Laute von seinen Lippen brachen. Die Augen in ihren dunklen Höhlen waren fast erloschen, die weißen Haare auf seiner Stirn zitterten.

Tödtet mich! hauchte sie kaum vernehmbar. Mir ekelt vor diesem Leben, mir graut vor mir selbst. Seht nun Euer Werk — und legt die letzte Hand daran.

Noch immer regte er sich nicht. Plötzlich erhob er sich, mit den Armen sich schwerfällig auf die Lehnen stützend, und schleuderte ihr ein Schimpfwort ins Gesicht. Dann

erhob er die rechte Hand und deutete, an allen Gliedern bebend, nach der Thür.

Hinaus! kreischte er. Hinaus ... auf der Stelle ..!

Sie neigte, ohne ein Wort zu sagen, das Haupt und verließ das Gemach.

Nicht lange nachher sah Rosa, die unter der Halle mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt war, ihre Herrin aus dem Hause treten. Sie ging an ihr vorbei, ohne ihrer zu achten, das Haupt entblößt, die Arme über der Brust gekreuzt. Sultano war herangesprungen und hatte seinen großen Kopf an ihre Hüfte gedrängt, ohne wie sonst eine Liebkosung von ihrer Hand zu empfangen. Mit großen Schritten ging sie längs der Brustwehr auf und ab, die den tiefen Hohlraum zwischen dem Hause und der Terrasse abgrenzt. Ihre Augen waren unverwandt ins Leere gerichtet.

Was sie nur haben mag? seufzte die treue Dienerin. Misericordia! Sie zehrt sich immer mehr auf, ihre eigenen Gedanken werden sie erwürgen!

Da hörte sie einen Schuß fallen, von der Seite des Hauses, wo die Zimmer des Grafen lagen. Ohne sonderlich dadurch erschreckt zu sein, da sie die Sitte des Hausherrn kannte, blickte sie auf, aber mit einem Jammerschrei fuhr sie in die Höhe und stürzte nach der Brustwehr hin. Neben derselben, zusammengebrochen und ohne einen Laut von sich zu geben, lag ihre geliebte Herrin, der Hund stand, ein wildes Geheul ausstoßend, mit aufgerichtetem Kopf und heftig den Schweif bewegend neben ihr und blickte nach dem Eckfenster des oberen Stockwerks, aus dem ein leichtes Rauchwölkchen in die stille Luft emporwirbelte. In dem dunklen Fensterrahmen sah man das weiße Haupt hervorleuchten und den Lauf des Revolvers in der Sonne blitzen.

* * *

Die blutige Tragödie in der Villa Falconieri, die ungeheures Aufsehen machte, hatte noch ein erschütterndes Nachspiel vor den römischen Geschworenen.

Der Graf war in seinem Rollstuhl in den Sitzungssaal gebracht worden, wo er mit festem Blick die Richter und das Publikum betrachtete und dann die Augen starr auf die kleine Waffe heftete, mit der er die rasende That gethan, und die als stumme Belastungszeugin auf dem Tische vor der Jury lag. Die Anklage wie die Rede des Vertheidigers hörte er scheinbar geistesabwesend mit an. Nur als der Richter ihn fragte, ob er noch etwas hinzuzufügen habe zu dem glänzenden Plaidoyer, das all seine Verdienste um das Vaterland hervorgehoben und auf seinen kläglichen körperlichen Zustand, der ihn um den zuverlässigen Gebrauch seiner Sinne gebracht, hingewiesen hatte, erhob er sich mit Hülfe seines Stockes und hielt sich zitternd, aber in stolzer Haltung aufrecht.

Mein Herr Vertheidiger, hub er mit lauter Stimme an, hat mich der Milde und Nachsicht der Geschworenen empfohlen, da ich die That unmöglich mit freiem Entschluß, sondern nur durch ein beklagenswerthes Versehen begangen haben könne. Im Begriff, wie ich oft gethan, in den Abgrund zu zielen, um eines der Thiere zu treffen, an denen ich meine harmlose Jagdlust befriedigte, habe mir die Hand gezittert und daher jenen verhängnisvollen Fehlschuß gethan, der durch das Fieber und die Schwäche meiner hohen Jahre nur allzu erklärlich sei. Nun denn, meine Herren Geschworenen, erfahren Sie, daß Nichts von alledem der Fall war. Ich wußte genau, wohin ich zielte, und wußte auch, warum ich es that. Diese Frau, deren Schönheit und Tugend mein Advocat einen begeisterten Hymnus gewidmet, hatte sich schwer gegen mich vergangen und meine Ehre unheilbar verletzt. Der Graf Carlo di Sammartino hatte Nichts mehr heil und unversehrt als seine Ehre. Wenn es mildernde Umstände für das Gericht, das er selbst vollstreckte, geben kann, so ist es das Eine, daß er den Flecken auf seiner Ehre mit eigener Hand

wegwaschen wollte. Diese Hand — sie zittert noch nicht — die Herren können sich selbst überzeugen, daß der Held von Lissa noch einen sichern Schuß zu thun vermag.

Er war bei diesen Worten an den Tisch herangestapft und ergriff plötzlich mit einer ruhigen Bewegung die Waffe. Im nächsten Augenblick brach er, ins Herz getroffen, lautlos vor den Geschworenen zusammen.

Die Geschichte von Herrn Wilibald und dem Frosinchen.

(1889.)

Es war schönes Weinachtswetter in München. Der starre Frost der letzten Tage hatte sich gebrochen, der Schnee knirschte nicht mehr unter den Tritten der hastigen Menge, die sich durch die Straßen bewegte, und der halberloschene Mond, der aus dem bleifarbenen Dunst nur trübe vorblickte, kündete Thauwind für die Feiertage an. Auch die Laternen flackerten nur schwach durch ihre feuchtbeschlagenen Gläser mit röthlichzuckenden Strahlen, die nur in der Höhe einen ungewissen Lichtkreis schufen. Gleichwohl war es unten hell genug, um allen irdischen Geschäften nachzugehen. Die glänzend beleuchteten Schaufenster warfen ihren Schein weit über das Pflaster hinaus, und da der Feierabend eben angebrochen war, brannten auch schon in vielen Häusern die Kerzen an den Weihnachtsbäumen, so daß es an manchen Stellen taghell war und, wer Zeit dazu hatte, das Menschengewühl, das sich in lautloser Geschäftigkeit hin und her trieb, so deutlich wie in einem festlich erleuchteten Ballsaal mustern konnte.

Dazu schien aber Niemand aufgelegt von den Hunderten, die, mit Packeten und Körben beladen, eilig ihres

Weges gingen. Sonst hätte eine wunderliche Figur, die langsam mitten auf dem Fahrweg dahinschritt, wohl einiges Aufsehen erregt, wenn nicht gar ein Trüpplein muthwilliger Jugend sich nachgezogen.

Es war das ein kleiner Mann in einem dunkeln, bis auf die Knöchel herabreichenden Radmantel, dessen rechten Zipfel er über die linke Schulter geworfen hatte. Auf dem Kopf trug er einen hohen Cylinderhut, schief aufs linke Ohr gerückt, nicht um sich einen verwogenen Anstrich zu geben, sondern weil er die Hände nicht frei hatte, ihn geradezusetzen. Auch sonst war an ihm nicht Alles in der Richte. Sein Rücken wölbte sich in einer beträchtlichen Krümmung, und die rechte Schulter trat merklich höher hervor als die linke. Von vorn war die Ungestalt nicht allzu auffällig. Man sah nur, daß der Kopf etwas ängstlich zwischen den Schultern steckte, das wohlgebildete Gesicht aber mit den lebhaft glänzenden dunkeln Augen und dem schwachen bräunlichen Bart, unter dem, da der kleine Mann häufig lächelte, die blanken Zähne angenehm vorblitzten, machte einen gewinnenden Eindruck. So hätte man ihm auch am hellen Tage keine sonderliche Beachtung geschenkt. Was ihn aber an diesem heiligen Abend auffallend machen mußte, wenn nicht Jeder mit sich selbst zu thun gehabt hätte, war die sonderbare Art, mit der er ein großes Schaukelpferd transportirte. Den Kopf mit dem hohen Hut hatte er unter dem Bauch des ungefügen Spielzeugs durchgesteckt, daß ihm der eine Steigbügel über die Achsel herabhing, der Leib des Thieres mit dem Sattelzeug ruhte auf seinem gewölbten Rücken, während er die geschwungenen Wiegenfüße vorn vor der Brust mit den Händen umspannt hatte und so das Gleichgewicht seiner Last auf das Bequemste herstellte.

Er schien sich auf seinen Einfall, das Pferdchen auf diese Weise fortzuschaffen, etwas zu Gute zu thun. Denn er erwiderte den heiteren Blick, mit dem hie und da ein Begegnender ihn streifte, mit einem vergnügten Lächeln und trug trotz der Schwere seiner Bürde den Kopf so hoch

und ließ die Augen so stolzzufrieden umherschweifen, wie ein rüstiger Jäger, der eine erlegte Wildsau sich auf den Rücken geladen hat und die vier zusammengeschnürten Läufe vorn mit starker Faust umschlossen hält.

So hatte er, ohne sich zu übereilen, die Straßen durchschritten, in denen sich die Menge um die Kaufläden drängte, und gelangte jetzt auf den freien Platz vor der dunklen Feldherrnhalle, von dem aus die breite Straße mit ihren schnurgeraden Laternenreihen zum Siegesthor hinunterläuft. Hier umgab ihn plötzlich, da in der via triumphalis keine Läden zu finden sind, eine so tiefe Stille und Oede, daß ihm fast feierlich zu Muthe wurde. Ohne die Last von den Schultern zu heben, stand er ein paar Augenblicke still, zog mit einiger Mühe ein Tüchlein aus der tiefversteckten Manteltasche und trocknete sich Stirn und Gesicht, auf denen trotz der Decembernachtluft große Tropfen standen. Der Hut fiel ihm dabei in den Nacken, zum Glück durch den kleinen Sattel aufgehalten. Immerhin kostete es Künste, ihn wieder zu fassen und an seinen Ort zu setzen, worüber es dem kleinen Manne von Neuem schwül wurde. Es störte ihn aber auch dieser Zwischenfall durchaus nicht in seiner guten Laune. Hopla! machte er, wie ein Reitknecht, der in der Rennbahn sein Pferd antreibt, rückte sich's wieder ins Gleichgewicht und schickte sich an, seinen Weg fortzusetzen, der ihn die lange Straße hinab noch eine gute Strecke über das Siegesthor hinausführen sollte.

Da hörte er dicht hinter sich ein helles Lachen und gleich darauf ein Guten Abend, Herr W i l i b a l d! von einer feinen Stimme, die ihm gar wohlbekannt war. Sofort blieb er wieder stehen und machte eine halbe Wendung, so hurtig es ihm seine Last erlaubte, um sich nach dem Gesicht umzusehen, das neben ihm in dem Schneezwielicht auftauchte.

Ein blasses junges Mädchengesicht mit großen schwärmerischen Augen, soviel sich bei dem unsicheren Laternenschein und unter dem Schleierchen, das bis auf die Spitze

der stumpfen kleinen Nase herabreichte, erkennen ließ. Er aber kannte jeden Zug darin. War es ihm doch anderthalb Jahre lang jeden Morgen und Abend begegnet, da es seiner Hausgenossin gehörte. Und doch kam es ihm jetzt fremd vor. Denn der nicht gerade kleine, aber schöngeschweifte Mund, der sich lachend öffnete und die hübschen Zähne sehen ließ, war für gewöhnlich streng geschlossen, oder wurde nur durch ein Lächeln belebt, bei dem die kleine Falte, die sich am linken Mundwinkel eingegraben, kaum verschwand.

Darum sagte Herr Wilibald mit unverhohlenem Erstaunen:

Sie sind es, Fräulein Frosinchen? Sie sind ja ungewöhnlich lustig. Was ist Ihnen denn so Amüsantes begegnet?

O, Herr Wilibald, antwortete das Mädchen, das auf einmal wieder ernsthaft geworden war, verzeihen Sie mir's, es war unartig von mir, so grad hinauszulachen, aber mit dem Pferd am Rücken — wenn Sie sich selber sehen könnten — und der Hut, der Ihnen so schief sitzt — Sie müssen mir's nicht übel nehmen —

Ja so! unterbrach er sie und lachte nun ebenfalls, da auch sie trotz des besten Willens von Neuem anfing, — ich nehm's Ihnen gar nicht übel. Es muß wohl ein Anblick für Götter sein, aber wahrhaftig, das Lachen ist mir bisher vergangen. Der Gaul hat mich gehörig in Schweiß gebracht, da er mich reitet, statt selbst geritten zu werden. Sehen Sie, in dem Laden, wo ich ihn kaufte, wollten sie ihn mir nachschicken, aber zu uns hinaus ist's weit, und ein Packträger, dem ich den Weg hätte zeigen können, — mein Gott, am Heiligabend ist's schwer, einen aufzutreiben. Da lud ich mir ihn selbst auf den Rücken, damit ich sicher wäre, daß er heute noch richtig ankommt. Die Peitsche, die dazu gehört, steckt in meiner Rocktasche neben einem Bilderbuch. Der Hansel muß doch auch wissen, daß Weihnachten ist und daß Onkel Wilibald mit dem Christkindchen seinetwegen gesprochen hat.

O, sagte das Mädchen eifrig, Tante Frosinchen will sich auch nicht drum anschauen lassen. Da schauen Sie, wie ich bepackt bin. In dieser Stranitze sind Lebkuchen, in dieser Aepfel und Nüsse und ein Kletzenbrod, und das Hauptstück, der warme Kittel, den ich ihm geschneidert hab', liegt zu Hause parat. Aber jetzt will ich Ihnen helfen, das Pferd tragen. Ich nehm' meine Packete in den linken Arm, dann hab' ich die rechte Hand frei, und wenn wir Beide anfassen —

Wo denken Sie hin, Frosinchen! erwiderte er kopfschüttelnd, wobei ihm der Hut vom linken auf das rechte Ohr rutschte. Wer sich freiwillig eine Last aufgeladen hat, muß keinem andern damit beschwerlich fallen. Und Mutter Natur hat mich auch so gütig ausgestattet, daß der Gaul so bequem und sicher auf meinem erhabenen Rücken ruht, wie ein Ballen oder ein Wasserschlauch auf dem Schiff der Wüste. Sie wissen doch, Fräulein Frosinchen, daß man das Kamel so poetisch benamset hat?

Sie wurde ein wenig roth.

Nein, ich hab' das nicht gewußt, Herr Wilibald. Ich weiß ja überhaupt so wenig, dahinter müssen Sie längst gekommen sein. Ich habe keine so gute Erziehung gehabt wie Sie, der Sie ja ein halber Gelehrter sind. Aber wenn Sie durchaus nicht wollen, so lassen Sie uns wenigstens machen, daß wir nach Hause kommen. Man hat mich im Geschäft noch festhalten wollen, nachdem ich heute schon vier Hüte aufgesteckt hab'; es giebt halt so viel zu thun auf Weihnachten. Aber ich hab' gesagt, ich müss' eben heim zur Bescherung, wenn mir die Extrastunden auch noch so gut bezahlt würden. Sie glaubten, es würde *mir* beschert werden und ich könnt's nicht erwarten. 's war mir aber nur drum, daß der Hansel nicht schläfrig werden möcht'.

Sie schritt wieder voran die lange einsame Straße hinab, mit kleinen, flinken Füßen auf den morschen Schnee stapfend, während er, ruhig ausholend, mit ihr Schritt hielt, ein wenig hinter ihr, da es ihm Vergnügen machte, ihre

zierliche Figur in dem eng anschließenden Jäckchen immer im Auge zu behalten. Sie war nur von mittlerer Größe, so daß sein hoher Cylinder ihr schwarzes Hütchen wohl noch um Handbreite überragte. Aber ihre Schlankheit und der kleine Kopf auf den rundlichen Schultern ließen sie viel größer erscheinen.

Wo kommen Sie denn her, Herr Wilibald? fragte sie nach einem kurzen Stillschweigen. Sie wollten ja zu dem Herrn Hofkapellmeister.

Bei dem war ich auch. Ich würde ja sonst kein Geld für den Roßtäuscher gehabt haben, der mir diese Schaukel-Rosinante aufgeschwatzt hat, theuer genug. Sie ist aber auch von edler Rasse, sehen Sie nur, mit natürlichem Pferdehaar und einem Sattelzeug erster Qualität. Auch reut mich das Geld nicht. Ich habe ja nur darum in der letzten Zeit täglich acht Stunden am Schreibtisch gesessen, um die Arbeit heute noch abliefern zu können. Es war kein Kinderspiel, sechsundfünfzig Bogen, und die Partitur, aus der ich die Stimmen abschrieb, so voll Correcturen und Krakelfüßen. Der Herr Hofkapellmeister machte auch große Augen. Schon fertig, Herr Wilibald? rief er. Sie sind ja ein Hexenmeister, und dabei Ihre unfehlbare Accuratesse, und jede Note wie gestochen. Ein lieber Mann, der Herr Hofkapellmeister. Schade nur, daß er ganz in die neueste Musik verrannt ist, für die ich mich so wenig begeistern kann. Er saß an seinem Flügel und sah gerade wieder eine neue Oper durch. Da ist wieder Arbeit für Sie, sagte er, natürlich nach den Feiertagen. — O, sagt' ich, Herr Hofkapellmeister, unsereins ästimirt die Feiertage nicht so besonders. Notenschreiben ist ja meine Leidenschaft. Da ich selbst Nichts componieren kann, macht es mir wenigstens Vergnügen, zu sehen, was Andere zu Stande bringen, obwohl — da unterbrach er mich und lachte: Ich weiß schon, Herr Wilibald, Sie sind ein Reactionär, ein eingefleischter Bach-Anbeter. Nun, über den Geschmack ist nicht zu streiten, und Ihrer ist nicht der schlechteste. Aber sagen Sie einmal, wie sind Sie überhaupt zu Ihren

schönen musikalischen Kenntnissen gekommen? Sie sagten mir einmal, daß Sie auf dem Dorf aufgewachsen seien. Aber Sie verstehen sich ja auf die Harmonie, daß mancher Conservatoriumsschüler Sie beneiden könnte. Mehr als einmal hab' ich Sie darauf ertappt, daß Sie einen Schreibfehler in einer Partitur stillschweigend verbessert haben.

Das schmeichelte mir natürlich von so einem Herrn. Und da mußt' ich ihm, wobei er mich zum Sitzen einlud, meine ganze Lebensgeschichte erzählen, wie ich als ein frischer rothbackiger Bub' bei meinem Vater dem Schullehrer und Organisten im Ansbach'schen in die musikalische Lehre ging und kein größeres Vergnügen kannte, als auch einmal verstohlen auf der Klaviatur unserer Orgel herumzufingern, wenn ich einen Schulkameraden fand, der für ein paar Aepfel, die ich ihm schenkte, mir ein Stündchen die Bälge trat; und wie ich dann von dem Apfelbaum im Pfarrgarten herunterfiel und als ein armseliges Klümpchen Unglück aufgehoben wurde mit dem verstauchten Rückgrat, und der Dorfbader an mir herumdocterte, bis richtig aus dem „kleinen Verdruß" ein großer geworden war. Und damit war's auch mit dem Schulmeisterwerden, wovon ich geträumt hatte, vorbei, denn meine Stimme blieb verhunzt, ich hätte eine Stube voll wilder Dorfbuben nicht regieren können. Warum ich mich nicht vollends zum Musiker ausgebildet hätte? fragte der Herr Hofkapellmeister. Ja, das war sehr einfach, sagt' ich; wir waren unser sieben, da mußt' ich froh sein, ein bischen Remuneration zu kriegen für meinen Cantordienst, als mein Vater starb, und der neue Lehrer nicht im Stande war, den Organisten zu machen. Als aber meine Geschwister fast alle aus der Welt gegangen waren und ich das Bauerngütchen von einem Mutterbruder erbte, der wegen meines Unglücks und meiner Musik einen Narren an mir gefressen hatte, — ich habe es Ihnen ja schon öfters geklagt, daß es da zu spät war, um noch ein regelrechtes Studium anzufangen. Ich wäre doch zeitlebens ein Pfuscher geblieben. Und dann

erzählte ich ihm, wie ich mein Gütchen zu Gelde gemacht habe und in die Stadt übergesiedelt bin, um hier endlich viele und gute Musik wenigstens zu hören, und ein vier bis fünf Jahre lebte ich ja herrlich und in Freuden, bis mein kleines Vermögen draufgegangen war. Na, und Sie wissen, wie ich dann in unser Häuschen zog, zu dem Milchmann, dessen Frau damals noch lebte, und mich aufs Notenabschreiben verlegte, womit ich mich wenigstens ehrlich durchbrachte. Und jetzt, da ich die Beschäftigung beim Theater habe, die er mir so anständig honorire, sagt' ich, fehle mir auch Nichts, um mit meinem Loose zufrieden zu sein, und ich hätte nur den Wunsch, daß man auch mit mir zufrieden bleiben möchte.

Herr Wilibald, sagte da der gute Herr, der beständig, während ich ihm vorschwatzte, in meinen Abschriften geblättert hatte, Sie „fischen nach Complimenten", wie man zu sagen pflegt. Wer sollte mit solchen Arbeiten nicht zufrieden sein. Um Ihnen aber einen Beweis zu geben, wie hoch auch der Herr Generalintendant Ihren Fleiß und Ihre Kenntnisse schätzt, kann ich Ihnen eröffnen, daß Ihnen ein fixer Gehalt von 200 Mark ausgesetzt ist; natürlich werden Ihnen Ihre Abschriften außerdem nach wie vor besonders honorirt. Dies Fixum soll uns nur Ihre ausschließliche Thätigkeit für die Oper und die Musikschule sichern, denn Sie müssen sich verpflichten, keine anderen Aufträge, als die unseren, anzunehmen. Können Sie sich dazu verstehen, so wird Ihnen die amtliche Ausfertigung Ihres Jahresgehalts allernächstens zugehen, und die Anstellung tritt schon mit dem ersten Januar in Kraft.

Das ist aber einmal schön! rief das Mädchen und blieb aufgeregt stehen. Da sind Sie ja aus aller Sorge, Herr Wilibald. Ein festes Gehalt! Darauf können Sie ja heirathen.

Herr Wilibald blieb stehen. Sein heiteres Gesicht wurde plötzlich sehr ernst, fast traurig.

Warum spotten Sie, Fräulein Eufrosine? sagte er.

(Er pflegte sie immer mit ihrem vollen Namen zu nennen, wenn er einmal unzufrieden mit ihr war.) Sie wissen doch — Sie haben doch Augen im Kopf —

Ich verstehe nicht — stammelte das Mädchen und erröthete, während sie die Augen niederschlug und den Rand ihres Schleierchens über die Nasenspitze herabzuzupfen suchte. Warum sollten Sie nicht heirathen, jetzt, da Sie Ihr sicheres Auskommen haben?

Er sah sie scharf an, als ob er prüfen wollte, ob sie ihre ehrliche Meinung ausgesprochen habe. Dann hob er mit sichtbarer Anstrengung das Pferdchen von den Schultern und setzte es vor sich nieder auf den Schnee.

Warum ich nicht heirathe, Kind? Sehen Sie mich gefälligst an. Die Antwort steht mir doch deutlich genug auf den Rücken geschrieben.

Aber, Herr Wilibald — das —!

Ja das, Fräulein Frosinchen! Springt es Ihnen jetzt genugsam in die Augen? Man pflegt wohl zu sagen: Jeder hat sein Päckchen zu tragen. Wenn Keiner heirathen wollte, als wer kein Päckchen zu tragen hat, würde die Welt aussterben. Meines aber ist ein bischen groß gerathen, und der Pack sitzt an einer so sichtbaren Stelle, daß Jeder sich daran stoßen muß, besonders die Frauenzimmer, bei denen die Toilette, die einer gemacht hat, eine so große Rolle spielt. Ich habe mich längst drein ergeben, daß ich auf meinem Lebensweg den Rucksack immer mit mir schleppen und sogar damit zu Bett gehen muß. Ich weiß ja, daß ich damit nur die Erbsünde zu büßen habe.

Die Erbsünde?

Ganz wörtlich genommen. Denn wäre ich nicht auf den Apfelbaum geklettert, der leider nicht in meines Vaters Garten, sondern in einem fremden stand, so wäre ich nicht heruntergefallen. So bin ich aus meinem Paradiese vertrieben worden, wie Vater Adam, durch das Gelüst nach einer verbotenen Frucht. Es war eine Goldreinette, die am höchsten Zweig hing; ich sehe sie noch immer vor mir.

Aber Vater Adam war verheirathet, wagte das Mädchen halb schalkhaft, halb schüchtern einzuwerfen.

Nun lächelte der kleine Mann schon wieder.

Vater Adam hatte seine Eva schon vorher gefunden, und dann — der „kleine Verdruß", den ihm der verhängnißvolle Apfel eingetragen, saß ihm inwendig. An so was nehmen die guten Frauen keinen Anstoß. Ich aber — glauben Sie, Fräulein Frosinchen, daß ich nicht auch meinen Stolz habe? Ich wäre nicht damit zufrieden, daß sich ein Mädchen in mein Gehalt verliebte und blos der Versorgung wegen, die nicht einmal die fetteste wäre, die krumme Fünf gerade sein ließe. Und wenn Eine geschmacklos genug wäre, mich so wie ich bin reizend zu finden — an deren gesundem Verstand und richtigen fünf Sinnen müßte ich zweifeln. Nein, liebe Nachbarin, ich muß schon so verbraucht werden und froh sein, wenn hin und wieder ein guter Mensch, wie Sie zum Beispiel, mir ein bischen Freundschaft erweis't. Den Gedanken, das edle Geschlecht der Wilibalds fortzupflanzen, habe ich ein für allemal aufgegeben.

Sie standen jetzt schweigend neben einander und sahen Beide auf den Kopf des Schaukelpferdes, zwischen dessen gespitzten braunen Ohren ein artiger schwarzer Mähnenschopf in die Luft starrte. Die wenigen Vorübergehenden verwunderten sich über die sonderbare Gruppe. Ein paar kleine Buben schlichen sich heran und wagten endlich, den Hals des Pferdes zu streicheln.

Da lachte Herr Wilibald.

Lassen Sie uns weitergehen, sagte er, indem er sich seine Last wieder auf den Rücken lud. Wir erwecken sonst die Erbsünde des Neides in diesen jungen Gemüthern. Ja, wenn die Summe meines Gehalts eine Null mehr hätte! Ich habe mir's immer wunderschön gedacht, so am Weihnachtsabend, alle Taschen voll Geld, durch die Stadt zu schlendern, und wo ich ein paar große Kinderaugen in einen hellen Spielzeugladen starren sähe, die kleinen Leute bei der Hand zu fassen und hineinzuführen:

Herz, was begehrst du? Mich wundert, daß die Rothschilds sich dies Vergnügen nicht regelmäßig gönnen. Unsereins kann sich's höchstens bei einer Obstbude oder einer Kuchenfrau erlauben, und auch das ist schon der Mühe werth. So ein Kindergesicht zu sehen, das plötzlich dunkelroth wird vor Ueberraschung, wenn die schönen Zwetschen oder Schaumrollen, nach denen ihm das Wasser im Munde zusammenlief, auf einmal ihm in die schmutzigen kleinen Hände gelegt werden — es geht mir nichts drüber. Man kommt sich dabei ordentlich vor, als wäre man noch in der Märchenzeit, wo Zauberer und Feeen armen Kindern ihre heimlichsten Wünsche erfüllten.

Sie sind sehr kinderlieb, sagte das Mädchen nach einer kleinen Pause.

Das bin ich, Fräulein Frosinchen. Denn ich erinnere mich sehr gut, was ich selbst als Kind für unerfüllte Wünsche hatte, und wieviel Schmerzen ich litt, von denen Niemand wußte. Es ist nicht wahr, daß die Jugend die glücklichste Zeit im Leben ist. Wenn ihre Aengste und Kümmernisse auch verhältnißmäßig klein und oft recht kindisch sind — auch der Verstand, mit dem man sich drüber weghilft, ist ja nur klein, und man hat noch nicht die Erfahrung gemacht, daß Alles vergeht, man hält Alles für ewig. Ein großer Mensch wird auch mit seinen großen Leiden viel besser fertig, und wenn er Courage hat, faßt er selbst den leibhaftigen Teufel bei den Hörnern und ringt mit ihm, bis er ihn unterkriegt. Aber so ein dummes, scheues Ding von sechs oder sieben Jahren, das oft nicht genug zu essen bekommt — das sieht überall Gespenster, und wenn Mutter Natur das kleine Volk nicht auch wieder leichtsinnig gemacht und ihm eine gute Heilhaut gegeben hätte — die wenigsten kämen lebendig aus den Kinderschuhen heraus.

Nein, sagte das Mädchen, ich hab's anders gehabt. Ich war immer lustig, so lang ich noch klein und bei der Mutter war. Erst wie ich größer geworden bin und für mich allein leben mußte —

Sie verstummte und schien fast erschrocken, daß ihr dieses Bekenntniß entschlüpft war. Er aber hatte kein Arg dabei.

Mag sein, fuhr er gleichmüthig fort, daß die Mädel noch gedankenloser aufwachsen, als die Buben, und sich daher ihre jungen Schmerzen und Sorgen nicht so zu Herzen nehmen. Auch lassen sie sich ja mit einem bunten Band oder einer Schnur Glaskorallen leicht über Alles trösten, gerade so wie die wilden Völker, die auch immer Kinder bleiben. Verzeihen Sie mir den ungalanten Vergleich, Fräulein Frosinchen; aber es ist etwas Wahres daran. Im Allgemeinen aber bleibe ich bei meiner Meinung: Kinder haben einen Tröster und Erlöser nöthiger, als erwachsene Menschen, und darum schon allein ist die christliche Lehre die beste, weil Christus der einzige von allen Religionsstiftern gewesen ist, der sich mit den Kindern eingelassen und zu Weihnachten ein großes Kinderfest eingeführt hat.

Er hatte sich außer Athem gesprochen und stand einen Augenblick still, die Last ein wenig lüftend, doch ohne sie abzusetzen. Nehmen Sie doch mein Tuch, sagte er, und trocknen mir ein wenig den Schweiß ab; ich bin so unbehülflich mit meiner Bescherung.

Sie that es eifrig und geschickt und stopfte ihm dann das Tuch zwischen seinen Nacken und die Last, die darauf drückte, und wie er nun weiter ging, nickte er ihr zum Dank freundlich zu. Sie wären eine hübsche Veronika gewesen, wenn Sie unserm Herrn Jesus auf seinem Kreuzwege begegnet wären. Sagen Sie, ist es Ihnen nie aufgefallen, daß in keiner der anderen Religionen von der Kindheit ihrer Stifter die Rede ist?

Wieder wurde sie roth. Ich weiß ja so wenig von den anderen Religionen, Herr Wilibald. Sie müssen mir's erklären.

Nun, von den Arabern und Türken haben Sie doch in der Schule gehört, sagte er. Der Mohammed kommt gleich als ein erwachsener junger Mann zum Vorschein

und hat auch bald eine Frau. Und gar die griechischen Götter — man erfährt wohl von manchen, wo sie geboren worden sind, aber sie sind dann gleich fertige junge Götter, liegen in keiner Krippe, müssen nicht nach Aegypten flüchten und sich hernach in einer Synagoge von alten Schulmeistern examiniren lassen. Von dem, was junge Menschenkinder Lustiges und Leidiges erleben, wissen sie Nichts, daher fällt es nachher auch keinem ein, die Kindlein zu sich kommen zu lassen. Wie's in Indien damit steht, weiß ich nicht, ich habe eben nicht Theologie studiert.

Und doch mein' ich, Sie könnten, wenn Sie nur wollten, besser predigen, als die meisten Pfarrer. Mich wundert nur, daß Sie trotzdem nicht in die Kirche gehen.

Ja, liebes Kind, erwiderte er mit einem Seufzer, das kommt eben daher, weil ich das Beste verloren habe, was einem in der Kindheit beschert ist, den Kinderglauben. In meinem kleinen Geburtsort hätte mich am Sonntag Nichts zu Hause gehalten, ich mußte auf dem Orgelchor sitzen, und jedes Wort unseres guten Pastors sog ich so begierig ein, wie ein Wickelkind die Milch der Mutterbrust. Wie ich dann zu reiferen Jahren und zu Verstande kam, habe ich den Katechismus mit anderen Augen studirt und mir die Welt betrachtet, die so viel Räthsel aufgiebt, auf die er keine Antwort hat; nun, und weil auch die Herren auf der Kanzel einem das Wort des Räthsels schuldig bleiben, bin ich es müde geworden, da unten zu sitzen, während sie oben so sicher alle sieben Himmel durchfliegen. Auch spielt man mir gewöhnlich die Orgel zu schlecht. Der liebe Gott, der mir meine musikalischen Ohren gegeben hat, wird mir's nicht als Sünde anrechnen, wenn ich Sonntags mich in mein Kämmerlein einschließe und ein paar Bach'sche Fugen zu seiner Ehre auf meinem Klavier zusammenstümpere.

Nein, Fräulein Frosinchen, fuhr er fort, da sie plötzlich stehen blieb und ihn mit ihren schwermüthigen Augen betroffen ansah, Sie müssen darum nicht glauben, daß ich ein gottloser Mensch sei. Gerade weil ich finde, daß

Alles, was wir Gott und göttliches Wesen nennen, über unsere enge Vernunft geht, weil es die Welt umfaßt und ewig ist, wir aber so schwache und kurzathmige Geister sind, wie die Funken, die in einem Herdfeuer aufspringen, gerade aus Respect vor dem Allerhöchsten und Ueberirdischen geht mir's gegen den Mann, wenn ich die guten Leute das Heilige sich zum Kindermärchen machen sehe und höre, wie sie mit ihrem Lallen die großen Geheimnisse auszudeuten meinen. Wer aber brav ist, wie Sie, und ganz andächtig Gott einen guten Mann sein läßt, mit dem kann ich mich sehr wohl verständigen. Uebrigens, wie sind wir nur darauf gekommen? Ich mag sonst so ungern über Religion sprechen, wie über die Musik. Unser innerer Sinn ist so verschieden gestimmt, wie unsere Ohren. Jeder hat den Gott, den er braucht und versteht, und Jeder hängt an den Meistern, die ihm die Seele bewegen. Nein, Sie dürfen mir kein so mißbilligendes Gesicht machen, liebe Nachbarin. Gerade heut, mein ich, können sich die Menschen, so verschieden sie über all' das denken, was vor fast zweitausend Jahren mit dem Kindlein von Bethlehem in die Welt gekommen ist, froh und verträglich die Hand reichen. Wer alle Mühseligen und Beladenen hat erquicken wollen und sich dafür kreuzigen ließ, daß er sein Herz an die Menschheit hingab, gegen den bleibt die Menschheit noch immer tief in der Schuld, wenn sie ihm noch so viel göttliche Ehren erweis't.

Aber da sind wir ja ans Ziel gelangt. Ich gestehe, es ist mir eine Wohlthat, daß ich endlich das Dach unseres Häuschens sehe, so gern ich mit Ihnen geplaudert habe. Der Gaul hat meinen Nacken nachgerade schändlich durchgeritten.

* * *

Das kleine einstöckige Haus lag draußen vor dem Thor. Sie hatten aber erst noch ein gutes Stück an den schönen neugebauten Villen vorbeiwandern müssen, ehe sie in die dunkle Seitenstraße einbiegen konnten, wo Alles

noch an die dörfliche Vorzeit dieser jetzt zur Stadt aufstrebenden Gegend erinnerte. Hier war's lustig zu wohnen im Sommer, wenn die Gärten im Flor standen und Schatten gaben. Zur Winterszeit lag der Schnee hier dicker und fester auf den Straßen und Dächern, und die wenigen Laternen waren trügliche Wegweiser für Solche, die nicht ganz ortskundig hier draußen zu thun hatten.

Unserem Paare aber erschien dies einsame Gebiet heimisch und traulich genug, und sie erkannten schon von Weitem das Haus hinter dem schmalen Vorgärtchen, dessen Büsche und Beete unter einer hohen glatten Schneedecke verschwunden waren. Gleich bei seiner Uebersiedelung hatte Herr Wilibald sich dort eingemiethet. Denn die Nachbarschaft eines Handelsgärtners und die noch unbebaute Wiese ihm gegenüber bürgten ihm dafür, daß sein empfindliches Ohr nicht durch Klavierübungen und singende Backfische beunruhigt werden würde. Auch die Hausbesitzer sagten ihm zu. Das kleine Grundstück hatte seit vielen Jahren einer Milchfrau gehört, die von hier aus mit ihrem Wägelchen ihre Kunden in der Stadt versorgte. Nach dem Tode ihres ersten Mannes, dem sie eine einzige Tochter geboren, hatte sie ihr Herz an einen nicht gerade reputierlichen Menschen gehängt, einen völlig armen und übel beleumdeten ehemaligen Wilderer, der eine geraume Zeit, da er sich an einem Förster vergriffen, im Zuchthaus seine Jugendsünden abgebüßt hatte, und als Knecht zur Besorgung des Hauses und Stalles von der barmherzigen Wittwe in Dienst genommen worden war. Er selbst war schon in den Vierzigen, aber ein rüstiger und stattlicher Geselle, der sich auch als Ehemann und Hausbesitzer nichts Aergeres mehr zu Schulden kommen ließ, als daß er hin und wieder einen Hasen schoß, der sich vom Felde herein allzu nah an sein Krautgärtchen heranwagte. Als dann die Frau mit Tode abgegangen war, führte ihm die Stieftochter das Hauswesen, während er das einträgliche Geschäft seiner Seligen fortsetzte, allerdings mit einer verdrossen herablassenden Miene, wie um anzudeuten, daß er

dies verdienstliche, aber unmännliche Gewerbe unter seiner Würde hielt. Ein kurzes Jahr hindurch haus'te er dann ganz allein in seinem Häuschen. Die Tochter hatte sich mit einem Handwerker verheirathet. Als aber dieser in seinem Geschäft durch einen Zufall verunglückte, zog die Frühverwittwete mit ihrem Knäbchen, jenem schon mehrerwähnten Hansel, wieder zu ihrem einsamen Stiefvater und lebte still und traurig neben ihm hin, bis auch sie, als ihr kleiner Sohn eben drei Jahre alt geworden war, einer damals umgehenden Volkskrankheit zum Opfer fiel.

Diesen letzten Abschnitt in dem Leben des Hausherrn hatte Herr Wilibald miterlebt und an den drei Personen, die unter einem Dach mit ihm wohnten, seiner menschenfreundlichen Natur nach einen warmen und hülfreichen Antheil genommen. Sein Mitgefühl für die junge Frau übertrug er dann auf das verwais'te Knäbchen, und wer ihn nach dem Begräbniß der Mutter unten in dem Zimmer traf, wo das Bett des Kleinen stand, und der Großvater, bei seinen sechsundfünfzig Jahren schon stark ergraut, sich unbehülflich mit der Wartung des Kindes abmühte, hätte kaum bezweifelt, daß der kleine hochschultrige Mann mit der feinen hellen Stimme, der mit dem Bübchen stundenlang plauderte, ihm sein Essen gab und es endlich zu Bett brachte, der rechte Vater sei.

Er selbst hatte zwei Zimmer des oberen Stockwerks inne, ein dreifenstriges, das die ganze Vorderseite des Hauses einnahm und in welchem sein Klavier, sein Arbeitstisch und ein mit verblichenem Kattun überzogenes Sopha stand, und daran anstoßend ein kleineres Gemach, worin er schlief. Diesem gegenüber, durch einen halbdunklen Flur getrennt, lag ein ebenso großes Gemach, an das eine kleine Küche stieß, beide damals leer und verschlossen, bis vor anderthalb Jahren sich eine Miethmerin auch für dieses höchst dürftige Quartier einfand, unser wohlbekanntes Frosinchen. Der mürrische Hausherr, der seit dem Tode der Stieftochter immer menschenfeindlicher geworden war, sich dem Trunke ergeben und damit ein altes Brustleiden

genährt hatte, wollte das hübsche junge Fräulein zuerst nicht in sein ehrbares Haus aufnehmen. Er gab ihr unzweideutig zu erkennen, daß er sie nicht für genugsam tugendhaft halte, um seiner Hausherrnreputation nicht zu schaden. Das blasse, sehr einfach gekleidete Mädchen hatte mit kaum zurückgehaltenen Thränen betheuert, sie habe durchaus keinen „Anhang“, sie arbeite in dem Putzgeschäft des Fräulein N. N., wo man sich nach ihrer Moralität erkundigen könne, und wenn jemals ein Herrenbesuch über ihre Schwelle komme, wolle sie sich's gefallen lassen, Knall und Fall aus dem Hause gejagt zu werden.

Das alles brachte sie in so demüthigem Tone vor und blickte dabei mit so lieblicher Freundlichkeit auf den kleinen Hansel, der ihr ein Händchen gegeben und ihre Hand nicht wieder loslassen wollte, daß der bärbeißige Milchmann sich schon halb besänftigt fühlte. Zum Ueberfluß kam Herr Wilibald während der Verhandlung dazu und wußte seinen Miethsherrn zu bewegen, mit dem guten Geschöpf, dem man eine harte Lebensschule im Gesicht ansah, wenigstens einen Versuch zu machen.

Noch am selben Abend bezog das Frosinchen das leere Zimmer im oberen Stock, und die Küche wurde ihr gleichfalls zur Verfügung gestellt. Doch benutzte sie dieselbe nicht, wie die Männer gedacht hatten, als Garderobenkammer, da sie außer dem dunkeln Fähnchen, das sie trug, überhaupt keine nennenswerthen Toilettengegenstände, bis auf ein wenig sehr saubere Wäsche besaß, sondern gab den verwahrlos'ten verstaubten kleinen Herd seiner ursprünglichen Bestimmung zurück, indem sie Abends, nachdem sie von ihrer Arbeit in der Stadt zurückgekehrt war, sich ein äußerst dürftiges Mahl selbst bereitete, welches sie auf dem schmalen Küchentisch bei einem winzigen Lämpchen verzehrte. Mittags begnügte sie sich mit einem Brödchen, und, je nach der Jahreszeit, etwas Obst, oder ein paar Wurstscheibchen, welche frugalen Vorräthe sie in einer Ledertasche bei sich trug.

Dabei hielt sie nicht nur gewissenhaft ihr Gelübde, keinen Männerfuß je über ihre Schwelle zu lassen, sondern es klopfte auch kein weiblicher Finger jemals an ihre Thür, da sie nach Freundinnenumgang nicht das geringste Verlangen zu tragen schien. Denn auch an Sonn- und Feiertagen, wenn sie in der Frühe ihren Kirchgang gemacht hatte, hielt sie sich einsam zu Hause; Niemand wußte, was sie dann anfing, um die langen Stunden hinzubringen. Es konnte nicht die Armuth sein, was sie zu diesem einsiedlerischen Einsitzen bewog. Sie war eine sehr geschickte, gut bezahlte Arbeiterin, und nach und nach schmückte sie auch ihr Stübchen mit allerlei bescheidenem Kram, frischen weißen Vorhängen, einer Tischdecke und einem billigen Oelfarbendruck, eine einsame Jungfrau in himmelblauem, altdeutschem Gewande mitten in einer saftgrünen Wiese darstellend, den ihr ein herumziehender Bilderhändler aufgeschwatzt hatte. Von diesen Herrlichkeiten hatten jedoch selbst ihre Hausgenossen nur eine dunkle Ahnung. Der Milchmann, der an der Wassersucht litt, bemühte sich nie die steile Holztreppe hinauf, und Herr Wilibald konnte nur selten einmal einen Späherblick in das Zimmer seiner Nachbarin werfen, wenn sich ihre Thür zufällig in demselben Augenblick, wie die seinige öffnete. Da er aber gute Augen hatte und überdies ein gutes Gemüth, das an dem geheimnißvollen Wesen und Weben dieses im Schatten blühenden jungen Geschöpfs einen immer wachsenden Antheil nahm, entging es ihm nicht, daß sein Gegenüber trotz der strengen Arbeit und dürftigen Mahlzeiten nach und nach eine frischere Farbe auf den Wangen bekam und sogar — freilich selten genug — ein Lächeln auf den Lippen, die sich unverkennbar zu röthen anfingen.

Dieses Wunder bewirkte kein Geringerer, als der kleine Hansel. Von der ersten Stunde an hatte er sein mutterloses Herz an die neue Hausgenossin gehängt, die freilich für die mancherlei Bedürfnisse eines so jungen Kindes ein feineres Verständniß hatte, als selbst der gütige Onkel

Wilibald. Daß ihre Tagesarbeit Tante Frosinchen so lange in Anspruch nahm, trug nur dazu bei, die zärtliche Hingebung des kleinen Burschen an seine Freundin zu steigern, da er den ganzen Tag bis zum Feierabend auf sie zu warten hatte. Kaum aber betrat sie das Vorgärtchen, so rannte er ihr unaufhaltsam entgegen, und es verstand sich von selbst, daß sie ihn auf den Arm nahm, küßte und die Stiege hinauf trug. Da verlangte er nichts Besseres, als um sie herumzutrippeln, wenn sie ihre Lampe anzündete, sich in ein Hausjäckchen steckte und den Suppentopf auf dem Herde zurichtete. Beim Essen hockte er dann auf einem Schemel ihr gegenüber, ließ sich hin und wieder ein Bröckchen in den Mund stecken und plauderte mit ihr in seinem Kauderwelsch, von dem sie besser als Onkel Wilibald jede Silbe verstand.

Dieser, der trotz seiner Gutherzigkeit sich einer gewissen Eifersucht nicht erwehren konnte, hätte gern dann und wann in der Küche drüben sich zu Gaste geladen. Aber die unverbrüchliche Hausregel wurde auch auf ihn angewandt. Die Thür blieb ihm versperrt, er konnte nur, wenn das Frosinchen den Kleinen zu Bett brachte, wie zufällig aus seinem Schlafzimmer tretend, ihr im Flur begegnen und dort mit kluger Behutsamkeit sie durch ein Gespräch zu fesseln suchen. Das gelang ihm auch in der Regel so gut, daß sie oft den Kleinen auf ein im Flur stehendes altes Tischchen setzte und sich daneben auf dem ausgemusterten Rohrstuhl niederließ, um die anziehenden Reden des von ihr scheu verehrten Hausgenossen behaglicher zu genießen. Es kam wohl vor, daß Hansel, der noch durchaus nicht so bildungsbedürftig war, wie sie, darüber einschlief. Dann lehnte sie seinen kleinen Blondkopf an ihre Schulter, umfing ihn mit dem Arm und horchte nun um so andächtiger auf Alles, was Herr Wilibald ihr erzählte.

Es waren keine „Staats- und gelehrten Sachen", von denen er sie unterhielt, auch nur selten Stadtgeschichten oder was sich in den Nachbarhäusern etwa ereignet hatte.

Auch nach ihrem früheren Leben und ihren Verhältnissen fragte er nie mehr, nachdem sie ihm einmal mit einer fliegenden Röthe auf den Wangen gesagt hatte, sie habe kein Glück in der Welt gekannt und wolle nichts Anderes, als in aller Stille so fortleben. Er hatte aber eine eigene Art, die wir schon bei dem Geplauder der Beiden auf ihrem Weihnachtsgang belauscht haben, von zufälligen geringfügigen Anlässen sich in höhere Regionen zu erheben und sich über Gott und Welt in einem feierlich-schlichten Phantasiren zu ergehen, das oft genug für ihr Verständniß zu hoch war, aber eine beschwichtigende und erhebende Wirkung auf ihr beklommenes Gemüth ausübte, ähnlich wie sein Phantasiren auf dem Klavier, womit er sich nach angestrengter Arbeit zu erholen liebte. Daß sie dann hinter der Thüre saß, die sein großes Zimmer von ihrem Stübchen trennte, und begierig jeden Ton in sich sog, nur zuweilen aufseufzend, wenn die Töne sie mit schwermüthiger Wonne erfüllten, hatte sie ihm nie gestanden, und er selbst ahnte nicht, wie dankbar sie ihm für diese verstohlene Herzerquickung war, und wie ihr die einsamen Sonntage nur darum nicht lang wurden, weil auch er dann sich etwas mehr Muße gönnte und stundenlang seine Bach'schen Präludien und Beethoven'schen Sonaten spielte. Obwohl sie ein Kind des Volks und ohne alle musikalische Vorbildung war, hätte sie diese häuslichen Concerte nicht hingeben mögen für die rauschendste Militärmusik in einem hellbeleuchteten Sommergarten mit der flottesten jungen Gesellschaft.

* * *

Wo werden wir ihm denn aber aufbauen? sagte Herr Wilibald, während sie jetzt auf das dunkle Haus zugingen. Vorige Weihnachten bescherten wir ihm ja unten beim Großpapa. Sie entsinnen sich noch, Fräulein Frosinchen, wie ungemütlich es war. Der Alte, der wieder halb umnebelt war, knurrte uns an, als ob wir zum Stehlen, nicht zum Bringen bei ihm eingebrochen wären. Seit ihm

die Beine angeschwollen sind und er sein Geschäft hat aufgeben müssen, kommt er sich vor, als müsse er noch einmal sitzen, und die alte Zuchthäuslerstimmung ist wieder in ihm aufgewacht. Damals war zum Glück noch die Kathi bei ihm, das gute dicke Trampelthier, das ja auch Hansel's Mutter zu Tode gepflegt und den Kleinen so treu versorgt hat. Seitdem er Die in einem seiner Wuthanfälle mißhandelt und weggejagt hat, hat's ja keine ordentliche Person mehr bei ihm ausgehalten. Denn das jahrige junge Ding, die Loni — nun, Sie kennen sie ja — zu ihren anderen Tugenden hat sie noch eine starke Neigung zu allem Süßen. Denken Sie, von dem Kuchen, den ich neulich dem Hansel mitbrachte, hat das arme Kerlchen kaum die Hälfte zu essen gekriegt — er hat mir's selbst geklagt —, und Ihre schönen Düten würden den zweiten Feiertag wohl nicht mehr erleben, wenn Sie sie unten ließen. Es wäre vielleicht das Beste, setzte er zögernd hinzu, wir zündeten das Bäumchen, das ich gestern besorgt, in Ihrem Zimmer an. Da hätten Sie die Bescherung immer im Auge.

Nein, nein, Herr Wilibald, erwiderte sie eifrig und erröthete, so daß er es selbst unterm Schleier und bei dem schwachen Laternenlicht der einsamen Straße sehen konnte. Bei mir ist's unmöglich. Sie wissen ja —

Wegen der Hausordnung? Nun, die brauchte ich ja nicht zu verletzen. Sie ließen nur die Thüre offen, ich stellte mir einen Stuhl vor die Schwelle und betrachtete mir die Herrlichkeit ganz gemüthlich von außen, wie Moses vom Berg in das gelobte Land schaute. Oder wollen Sie lieber mir die Ehre geben? Am Heiligabend und in Hansel's Gesellschaft machen Sie wohl mal eine Ausnahme.

Sie bedachte sich einen Augenblick. Das Beste wird sein, sagte sie dann rasch, wir machen's im Flur; das Bäumchen wird auf den Tisch gestellt, das Andere legen wir drum herum, und über das Schaukelpferd hängen wir ein Tuch, daß es ihm erst gar nicht in die Augen

fällt, bis er sich an den andern Sachen satt gefreut hat, dann giebt's noch erst die größte Ueberraschung. Meinen Sie nicht auch?

Sie haben Recht, sagte er. Das Richtige liegt auch diesmal genau in der Mitte. 's ist ein bischen klamm im Flur, aber der Hansel wird sich warm freuen und wir mit ihm; und wenn wir in beiden Zimmern brav heizen und die Thüren auflassen, bringen wir's wohl auch draußen bis auf zehn Grad. Erst müssen Sie natürlich soupiren. Ich putze indessen den Baum.

Ich koche heute nicht, versetzte sie. Ich habe schon in der Stadt zu Mittag gegessen, damit es für die Bescherung nicht zu spät würde. Es kann gleich angehen. Und da sind wir ja endlich.

Sie standen wirklich vor dem Häuschen, das mit seinen fünf schwarzen Fenstern sie unwirthlich genug anblickte. Mit einem Seufzer der Erlösung lud sich der kleine Mann, nachdem er sich mühsam durch die enge Gitterthür des Vorgärtchens gewunden, seine Last von den Schultern und trocknete sich die Stirn. Aber er machte noch nicht Miene, die Schwelle zu betreten.

Fräulein Frosinchen, sagte er, Sie haben mich vorige Weihnachten gescholten, daß ich mir die Freiheit nahm, Ihnen eine ganz unbedeutende Kleinigkeit zu verehren. Ich habe Ihnen versprechen müssen, Ihnen nie wieder was zu schenken. Sie wußten, daß ich mir mein Leben sauer verdienen mußte. Aber die Verhältnisse haben sich geändert, ich bin ein gemachter Mann, also ein Anderer, als der Ihnen jenes Versprechen gab. Daher halte ich mich für berechtigt, Ihnen heut zur Feier des Tages ein ganz lumpiges Präsent zu machen. Da — und er holte etwas sorgfältig Eingewickeltes unter dem Mantel hervor — nehmen Sie dies geringe Andenken ohne Widerrede von mir an, als ein Zeichen meiner großen Hochachtung vor Ihnen, und halten Sie sich nur ja nicht damit auf, mir danken zu wollen. Wenn ich anfangen wollte, Ihnen zu sagen, wie viel ich, seit Sie im Hause sind, Ihnen schuldig

geworden bin — und wie Ihre immer gleiche Freundlichkeit — ein einsamer Kauz, wie ich bin und bleiben werde — Sie erlassen mir das Weitere — denn wirklich, es würde zu weit führen, wenn ich —

O, Herr Wilibald, unterbrach ihn das Mädchen, das mit zitternder Hand das Packetchen hielt und in höchster Verwirrung vor sich nieder sah — nein, das ist zu viel, viel zu viel Güte, die ich gar nicht verdiene, und nun schäme ich mich erst recht! Denn was ich Ihnen zugedacht hatte, eine so ganz werthlose kleine Handarbeit — Sie sollten nur daraus sehen, daß ich kein undankbares Herz habe und Alles, was Sie für mich gethan haben — und wie Sie mich nicht zu gering achten, sich mit einer so einfältigen Person zu unterhalten über so viel schöne Gedanken — da nehmen Sie's, aber sehen Sie's erst an, wenn ich nicht dabei bin. Sie werden über meinen ungeschickten guten Willen doch nur die Achseln zucken.

Damit hatte sie ein kleines Päckchen in Seidenpapier aus der Tasche gezogen und drückte es ihm hastig in die Hand, indem sie zugleich auf die Hausthür zuschritt.

Liebes Frosinchen, sagte er, und seine Stimme klang leise und bewegt, Sie sind — Sie haben das beste Herz von der Welt. Das Achselzucken ist meine Sache nicht, auch wenn die meinen nicht schon von Natur hoch genug wären. Wissen Sie, daß Sie mir die erste Weihnachtsfreude gemacht haben, die ich seit dem Tode meines guten Vaters erlebt habe? Ich danke Ihnen tausendmal. Und jetzt, nachdem wir Beide uns hier unter freiem Himmel beschert haben, lassen Sie uns unserm Kleinen seinen Weihnachtsbaum anzünden.

Sie hatten sich die Hände gegeben und herzlich gedrückt. Dann öffnete Herr Wilibald die unverschlossene Hausthür und trat, das Pferdchen unterm Arm, auf den Zehen in den dunklen Flur. Wir müssen uns ganz sacht vorbeischleichen, flüsterte er ihr zu. Er soll nichts von uns hören und sehen, bis der Aufbau fertig ist. Es rührt sich auch nichts in der Stube des Großpapas; der Alte

scheint zu schlafen, und der Hansel ist am Ende auch eingenickt, da er sich langweilte, der arme Kerl. Von dem unnützen Ding, der Loni, natürlich keine Spur, die wird mit irgend einem Schatz in die Stadt entwischt sein, sich die Läden zu beschauen. Um so besser; so sind wir ungestört. Aber Sie müssen mir wirklich helfen, den Pegasus die Stufen hinauf zu beflügeln. Die Stiege ist zu schmal, um ihn in der Quere zu tragen.

Sie hatte schon Hand angelegt, und so schlichen sie, das Pferdchen zwischen sich in der Schwebe haltend, durch das kalte, dunkle Haus die steile Treppe hinauf und setzten es oben leise nieder. Da ließen sie es stehen, und Jedes ging in seine Wohnung, die Thür hinter sich zuziehend.

Sobald sie aber allein waren, zündeten sie eilig ihre Lämpchen an und schälten die Angebinde, die sie von einander empfangen, aus der Verpackung heraus. Herr Wilibald hielt ein ledernes Brieftäschchen in der Hand, in dessen Innenseite sich eine zierliche Stickerei aus Seiden- und Goldfäden befand, einen Kranz von Lorbeer- und Eichenblättern darstellend, der um eine goldene Lyra geschlungen war. Die schmalen Finger Frosinchens hatten manchen langen Sonntag zu thun gehabt, bis sie das kleine Kunstwerk zu Stande gebracht. Sie aber fand eine kleine Schachtel, in welcher auf rosafarbener Baumwolle eine zierliche Granatbroche lag. Hinter derselben war eine flache Glaskapsel angebracht, die ein Miniaturhaarlöckchen einschloß, und ein Zettel lag in der Schachtel mit der Aufschrift: Der treuen Pflegemama von ihrem kleinen Hansel zum Andenken.

Der hinterlistige Freund hatte dieses einfache Schmuckstück schon vor seiner Anstellung besorgt, also noch bevor er „ein gemachter Mann“ geworden war, und hatte den Bruch seines Versprechens, ihr Nichts zu schenken, damit beschönigen wollen, daß er es im Namen des Kleinen ihr in die Hände spielte. Denn es war ihm aufgefallen, daß sie nie auch nur den bescheidensten Goldzierath, wie ihn jede Magd sich gönnen darf, an ihrem Kleide oder an den

seinen Handgelenken trug, und als er sie einmal darum befragt, hatte sie verlegen geantwortet, sie habe einmal all' ihr bischen Schmuck verkaufen müssen und seitdem immer nöthigere Ausgaben gehabt. Jetzt aber war sie so freudig bestürzt über das Kleinod, das in seiner Einfachheit wirklich sehr hübsch war, daß sie ohne alle Nebengedanken sich wie ein Kind nur mit der Gabe beschäftigte und sogar den Geber einen Augenblick darüber vergaß. Geschwind trat sie vor ihren kleinen Spiegel, steckte sich die Nadel vor, lachte sich an, als sie sah, wie gut sie sie kleidete. Dann aber fiel ihr aufs Herz, daß sie sich noch gar nicht recht bedankt hatte, und sie öffnete ihre Thür, um den Nachbar ihre Freude sehen zu lassen. Da trat er zu gleicher Zeit aus seiner Kammer drüben, das Brieftäschchen in der Hand. Es ist zu schön! riefen sie wie aus Einem Munde, und mußten über das Zusammentreffen lachen, und näherten sich dann halb verlegen einander, um sich nochmals die Hand zu drücken, während Jedes vergebens sich auf eine ausführlichere Dankrede besann, die nicht zu Stande kam.

Wir sind aber schlechte Pflegeeltern! rief endlich der kleine Mann mit drolliger Heftigkeit. Schämen sollten wir uns, daß wir großen Kinder über den eigenen Weihnachtsfreuden unseren Kleinen vergessen, der unten frieren und hungern wird, wenn er nicht drüber eingeschlafen ist. Geschwind, kleine Mama, stellen Sie Ihre Lampe dort auf den Kasten, und ich trage den Baum heraus. Die Lichter hab' ich schon aufgesteckt. Nun müssen wir noch die Aepfel und Nüsse anhängen.

Das ging hurtig genug von Statten, da das Frosinchen nur solche Nüsse gekauft hatte, in denen bereits ein mit einer Schleife versehenes Hölzchen steckte. Während er die kleinen goldenen Kügelchen zwischen den Tannenzweigen befestigte, versah sie die Aepfel, die gleichfalls auf der einen Backe einen schönen Flecken von Goldschaum trugen, mit Fäden am Stengel und legte einen nach dem andern ihrem Gefährten hin, der die Decoration im Ganzen besorgte.

Dabei wechselten sie nicht das leiseste Wort. Nur manchmal berührten sich in der Hast der Arbeit ihre Hände, und hin und wieder flog ein vertrauter Blick herüber und hinüber, voll heimlicher Vorfreude auf das kleine Fest, das sie bereiteten.

Nun stand der Baum in seiner vollen Glorie fertig da. Ueber den alten Tisch hatte sie ein weißes Tuch gebreitet, auf welches sie jetzt die Näschereien legte; zur Linken das Bilderbuch und die Peitsche, rechts auf den Rohrstuhl das Kleid, das sie gefertigt hatte. Auf der anderen Seite, dem Sessel gegenüber, mit Herrn Wilibald's Radmantel zugedeckt, stand das Hauptstück, das Schaukelpferd, das erst zuletzt enthüllt werden sollte.

So! sagte der kleine Mann mit unverhohlener Befriedigung. Nun macht sich's wunderschön, nun kann's losgehen. Während Sie jetzt den jungen Herrn heraufholen, werde ich die Lichter anzünden. Den Abend, denk' ich, beschließen wir mit einem feierlichen Thee, in welchen ich mir ausnahmsweise ein bischen Rum gießen werde. Ich habe mir alles Nöthige von der Loni besorgen lassen. Sie werden sich nicht weigern, Frosinchen, auf diesem neutralen Boden heut Abend mein Gast zu sein und den Weihnachtspunsch zu kosten.

* * *

Sie nickte ihm lächelnd zu, und er sah ihr nach, wie sie mit gerötheten Wangen die Treppe hinunterhuschte. Auch als sie ihm schon entschwunden war, stand er noch regungslos auf demselben Fleck. Aber der fröhliche Ausdruck seines Gesichts war verschwunden, wie eine Bergkuppe plötzlich fahl und traurig erscheint, sobald der letzte Schimmer des Abendroths erloschen ist.

Ein schwerer Seufzer hob seine eingeengte Brust. Er fuhr sich mit der Hand über die Augen, als ob er ein lockendes, aber gefährliches Traumbild verscheuchen wollte. Dann ging er langsam in sein Zimmerchen, warf ein paar

Schaufeln Kohlen in die Ofenglut und holte seinen Handleuchter, um die Lichter am Baum damit anzuzünden. Als er in den Flur zurückkehrte, war seine Haltung müde und gedrückt. Er stellte den Leuchter zwischen die süße Bescherung, als hätte er ganz vergessen, zu welchem Zweck er ihn brauchen wollte. In tiefen Gedanken starrte er zwischen die dunkeln Zweige und brach hie und da mechanisch eine trockene Nadel ab. Dann zog er das Brieftäschchen wieder heraus, besah es von außen und innen mit großem Ernst, seufzte abermals und steckte den Schatz wieder ein.

Nein! sagte er vor sich hin. Nur keine Schwäche, keine Täuschung! Eine Thorheit wär's — und ein Verbrechen obenein! Freilich, sie zu überrumpeln, daß sie in ihrer Engelsgüte an nichts dächte, als was sie mir damit für ein Glück bereitete — eine Hexerei wär's nicht, aber ein Schurkenstreich. Was weiß sie denn von sich selbst, vom Leben, von den Männern! Sie ist nicht vergnügt, weil sie arm ist, und hat vielleicht einmal Einen nicht kriegen können, in den sie sich verliebt hatte. Oder 's ist das Heimweh nach ihrer Mutter. Wenn aber einmal Einer kommt, der ihr bestimmt ist und bei dem sie nicht brauchte eine krumme Fünf gerade sein zu lassen, wie bei mir, und sie wäre festgebunden, — ich müßte mir ja die Haare ausraufen über meine Thorheit, daß ich einmal geglaubt, so Einer wie ich könnte es am Ende auch so gut haben, wie Andere, die nicht auf Apfelbäume gestiegen sind. — Nein! die Zähne zusammengebissen und ausgehalten! Es giebt noch ärmere Schächer unter uns Junggesellen!

Nachdem er diesen tapferen Monolog gehalten — nicht blos innerlich, sondern für seine Ohren ganz vernehmlich, da er in seiner Einsamkeit sich gewöhnt hatte, zuweilen mit sich selbst zu plaudern, — besann er sich auf seine nächste Pflicht, die Lichter anzuzünden, und griff eben nach dem Leuchter; da hörte er unten im dunkeln Hausgang seinen Namen rufen.

Es war Frosinchens Stimme, nur halblaut, aber

mit einem Ton des Entsetzens, der ihm durch Mark und Bein ging.

Im Nu war er an der Treppe.

Was haben Sie, Kind? Was ist geschehen? rief er hinunter.

O bitte, Herr Wilibald, kommen Sie, ich bin zu Tod erschrocken — bringen Sie das Licht mit. — O mein Gott!

Er stürzte die Stufen hinunter, der Luftzug wehte ihm die Kerze aus, unten im dunkeln Hausgang stand das Mädchen; wie todtenbleich sie war, konnte er nicht erkennen, aber ihre Hand, die sich wie Schutz suchend nach ihm ausstreckte, zitterte stark.

Um Gottes willen, was ist Ihnen begegnet? flüsterte er. Haben Sie ein Gespenst gesehen?

Statt aller Antwort zog sie ihn fort nach einer Thür, die halb offen stand. Aber sie trat nicht über die Schwelle. Da, da! hauchte sie und wies mit der Hand nach dem offenen Fenster, durch das von der Straßenlaterne ein schwacher Lichtschein fiel. Neben dem Fenster stand der Großvaterstuhl des Alten, in welchem, seit die geschwollenen Füße ihm das Herumschlurfen selbst im Hause zur Qual machten, der graue Sünder trinkend und stöhnend, fluchend und auf Gott und Menschen lästernd seinen Tag verbrachte. Er war schon lange nicht mehr in sein Bett gekommen, da im Liegen ihm das Athmen noch größere Noth machte. Auch jetzt saß er da, die Kniee mit einer groben Pferdedecke umwickelt, den Kopf aber, mit offenem Munde und halbgeschlossenen Augen, aus denen nur das Weiße vorschimmerte, gegen die Lehne des alten Großvaterstuhls zurückgesunken, die Hände mit ausgespreizten Fingern von sich gestreckt, auf den Armlehnen ruhend. Auf seinem Schooß aber, den kleinen lockigen Kopf an die eingesunkene Brust des Großvaters gedrückt, lag sein Enkelkind, in einem dünnen Nachtröckchen, aus dem die bloßen Beinchen hervorkamen, ein angebissenes Stück Brot in der kleinen Faust,

schlafend, aber im Schlummer leise zitternd, da ihn die eisige Nachtluft überschauerte.

Nur einen Augenblick stand Herr Wilibald, vom Schrecken übermannt, regungslos vor der unheimlichen Gruppe. Dann beugte er sich über das schlafende Knäbchen, hob es sorglich von seinem kalten Sitz und drückte es gegen seine Brust.

Rasch eine Decke! raunte er dem Mädchen zu, die sich jetzt ebenfalls hereingewagt hatte und mit leisem Jammern hinter ihm stand. Er ist kalt wie ein Frosch. Noch eine halbe Stunde, und Gott weiß, ob ihm noch einmal die Augen aufgethaut wären.

Sie lief nach dem kleinen Bett, das im Winkel des kahlen, verwahrlos'ten Zimmers stand, und holte eilig die wollene Decke, unter der das Kind zu liegen pflegte. So, armer Schelm! sagte der kleine Mann, indem er die weiche Hülle um die erstarrten Gliederchen wickelte, nun wirst du besser schlafen. Das gottssträfliche Ding, die Loni! Um nur wegzukommen zu ihrem leichtfertigen Pläsir, hat sie das Bübchen vorzeitig zu Bette gebracht — da sehen Sie, sein Stück Brod hat er kaum angebissen — und wie es ganz finster wurde und der alte Mann zu röcheln anfing — denn es ist kein Zweifel, der Schlag hat ihn schon vor einer Stunde getroffen — da hat's der Kleine vor Angst nicht länger im Bett ausgehalten, ist herausgekrochen und dem Großpapa auf den Schooß, daß der mit ihm plaudern sollte, und wie er keine Antwort bekam, hat er sich endlich frierend und hungernd in Schlaf geweint. Sehen Sie, wie ihm die blanken Tropfen noch an den Wimpern hängen, halb zu Eis erstarrt! Armes, verwais'tes Menschenkind! Du sollst dich nie wieder so jämmerlich verlassen fühlen!

Er hielt den eingewickelten Knaben fest an sich gedrückt und küßte ihm die bläulich überhauchten Wangen. Das Kind regte sich ein wenig, hielt aber die Augen noch fest geschlossen.

O, Herr Wilibald, flüsterte das Mädchen, ist der alte Mann denn wirklich todt?

Soviel ich mich darauf verstehe, wird er aus der Flasche dort auf dem Fenstersims nie mehr einen Tropfen trinken. Aber Sie erinnern mich mit Recht, liebes Kind. Es wäre zwar für Niemand ein Glück und für ihn selbst das größte Unglück, wenn er noch einmal aufwachte und noch eine Henkersfrist zu überstehen hätte. Indessen muß ich doch einen Arzt holen. Wir bekämen sonst Geschichten mit der Polizei. Da, nehmen Sie unser Kind und tragen es hinauf und bringen es droben zu Bett. In meinem Vorderzimmer ist geheizt; ich dachte, Ihnen heut Abend Etwas vorzuspielen, „Vom Himmel hoch, da komm' ich her", und andere schöne Weihnachtslieder. Damit ist's nun Nichts. Aber die Stube ist warm, und auf dem Sopha drinnen kann der Hansel schlafen, wir stellen ein paar Stühle vor. Armer Schelm! Nun ist er heut um seine Bescherung gekommen. Denn wenn er auch noch zu jung ist, um die Feierlichkeit des Todes zu verstehen, und von dem Großpapa nicht viel Zärtlichkeit erlebt hat, — in einem Haus, wo eben ein Mensch den letzten Seufzer ausgehaucht hat, kann man doch keinen Weihnachtsbaum anzünden und Schaukelpferde in Galopp setzen. Wenn der Alte begraben ist, holen wir's nach. Sollte das Kind aufwachen, so können Sie ihm erst eine Tasse Thee geben und dann einen Apfel und einen Pfefferkuchen, damit er wenigstens weiß, daß auch für ihn Heiligabend ist. Aber erst zu Bett, geschwinde! Soll ich Ihnen helfen?

Aber Herr Wilibald! Wie oft hab' ich ihn die Treppe hinaufgetragen! Sehen Sie, er bekommt schon wieder ein bischen Farbe. Soll ich ihn aber nicht lieber gleich in mein Bett legen?

Sie werden die Güte haben, Fräulein Eufrosine, pünktlich nach meinen Anordnungen zu verfahren. Ihre Schwelle, wissen Sie wohl, darf ich nicht betreten, wenn auch unser neuer Hausherr, den Sie da im Arm halten, Ihnen darum nicht kündigen würde, wie sein Vorgänger

und Vorfahr, wenn Sie jetzt Herrenbesuche empfingen. Ich muß aber durchaus in der Lage sein, im Wachen und Schlafen nach ihm zu sehen, und will mich in dieser Pflicht nicht genieren lassen, wenn ich Ihnen auch für eine freundliche Unterstützung dabei dankbar sein werde. Jetzt vor allen Dingen — aber da hör' ich die ungetreue Dienerin sich ins Haus einschleichen, die soll nun nach dem Doctor springen, während ich unten Wache halte und Sie oben für die Nachtruhe des jungen Herrn sorgen. Sputen Sie sich, liebes Frosinchen! Sie finden alles zum Thee Nöthige auf meinem Tische.

Damit trieb er das Mädchen hinaus und ging der Magd entgegen, der ihr böses Gewissen gerathen hatte, sich, so heimlich sie konnte, in ihre Kammer zu flüchten.

* * *

Nach einer halben Stunde stieg Herr Wilibald die Hühnerstiege, wie er sie nannte, wieder hinauf und trat, auf den Zehen gehend, um das Kind nicht zu wecken, in sein Stübchen, jenes, das Frosinchens Zimmer gegenüberlag, und in welchem man sich zwischen dem Bett, dem Kleiderschrank und Schreibtisch kaum herumdrehen konnte. Er fand die junge Nachbarin, die noch immer blaß aussah und einen Schimmer von Feuchte um die Augen hatte, an seinem Arbeitstische, der heute abgeräumt war, mit dem Theemachen beschäftigt. Er schläft noch immer? fragte er. — Sie nickte bejahend. — Um so besser! Unten ist auch Alles still. Der Doktor hat einen Gehirn- oder Herzschlag constatiert. An beiden Hauptsitzen des Lebens war's bei dem Alten nicht mehr richtig. Wir haben ihn dann auf sein Bette getragen, da es nicht wohl angeht, ihn so rechtwinklig in die Grube fahren zu lassen, und bis morgen, wo die Seelnonne bestellt wird, ist nun Nichts mehr zu thun. Aber lassen Sie mich jetzt meinen Jungen sehen. Es ist doch Licht drinnen?

Sie nickte wieder und folgte ihm in das dreifenstrige

Vorderzimmer, wo das Pianino stand und die besseren Möbel, die noch aus der reichlichen ersten Zeit des Inwohners herstammten. Zwei schmale Büchergestelle standen an den Fensterpfeilern, ein Schränkchen mit Notenheften neben dem Instrument. Auch hingen an den Wänden einige nicht schlechte Lithographieen, Porträts großer Musiker der klassischen Zeit, die der „Bach-Anbeter" auf einer Versteigerung erstanden hatte und sehr in Ehren hielt. Ihre Rahmen und das Pianino waren im Winter gewöhnlich bestaubt, da der Raum schwer zu heizen war und Herr Wilibald sich daher fast nur in seinem Schlafstübchen aufhielt. Heute aber hatte Frosinchen, nachdem sie den Knaben auf dem Sopha gebettet, gleich ein wenig nach dem Rechten gesehen, und Alles nahm sich im Handumdrehen hübscher und sauberer aus. Die Lampe war hinter das Kopfende des Schlafenden gestellt, doch war deutlich zu sehen, daß das runde Gesichtchen wieder in gesunder Röthe athmete.

Sie standen Beide eine Weile still hinter der Verschanzung der beiden Stühle und horchten auf den leichten Athem des Schlummernden. Dann ergriff Herr Wilibald die Lampe und beleuchtete vorsichtig von der Seite den Kopf des Kindes.

Sehen Sie, Frosinchen, flüsterte er, er hat auch nicht einen Zug vom Großpapa, sondern sieht seiner guten Mutter gleich. Er wird sich nie an einem Förster vergreifen, und wenn er, was ich nicht hoffe, sich zum Geschäft des Milchmanns berufen fühlen sollte, wird er doch nie so sündhaft viel Wasser in die Milch schütten, wie sein nunmehr in Gott ruhender Ahne leider zu thun pflegte. Ich werde Freude an ihm erleben und nicht so einsam aus dieser Welt gehen, wie ich mir immer mein Schicksal vorgestellt hatte.

Glauben Sie, Herr Wilibald, daß man Ihnen den Hansel lassen wird? Es soll noch ein Onkel oder Großonkel von ihm leben?

Der wird froh sein, wenn Jemand die Güte haben

will, ihm diese Sorge abzunehmen. Sobald der Alte beerdigt ist, werde ich die nötigen Schritte thun, den Knaben rechtskräftig zu adoptieren. Sie scheinen irgend welche Zweifel zu haben, Fräulein Eufrosine, daß ich recht und gut daran thue. Sagen Sie nur frisch von der Leber weg, was Sie dabei Bedenkliches finden.

Er stellte die Lampe weg, beugte sich dann zu dem Knaben hinab und küßte ihn leise auf die Stirn. Dann legte er die Hände auf den Rücken und ging sacht im Zimmer auf und ab, als ob er eine längere Rede des Mädchens erwartete.

Sie stand aber ganz still neben dem Sopha und betrachtete das Kind. Und erst nach einer ganzen Weile sagte sie, kaum hörbar: Er wird einen guten Vater an Ihnen haben. Aber er hat doch keine Mutter.

Herr Wilibald blieb stehen.

Keine Mutter? sagte er mit unsicherer Stimme. Was meinen Sie damit? Die Loni freilich, auch wenn ich sie behalten wollte nach dem, wie sie sich heute aufgeführt hat, — mütterliche Qualitäten besitzt sie nur im allergeringsten Maße. Aber Sie, Fräulein Frosinchen, haben Sie nicht bisher bei dem kleinen Burschen ein bischen Mutterstelle vertreten, und könnten Sie Ihre Hand von ihm abziehen, jetzt, da er's noch viel nöthiger brauchte?

Wieder schwieg sie eine Weile. Dann beugte sie sich auf den kleinen Kopf herab und streichelte ihm sanft das Haar. O ich —! stammelte sie — ich kann ja nicht im Hause bleiben!

Warum nicht, Fräulein Frosinchen?

Ich — es würde doch — nein wirklich, es würde nicht gehen. Und Sie werden nun gewiß heirathen, schon um nicht allein für den Hansel sorgen zu müssen. Da hätten Sie keinen Platz im Hause, wenn ich bliebe.

Sie bückte sich jetzt noch tiefer auf das Bett und steckte die Decke fester, die dem Knaben von der Brust gefallen war. Da hörte sie Herrn Wilibald dicht hinter sich sprechen:

Sind Sie bei Trost, Kind? Kommen Sie! Sehen Sie mir einmal ins Gesicht und sagen Sie mir, ob das Ihr Ernst ist. Aber nein, wir wecken den Kleinen auf mit unserm Schwatzen. Gehen wir ins andere Zimmer. Sie müssen mir eine Tasse Thee geben. Ich bin ganz verlechzt. Solch ein Unsinn! Und Sie sind sonst ein so kluges Mädchen.

Er ging auf den Zehen in sein Schlafstübchen, und sie schlich mit gesenktem Kopf hinter ihm drein. Aber während sie sich mit dem Thee zu schaffen machte, trieb ihn ein rastloser Geist hin und her, in den Flur hinaus, wo im Dunkeln die Lebkuchen und der Tannenbaum dufteten, an die Stiege, wieder ins Zimmer zurück, immer die Hände auf dem Rücken, und auch die Tasse, die ihm seine stille Nachbarin eingeschenkt, berührte er nicht. Obwohl der kleine alte Ofen ausgebrannt war und die Thür nach dem Flur offen stand, glühte ihm das Gesicht, und ein paar Mal fuhr er sich mit dem Tuch über die Stirn.

Sie war auf einen Stuhl neben dem Theetischchen gesunken und starrte vor sich hin.

Frosinchen, sagte er jetzt und blieb vor ihr stehen, ich habe Ihnen erklärt, daß und weßhalb ich nicht heirathen will. Können Sie im Ernst glauben, was ein Mädchen nicht für meine schönen Augen thun möchte, würde sie jetzt lieber thun, da ich gleich einen vierjährigen Sohn in die Ehe mitbrächte? Aber ich wiederhole Ihnen: Eine, der es überhaupt nur ums Heirathen zu thun wäre — so wenig ich dazu berechtigt bin, mir auf meine persönlichen Vorzüge Etwas einzubilden — eine Solche zu nehmen, wäre ich zu anspruchsvoll. Wenn es nicht die Beste wäre — mit der Ersten Besten nähme ich nicht vorlieb.

Warum soll es nicht die Beste sein? kam nun ganz schüchtern von ihren Lippen. Ein Mann, wie Sie, der so gescheit ist und so viel Bildung hat und so ein gütiges Herz — jedes Mädchen müßte ja stolz sein —

Sie scheinen Ihr Geschlecht nicht zu kennen, Frosinchen.

Der windigste Patron, wenn er seine geraden Glieder hat und ein recht keckes Lachen unterm Schnurrbart, oder gar in zweierlei Tuch steckt, ein nichtsnutziger Schwerenöther, der Nichts weiß und kann, als Weibern den Kopf verdrehen, lassen Sie den sich neben mich stellen, und das beste Mädchen greift blindlings nach ihm und macht mir einen spöttischen oder mitleidigen Knix. Sehen Sie, Kind, Sie selbst, die Sie eine der Allerbesten sind und meine gute Freundin, sagen Sie ehrlich, wenn man Ihnen zumuthete, einen Krüppel, dem die Gassenbuben nachlaufen, zum Manne zu nehmen, würden Sie das nicht für eine Beleidigung halten?

Sie schauerte in sich zusammen und senkte das runde Kinn tiefer auf die Brust. O ich! hauchte sie wieder, von mir kann ja überhaupt nicht die Rede sein.

Warum kann von Ihnen nicht die Rede sein, Frosinchen? Weil Sie ein stolzes Mädchen sind, das sich lieber hart durchs Leben schlagen will, als um Gottes willen einem Krüppel Ihre Hand geben, den Sie zwar achten, aber nicht lieben können, nur um, was man so nennt, versorgt zu sein? Ich nehme Ihnen das wahrhaftig nicht übel, vielmehr, ich schätze Sie nur höher deßwegen. Aber sehen Sie nun wohl, genau so wie Ihnen, geht es all' Denen, die ich mir allenfalls zur Frau wünschen könnte. Und wenn Sie daher nur fortfahren wollen, mir ein wenig gut zu sein und den Kleinen lieb zu behalten, — daß böse Zungen darüber schwatzen könnten, darf uns nicht kümmern, und ich, ich verspreche Ihnen feierlich: nie werde ich Ihnen so verfängliche Fragen stellen. Ich werde es still für mich behalten, daß ich Sie — daß Sie mich unendlich glücklich machen durch Ihre Liebenswürdigkeit, und werde immer besser lernen, unsinnige Wünsche zu ersticken, und wenn Sie nur so lange es noch mit mir aushalten, bis wir unsern Jungen aus dem Gröbsten heraus haben, daß wir ihn in die Schule schicken können, und es findet sich dann Einer, der Ihnen gefällt und Ihrer werth ist — ich — ich versichere Sie,

ich werde mich aufrichtig zu freuen suchen und — aber entschuldigen Sie — ich glaube, der Hansel rührt sich drinnen — ich muß nur einmal —

Er hatte sich mit großer Mühe bezwungen, daß ihm die Stimme bei den letzten Worten nicht versagte, und verließ jetzt eilig das Zimmer. Als er nach einer ziemlich langen Zeit wieder hereintrat, war der Stuhl beim Theetisch leer, auch im Flur kein Frosinchen zu entdecken und die Thür drüben, die den ganzen Abend offen geblieben war, verschlossen.

* * *

Das Holzwerk in dem alten Häuschen war aber nicht so dicht gefugt, daß nicht durch die Kammerthür drüben ein schmaler Lichtstreifen in den Flur gedrungen wäre, an welchem Herr Wilibald erkannte, das geflüchtete Mädchen habe gar nicht daran gedacht, zu Bett zu gehen, sondern diesen aufregenden, für eine fröhliche Weihnacht so wenig geeigneten Gesprächen sich nur entziehen wollen. Nach dem ersten unmuthigen Gefühl ergab er sich auch darein und fand ihr Betragen heute wie immer sehr schicklich. Was konnte dabei herauskommen, daß sie nach diesen seltsamen Bekenntnissen noch zusammen aufblieben, zumal der Hansel keine Miene machte, aufzuwachen? Mit stiller Resignation betrachtete er den verfrühten Aufbau, sah dann wieder nach dem Lichtstreifen an der Thür, hinter der kein Laut zu hören war, seufzte aus seiner engen, einsamen Brust heraus und begab sich dann auf den Zehen in sein Zimmer zurück, das ihm noch eben durch die hausmütterliche Gegenwart seiner Nachbarin so traulich geworden war, und jetzt wieder unwohnlich und nüchtern erschien. Auch der Thee war kalt geworden. Er trank aber doch die Tasse langsam aus, starrte ein Weilchen durch die trübe angelaufenen Scheiben in die todtenstille Winternacht hinaus und schlich sich endlich in das Vorderzimmer. Hier, neben dem ruhig schlafenden Kinde, überfiel

ihn das Bewußtsein seiner Hoffnungslosigkeit mit solcher Macht, daß selbst die Nähe des ihm vom Himmel bescherten lieblichen kleinen Gefährten ihn nicht beschwichtigen konnte. Seine Seele lechzte nach Musik. Er öffnete leise das Instrument, setzte sich davor und begann, ganz sacht die Tasten berührend, jenes Weihnachtslied zu spielen, mit dem er so viel lauter und fröhlicher den heiligen Abend zu verherrlichen gedacht hatte.

Als er die schöne alte Melodie ein paar Mal durchgespielt hatte und sich zufällig umsah, erblickte er das Knäbchen, das aufgewacht war und auf seinem Lager aufgerichtet mit großen Augen zu ihm hinhorchte. Geschwind war er bei ihm, setzte sich auf einen der Stühle vor dem Sopha und umfing den kleinen Leib mit seinen Armen. Das Kind glaubte offenbar noch zu träumen, da es sich auf einem ungewohnten Lager fand, nicht im Zimmer des Großvaters, sondern Wärme und Helle ringsum, und nachdem es vollends zu sich gekommen war und sich hatte sagen lassen, es werde nun immer hier oben bei Onkel Wilibald bleiben, der Großpapa sei fortgegangen und komme nicht wieder, fragte es mit sichtbarer Verstimmung, ob denn Tante Frosinchen nicht komme, die ihm ein Christkind versprochen habe. — Sie sei schon zu Bett gegangen, da sie geglaubt, der Hansel werde heut nicht mehr aufwachen, und das Christkind habe das auch geglaubt, aber noch etwas für den Hansel zurückgelassen, damit er vorläufig was zu naschen hätte. — Darauf holte der Pflegevater einen Pfefferkuchen und einen rothbackigen Apfel — der Lichtstreifen drüben war noch immer nicht erloschen — und setzte sich wieder zu dem Knaben, auf seine Fragen antwortend und sich immer daran freuend, wie glücklich die jungen Augen leuchteten, während er seinen Schmaus hielt und sich von den Herrlichkeiten, die seiner warteten, erzählen ließ. Herr Wilibald gönnte sich's eigentlich nicht, dies allein mit anzusehen. Aber er konnte sich nicht überwinden, drüben an die Thür zu klopfen, die sich ihm so eigensinnig verschlossen hatte. Auch

schüttelte er den Kopf, als Hansel aufstehen und zu Tante Frosinchen hinüber wollte, redete ihm zu, ein braver Junge zu sein und ruhig weiter zu schlafen, und als die Augen wieder kleiner wurden und der Lockenkopf sacht auf das Kissen zurücksank, fuhr er ihm noch einmal liebkosend über die Stirn, ergriff die Lampe und verließ damit das Zimmer.

Sein erster Blick fiel auf etwas Weißes, das nahe an der Schwelle lag: ein beschriebenes Blatt Papier, wohl von seinem Schreibtisch dorthin verzettelt. Als er es aber, ordentlich wie er war, aufhob und betrachtete, — nein, das war nicht seine Schrift — kleine Buchstaben einer etwas ungeübten Hand, vier ganze Seiten, unterschrieben: Eufrosine. Die Lampe zitterte ihm in der Hand, er stellte sie hastig auf den Tisch und setzte sich auf den Stuhl, von dem die Briefschreiberin so verstört aufgesprungen war. Sie mußte diese Epistel eben erst verfaßt und durch die Spalte, die auch an seiner Thür nicht fehlte, ihm ins Zimmer geschoben haben. Aber was hatte sie ihm zu schreiben, das sie ihm nicht zu sagen sich getraute?

Nun las er mit Herzklopfen das Folgende:

„Hochgeehrter Herr Wilibald!

„Verzeihen Sie, daß ich Sie noch so spät schriftlich belästige, ich kann aber nicht bis morgen warten und könnte es Ihnen auch dann nicht mündlich sagen, ich würde kein Wort herausbringen, wenn Sie mich dabei ansähen. Ach Gott, es wird mir so schwer! Ich dachte, Sie würden es nie zu erfahren brauchen, denn wenn Sie es wissen, werden Sie nicht mehr so gut von mir denken, wie bisher, und wenn es auch unverdient war, ich war so glücklich, wenn Sie mich manchmal Ihre kleine Freundin nannten; aber es war doch unrecht von mir, daß ich Ihre Güte und Freundlichkeit annahm, die ich nicht werth bin, und nun gar, was Sie mir soeben gesagt haben, ach, hochgeehrter Herr Wilibald, es hat mich so tief beschämt, denn so Etwas ist mir nie im Traum ein-

gefallen, ich habe Sie immer so hoch verehrt, ich wunderte mich, wie Sie nur überhaupt mit einer so geringen, ungebildeten Person sich unterhalten mochten, auch wenn Sie sie für viel besser hielten, als sie ist. Daß Sie nun aber gar daran denken konnten, was Sie mir sagten und was ich noch immer gar nicht glauben kann, — nein, Herr Wilibald, es hat mich zu tief beschämt, wenn ich auch weiß, daß es mehr Ihr Mitleid war mit einem einsamen Mädchen, als — Sie wissen, was ich meine, — und weil der Hansel doch eine mütterliche Pflege braucht, wenn er sich auch keinen bessern Vater wünschen könnte — aber nein, es ist ganz unmöglich, Herr Wilibald, und nicht, wie Sie glauben, weil man Sie nicht lieben könnte, das würde ja eine viel Bessere, Schönere und Gescheitere als ich thun müssen, wenn sie Sie kennte, wie ich, denn Sie sind ja der Allerbeste und Gütigste und haben so hohe Gedanken und sind doch so wenig stolz, und mir ist immer, wenn ich mit Ihnen zusammen bin, als wäre ich selbst ein besserer Mensch, und fühlte mich immer so glücklich, daß ich kein anderes Glück mir vorstellen könnte, als es möchte immer so bleiben, und ich dürfte Ihnen zeigen, wie selig ich war, wenn Sie mir nur einmal die Hand gaben und mich freundlich anschauten. Ach Gott, das wird nun nie wieder so sein. Aber vorher muß es mir vom Herzen. Denn ich will lieber, daß Sie schlecht von mir denken, das heißt, so wie ich es verdiene, als daß Sie traurig werden, weil Sie glauben, ich wüßte das Glück, das Sie mir vorgehalten, nicht zu schätzen und Sie könnten überhaupt ein Mädchen nicht glücklich machen.

„Ach, Herr Wilibald, wie soll ich aber anfangen? Sie wissen ja, wie traurig ich war die erste Zeit, als ich hier im Hause wohnte, und daß Sie im Scherz sagten, ich müßte dafür sorgen, daß ich meinem Namen keine Schande machte, denn eigentlich sollte ich ja Frohsinnchen heißen. Das hätte nur zu mir gepaßt, so lange ich noch ein ganz junges Schulkind war und meine gute Frau Pathe noch lebte, die reiche Frau Baronin, bei der meine

Mutter Kammerfrau gewesen war, bis sie meinen Vater, den Spänglermeister heirathete, und wie ich auf die Welt kam, hielt mich die Frau Baronin über die Taufe, und ich bekam ihren Namen und ein schönes Pathengeschenk, und auch hernach sorgte sie immer für mich, daß ich hübsche Kleidchen bekam, und als ich gefirmelt wurde, schenkte sie mir die Uhr, die ich noch habe, und sagte, sie würde auch später Etwas für mich thun, und dann mußte sie plötzlich sterben und nicht lange hernach auch mein guter Vater. Und weil es der Mutter nun hart ging, und sie hatte noch meine drei Geschwister durchzubringen, da bin ich in Dienst gegangen, kaum fünfzehn Jahre alt, als Kindermädchen, und kam in ein vornehmes Haus, und lernte Allerlei, und die gnädige Frau war mit mir zufrieden, und ich wurde eine Bonne, und hatte einen leichten Dienst. Und wenn der gnädige Herr so brav gewesen wäre wie die gnädige Frau, wäre ich vielleicht noch da; aber sie wurde eifersüchtig, und ich mußte aus dem Haus; und dann kam ich hierher in die Stadt und trat in das Geschäft; aber ich hatte schwere Zeit und schlechten Verdienst und sonst noch — — Sie glaubten, als Sie mich kennen lernten, ich hätte nur den Kummer um meine Mutter, die damals so lange krank war, und der ich Nichts thun konnte, als ihr meinen halben Wochenlohn schicken. Nein, Herr Wilibald, es war etwas viel Schlimmeres. Meine liebe Mutter hat der liebe Gott wieder gesund werden lassen, mir aber kann selbst der Allmächtige nicht helfen; denn was geschehen ist, kann auch der liebe Gott nicht ungeschehen machen. Und so muß es denn heraus: ich habe vor drei Jahren ein Verhältniß gehabt, ich war ein dummes junges Ding damals, bildete mir was darauf ein, daß die Leute mich hübsch fanden, besonders Eduard, der noch dazu ein Maler war und es doch verstehen mußte; und er blieb ja auch auf der Straße stehen, als ich mal an ihm vorbeiging; und dann ging er mir nach und redete mich an, ob ich ihm nicht zu einem Bilde sitzen wollte, er müßte die Mutter Gottes malen und hätte kein Gesicht gefunden, das

ihm besser dazu paßte, und so gottlose Reden mehr. Und ich war stolz und einfältig und glaubte ihm Alles und kam in sein Atelier, und weil er selbst ein schöner Mensch war und sehr anständig schien und zuerst mich wie eine Prinzessin behandelte, war ich auch ganz sicher, bis ich endlich selbst bis über die Ohren in ihn verliebt war und alle guten Vorsätze und die Ermahnungen meiner armen Mutter vergaß und —

„Nun wissen Sie's, Herr Wilibald, und so bitterlich ich jetzt weinen muß, weil mir zu Muth ist, als hätt' ich mein eigenes Todesurtheil unterschrieben, es ist mir jetzt doch leichter ums Herz, denn ich habe zu sehr gelitten, weil ich Sie die anderthalb Jahre immer betrogen habe, und Sie hielten mich für ein tugendhaftes Mädchen. Ich habe freilich, nachdem er mich verlassen hatte, die Sünde abzubüßen versucht und mir nicht das Kleinste mehr zu Schulden kommen lassen; und wie ich ihm späterhin zufällig wieder begegnet bin, habe ich, obwohl er wieder mit mir anbinden wollte, kein Wort zu ihm gesprochen, sondern von ihm weggeschaut, wie von einem häßlichen Thier, denn damals kannte ich Sie schon, und so schön er war, mir kam er abscheulich vor, und alle Liebe in mir war ausgelöscht, daß ich nicht einmal begriff, wie ich ihn überhaupt hatte lieb haben können. Aber das hilft Alles Nichts, den Flecken auf meiner Ehre und auf meinem Gewissen wäscht die Reue und alle Thränen, die ich drum geweint habe, nicht weg; ich kann nie die ehrliche Frau eines Ehrenmannes werden, und wenn ein viel weniger respectierlicher Mann um mich anhalten würde als Sie, ich müßte ihm doch die Wahrheit gestehen, und dann würde er mich stehen lassen, und mit Recht.

„Und nun erflehe ich nur die eine Gnade von Ihnen, hochgeehrter Herr Wilibald, daß Sie mir jedes Wort, was ich da geschrieben habe, glauben möchten, und wenn es auch mit Ihrem Wohlwollen vorbei sein muß, daß Sie mich für kein ganz verlorenes Wesen halten, sondern mir zutrauen, ich würde, so lang ich noch lebe, nicht ver-

gessen, daß ich Sie einmal kennen gelernt habe und immer mich so betragen werde, daß Sie es sehen und gutheißen könnten. Einmal, bald nach meinem Unglück, war ich drauf und dran, ins Wasser zu gehen. Ich that es aber nicht, weil ich meiner Mutter den Schmerz nicht anthun und meine Hülfe ihr nicht entziehen durfte. Von jetzt an werde ich zu leben versuchen, um es zu verdienen, daß Sie, hochgeehrter Herr Wilibald, mich einmal Ihre Freundin genannt haben. Ihnen aber wünsche ich das allerbeste Glück im Leben, wie nur Sie es verdienen und gewiß finden werden, und verbleibe in tiefster Trauer und Ergebenheit auf ewig Ihre

Eufrosine."

* * *

Es war todtenstill in dem kleinen Hause. Die Magd unten hatte sich, obwohl sie sich selbst angeboten hatte, bei der Leiche zu wachen, in ihre Kammer geschlichen und war bald eingeschlafen. Aus dem Vorderzimmer, wo der Hansel lag, und gegenüber aus Frosinchens Wohnung drang nicht der leiseste Ton, und nur zuweilen klirrte ein Fensterflügel in Herrn Wilibald's Schlafzimmer, wenn der Thauwind, der immer zudringlicher ums Haus strich, an dem losen Kreuzstock rüttelte.

Aber der kleine Mann drinnen am Tische dachte nicht an Schlafen. Zweimal hatte er den Brief von Anfang bis zu Ende aufmerksam wieder durchgelesen, dann faltete er ihn sorgfältig zusammen und steckte ihn in die neue Brieftasche, die er lange tiefsinnig betrachtete. Es war ihm wieder sehr heiß geworden, und er fühlte eine seltsame Schwere in den Gliedern. Mühsam stand er auf, öffnete einen Flügel des Fensters und lehnte sich weit hinaus. Der Mond war ganz von den hastig ziehenden Wolken verschlungen worden, aber die weiten Schneeflächen leuchteten feierlich zu ihm herauf. Aus einem der Häuser drüben, wo man auch ein Fenster geöffnet hatte, drang ein zweistimmiger Gesang, ein schlichtes Weihnachtslied, auf

einem Klavier begleitet. Das that dem einsamen Lauscher unsäglich wohl. Frieden auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind! sagte er laut vor sich hin. Dann fing ein Hund an zu bellen, das störte ihm seine schöne Andacht. Er wäre gern hinausgegangen, um nach dem Thier zu sehen, das wohl vor Frost und Hunger heulte. Hatte er aber nicht eine nähere Liebespflicht zu erfüllen, wenn er sich zu den Menschen rechnen wollte, die guten Willens sind. Langsam trat er vom Fenster zurück und zog dann aus seinem Tischkasten einen kleinen Rasierspiegel — einen größeren an der Wand hatte er nie geduldet — und beschaute sich darin. Ist es möglich! sagte er dabei und schüttelte immer noch zweifelhaft den Kopf. Nun warum sollte es nicht möglich sein? Es geschehen noch Wunder auf dieser Erde, und in der Weihnacht sollte nicht auch an mir einmal eins geschehen?

Er legte das Spiegelchen wieder in das Schubfach und schritt wohl zwanzigmal das Zimmer auf und ab. Dann blieb er stehen, reckte den Kopf so gut es ging in die Höhe und sagte: Was du thun willst, Wilibald, thue bald. Ganz leise öffnete er seine Thüre, und richtig, der Lichtstreifen drüben aus der Kammer seiner Nachbarin blinzelte ihn noch immer an. Da trat er festen Fußes in den Flur hinaus und pochte drüben an.

Ein Geräusch erscholl drinnen, wie wenn Jemand jählings in die Höhe führe. Doch erst auf das zweite Klopfen antwortete die wohlbekannte Stimme kaum hörbar: Herein! Da sah er, eintretend, das Mädchen hoch aufgerichtet am Kopfende ihres schmalen Bettes stehen, wo die Müdigkeit sie einen Augenblick übermannt zu haben schien. Denn sie starrte entgeistert, wie aus einem Traum aufgeschreckt, ihm entgegen, die Hände halb flehend, halb abwehrend vor die Brust erhoben, die heftig arbeitete. Um Gottes willen! sagte sie.

Verzeihen Sie, daß ich noch bei nachtschlafender Zeit hier eindringe, sagte er, aber wirklich, ich könnte keine Ruhe finden, und Sie, wie ich sehe — was haben Sie

mir für einen herzlich guten Brief geschrieben! Ich muß Ihnen gleich heute noch dafür danken — ein solches Weihnachtsgeschenk — nein, es macht mich so glücklich — glauben Sie mir nur —

Er trat näher und wollte ihre Hände fassen. Aber sie drückte sich wie entsetzt in hülfloser Angst gegen das Bett und flüsterte: O, Herr Wilibald, können Sie mich so quälen — Sie waren immer so gut zu mir und doch —

Ja, Kind, sagte er, ich war dir gut vom ersten Tage an, und seitdem ist es immer klarer und wärmer in mir geworden, und dein Brief hat es mir nun vollends verbrieft und besiegelt, daß ich dich bis an mein Lebensende lieber haben werde, als alle Menschen. Nein, sieh mich nicht so erschrocken an, gieb mir deine Hände, ich muß das Blut in ihnen fühlen, damit ich glaube, du seiest kein holder Spuk, wie er mir manchmal im Traum erschienen, sondern ein geliebtes Menschenbild in Fleisch und Bein. Es ist freilich nicht ganz richtig mit dir. Denn was du da geschrieben hast, daß auch du mich so lieb hast, das beweist keinen guten Geschmack. Aber am Ende, wenn du einmal einen so verdrehten Kopf hast und wirklich i c h ihn dir verdreht habe — mein eigner Feind müßt' ich sein, wenn ich nicht in Gottes Namen an dies unverhoffte große Loos glauben wollte. Liebes, einziges Kind, ich danke dir tausendmal, und wenn dir's einmal leid werden sollte, kannst du wenigstens nicht sagen, daß ich dich mit heimlicher Tücke betrogen hätte, meinen größten Fehler trage ich ja sichtbar genug zur Schau, und wenn du dich nicht daran stoßen willst —

Nun hatte er endlich ihre beiden Hände ergriffen und wollte sie an sich ziehen. Aber noch immer starrte sie mit angstvollen Augen ihm ins Gesicht. Haben Sie denn — nicht auch — das A n d e r e in meinem Brief gelesen? flüsterte sie, während eine dunkle Glut ihr in die Wangen schoß.

Das Andere? Gewiß habe ich den ganzen Brief gelesen, mehr als einmal. Aber gerade, was du das Andere

nennst, das hat mich aus all' meinen Bedenken erlöst. Daß du mir das gebeichtet hast, was du so gut hättest verschweigen können, das hat mich vollends überzeugt, was für einen Schatz ich an dir gefunden habe. Wer der Wahrheit so tapfer die Ehre giebt, weil sie ihm sonst das Herz abdrücken würde, würde es der übers Herz bringen, mir ein Gefühl zu heucheln, das nicht in ihm lebte, blos um einen elenden äußeren Vortheil zu erlangen? O, Frosinchen, wie beklage ich dich, daß du in frühen Jahren so Trauriges erlebt hast! Aber es müßte heute nicht der Tag sein, wo der edelste und mildeste Menschenfreund zur Welt gekommen ist, wenn ich jene alte Schuld dir anrechnen wollte, statt sie deiner unerfahrenen Jugend zu Gute zu halten. Du sagst, du könnest die Erinnerung daran nie verwinden. Aber geht es mir nicht ebenso? Muß ich die Erinnerung an die Jugendsünde, daß ich auf den Apfelbaum des Nachbars gestiegen bin, nicht gleichfalls lebenslang mit mir herumtragen, und noch dazu so mit Händen zu greifen?

O, Herr Wilibald, sagte sie in grenzenloser Verwirrung — das — wie können Sie das nur vergleichen — so was Kindisches und meine Sünde und Schande — nein, nein, Sie sagen das nur, damit ich mich nicht schämen soll, weil Sie so barmherzig sind — aber ich glaub's nicht — Sie *können* nicht — nie und nimmer —

Was soll ich nicht können, Frosinchen? Gut von dir denken, obwohl du ein schwaches Weib gewesen bist? Und heut am Heiligabend sollte ich das nicht übers Herz bringen, dich lieb zu haben, weil auch dich die verbotene Frucht gelockt hat, wie unsere Mutter Eva, und dein reines Empfinden einen unheilbaren Knick bekommen hat, wie mein Rückgrat? Was aber die Welt von uns denken und sagen mag, darf uns nicht kümmern. Ihr werden wir nöthigenfalls antworten, was der heute geborene milde Richter den Pharisäern sagte, als sie ihm eine Sünderin vorführten, die sich weit schwerer gegen ein noch heiligeres Gebot vergangen hatte: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie! Schon um dieses Wortes

willen muß man es den Menschen zu Gute halten, daß sie ihn vergöttert haben. Nicht wahr, meine geliebte Braut?

Da stürzten ihr die Thränen aus den Augen. Sie umfing den still vor ihr Stehenden mit beiden Armen und drückte ihre Lippen auf seinen wie verklärt lächelnden Mund. Als sie aber nach dem ersten Taumel des Findens und Festhaltens wieder zu Athem kamen, ergriff sie seine Hand und sagte mit einem reizenden Erröthen:

Kommen Sie! Wir müssen unserm Sohn noch gute Nacht sagen. Ich gelobe es Ihnen, ich will ihm eine gute, gute Mutter sein.

Ich weiß es, erwiderte er, ihre Hand leise streichelnd, aber auch eine strenge, hoff' ich, — so oft er sich beikommen läßt, auf fremde Apfelbäume zu steigen.

Das Freifräulein.

(1889.)

Wie es zuging, daß diese Geschichte, die drei Jahrzehnte lang in einem Winkel meines Gedächtnisses geruht hat, auf einmal wieder mit allen Einzelzügen so lebendig vor mich hintrat, daß ich der Versuchung, sie aufzuschreiben, nicht widerstehen kann, wüßte ich nicht zu sagen. Von Allen, die darin mitspielen, habe ich nur einen Einzigen gekannt. Auch dieser hat mich in Person nicht an sich erinnern können; er schläft schon lange den letzten Schlaf, und sein Name ist in der Welt verschollen. Das kleine Kunstwerk aber, daß ich von ihm besitze — er war ein Landschaftsmaler —, habe ich unzählige Male betrachtet, ohne daß ich den Drang gespürt hätte, der Welt zu erzählen, was ich von seinem Urheber weiß.

Wer ihm freilich jemals nahegetreten war, hat ihn schwerlich je wieder vergessen.

Er war ein stattlicher Mensch, der den Frauen auf den ersten Blick gefiel und den Männern, ehe er noch ein Wort gesprochen, den Eindruck eines Charakterkopfs machte, der sein eigenes Leben lebte, auf eigene Rechnung und Gefahr. Als ein echter Sohn seiner schleswig-holsteinischen

Heimath hoch und schlank aufgeschossen, trug er das Haupt mit dem dichten blonden Haar aufrecht auf den breiten Schultern, der ins Röthliche spielende Bart umgab ein feines Gesicht von zarter Farbe wie die Haut eines jungen Mädchens, und unter den lichten Brauen blickten ernsthafte Augen hervor von so tiefer Bläue, daß man sie zuerst für schwarz zu halten geneigt war. Dazu die zierlichsten Hände und Füße und eine sanfte, leichtumschleierte Stimme. Gleichwohl hatte ihn Niemand, der nur zwei Worte mit ihm getauscht, im Verdacht der geringsten weiblichen Schwäche, ja die Meisten klagten über einen herben und scharfen Grundzug seines Wesens, und empfindsame Damen erklärten, er sei kalt wie Nordlandseis. Ihn selbst kümmerte es am wenigsten, was man von ihm dachte und sprach. Obwohl er mit Leidenschaft an seinem Künstlerberufe hing und mit reiner Ueberzeugung auf seinem Wege fortging, kam er doch nicht zu einer vollen inneren Ruhe. Eine stille, zornige Schwermuth lag im Grunde seiner Seele, da er das Schicksal der Herzogthümer beständig vor Augen hatte und die Politik der Großmächte für ebenso unwürdig wie verderblich hielt. Das gab ihm eine schroffe Haltung seinen süddeutschen Kunstgenossen gegenüber, die seine Gesinnung nicht begriffen und der Politik fern zu bleiben pflegten, und nachdem er einige unliebsame Scenen verursacht hatte, da er nach eigensinnigem Schweigen mit bitterer, wilder Empörung ausgebrochen war, hatte er sich ganz zurückgezogen und lebte mit seiner klugen kleinen Frau, die ihn völlig verstand, und zwei schönen Kindern in einer der entlegneren Straßen Münchens nur seiner Kunst und zwei oder drei alten Freunden, denen im Lauf der Zeit auch ich mich gesellen durfte, nachdem zuerst unsere Frauen Gelegenheit gehabt hatten, sich einander zu nähern.

Wie wir Männer zu einander standen, war mir lange fraglich geblieben. Er wußte, daß ich mit seiner Kunstanschauung, die in der Natur einzig und allein die strenge Form und den Adel der Silhouette suchte und den Reiz

der Stimmung verschmähte, nicht völlig einverstanden war, wie auch ich es immer als eine Ausnahme empfand, wenn er einmal eine meiner Arbeiten seines Lobes würdigte. Mit Aeußerungen zarterer Gefühle war er überhaupt sparsam, obwohl Niemand ihn der Kälte zeihen konnte, der Zeuge war, wie seine Augen von einem stillen Feuer brannten, wenn er mit Weib und Kindern zu Tische saß, oder Abends an die kleinen Betten trat, dem Knaben zur guten Nacht die Hand zu schütteln wie einem alten Freunde und dem goldblonden kleinen Mädchen, seinem Ebenbild, sacht über das Haar zu streichen. Daß er die Kinder geküßt hätte, entsinne ich mich nicht je gesehen zu haben.

Indem ich nun so Jahr und Tag neben ihm hinlebte, da wir uns an einem bestimmten Abend der Woche mit unseren Frauen bei der nordischen Theemaschine zusammenfanden, hatte ich mich der alterprobten Lebensweisheit getröstet, auch von diesem seltenen Menschen nicht mehr zu verlangen, als er aus freien Stücken geben wollte, und an die Möglichkeit nicht gedacht, daß unser Verkehr eine wärmere Tonart annehmen könne. Um so freudiger war ich überrascht, als am Weihnachtsabend im zweiten Jahr unserer Bekanntschaft mir das liebenswürdigste Christgeschenk von ihm überbracht wurde, das ich mir nur hätte wünschen können.

Ein Skizzchen von jener alten wunderlichen Kirche, die auf dem schroffen Vorgebirge von Portovenere den schmalen Thurm mit der weiß und schwarz gestreiften Marmorbekleidung hoch über dem blauen Meer in die Lüfte hebt, ganz von unten gesehen, badende Knaben um die Klippen, an denen der weiße Gischt hoch aufsprüht, während graue Seevögel hin und wieder streifen.

Ich hatte die kleine Leinwand im Atelier unter anderen seiner Studien nach südlichen Gegenden an der Wand hängen sehen und war oft genug davor stehen geblieben, da sich mir reizende Jugenderinnerungen an diese Stätte knüpften. Wir hatten kein Wort darüber gesprochen. Nun schickte er mir diesen meinen Liebling in einem schlichten

dunklen Rähmchen, wie sich's für die Studie schickte, mit einer Karte, auf der nur der bekannte Festgruß: „Vergnügte Feiertage!“ geschrieben stand.

Auch als Kind entsinne ich mich nicht durch irgend eine Christbescherung mehr erfreut worden zu sein und schämte mich freilich ein wenig, nicht auch irgend einen glücklichen Einfall, ihn zu erfreuen, gehabt, ja überhaupt nicht einmal daran gedacht zu haben.

Natürlich war mein erster Gang am Morgen des ersten Weihnachtstages zu dem Freunde, der mir die Feiertage so froh gemacht hatte. Denn ich wußte, daß er auf seine Studien mehr als auf seine ausgeführten Bilder Werth legte und sie nur ausnahmsweise an Solche verschenkte, denen er sich traulich nahe fühlte.

Als ich nach zweimaligem Klopfen, ohne das Herein! abzuwarten, das Atelier betrat, nach welchem die Magd mich gewiesen hatte, sah ich auf den ersten Blick, daß ich ungelegen kam. Mein Freund stand am Fenster, die Stirn gegen die Scheibe gedrückt, die Hände auf den Sims gestemmt. Das Geräusch auf der Gasse drunten hatte ihn mein Klopfen überhören lassen. Auf dem niedrigen Sopha, in die Kissen zurückgelehnt, lag seine Frau, ihr Tuch vor die Augen gedrückt. Als die Thüre ging, fuhren Beide in die Höhe und kehrten mir zwei Gesichter zu, die von einer noch frischen Aufregung verstört und geröthet waren.

Ich stammelte eine unbeholfene Entschuldigung, ich sähe, daß ich sie gestört hätte, sie möchten mich ohne Umstände wieder wegschicken. Ludwig aber — ich muß nun doch wenigstens seinen Vornamen nennen — bezwang sich rasch, ging mit ausgestreckten Händen auf mich zu und sagte:

Sie sind es?! Das ist schön, daß Sie sich sehen lassen. Sie treffen uns nicht gerade in froher Feststimmung. Wir haben soeben eine Nachricht erhalten, die uns sehr erschüttert hat. Aber bleiben Sie ja! Gerade in solchen Stunden ist die Nähe eines Freundes doppelt wohlthuend.

Auch die Frau war aufgestanden und hatte mir mit leichtem Zunicken eine Hand geboten. Als ich dieselbe aber ergriff und herzlich drückte, gingen ihr von Neuem die Augen über. Sie wandte sich ab und sagte kaum hörbar:

Verzeihen Sie, — ich muß — mich erst wieder sammeln. Ludwig wird Ihnen erklären —

Damit ging sie hinaus, durch eine andere Thür, die in das Eßzimmer führte. Ich konnte nur einen Augenblick den Weihnachtsbaum sehen, der auf dem Tisch in der Mitte stand, und die lieblichen Kindergesichter, die sichtbar betroffen von ihrem Spiel aufblickten und nicht wußten, was sie von den weinenden Augen der Mutter denken sollten.

Ich beeilte mich, um die verlegene Stille zwischen uns zu unterbrechen, dem Freunde den Grund meines frühen Besuchs zu erklären. Er schüttelte abwehrend den Kopf. Es sei nicht der Rede werth, ich mache viel zu viel Aufhebens von der Bagatelle. Nein, sagte ich, er dürfe den Werth nicht herabsetzen; ich müsse sonst denken, es sei ihm beim Geben nicht so ums Herz gewesen wie mir beim Empfangen, es als ein Zeichen zu betrachten, daß das letzte Jahr uns einander herzlich nahe gebracht. Da sah er mich mit seinen ehrlichen dunklen Augen ernsthaft an.

Wenn Sie es so meinen, nun ja, ich hatte mir überlegt in diesen letzten Tagen, daß es doch eine gute Sache sei um die Freundschaft zwischen zwei Menschen, die so verschieden geartet sind wie wir. Ich habe oft gefunden: man muß sich nicht allzu ähnlich sehen, um sich auf die Dauer mit einander wohl zu fühlen. Die erste Illusion eines vollkommenen Einverständnisses ist ja ein himmlisches Gefühl. Aber sobald dann kleine Störungen des Einklangs kommen, thun sie um so empfindlicher weh. Wir dagegen haben uns — und er lächelte zum ersten Mal mitten durch seinen Trübsinn — im Zank befreundet, in einem heftigen ästhetischen Disput,

wissen Sie noch? Sie machten mir meinen Poussin schlecht, und ich wollte Ihren Menzel nicht so ohne Vorbehalt gelten lassen. Dabei empfand doch Jeder, daß er es mit einem ehrlichen Kerl zu thun hatte, und der keine vergifteten Pfeile abschoß. Und dann waren wir um so froher, über so manches Andere einverstanden zu sein, und mir insbesondere gewährte es immer eine besondere Genugthuung, Ihnen einmal Etwas zu Dank gemacht zu haben. Das allerdings sollte Ihnen der kleine Leinwandsetzen sagen; ich sehe mit Vergnügen, daß er seine Schuldigkeit gethan hat.

Er wandte sich wieder dem Fenster zu und schien von Neuem in die Gedanken zu versinken, aus denen mein Eintritt ihn herausgerissen hatte. Ich trat vor die Staffelei, auf der ein großes Bild, ein Waldinneres mit einem Tempelchen, das sich in einem Weiher spiegelte, nur erst in flüchtiger Untermalung zu sehen war. Aber gerade seine Art, zu entwerfen, zog mich an, während seine letzte Hand oft eine gewisse Härte und allzu peinliche Deutlichkeit in die großempfundenen Formen brachte.

Doch nachdem ich mit ein paar Naturlauten meiner Freude an dem Werk Ausdruck gegeben und gemerkt hatte, daß in diesem Augenblick selbst seine Arbeit ihm sehr gleichgültig war, griff ich nach meinem Hut und näherte mich ihm, um Abschied zu nehmen.

Voglio levarvi l'incomodo! sagte ich.

Er kehrte sich aber rasch nach mir um und faßte mich am Arm.

Nein, sagte er, bleiben Sie. Warum wollen Sie gehen mit dem stillen Verdacht, ich hätte mir diesen ersten Feiertag ausgesucht, um mich mit meiner lieben Frau zu zanken? Gestehen Sie nur, das haben Sie gedacht. Warum auch nicht? In den glücklichsten Ehen giebt es unglückliche Stunden, wo man wie durch einen plötzlichen Erdstoß, durch irgend ein Mißverständniß oder ein thörichtes Wort aus seinem Frieden aufgeschreckt wird und glaubt, ein Abgrund thue sich zwischen Menschen auf, die sich für

unzertrennlich gehalten. Aber nichts dergleichen hat die Thränen verschuldet, die Sie in Helenens Augen gesehen haben. Im Gegentheil: das Einzige, was etwa noch zwischen uns stand, auch nur wie eine Feder leicht oder wie ein kleiner Wolkenschatten am Sommerhimmel — heut' ist es geschwunden. Es ist eine alte, wunderliche Geschichte; wollen Sie sie hören? Kommen Sie — und er nahm mir den Hut ab und führte mich zu dem Sopha in der Ecke, wo seine Frau soeben gesessen hatte —, ich tauge in dieser Stunde ohnehin nicht zu einem ordentlichen Gespräch über andere Dinge, und es ist mir eine Erleichterung, mir das Alles zurückzurufen, einem Freunde, der mich noch nicht genug kennt, dieses Jugendabenteuer zu beichten und zu sehen, was er für ein Gesicht dazu macht. Ich selbst habe es mir bis heute nicht recht vergeben können, daß ich keine glänzendere Rolle dabei gespielt habe. Und doch — am Ende ist's so am besten gewesen. Helene wenigstens war immer der Meinung. Und was wir heut' erfahren haben, hat ihrem feinen weiblichen Urtheil Recht gegeben.

Aber zünden Sie sich eine Cigarre an. Ich fürchte, meine Beichte zieht sich etwas in die Länge. Meine Frau wollte mit den Kindern indessen zu den Großeltern gehen, wohin ich erst zu Mittag nachkomme. Wenn Sie nichts Besseres zu thun haben —

Ich drückte ihm die Hand und versicherte ihm, daß ich vollkommen frei sei. Er ging dann noch eine Weile stumm und mit gesenktem Haupt in dem großen Gemach auf und ab, bückte sich zu dem eisernen Ofen hin, um frische Kohlen aufzuschütten und sagte endlich:

Ich will versuchen, beim Anfang anzufangen, der ein bischen weit zurückliegt, obwohl gute Erzähler in medias res gehen. Nun, ich mache keine Ansprüche darauf, Ihnen ins Handwerk zu pfuschen.

* * *

Also ich war, als dies Abenteuer sich ereignete, ein hoffnungsvoller Akademieschüler von achtzehn Jahren, dem Jeder, der ihm auf der Straße begegnete, ein paar Jahre mehr gab. Nicht sowohl wegen eines verfrühten Bartwuchses, als wegen der finstern Miene, mit der ich in die Welt blickte, einer gewissen „stolzen und unzufriedenen" Manier, mit der ich die Lippe rümpfte und den dicken gelben Haarbusch von der Stirne zurückwarf. Zur Unzufriedenheit hatte ich wohl einigen Grund, zum Stolz keinen. Ich lebte in engen Verhältnissen, da meine gute Mutter nach dem Tode des Vaters mit der Pension einer Gymnasialprofessorswittwe zwei Söhne und sich selbst durchzubringen hatte. Der jüngere machte ihr die geringste Sorge. Er war schon im fünfzehnten Jahr, da er die häusliche Noth erkannte, als Setzerlehrling in eine große Buchdruckerei eingetreten und brauchte nur wenig Zuschuß von der Mutter, bei der er wohnen blieb. Der ältere aber, der Stolz der Familie, meine Wenigkeit, schien sich selbst zu hohen Dingen berufen und knirschte in den Zügel, den seine Armuth ihm täglich fühlbar machte.

Wie es sich gefügt hatte, daß mein Vater aus seiner holsteinischen Heimath nach Berlin verzogen und dort an einem Gymnasium angestellt worden war, wüßte ich in der That nicht zu sagen. Wir beiden Brüder waren noch in den unteren Klassen, als er starb, und seitdem wiederholte ich mir täglich, was meine gute Mutter mir am Tag des Begräbnisses gesagt hatte, daß ich ihr Stab und ihre Stütze sein müsse und auch dem jüngern Bruder stets mit gutem Beispiel vorangehen.

Ich war ein etwas windiger Patron gewesen, nicht der fleißigste Schüler und zu dummen Streichen nur allzu leicht zu verführen. Aber ich hing mit aller Leidenschaft meines dreizehnjährigen Herzens an dieser liebevollen, sanften Frau und wurde von dem Tage an in meinem Innersten verwandelt. Schon damals spukte mir der Künstler im Kopf, und mein Vater, der mich für ein kleines Genie hielt, hatte mich in meinen malerischen

Liebhabereien selbst auf Kosten meiner Fortschritte in den Schulfächern gewähren lassen, mir aber immer vorgehalten, ich müsse auf jeden Fall das Gymnasium durchmachen, da Nichts kläglicher sei, als ein Mensch, der nur die Hand und nicht den Kopf geschult habe. Auch Rafael hätte die Schule von Athen nicht malen können, wenn er von klein auf nichts gethan hätte, als Akte zeichnen und Farben verquisten.

Hieran hielt auch die Mutter unverbrüchlich fest, und ich betrachtete es als meine heilige Pflicht, jetzt, da der väterliche Pädagog mich nicht mehr überwachen konnte, mich selbst im Zaume zu halten. Ich brachte es auch wirklich dahin, in kurzer Zeit alles Versäumte nachzuholen und mich zu einem Musterschüler aufzuschwingen. Meine Zeichenhefte ließ ich im tiefsten Winkel meines Kastens liegen, ja, aus einer Art von verbissenem Trotz gegen das Schicksal benutzte ich nicht einmal die Ferien zum Kritzeln und Tuschen, sondern ließ lieber die Hände im Schooß ruhen, während die Augen sich an irgend etwas Hübsches festsaugten, das die Hände früher mit heißer Begierde nachzuzeichnen versucht haben würden.

Im Innern war mir nicht eben wohl dabei, trotz der guten Censuren, die mir meine liebe Mutter mit zärtlicher Umarmung dankte. Aber ich hatte wenigstens den einen heimlichen Trost, daß ich mir als ein tragischer Charakter, ein früh zum Mann gereifter Juvenil vorkam und auf die Kindereien meiner Kameraden mit überlegenem Lächeln herabsah.

Ueberdies machte ich schon seit der Obertertia Verse — irgend ein Nothventil mußte ich dem zurückgedrängten Künstlertriebe doch öffnen — und die schwermüthigen Sarcasmen im Heine'schen Stil, die ich in reinliche Hefte eintrug, erhöhten mein Selbstgefühl nicht wenig. Freilich war ich zu entschuldigen, daß ich mit mir selbst auf so intimem Fuße lebte und mich für einen ganz famosen Gesellen hielt, da ich sonst keinen Freund hatte.

Mein Bruder besuchte eine Realschule und hatte Ver-

kehr mit seinen eigenen Schulkameraden, die kein Herz zu mir fassen konnten. In meiner eigenen Klasse, deren Primus ich bald geworden war, wurde ich mehr beneidet als geliebt, was mir weder lieb noch leid war. Und so stieg ich die Leiter bis zur Prima sehr einsam hinauf, immer Allen voran, ohne rechte Freude an irgend Etwas außer den Griechen, deren edle Form und Seelenhoheit mich von früh an bezauberten, im Uebrigen fest entschlossen, sobald ich dem „Stall“ entronnen, auch dem Homer und Sophokles den Rücken zu kehren und mich auf der grünen Weide der Kunst ohne Halfter herumzutummeln.

In der Oberprima jedoch machte ich die Bekanntschaft eines Kameraden, der sich so lebhaft an mich anschloß, daß ich wider Willen aus meiner gewohnten Zurückhaltung herausgelockt wurde. Es war ein gewisser Jost, Sohn eines Freiherrn von T., der aus einem der kleinen mitteldeutschen Fürstenthümer vor Kurzem nach Berlin übergesiedelt war, um an die Erziehung seiner beiden Kinder, dieses Sohnes und einer jüngern Tochter, bequemer und gründlicher die letzte Hand anlegen zu können. Er hatte es aber, da er ein eifriger Landwirth war und den Staub der großen Stadt verabscheute, nicht lange in seinem städtischen Quartier ausgehalten, sondern ein Landhaus in Schöneberg mit einem großen Garten gemiethet, von wo aus Sohn und Tochter jeden Morgen zu ihren Studien in die Stadt fuhren, der Sohn ins Gymnasium, bei dessen Rector er auch den Mittagstisch hatte, die Tochter, die vier Jahre jünger war, zu einer Pensionsvorsteherin, die sie an den Stunden der höheren Töchter theilnehmen ließ und sie behütete, bis der Wagen am Nachmittage die Geschwister wieder abholte.

Der „Junker“, wie seine Mitschüler meinen Freund Jost alsbald nannten, war schon neunzehn Jahre alt, zwei Jahre älter als ich, ein höchst gutartiger, aber nicht sehr begabter Junge, der sich mit Vorliebe auf den untersten Bänken aufhielt, doch außer mit dem großen Zumpt und Buttmann mit aller Welt auf gutem Fuße stand, sogar

mit seinen Lehrern, die seinen biedern Charakter schätzten und es mit seinen Leistungen nicht zu genau nahmen, da sie wußten, daß der alte Freiherr ihn gleich nach dem Examen ins Militär eintreten lassen und späterhin ihm seine Güter übergeben wollte. Schon jetzt durfte er an Sonn- und Feiertagen seine Reitübungen fortsetzen, was ihm in unseren Augen eine gewisse Würde und Bedeutung verlieh, die alle noch so argen Böcke in seinen lateinischen Exercitien aufwog. Auch flüsterte man sich in die Ohren, daß er schon eine kleine, ganz regelrechte Liebschaft mit einer hübschen Handschuhnäherin unterhielt, über die er selbst sich nie das leiseste Wort entschlüpfen ließ.

Gleich in der ersten Freiviertelstunde, die wir unten im Hof zu verschlendern pflegten, hatte mein Junker sich mir genähert und sich gleichsam verpflichtet gefühlt, mir, als dem Primus, sich vorzustellen. Auf den ersten Blick hatten wir Nichts mit einander gemein, als daß wir Beide die Größten und Stärksten unserer Klasse waren. Bald aber erkannte ich, nachdem ich ihn zuerst wegen eines gräulichen cum mit dem Indicativ sehr gering taxirt hatte, daß er in Bezug auf andere Dinge unseren knabenhaften Kameraden weit überlegen war, und obwohl ich von all' den noblen Passionen, die er sich erlauben durfte, durch meine Armuth ferngehalten wurde, bewunderte ich doch heimlich die Sicherheit seines Auftretens und daß er mit seinen neunzehn Jahren sich schon als einen ganzen Mann fühlte, wie ich mit meinen siebzehn freilich auch mir herausnahm. Vor mir voraus hatte er nur den Anflug eines dunkelbraunen Bärtchens, das seine Oberlippe zierte.

Schon am Abend dieses ersten Schultages mußte er zu Hause von mir gesprochen haben. Denn am andern Morgen, als wir uns wieder begrüßten, sagte er mir, es würde seine Eltern freuen, wenn ich sie einmal besuchen wollte. Vielleicht am nächsten Sonntag. Es sei sehr hübsch draußen in ihrem Garten. Er habe auch einen Zimmerstutzen, mit dem wir nach der Scheibe schießen

könnten. Um zwei Uhr sei ihre Eßstunde. Ich sollte aber nur recht früh kommen und recht lange bleiben.

Ich entsinne mich noch heut, daß mir diese Einladung einen Schrecken verursachte. Zunächst weil ich sofort bedachte, daß es meiner Mutter nicht lieb sein würde, die sich den Sonntagnachmittag immer zu einem besondern Fest machte. Sie hatte dann ihre beiden Söhne recht behaglich an ihrem bescheidenen Tisch, auf dem Sonntags auch ein Braten nicht fehlte, und Nachmittags gingen wir zusammen spazieren, hörten irgendwo ein billiges Gartenconcert, oder tranken sonstwo an einem Vergnügungsort unsern Kaffee. Nun, sie konnte wohl einmal eine Ausnahme machen. Aber schlimmer stand es um einen andern Punkt. Es war im Frühjahr, mein Winteranzug sehr abgetragen und nachgerade ausgewachsen, für die Sommergarderobe noch nicht gesorgt. Wie sollte ich mich in einem freiherrlichen Hause anständig präsentiren, da schon die Schultoilette des Junkers so viel eleganter war, als meine Sonntagskleidung in ihrer besten Zeit!

Ich nahm daher die Einladung nicht sofort an, sondern erwiderte, ich müsse erst die Mutter befragen, die, wie ich glaubte, gerade für den nächsten Sonntag selbst Gäste geladen habe — eine Nothlüge, über die ich tief erröthete, da sich nie ein Tischgast in unseren dürftigen vier Pfählen blicken ließ; nur dann und wann bot die Mutter ein paar guten Freundinnen eine Tasse Kaffee an.

Als ich aber am Abend dies unerwartete Ereigniß zu Hause erzählte, sehr beiläufig, mit dem Zusatz, ich mache mir gar nichts daraus und sei entschlossen, mit diesen Aristokraten keinerlei Verkehr anzuknüpfen, wurde mir von meiner Mutter aufs Eifrigste widersprochen.

Ich dürfe keinesfalls die Einladung ablehnen, man könne nie wissen, was eine solche Verbindung mit den höheren Kreisen für wichtige Folgen haben möchte, zunächst schon für meine gesellschaftliche Bildung, und was meine Kleidung betreffe, für die solle gesorgt werden, es sei ohnehin

Zeit, daß ich mich etwas feiner machte, mit siebzehn Jahren sei man kein Knabe mehr — und was das liebe, thörichte Mutterherz ihr sonst noch Alles auf die Lippen gab.

Um es kurz zu machen: am nächsten Sonntag gegen Mittag wanderte ich wirklich in einem funkelnagelneuen Anzug, der freilich verrieth, daß er aus dem Atelier eines sehr kleinbürgerlichen Schneidermeisters hervorgegangen war, die Schöneberger Chaussee entlang, wunderlich aufgeregt von der Erwartung alles dessen, was mir beim Eintritt in die vornehme Welt bevorstand.

Sie entsinnen sich, lieber Freund, damals war die Villenstadt, die heut mit der Pferdebahn in einer kleinen halben Stunde erreicht wird, noch ein unansehnliches Dorf, das seine Berechtigung zum Dasein hauptsächlich darauf stützte, daß es die Hauptstadt Preußens mit Milch und Gemüse versorgte. Ein paar Wirthschaften bescheidenen Zuschnitts füllten sich an Sonntagen mit kleinen Leuten, die dort ihr Weißbier tranken und kegelten, während andere grüne Winkel hinter morschen Zäunen die noch Anspruchsloseren einluden durch die Inschrift über der Gitterthür: „Hier können Familien Kaffee kochen!“ — wozu sie freilich alles Erforderliche mitbringen mußten. Ich war selten jene Straße gegangen, da meine gute Mutter schlecht zu Fuß war und über den Thiergarten nicht hinauskam. Aber auch heute achtete ich kaum auf die Scenerie zur Rechten und Linken, sondern suchte mit den Augen weit voraus die freiherrliche Villa, die mein Freund mir genau beschrieben hatte, falls ich die Hausnummer vergessen sollte.

Sie war wirklich nicht zu verfehlen. Denn unter allen Nachbarhäusern zeichnete sie sich durch ihre Lage hinter einem sanft ansteigenden Blumengarten aus, von der Landstraße durch ein hohes Eisengitter geschieden, von prachtvollen Ulmen und Ahornbäumen überragt, die über den Park an der Rückseite des einstöckigen Hauses ihre noch hellgrünen Wipfel erhoben. Wir waren im ersten Frühling, das Laub seit wenigen Tagen aufgesprossen, alle

Aeste von Nester bauenden Spatzen und Finken belebt und die schönste junge Aprilsonne noch schüchtern über das Alles ergossen.

Als ich eintrat, sah ich an einem der Beete einen großen Mann in einem grauen Arbeitsrock trotz des Sonntags beschäftigt, ein paar frisch eingepflanzte hochstämmige Rosen zu begießen, und wollte mit einem kurzen Kopfnicken an ihm vorbei.

Da richtete er sich auf, schob die Mütze zurück, die ihm tief in die Stirn gerutscht war, und sagte in einem freundlichen sonoren Baß:

Wohin wollen Sie, junger Freund?

Zu dem Herrn Baron! erwiderte ich, kurz angebunden, ohne den Schritt anzuhalten.

Den können Sie näher haben, er steht vor Ihnen; und Sie sind ohne Zweifel Herr Ludwig R., der Freund unseres Sohnes. Seien Sie mir herzlich willkommen!

Sie können denken, daß ich ein wenig betroffen war, doch wahrlich nicht unliebsam. Ich hatte mir Jost's Vater als einen steifen, hochmüthigen Aristokraten vorgestellt, der sich gnädig zu mir herablassen, meine Toilette mustern und mir den letzten Platz an seinem Tisch anweisen würde. Im Hinausgehen hatte ich mich mit dem ganzen Stolze meiner Armuth umgürtet und mir gelobt, mich nöthigenfalls als einen hoffnungsvollen Marquis Posa einzuführen. Das war nun sehr überflüssig. Dieser stolze Freiherr trug einen schlechteren Rock als ich und empfing mich auf dem Fuß vollkommener Gleichheit. Durch die ersten Worte hatte er den starren Demokraten in mir entwaffnet.

Er hatte ein gutes Gesicht mit großen, regelmäßigen Zügen, das schwarze Haar schon etwas mit Grau gemischt, einen mächtigen Kopf auf breiten Schultern, um den starken offenen Hals ein schwarzseidenes Tuch geknüpft, so nachlässig, wie Alles an seiner Kleidung. Und doch schämte ich mich, daß ich ihn für den Gärtner hatte halten können.

Denn Blick und Geberde, Alles an ihm kündigte den geborenen Edelmann an.

Verzeihen Sie, sagte er, ohne mich erst lange zu mustern, ich habe hier noch ein bischen zu thun. Dem Gärtner habe ich Urlaub gegeben, heut zu seiner Familie zu gehen, die in der Stadt wohnt, aber die Pflanzen, zumal die frisch eingesetzten, dürfen darum nicht Durst leiden, und übrigens bin ich ein passionirter Gärtner. Haben Sie auch Interesse für die Natur, oder nur für Ihre Bücher? Nun, um so besser, so kommen Sie mit mir und sehen Sie, was ich seit vorgestern geschafft habe; freilich können Sie diesen Rosenflor nur erst auf mein ehrliches Gesicht hin bewundern, aber wenn Sie uns öfter das Vergnügen machen, werden Sie hoffentlich finden, daß weit und breit keine schöneren Theerosen und Marschall Niel gezogen werden, als auf diesem kleinen Fleck.

Er führte mich nun herum, und ich durfte ihm helfen, das Wasser in die Gießkanne zu füllen aus einem großen, in den Boden eingelassenen Faß, das in einem schattigen Winkel unter Hollunderbüschen versteckt lag. Mir war unendlich wohl dabei, mit dem trefflichen Herrn gleich auf dem traulichsten Fuß verkehren zu dürfen, und ich fühlte erst wieder meine frühere Befangenheit, als er seine großen, mit kleinen schwarzen Härchen bedeckten Hände an einem blauseidenen Taschentuch abwischte und sagte:

So! Nun haben wir unser Mittagessen verdient, nun will ich Sie zu meiner Frau führen.

* * *

Indem wir uns aber umwandten, um nach dem Hause zurückzugehen, sah ich in der Glasthür, die sich nach der Gartenterrasse öffnete, eine Dame stehen, die uns schon eine Zeitlang zugeschaut zu haben schien. Der Freiherr winkte ihr mit gutmüthigem Lächeln zu und rief: Wir kommen, wir kommen! Dann nahm er mich unter den Arm und fragte nach meiner Mutter, wie es ihr gehe, ob sie mich

heut auch nicht zu sehr entbehre und ich sie, er wisse, daß ich ein guter Sohn sei. Aber es liege ihm eben darum viel daran, daß ich mit seinem Jost fernerhin gute Freundschaft hielte, der sonst sich nicht immer die beste Gesellschaft ausgesucht und jetzt zum erstenmal ein penchant für einen Kameraden gezeigt habe, der ihm in Allem außer den Jahren überlegen sei.

Ich hatte nicht Zeit, viel darauf zu antworten, denn schon stand ich vor der Baronin, machte meine etwas linkische Verbeugung und berührte unbeholfen die kleine Hand, die sie mir entgegenstreckte. Dabei stellte ich sofort die Betrachtung an, daß ein ungleicheres Paar schwer zu denken sei, als diese Frau neben diesem Manne. Sie war kaum von mittlerer Größe und erschien noch kleiner durch eine fast schon übermäßige Fülle, die aber die Raschheit und Zierlichkeit ihrer Bewegungen nicht hinderte. Ein sehr hübscher Kopf mit reichem aschblondem Haar saß auf den runden Schultern, von einer Spitzenhaube mit einem koketten blauen Bande eingefaßt, die Züge des noch beinahe faltenlosen Gesichtes klein und spitz, rosig angehaucht, wie die eines jungen Mädchens, so daß man keinen Augenblick zweifelte, mit sechzehn Jahren müsse sie für einen completen Engel gegolten haben. Noch jetzt hatten die hellblauen Augen und der lächelnde Mund mit dem Grübchen in der linken Wange etwas ungemein Seraphisches, und eine zarte Kinderstimme vollendete, wenn man die Augen schloß, die Illusion. Ich weiß aber nicht, wie es kam: trotz meiner geringen Erfahrung und Menschenkenntniß war mir diese charmante kleine Frau, die mich mit gewinnendem Lächeln und größter Herzlichkeit begrüßte, nicht halb so sympathisch wie ihr rauhhaariger, ungefüger Gemahl, der sich neben ihr ausnahm wie ein riesiger Neufundländer neben einem dicken, weißen Schoßhündchen.

Er verschwand dann hastig — er hatte noch die Kleider zu wechseln — und die Baronin führte mich unter dem anmuthigsten Geplauder in den Gartensaal, wo mich Kunstschwärmer die Menge schöner Bilder an den Wänden

zunächst so in Beschlag nahm, daß ich nur einsilbige und zerstreute Antworten gab.

Sie bemerkte es, und ich entschuldigte mich verwirrt.

O, sagte sie, Sie wollen Maler werden, da sind Ihnen alte Bilder natürlich interessanter als neue Menschen! Und nun führte sie mich in dem großen Gemach, dessen Wände mit pompejanischem Roth und einigen gelblichen Ornamenten decorirt waren, von Bild zu Bild und freute sich an meiner Bewunderung. Es waren da unter Andern ein paar alte Italiener, wohl von geringerem Werth, mir aber sehr merkwürdig. Sie hätten auf ihrem Schloß zu Hause eine ganze Galerie, aber nur diese wenigen mitgebracht, die immer in ihrem Wohnzimmer gehangen hätten. Auch allerlei curiose alte Möbel fielen mir auf, deren Geschichte sie mir erzählte, und ehe ich's dachte, war ich auch mit ihr auf so unbefangenem Fuß, als hätte ich sie jahrelang gekannt, und selbst der altgegründete Reichthum, der sich in Allem, was sie umgab, offenbarte, imponirte mir nicht im Mindesten.

Da ging die Thür eines der beiden Seitenzimmer auf, und mein Schulfreund trat ein, seine Schwester am Arm führend. Er entschuldigte seine Verspätung, er habe einen Ritt gemacht, und sein Gaul, der alle Pfützen durchtrabt, ihn so zugerichtet, daß er sich von Kopf bis Fuß habe umkleiden müssen.

Und hier habe ich die Ehre, Herrn Ludwig R., Primus omnium und Rafael in spe, meiner kleinen Schwester Dorette, Freifräulein von T., vorzustellen!

Sie werden sich wundern, daß mir alle diese Einzelheiten bis auf die ipsissima verba noch gegenwärtig sind. Was aber in unserem Leben Epoche macht, gräbt sich in unser Gedächtniß mit unauslöschlichen Zügen ein und klingt uns zuweilen im Ohre nach wie die Kinderlieder, die uns die Mutter vorgesungen.

So ist mir auch der erste Eindruck völlig gegenwärtig, den das Freifräulein auf mich machte und der in jedem Sinn eine Enttäuschung war.

Die „kleine" Schwester, die erst im October, wie ihr Bruder mir erzählt hatte, sechzehn Jahre alt werden sollte, war eine große junge Person, kaum einen halben Kopf kleiner als ihr Bruder, und hatte vom Backfisch nichts als die noch etwas steifen Bewegungen und die leicht-gerötheten Hände, die übrigens schön geformt waren. Das Kopfnicken, mit dem sie mich etwas gar zu nachlässig be-grüßte, zeigte, daß sie sich ihrer Stellung dem jungen Proletarier gegenüber wohl bewußt war. Ich hatte sie mir sehr hübsch gedacht. Doch auf den ersten Blick gefiel mir weder ihre Gestalt, die mir zu wenig zart und schmieg-sam erschien, noch ihr Gesicht, daß dem ihres Vaters glich. Nur war ihre Haut statt der braunen Farbe des Freiherrn von so matter Blässe, weiß wie ein Lilienblatt ohne den geringsten rosigen Schimmer, so daß sie den lebhaftesten Contrast zu ihrem schwarzen Haar und den sammetbraunen Augen bildete. Doch konnte Niemand dabei an eine bleich-süchtige Anlage denken; die vollen, fast immer streng ge-schlossenen Lippen waren von gesunder Röthe, und die auffallend kleinen Ohren zeigten ebenfalls nicht die fahle Wachsfarbe, wie bei blutarmen jungen Mädchen.

Der Junker hatte mein Erstaunen wohl bemerkt und neckte seine Schwester damit, daß sie für ein Schulmädel schon imponirend genug aussehe, um einen sonst sehr un-erschrockenen Primaner außer Fassung zu bringen. Sie wandte sich mit einem trotzigen Achselzucken von uns ab und trat, ohne die Mutter zu begrüßen, vor die offene Glasthüre. Dort blieb sie, uns beharrlich den Rücken zukehrend, stehen, bis sich die Thür des anderen Zimmers öffnete und der Freiherr wieder eintrat, jetzt in einem sauberen dunklen Anzug, doch wie ein Landedelmann, der keinen Werth darauf legt, mit der Mode fortzugehen. Die Tochter hatte sich rasch nach ihm umgewendet und war ihm durch das ganze Zimmer entgegengeeilt. Er empfing sie mit ausgebreiteten Armen und küßte sie auf die Stirn. Zugleich trat ein alter Bedienter in einer dunkel-grünen Livree herein und meldete, daß die Tafel servirt sei.

Die Baronin nahm meinen Arm und führte mich durch das Zimmer ihres Gemahls, der mit der Tochter folgte, in das Eßzimmer; Jost bildete den Nachtrab. Es war ein mäßig großer Raum, nach dem Park zu gelegen, in dessen Mitte der gedeckte Tisch stand. Ich sehe ihn noch vor mir mit dem blendend weißen Damastgedeck, dem Service von altem Meißener Porzellan, den silbernen Bestecken und dem Rococoaufsatz in der Mitte, ebenfalls aus der altberühmten sächsischen Fabrik, eine Diana vorstellend, von Hunden und erlegtem Wild umgeben, eine zierliche Fruchtschale in die Höhe haltend, die mit Südfrüchten angefüllt war. Dem Sohn der Lehrerswittwe, der nie eine silberne Gabel in der Hand gehalten hatte, erschien dies Alles wie ein fürstlicher Prunk. Aber die einfachen Speisen, die seine gute Mutter selbst aus der kleinen Küche hereintrug, schmeckten ihm besser als das freiherrliche Diner, bei dem er sich beständig in einer stillen Unruhe befand, ob er nicht Etwas thue oder äußere, was gegen die aristokratische Sitte verstoße.

An den Wänden des Zimmers hingen einige der schönen Landseer'schen Thierstücke, der Kampf der beiden Hirsche, der schreiende Hirsch im Röhricht, jene Scene im Hof eines ländlichen Schlosses, wo der Page, auf seinen Spieß gestützt, die Jagdbeute am Boden betrachtet. Ich studirte diese Blätter, die ich zum erstenmale sah, mit meinen jungen Maleraugen und wünschte heimlich, mich dort zu befinden, in der freien Wildniß lieber, als hier an dem gastlichen Tische, wo man sich alle Mühe gab, mir zu zeigen, wie gut man es mit mir meine.

Besonders die Frau vom Hause. Sie führte fast allein die Unterhaltung, fragte nach meiner Mutter, meinem Bruder, meinen Studien und Liebhabereien. Ich saß zu ihrer Rechten, neben mir Jost, dann das Freifräulein, und der Papa zwischen Tochter und Mutter. Der Baron warf dann und wann ein paar Worte dazwischen, immer mit dem gütigen Lächeln, das sein dunkelfarbiges Gesicht so anziehend machte. Mein Schulkamerad aß schweigsam mit

erstaunlichem Appetit. Auch seine Schwester zierte sich nicht, ihren gesunden jungen Hunger zu stillen, wobei es sehr hübsch anzusehen war, wie sie mit Messer und Gabel hantirte. Zum erstenmal beobachtete ich's bei ihr, daß man die Gabel nicht in die rechte Hand nehmen dürfe, wie ich's zu Hause gewohnt war, und eine Schamröthe stieg mir ins Gesicht, daß ich mir diesen Verstoß gegen die feine Sitte hatte zu Schulden kommen lassen. Doch schien es Niemand bemerkt zu haben.

Die Stimme des Freifräuleins hatte ich noch nicht gehört. Ihr Vater, der sie zuweilen mit zärtlichen Blicken betrachtete, neckte sie mit gewissen kleinen Vorfällen, die mir unbekannt waren. Sie antwortete aber nur mit Achselzucken oder Nicken und Schütteln des Kopfes, wobei ihr weißes Gesicht sich manchmal leicht röthete. Gewöhnlich sah sie still auf ihren Teller, die breiten Lider halb über die dunklen Augensterne gesenkt, und schon in jener ersten Stunde fiel mir auf, daß ihr Blick sich nie auf die Mutter richtete.

Ich hatte während des Essens ein so ausführliches Verhör bestanden, mein ganzes Leben und die Pläne für meine Zukunft beichten müssen, daß ich nur wenige Bissen zu genießen Zeit behielt und endlich halb gesättigt vom Tisch aufstand, dafür aber, obwohl ich an dem rothen Wein nur genippt hatte, in einer Art Rausch, als wäre mir die ungewohnte Liebenswürdigkeit dieses vornehmen Paars zu Kopf gestiegen. So kam es mir sehr gelegen, daß Freund Jost vorschlug, wir Drei — seine Schwester hatte er zur Gesegneten Mahlzeit in den Arm genommen und herzhaft geküßt — sollten in den Park hinaus, während Papa und Mama ihre Siesta hielten.

Das Fräulein antwortete wieder nur mit ihrem kurzen Kopfnicken, setzte einen großen Gartenhut auf, der einen reizenden Schatten über ihre blassen Wangen warf, und wir wandelten, Jost als galanter Cavalier seine Schwester führend, ich an ihrer andern Seite, in den Garten hinaus, dessen Wege etwas verwahrlost und noch vom Blätterabfall

des Winters überrieselt waren. In dieser Verwilderung aber gefiel er mir um so besser.

Da ich aber schon damals nicht sprechen konnte, wenn meine Augen an irgend etwas Schönem der Kunst oder Natur sich weideten, und auch die Geschwister in ihre Gedanken versunken waren, blieben wir alle Drei stumm, bis wir zu einem langgestreckten Weiher kamen, der ziemlich am Ende des Parks unter hohen Ulmen und Eschen lag, so träumerisch selbst am hellen Nachmittag von ihrem zarten Laube beschattet, daß mir ein Ausruf der Bewunderung entfuhr und ich stehen blieb, das schöne Bild recht in mich aufzunehmen.

Gefällt Ihnen mein See? sagte das Fräulein, ihren Arm aus dem des Bruders ziehend. Es war das erstemal, daß ich ihre Stimme hörte, die einen dunklen, gar nicht recht jugendlichen Klang hatte. Es ist die schönste Stelle im ganzen Park, setzte sie hinzu, finden Sie nicht auch?

Ich möchte ihn wohl malen, versetzte ich, aber erst, wenn die Zweige dichter geworden sind. Es muß schön sein, wenn der Mond hinter den Wipfeln heraufkommt. Jetzt freilich könnte ich mich noch nicht an etwas so Schweres wagen.

Kommen Sie zu meiner Bank, sagte sie und ging voran nach einer Blutbuche, die freilich nur noch einen dürftigen Rest ihrer Blätter vom vorigen Jahr behalten hatte. Sie stand dicht am Ufer, an einem Pfahl nicht weit davon war ein kleiner Kahn angebunden, eine Bank aus schlichten Brettern und Pflöcken daneben aufgeschlagen. Wir setzten uns alle Drei und schauten, wieder schweigsam, auf die glatte schwärzliche Wasserfläche, die mit dunkelrothem und gelbem Laube bestreut war.

Jost zog eine Cigarrentasche hervor und hielt sie mir hin. Ich dankte, denn ich hatte mir diesen Luxus, wie manchen andern, gewissenhaft versagt; von meinem schmalen Taschengeld hätte ich ihn nicht bestreiten können. Der Junker aber blies mit dem Selbstgefühl eines Neulings, der bereits in alle Künste alter Raucher eingeweiht ist, die

schönsten blauen Ringe in die Luft, behaglich zurückgelehnt und den Arm hinter dem Rücken seiner Schwester auf die Lehne der Bank gelegt.

Ich saß auf der andern Seite des Freifräuleins und studirte, während ich das Landschaftsbild vor mir zu betrachten schien, verstohlen ihr Profil, so daß ich wie ein ertappter Verbrecher zusammenfuhr, als ich Jost plötzlich sagen hörte: Du solltest Dorette porträtiren! — Auch sie wurde einen Augenblick dunkelroth, sagte aber kein Wort und blieb regungslos sitzen.

Er zeichnet nämlich in den Stunden die Lehrer und auch den und jenen von den Kameraden, der eine besondere Nase hat, erklärte Jost seiner Schwester, immer mit wenigen Strichen, aber zum Lachen ähnlich. Hole doch dein Buch heraus, Ludwig. Du trägst es ja immer in der Tasche.

Das war nun freilich die Wahrheit. Obwohl ich mein Gelübde, auf der Schule keine Zeit mit Zeichnen zu verlieren, all' die Jahre hindurch getreulich hielt, konnte ich mir das unschuldige Vergnügen doch nicht versagen, in ein schmales Taschenbuch oder an den Rand der Schulhefte Caricaturen oder ganz ernstlich gemeinte kleine Porträts zu kritzeln. Ich hatte darin eine große Gewandtheit erlangt, und die Professoren sahen mir durch die Finger, da ich etliche von ihnen so respectabel abconterfeit hatte, daß sie, als sie mich darüber betrafen, die Bildchen sich ausbaten, um sie ihren Frauen zu zeigen.

Da überwand endlich ein stiller Ehrgeiz, zu zeigen, was ich könne, und der Wunsch, das merkwürdige Mädchengesicht recht nach Lust betrachten zu dürfen, meine Schüchternheit. Wenn das Fräulein Nichts dagegen hat — stammelte ich und zog mein Buch aus der Brusttasche. Sie nickte kaum merklich und saß nun wie eine Statue. Ich aber machte mich ohne Zögern ans Werk.

Aber ich kann Ihnen ja zeigen, was ich damals zu Stande brachte. Ich habe das ungeschickte kleine Skizzchen sorgfältig aufgehoben; es ist das einzige Bild, das ich

von ihr besitze, obwohl ich sie später noch ein paarmal zeichnen durfte, weit besser und ausgeführter, aber zum Geschenk für Andere. Dieses erste Abbild ihrer noch halb kindlichen und doch schon so ernsthaft gespannten Züge nahm ich an jenem Tage wieder an mich, ohne es auch nur den Eltern zeigen zu wollen, unter dem Vorgeben, es sei mißglückt und ich schämte mich, von meinem Talent eine so schwache Probe vorzuweisen. Es ist auch eine sehr fragwürdige Jugendsünde, aber in seiner dürftigen künstlerischen Form um so treuer und mir heute unschätzbar.

* * *

Er stand auf und ging nach einem geschnitzten Schränkchen, das auf einer alterthümlichen Kommode stand. Ich wußte, daß er dort in einem verschlossenen Fach allerlei Reliquien verwahrte, Reisetagebücher und Briefe seiner Mutter, kleine antike Schmucksachen, die er bei einer Ausgrabung in Pompeji an sich zu bringen gewußt hatte. Da lag auch ein kleines, schwarz eingerahmtes Bildchen, das ich schon einmal, als er die Lade zufällig herauszog, flüchtig gesehen, aber nicht weiter beachtet hatte. Nun brachte er mir's, und man kann denken, mit welchem Antheil ich es jetzt betrachtete.

Es war allerdings das Werk einer noch ungeübten Hand, in harten Umrissen und mit wenigen Schattenstrichen schraffirt. Aber in aller Unbehülflichkeit hatte das Mädchengesicht, das, ein wenig vorgeneigt, mit halb gesenktem Blick vor sich hin starrte, die feste schmale Nase mit den energischen Flügeln, der sehr hübsche, trotzig gepreßte Mund und die gerade ansteigende Stirn unter dem dichten, schlichten Scheitel einen Reiz, der mich nicht losließ. Die nur leicht angedeutete Gestalt saß nachlässig zurückgelehnt, die Hände im Schooß ruhend, auf der roh gezimmerten Bank, der Strohhut war auf den Rücken geglitten und wurde von dem breiten Bande vorn am Halse festgehalten, was der ganzen Figur etwas anmuthig Un-

befangenes, Unbelauschtes gab. Unten in der Ecke stand das Datum geschrieben: 29. April 1846.

Sollte man glauben, daß dies einen noch nicht sechzehnjährigen Backfisch vorstellt? fragte mein Freund, der sich wieder neben mich gesetzt hatte, ohne das Bildchen zu betrachten. Und nun hätten Sie erst sehen sollen, wie sie sich trug und geberdete, wie eine kleine Prinzessin, die sich von Jugend auf ihrem Gefolge überlegen fühlt. Und wie sie nun erst wurde, schon im nächsten Jahr, noch ehe sie die siebzehn erreicht hatte, eine vollendete junge Dame — und doch wieder ohne all' die kleinen Affectationen, die junge Aristokratinnen für guten Ton und die Blüte der gesellschaftlichen Tournüre halten. Wenn ich es jetzt mit einem Wort bezeichnen sollte: sie war ein Wesen im großen Stil, der sich schon in jenem unreifen Alter ankündigte. Alles Kleine, Gekünstelte, Unwahre erschien neben ihr doppelt armselig. Wenn man diesen stolzen Mund ansah, hätte man schwören mögen, daß er nie eine conventionelle Phrase, geschweige eine offenbare Lüge über die Lippen zu bringen vermocht hätte.

Damals kannte ich noch so wenige ihres Geschlechts, daß ich von dem Eindruck, den sie mir machte, mir kaum Rechenschaft zu geben vermochte. Nur das fühlte ich, daß sie anders war als alle Anderen, und nicht einmal ganz zu ihrem Vortheil. Als Ideal eines jungen Mädchens, eines so jungen zumal, schwebte mir immer etwas Lachendes, Rosiges, Muthwilliges vor, von keines Gedankens Blässe angekränkelt. So hatte ich es auch in den Novellen und Romanen, die mir einstweilen die eigene Erfahrung ersetzen mußten, dargestellt gefunden. Hier saß nun ein Wesen vor mir, daß von all' diesen lieblichen Eigenschaften nicht eine besaß und mir daher mehr räthselhaft als anziehend erschien. Ich vollendete auch meine Zeichnung mühsamer als sonst. Die Feinheit des Profils war nicht so im Fluge zu treffen, und endlich, da wir eine gute Stunde einsilbig neben einander gesessen und Jost mehrmals „es wird sehr gut“ gebrummt hatte, fuhr ich mit dem

Gummi rasch über den Umriß hin und sprang auf, indem ich unmuthig erklärte, es sei mißrathen, ich bäte um Entschuldigung, daß ich sie so lange vergebens bemüht habe.

Jost wollte die Zeichnung durchaus haben; ich hatte aber das Buch schon wieder eingesteckt und sagte, ich müsse nun nach Hause. Sie selbst stand ohne ein Zeichen des Unwillens oder der Enttäuschung auf und lief uns voraus, dem Hause zu, wo ich mich von den Eltern verabschiedete. Ich mußte versprechen, bald wiederzukommen, man trug mir Grüße an die Mutter auf, der Freiherr begleitete mich mit Jost bis an die Gitterthür und drückte mir treuherzig die Hand, indem er mir nochmals dankte, daß ich mit seinem Wildfang von Sohn so gute Freundschaft hielte.

Ich wanderte der Stadt zu wie im Traum, Nichts hörend und sehend von den vielen Spaziergängern, gegen deren Strom ich zu schwimmen hatte. Die Mutter war allein, ihrer Gewohnheit nach mit einer Handarbeit beschäftigt, da sie ganz allein die Garderobe ihrer beiden großen Söhne im Stand hielt. Sie brannte darauf, zu hören, wie es mir bei meinem ersten Eintritt in die große Welt zu Muth gewesen sei, fragte mich nach hundert Einzelheiten, die mir entgangen waren, und verrieth mit keinem Seufzer, daß sie mich entbehrt hatte. Doch empfand ich es als ein Unrecht, das ich ihr angethan, und um sie ein wenig zu entschädigen, schlug ich ihr vor, einen Gang in den Thiergarten mit mir zu machen.

Sie war gleich bereit, in sichtlicher Freude, umarmte mich, und wir gingen. Ich blieb jedoch schweigsam und stand nur einsilbig Rede auf ihre Fragen. Ich konnte ihr doch nicht sagen, wie beklommen mir ums Herz gewesen war, als ich in unsere enge, so höchst bescheiden eingerichtete Wohnung zurückgekehrt war aus dem reichen Behagen und der künstlerischen Ausstattung der Villa. Zum erstenmal fiel mir auch auf, daß der schwarze Hut meiner lieben Mutter, ihr sehr sauberer, aber ganz unmoderner Anzug neben dem Sonntagsstaat der meisten uns begegnenden

Frauen fast ärmlich erschienen und schon neben der Kammerjungfer der Baronin sich nicht hätten sehen lassen dürfen, geschweige neben dem Spitzenkleide ihrer Herrin selbst. Sie ahnte das natürlich nicht und ging mit heiteren Blicken neben ihrem großen Sohne hin, der ihr in den neuen Kleidern so vornehm erschien, daß er den Vergleich mit jedem Junker aushalten konnte. Wir trafen zufällig auch meinen Bruder mit einem seiner Freunde und beschlossen den Tag bei einem Glas Kalteschale und erträglicher Musik in den Zelten. Als ich dann auf meinem stillen Stübchen bei der Lampe saß und mir die Erlebnisse dieses Tages zurückrief, schüttelte ich den Druck, den ich bei der Vergleichung der beiden Welten empfunden, mit einem kräftigen Entschluß von mir ab. Meine arme liebe Mutter gefiel mir doch tausendmal besser als alle Freifrauen der Welt; meinen Bruder, den Setzergehülfen mit den etwas schwärzlichen Fingern und den plumpen Manieren, hätte ich um ein Dutzend Junker nicht vertauscht, und nur einen Vater, wie der Freiherr, zu haben, schien mir ein Vorzug zu sein, zumal ich den meinen nicht mehr hatte. Aber eine Schwester wie das Freifräulein? Darauf hatte ich nicht gleich eine Antwort. Ich zog mein Zeichenbuch heraus und fing so still für mich an, das ausgewischte Profil von Neuem zu zeichnen, und seltsam, aus dem Gedächtniß glückte es weit besser als nach dem Leben. In wenigen Minuten hatte ich den Umriß wieder hergestellt, so sprechend ähnlich, daß ich mit großer Befriedigung mein Werk betrachtete. Ich schattirte es nun noch, wie Sie es da sehen, löste das Blatt sorgfältig aus dem Buche heraus und verwahrte es in einer verschlossenen Mappe, in der ich auch meine Verse vor jedem unbefugten Blick versteckt hielt. Warum ich so heimlich damit verfuhr, statt die junge Dame wenigstens der Mutter in effigie vorzustellen, kam mir selbst nicht zum Bewußtsein.

Doch ich merke, daß ich Ihre Geduld ungebührlich in Anspruch nehme, indem ich all' diese unbedeutenden Erinnerungen vor Ihnen auskrame, die nur für mich

Werth haben können. Fürchten Sie nicht, daß ich in demselben Stil fortfahren werde, Ihnen die Geschichte meiner ersten Liebe zu beichten. Denn daß es sich um nichts Geringeres handelt, haben Sie längst errathen. Ich glaube zwar nicht, daß mein Hangen und Bangen in schwebender Pein, wenn man es ausführlich schilderte, sich ganz so ausnehmen würde wie die meisten Primanerromane, und zwar nicht sowohl weil der Liebhaber ein so besonders genaturter Jüngling gewesen wäre, als wegen des jungen weiblichen Charakterkopfs, der in der Geschichte mitspielt. Werden Sie glauben, daß während des ganzen Jahres, das ich noch als Pennal mit ihr verkehrte und nach und nach allsonntäglich stundenlang im Park oder Garten mich mit ihr tummelte, kaum jemals ein Spaß zwischen uns jenes helle Lachen hervorrief, das so jungen Paaren sonst so leicht aus der Kehle dringt? Zwar war auch ich nicht vom scherzhaftesten Temperament. Aber ich war kein Pedant und glaubte, einem jungen Mädchen gegenüber mich zu einer möglichst heiteren Laune zwingen zu müssen. Ich gab also allerlei lustige Geschichten zum besten, über die meine Mutter herzhaft gelacht hatte. Das seltsame Fräulein sah mich nur wie betroffen an, und als ich fragte, ob sie ihr nicht drollig erschienen, erwiderte sie ganz ernsthaft: O gewiß. Ich wundere mich nur, daß gerade Sie Geschmack daran finden.

Gerade ich! Was hatte sie sich für einen Begriff von mir gemacht, dem diese harmlosen Schnurren widersprachen?

Ich fragte sie darum. Sie wollte aber nicht mit der Sprache heraus. Da ich nun sah, daß mir meine Herablassung zu ihrem vermeintlichen Backfischstandpunkt nicht gedankt würde, änderte ich die Tonart und erzählte ihr Allerlei von meinen geliebten Griechen und Römern, zumal von den Dichtern, die ich gelesen hatte. Da hätten Sie sehen sollen, mit welcher Andacht sie mir zuhörte, wie ihre Augen leuchteten oder sich völlig schlossen, wie um einen schönen Traum, der ihr vorüberzog, nicht durch die

gemeine Wirklichkeit um sie her zu stören. Den Bruder langweilten solche Gespräche. Er hörte von Sophokles und Aeschylos schon in der Schule mehr, als ihm lieb war, und so ließ er uns oft allein, um im hintersten Theil des Parks nach der Scheibe zu schießen oder, tiefsinnig im Grase ruhend, auf die Meerschaumpfeife zu starren, die anzurauchen sein Ehrgeiz war. Wir indeß saßen auf der Bank unter der Blutbuche, die nun dichten, dunklen Schatten bot, und ich las dem Freifräulein, während sie an einer Stickerei arbeitete, meine Uebersetzungen aus dem rasenden Ajax vor, die mein guter Director gelobt hatte, oder erzählte ihr die Fabel des Orestes, die ihr besonders zu Gemüthe ging, so stark, daß sie bei der Ermordung der Klytämnestra aufstand und eine gute Weile mich allein ließ, da sie mich ihre hervorstürzenden Thränen nicht sehen lassen wollte.

Ich dachte mir nichts Anderes dabei, als daß ihr tiefes und starkes Gemüth, das bei der oberflächlichen Abrichtung in ihrer Pension keine Nahrung fand, durch diesen Einblick in eine fremde, gewaltige Welt allzu heftig erschüttert würde. Als ich aber andeutete, wir sollten diese Unterhaltungen vielleicht lieber einstellen, ich fürchtete, sie möchten ihr schwere Träume bringen, schüttelte sie den Kopf. Im Wachen kommen mir oft noch viel schwerere! sagte sie finster vor sich hin. Seitdem beherrschte sie sich, und ich sah keine Thräne mehr. Aber sie hielt darauf, daß ich ihr jedesmal etwas von diesen Dingen erzählen mußte, und als ich ihr zum nächsten Weihnachten das Buch Gustav Schwab's schenkte, in welchem er „die schönsten Geschichten und Sagen des klassischen Alterthums" so glücklich für junge Leser vorgetragen hat, drückte sie mir mit solcher Wärme die Hand wie nie zuvor, da ich gewöhnlich beim Kommen und Gehen nur ein paar kühle Fingerspitzen in der meinigen gefühlt hatte.

Sie wissen nun schon, daß ich der stehende Sonntagsgast in der Villa geworden war. Meine Mutter hatte sich nicht nur ohne Klage darein gefunden, sondern

es über ihr selbstloses Herz gebracht, es als ein besonderes Glück zu rühmen, daß ihr Sohn eine so bevorzugte Stellung in dieser vornehmen Familie gewonnen hatte. So brachte sie mein eigenes Gewissen zum Schweigen, und ich bildete mir endlich selber ein, ich sei es meiner Erziehung schuldig, nicht immer an der Schürze meiner Mutter zu hängen, sondern im Umgang mit einer so hochgebildeten, weltgewandten Dame, wie die Baronin, meine Manieren zu verfeinern und so viel „Welt" mir anzueignen, wie für einen jungen Menschen, der Künstler werden will, nöthiger sei, als für einen Buchdrucker oder selbst für einen Gymnasiallehrer.

So fand ich es ganz in der Ordnung, daß man mich draußen in der Villa verhätschelte, bewunderte, meine Talente aus ihrem schüchternen Dunkel hervorzog; daß ich — ohne Jost im Geringsten eifersüchtig zu machen, da er ebenfalls zu mir hinaufsah — von der Freifrau der Goldsohn genannt wurde und sie selbst in Briefen und Gedichten die Goldmama nennen mußte.

Seltsam aber: so ein recht söhnliches Herz konnte ich bei Alledem nicht zu ihr fassen. Ich bezeigte ihr eine Art ritterlicher Verehrung, und sie cajolirte mich wie eine mittelalterliche Edeldame einen Pagen, der seiner heimlich angebeteten Herrin eine lyrische Huldigung widmet. Es war gewiß von beiden Seiten nichts Arges dabei. Ich ahmte einfach nach, was ich von den wenigen fremden Herren, die dann und wann in der Villa vorsprachen, ja, von ihrem eigenen Mann und Sohn dieser noch immer jugendlich sich geberdenden Frau an kleinen Galanterien darbringen sah. Hätte ich mein Herz aufs Gewissen gefragt, so wäre die Antwort gewesen, daß es sich sehr kühl verhielt gegen diese Goldmama.

Keinen geringen Antheil hieran hatte die offenbare Kälte, die zwischen ihr und ihrer Tochter herrschte. Ich zerbrach mir den Kopf, wie es zugehen möge, daß das Freifräulein, das mit solcher Inbrunst am Vater hing, sich kaum die Mühe gab, ihre vollkommene Gleichgültigkeit,

ja, Abneigung gegen diese freundliche, immer lächelnde Mama zu verbergen, die ihr nie ein böses Wort sagte, jeden ihrer Wünsche befriedigte, wenn sie ihr auch freilich nicht mit der rechten mütterlichen Herzenswärme begegnete, sondern den Sohn vorzog, der ihre Caressen mit humoristischer Courtoisie erwiderte. Die Tochter dagegen ging mit halb geschlossenen Augen an ihr vorbei, richtete nie das Wort an sie und beantwortete ihre Fragen nicht unartig, aber mit möglichster Kürze. Keiner im Hause schien darin etwas Auffallendes zu sehen. Der Papa neckte sie zuweilen mit ihrer Verschlossenheit und nannte sie sein stilles Wässerchen. Der Bruder prophezeite ihr, die Zunge werde ihr schon gelöst werden, wenn sie erst auf Bälle gehen und mit zwanzig jungen Herren geistreiche Gespräche führen müsse. Für mich war gerade diese ihre nachdenkliche Stille ein Reiz und eine Tugend mehr an ihr.

Denn Sie müssen nicht glauben, daß ihr seltsames Wesen auch nur einen Hauch von mattherziger Sentimentalität oder Unfrische gehabt hätte. Eine starke Willenskraft, sogar ein Ueberschwang von jugendlichem Feuer kündigte sich in hundert kleinen Zügen an, und in diesen kräftig aufgeblühten Gliedern kreiste ein so übermüthiges Blut, daß sie es nur schwer zu bezwingen vermochte, hatte sie ihm einmal die Zügel schießen lassen. Ihr liebstes Vergnügen war, wenn es recht stürmte, gegen den Wind zu laufen, so behende, daß wir sie nur selten wieder einholen konnten. Sie sei eine kecke Turnerin gewesen in ihrer früheren Zeit und schwimme noch jetzt mit Leidenschaft wie eine Seejungfer, vertraute mir Jost. Als der Winter gekommen war und auf dem Weiher die schönste Eisbahn hergestellt hatte, konnte sie nicht satt werden, Schlittschuh zu laufen, am liebsten beim unholdesten Eiswind. Ich hatte diese edle Kunst vernachlässigt, da es mich zu viel Zeit gekostet hätte, während des Semesters die entfernten Gelegenheiten dazu aufzusuchen. Kaum hörte sie, daß es so mit mir stand, so drang sie darauf,

jeden Sonnabend — denn ich kam jetzt gewöhnlich schon am Vorabend des Sonntags und übernachtete oben im Zimmer meines Freundes, um den ganzen folgenden Tag draußen zu bleiben —, sobald ich die Eltern begrüßt hatte, mir Unterricht im Eislaufen zu geben. Die Goldmama schenkte mir natürlich sofort ein Paar Schlittschuhe bester Qualität, und nun wurde ich von den Geschwistern in die Mitte genommen und machte mit großem Ehrgeiz meine Schule durch. Wie glücklich war ich, daß sie sich mit mir beschäftigte! Welche Wonne durchrieselte mich, wenn sie meine Hand faßte und meine unsicheren Schritte leitete! Und wie konnte sie sogar hell auflachen, wenn ich mit absichtlicher Unbeholfenheit allerlei drollige Fallversuche machte und meine lange Figur doch noch glücklich wieder ins Gleichgewicht brachte! Sie war in solchen Stunden wie ausgetauscht, jeder Schatten des Trübsinns von ihrem Gesicht verschwunden, ihre Augen glänzten, ihr Haar unter dem polnischen Mützchen flatterte im Wind, und die weißen Zähne blitzten in der grauen Dämmerung so munter, daß mir das Herz aufflammte und ich alle Vernunft zusammennehmen mußte, die Arme nicht um ihre schlanke Gestalt zu schlingen und ihr zuzuflüstern, daß ich wie ein Wahnsinniger in sie verliebt sei.

Aber jede Regung eines so verwegenen Gelüstes schwand, sobald wir wieder statt der glatten Eisfläche die rauhe Erde unter den Füßen hatten. Auch mit ihrem Muthwillen war's dann plötzlich vorbei. Wir kehrten entweder stumm ins Haus zurück, oder sie erzählte von Etwas, das sie gelesen hatte, und ich athmete auf wie Jemand, der einer halsbrechenden Gefahr entgangen war, überzeugt, daß sie mich mit einem einzigen stolzen Wort und empörten Blick zurückgeschleudert haben würde, wenn ich gewagt hätte, die Schranke zwischen uns zu überspringen.

Ich war so fest wie von meinem Leben überzeugt, daß ich ihr nicht näher stand, als jeder andere Schulkamerad ihres Bruders gethan hätte, der als Musterknabe,

als sittliches Vorbild für den Leichtfuß von Junker ein erwünschter Umgang gewesen wäre. Zuweilen sogar wollte mir's scheinen, als betrachte sie mich mit einer Art mitleidiger Geringschätzung, und zwar immer dann, wenn ich der Mama auf meine Pagenmanier den Hof machte. Sie ließ es mich dann empfinden, indem sie an einem solchen Tage ein Gespräch mit mir absichtlich vermied. Aber sie zürnte nicht lange. Ich war ihr zu unbedeutend, dachte ich, um mein Thun und Lassen allzu tragisch zu nehmen.

Daß eine gesellschaftliche Kluft zwischen uns sei, war das Letzte, woran ich dachte. Sie kennen meine demokratische Erziehung, und wir standen damals vor den Märzereignissen, in einer Stimmung aller jungen Gemüther, die mich die Freiherrnkrone auf der Visitenkarte meines guten Jost nicht mit dem geringsten Respect betrachten ließ. Dennoch entsinne ich mich, daß ich in meinen lyrischen Herzensergießungen die Kälte, mit der mir das Freifräulein begegnete, auf ihren Standeshochmuth schob, und von einer Revolution träumte, welche den armen Lehrerssohn der blaublütigen Geliebten gleichstellen würde. Zu anderen Stunden klagte ich ohne solche Thorheiten mein Herzeleid, daß ich meine Lieb' und Treue an ein Marmorbild verschwendete, in dessen Adern „ewig niemals“ warmes Leben sich regen werde, eine Nixe, die nur im Winterfrost Verlangen nach der Berührung einer warmen Menschenhand empfinde, und was der lyrischen Invectiven mehr waren.

Und diese hoffnungslosen Gefühle hatten schon nach wenigen Monaten eine solche Macht über mich gewonnen, daß ich nicht bloß die Rücksichten gegen meine gute Mutter völlig vergaß, sondern auch meinen Ehrgeiz, in der Klasse mir nicht den geringsten Tadel zuzuziehen. Ich lebte, sann, hoffte und harrte nur von einem Sonntag zum andern. Was dazwischen lag, hatte allen Werth für mich verloren.

Meine Lehrer wunderten sich, daß plötzlich, so dicht vor dem Ende, mein rühmlicher Eifer erkaltete. Sie schoben jedoch die beklagenswerthe Veränderung auf den

Schulekel, der selbst ihre trefflichsten Zöglinge zuweilen kurz vor dem Austritt aus dem Gymnasium befällt. Und der überfließende Gnadenschatz, den ich neun Jahre hindurch angehäuft, kam mir auch noch zu guter Letzt zu Statten; ich bestand das Abiturientenexamen mit allen Ehren, während es an einem Haar hing, daß Junker Jost trotz des allseitigen guten Willens, ihm jeden Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen, dennoch unsanft durchgefallen wäre.

* *
*

Das war um Ostern 1847. Ich hatte kurz vorher mein achtzehntes Jahr vollendet, Jost feierte einige Monate später seinen zwanzigsten Geburtstag, trat, sobald er den lateinischen „Stall" hinter sich hatte, in einen viel ersehnteren ein, indem er sich bei einem Husarenregiment als Einjähriger meldete, und ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als mich dem Director der Akademie zur Eintrittsprüfung vorzustellen. Obwohl ich so viele schöne Zeit versäumt hatte und an Fertigkeit der Hand hinter manchem Jüngern weit zurückstand, war doch mein Auge während der Schuljahre nicht ungeübt geblieben und die Leidenschaft für meinen wahren Beruf so groß, daß ich ohne sonderliche Schwierigkeiten die Aufnahme in die unterste Klasse erlangte.

Zum erstenmal seit Jahr und Tag fühlte ich mich wieder von einem vollen Glücksgefühl durchströmt. Ich hatte irgendwo gelesen, nach Spinoza's Ausspruch könne keine Leidenschaft durch Vernunftgründe, sondern nur durch eine andere, stärkere Leidenschaft bezwungen werden. Nun gab ich mich der Hoffnung hin, die unselige Liebe zu dem unnahbar stolzen Mädchen werde erlöschen, wenn ich Tag für Tag fleißig hinter meinem Reißbrett hockte und nach der damaligen unsinnigen Methode die schönen griechischen Götter und Göttinnen in Gyps nachzuzeichnen mich mühte,

deren Würde und Höhe das heiße Blut abzukühlen wie geschaffen schienen.

Ich sollte bald merken, daß ich von diesen himmlischen Mächten vergebens Heilung meines Fiebers gehofft hatte.

Zwar gewann ich es über mich, in den Sommermonaten meine Besuche in der Villa auf sehr wenige Sonntage einzuschränken, unter dem Vorwand, ich hätte allzu viel versäumt und müsse auch die freien Tage nützen, um mit meinen jüngeren Kameraden Schritt zu halten. Auch ließ ich mich nie mehr verführen, vom Sonnabend auf den Sonntag draußen zu bleiben. So lange unter einem Dach mit meiner heimlichen Flamme zu hausen, hätte meine Glut wieder hoch angeschürt. Ich kam jetzt gewöhnlich am Sonntag Nachmittag und blieb bis zur Dämmerung, jedesmal mit zärtlichem Schmollen von der Goldmama ausgescholten, daß ich sie vernachlässigte, von dem Freifräulein mit dem gleichen kühlfreundschaftlichen Gesicht empfangen. Jost fand meine Zurückhaltung nicht auffallend, da er selbst jetzt ganz seinen neuen Pflichten lebte und dem schönen Gaul, den zu reiten ihm ein unsägliches Vergnügen machte. Der Freiherr war mir unverändert zugethan. Doch glaubte ich auch bei ihm keinen sonderlichen Kummer darüber zu bemerken, daß der Freund seines Sohnes sich jetzt seltener blicken ließ, da von einem sittlichen Einfluß auf den jungen Husaren doch keine Rede mehr sein konnte.

Meine liebe Mutter war sichtbar froh, mich nun wiederzuhaben. In der letzten Zeit hatte sie doch Mühe gehabt, ihre Eifersucht auf die gefährliche Goldmama zu verbergen. Wir führten unser altes trauliches Leben zu Dreien, gingen fleißig spazieren, und ich dachte wirklich, das Schlimmste überstanden zu haben.

Als aber die erste Glückseligkeit meiner jungen Künstlerfreiheit ihren Zauber verloren hatte, die Blätter von den Bäumen fielen und die Abende länger wurden, so daß das Zeichnen bei der trüben kleinen Lampe nur nothdürftig

von Statten ging, fing ich an zu spüren, an einer wunderlichen Unruhe und Mißzufriedenheit, daß ich zu früh Victoria gerufen und gewähnt hatte, den reizenden Feind aus dem Felde geschlagen zu haben.

So war ich bald wieder schwach genug, in alter Weise jede Gelegenheit, mich draußen sehen zu lassen, begierig zu ergreifen; es trug mir Nichts ein als neue Nahrung für meine Leidenschaft und immer tiefere Hoffnungslosigkeit.

Zu ihrem Geburtstag im November hatte ich eine Federzeichnung gemacht, den blinden alten Oedipus von seiner Tochter geführt, meine erste, noch sehr kindliche Composition. Ohne daß ich mir's vorgesetzt, sah der alte König dem Freiherrn so ähnlich, wie die Uebersetzung eines deutschen Urtextes ins Griechische nur immer konnte, und Antigone unterschied sich von dem Freifräulein nur durch das Gewand und die antike Haartracht. Als ich ihr das Blatt mit meinem erröthend gestammelten Glückwunsch überreichte — ich traf sie glücklicher Weise allein in dem Gartensaal, wo sie den Blumentisch ordnete — betrachtete sie es erst lange, ohne ein Wort zu sagen. Dann gab sie mir die Hand.

Es ist schön, sagte sie. Sie machen große Fortschritte. Ich danke Ihnen. Sie haben mir eine große Freude gemacht.

Die Anderen kamen dazu, ich wurde sehr gelobt; von den Aehnlichkeiten, die, wie ich gefürchtet, mich verrathen würden, sagte Niemand ein Wort. Ich sollte zu Tische bleiben, mehrere junge Freundinnen des Geburtstagskindes wurden erwartet; ich entschuldigte mich, da es ein Wochentag war, ich dürfe die Akademie nicht versäumen, und hatte auf dem langen Heimweg Zeit genug, mich einmal übers andere einen Schwächling und jämmerlichen Thoren zu schelten, daß ich noch immer in den Fesseln eines hoffärtigen Mädchens schmachtete, das so offenbar Nichts von mir wissen wollte.

Nur diese Weihnachten noch überstanden, dann sollte

es für immer aus sein, schwor ich mir zu. Für alle Gastfreundschaft, die ich in diesem Hause genossen, mußte ich mich noch einmal erkenntlich zeigen, auf meine bescheidene Weise, da ich zu kostbaren Geschenken zu arm war. Ich hatte mir ausgedacht, wenn ich den Hausherrn für seine Gattin, diese für ihren Mann zeichnete und die beiden Geschwister für einander, würde ich meine Dankesschuld einigermaßen abtragen und mir damit zugleich ein bleibendes Andenken stiften, das, wenn ich den Verkehr nun abbräche, doch zuweilen ein Bedauern, mich verloren zu haben, hervorrufen müßte.

Ich hatte schon so viel gelernt, daß die Zeichnungen nicht mehr an meine naiven Profilskizzen von der Schule her erinnerten, sondern einen künstlerischen Anstrich hatten und mit kräftiger Schattenwirkung auch an einer Wand eingerahmt sich sehen lassen konnten. Ueberdies wußte Keiner von dem, was ihm selber zugedacht war; ich hatte mir Jeden heimlich sitzen lassen, Dorette wieder unter der Blutbuche, die Entwürfe eilfertig zu Stande gebracht und zu Hause die Zeichnungen sorgfältig ausgeführt. Es sollte eine vierfache Ueberraschung werden.

Jost, dessen ich draußen nur selten habhaft wurde, da der Dienst ihn in der Stadt festhielt, wollte mir drei Tage vor Weihnachten noch einmal in meinem Zimmer sitzen, das ich jetzt zu einem kleinen Atelier eingerichtet hatte. Er trat auch wirklich am Vormittag bei mir ein, von einem Ritt in der scharfen Decemberluft geröthet, in der kleidsamen Uniform, deren Schnüre und Knöpfe mir noch eine Stunde lang zu schaffen machen sollten.

Sofort merkte ich an seinem Blick und Gruß, daß seine offene, fröhliche Seele von irgend einer Sorge verdüstert war.

Ich fragte ihn scherzend, ob er gestern Nacht gespielt und eine Unsumme verloren habe, ob sein Pferd krank oder seine Liebste ihm untreu geworden sei.

Er erwiderte Nichts, setzte sich finster auf den Platz, den er für die Zeichnung einnehmen mußte, und schwieg

wohl eine Viertelstunde. Dann stand er plötzlich auf und begann in dem kleinen Zimmer auf und ab zu gehen.

Höre, sagte er, ich muß von einer Sache mit dir reden, die mir sehr fatal ist. Sage mir aufrichtig, als mein Freund und ehrenhafter Mensch, wie ich dich kenne, wie steht es zwischen dir und Dorette?

Ich fühlte, daß ich bis in die Stirn erröthete. Zum Glück saß ich gegen das Fenster gekehrt, und auch ihm fiel es nicht ein, einen prüfenden Blick auf mein Gesicht zu werfen.

Was meinst du? versetzte ich so unbefangen, wie mein stark pochendes Herz es mir erlaubte. Wie soll es zwischen mir und deiner Schwester stehen? Du weißt ja selbst, daß wir bisher gute Kameradschaft gehalten haben, soweit das zwischen einer hoffähigen jungen Dame und einem Sohne armer, aber ehrlicher Eltern möglich ist. Seit du dich draußen so rar machst, bin auch ich seltener in ihrer Gesellschaft gewesen, und mit dem neuen Jahr wird es wahrscheinlich mit der Goldsohnschaft überhaupt ein Ende nehmen. Wir denken daran, von Berlin wegzuziehen, irgend wohin, wo das Leben billiger ist und ich doch Gelegenheit habe, bei einem Maler in die Lehre zu gehen.

Ich warf das so hin, weil es einmal als ein flüchtiger Plan zwischen mir und der Mutter aufgetaucht war, ohne daß wir ernstlich daran dachten. Es sollte meinen Rückzug aus dem unseligen Verhältniß maskiren.

Wenn es so steht, sagte er, so bin ich beruhigt. Denn, unter uns, Ludwig, es wäre nicht so fortgegangen.

Warum nicht? fragte ich und stand nun ebenfalls auf. Was hast du mir vorzuwerfen? du, oder deine Eltern, oder deine —

O, nicht das Geringste! Es ist nur natürlich, daß es mit der Zeit so kommen mußte. Du warst ja der einzige junge Mensch, den sie zu sehen bekam, und wie sie nun einmal ist — gerade weil du ihr nie die Cour gemacht hast, sondern sie wie ein reifes Frauenzimmer von allerlei ernsthaften Dingen, Sophokles und Consorten,

unterhalten hast — das mußte am Ende Eindruck auf sie machen. Aber wenn ihr jetzt getrennt werdet, wird bald Gras darüber gewachsen sein. Ich wollte nur wissen, wie es mit dir stünde, ob du nicht etwa selbst angebrannt wärst. In diesem Fall hätte ich dich freundschaftlich warnen müssen. An etwas Ernsthaftes zwischen euch kann ja kein Gedanke sein, zumal, da ich ganz bestimmt weiß, daß die Eltern andere Absichten mit ihr haben. Wenn du nun weiterzeichnen willst —

Verzeih, sagte ich, ohne zu beachten, daß er sich wieder gesetzt hatte, du mußt mir nun doch noch etwas mehr Aufklärungen geben. Wie kommst du überhaupt auf den abenteuerlichen Gedanken, daß deine Schwester auch nur das geringste wärmere Interesse für mich fühle? Mir hat sie immer nur die äußerste Gleichgültigkeit gezeigt, nicht anders, als ob sie einem sechzigjährigen Hausfreund sich gegenübersähe.

Hm, machte er, du kennst sie nicht. Niemand kennt sie, und ich selbst habe mich täuschen lassen von ihrer kaltblütigen Miene. Auch glaube ich nicht, daß sie sich je vergessen und, wenn sie wirklich eine Passion für Jemand hätte, sich's merken lassen würde. Aber daß du ihr nicht so gleichgültig bist, wie du meinst, dafür habe ich untrügliche Beweise. Deine Zeichnung von Oedipus und Antigone hat sie sich einrahmen lassen und über ihr Bett gehängt. Den Bleistift, den du neulich bei uns vergessen hast, fand ich auf ihrem Schreibtisch, und als ich vorgestern unerwartet hinauskam und in mein Zimmer trat, finde ich sie ganz vertieft in die Betrachtung deines Daguerreotyps, das du mir zum Geburtstag geschenkt hast. Ich machte einen Scherz daraus, bereute es aber gleich, denn ich sah, daß sie todtenblaß geworden war und nur mühsam Contenance bewahren konnte. Am Ende ist sie doch auch ein junges Ding von Fleisch und Blut, und wenn die Sache überhaupt möglich wäre — mir könnte Nichts lieber sein als dich zum Schwager zu haben. Aber du wirst selber einsehen —

O gewiß! unterbrach ich ihn; es wäre ja eine Tollheit, daran zu denken — und ich versichere dich, du kannst ganz ruhig sein — ich habe ihr nie auch nur das leiseste Wort gesagt, aus dem sie hätte entnehmen können — nein, Jost, sei ganz unbesorgt — und wenn du dich jetzt etwas mehr nach rechts drehen wolltest —

So sprudelte ich heraus und nahm hastig die Arbeit wieder auf, um nur einer weiteren Auseinandersetzung vorzubeugen. War es denn möglich? Ich hatte für Kälte gehalten, was nur mädchenhafter Stolz war, um ihr wahres Gefühl zu verbergen! Was galt es mir jetzt, ob es eine Tollheit war, irgend welche Hoffnung zu nähren! Ich fühlte nur eins: wenn es so war, wie er glaubte, so war kein Abgrund zwischen uns so tief, keine gesellschaftliche Kluft so breit, daß mir nicht hätten Flügel wachsen sollen, mich darüber hinwegzuschwingen.

Sie können denken, was aus der Zeichnung wurde. Zum Glück besann sich mein Modell, daß wegen einer Verabredung mit Kameraden die Sitzung abgebrochen werden mußte. Wir schüttelten uns die Hände und schieden — auf Wiedersehen in der Villa am heiligen Abend.

* * *

Kaum war ich allein, so überließ ich mich dem unsinnigsten Freudentaumel, Lachen und Weinen, Jauchzen und Herumtanzen in meinen engen vier Wänden, wie ein armer Sünder in seinem Gefängniß, dem seine Begnadigung und die nahe Freilassung angekündigt worden ist. Es litt mich auch nicht in dieser Enge. Ich lief zur Mutter und umarmte die gute, ahnungslose Frau so zärtlich wie lange nicht, daß sie mich ganz erschrocken ansah, ob ich etwa süßen Weines voll sei. Ehe sie mich noch ins Gebet nehmen konnte, war ich schon auf der Straße, und erst nachdem ich mich müde gelaufen hatte, konnte ich es über mich gewinnen, die Lage vernünftiger ins Auge zu fassen.

Das Eine stand mir über allen Zweifel fest: ich konnte nun nicht dies Haus meiden, ehe ich unumstößliche Gewißheit erlangt hatte, ob ich wirklich das Herz dieses Mädchens besaß. War das der Fall, so gehörte mein ganzes Leben ihr, so mußte ich Alles daran setzen, sie mir zu erringen. Und warum sollte es eine „Tollheit“ sein? Hatte ich nicht die sichere Gewißheit in mir, ein Künstler zu sein, dessen Talent sich Bahn brechen, in kürzerer Zeit ihn unabhängig machen müsse, als es in jedem andern Beruf der Fall gewesen wäre? Und wenn sie eine junge Baronesse war, galt nicht auch das Genie für einen Adelsbrief und führte zu den obersten Stufen des Lebens hinan, zu der Menschheit Höh'n, nach dem tröstlichen Dichterwort? Vielleicht wären die Eltern nicht gleich einverstanden; Jost hatte so eine Andeutung gemacht. Aber kannte ich nicht den festen Willen meiner Geliebten und durfte vertrauen, daß sie sich durch keine Einschüchterungen irre machen ließ, ihrem Herzen zu folgen?

Ich will Sie nicht langweilen, lieber Freund, mit Alledem, was ich in jenen drei Tagen anfing, um meine Ungeduld zu beschwichtigen. Genug, obwohl die Mutter mir wehmüthig nachblickte, als ich ihr sagte, ich würde den heiligen Abend nicht bei ihr zubringen können, machte ich mich in überschwänglicher Wonne auf den Weg und tröstete mich damit, wie glücklich auch die liebevolle Mutterseele sein würde, wenn sie hinterher erführe, welch ein Glücksstern an diesem Abend ihrem Liebling aufgegangen sei.

Unterm Arm trug ich ein Packet, worin die vier Porträts eingewickelt waren, sämmtlich in geschmackvollen flachen Rähmchen von gepreßtem Papier. In der Tasche aber hatte ich noch ein heimliches Angebinde: einen kleinen goldenen Ring mit einem blauen Türkis, für den ich meine letzten dürftigen Sparpfennige hingegeben hatte. Alle Augenblicke fühlte ich darnach, ob er auch noch vorhanden sei. Und dann dachte ich an Alles, was ich sagen wollte, wenn ich ihn herausholte, und was sie

wohl anworten würde; und so scharf der Wind mir entgegenblies, so heiß war mir's unterm Hut und so frühlingswarm im Herzen, daß ich laut vor mich hin sang und von den wenigen Vorübergehenden auf dem langen dunklen Weg wahrscheinlich für einen liederlichen Burschen gehalten wurde, der ein ansehnliches Geldgeschenk zu Weihnachten bereits so früh am heiligen Abend in einer Kneipe durchgebracht hätte.

* *
*

Als ich draußen ankam, war's etwa fünf Uhr; am Himmel zogen schwere bleigraue Schneewolken hin, nur die beschneiten Büsche und Bäume verbreiteten ein bleiches Zwielicht, denn die Laterne auf der Chaussee vor der Villa hatte der Wind ausgeweht. Ich fand im Hausflur den alten Diener, dem ich meine Bescherung übergab. Er sollte, da er allein Zutritt zu der Weihnachtsstube hatte, die Bilder, die durch Inschriften bezeichnet waren, auf ihre Plätze legen. Der Herr Baron sei in die Stadt gefahren, einen Gast abzuholen, die Frau Baronin noch mit dem Aufbau beschäftigt. Die jungen Herrschaften würde ich im Park beim Weiher finden, da sie noch Schlittschuh liefen.

Ich betrat mit klopfendem Herzen die wohlbekannten Wege. Wie oft war ich hier in hoffnungslosen Gedanken neben ihr gegangen, und heute —! Auch daß ich den Bruder bei ihr treffen sollte, machte mich in meinem Vorsatz nicht wankend. Was ich ihr zu sagen hatte, konnte — sollte ja alle Welt erfahren. Ich fühlte in mir Muth, mitten in einem großen, dichtgedrängten Saal vor sie hinzutreten und ihr mein Herz zu Füßen zu legen, nicht verzagter und zögernder, als man seiner Tänzerin ein Cotillonsträußchen darbringt.

Aber sie war allein.

Schon von Weitem durch die entlaubten Zweige sah ich sie auf dem Bänkchen unter der kahlen Blutbuche sitzen

in ihrer pelzverbrämten Jacke und dem polnischen Mützchen. Sie schien Nichts zu spüren von der eisigen Luft und dem schauerlichen Wind, der in den starren Binsen am Ufer rauschte. So tief war sie in ihre Gedanken versunken, daß sie meinen Schritt überhörte und erst in die Höhe fuhr, als ich dicht herangekommen war und „Guten Abend, Fräulein Dorette!“ sagte.

Sie sind es?! sagte sie und ließ gleich wieder die Augen sinken. Jost ist eben hinaufgegangen; er hatte sich müde gelaufen. Auch ich — die Bahn ist verdorben durch die vielen welken Blätter — aber wenn Sie es versuchen wollen —

Ich schüttelte den Kopf — das Herz schlug mir bis zum Halse hinauf — stillschweigend setzte ich mich neben sie, sagte mühsam ein paar Worte über das Wetter, das umzuschlagen Miene mache, dann schwiegen wir Beide.

Der Schnee gab gerade so viel Licht, daß ich ihr Gesicht sehen konnte, auf dem eine unsägliche Traurigkeit lag. Sie hielt die Schlittschuhe im Schooß, ihre Glieder durchfuhr es zuweilen wie ein Krampf, daß die Eisen leise gegen einander klirrten.

Liebe Dorette, sagte ich endlich, Ihnen ist nicht wohl. Sie sind nicht so froh, wie selbst große Kinder am heiligen Abend zu sein pflegen. Was sitzen Sie hier in der bösen Schneeluft? Kommen Sie ins Haus hinein, Sie werden sich erkälten.

Sie regte sich nicht, als hätte sie nicht gehört, was ich so nah an ihrem Ohr gesagt hatte. Stumm und starr blickte sie auf den zerstampften grauen Schnee zu ihren Füßen nieder. Da sah ich, wie zwei große, schwere Tropfen aus ihren schwarzen Wimpern vordrangen und langsam über ihr weißes Gesicht rollten.

Liebe, theure Dorette, rief ich, Sie leiden, Sie haben einen großen Kummer! O, wenn ich Ihnen helfen könnte — ich gäbe mein Leben darum! Wollen Sie sich mir nicht anvertrauen? Wissen Sie nicht, daß Sie keinen bessern, zuverlässigeren Freund haben als mich?

Sie machte eine Bewegung, wie wenn sie aufstehen wollte, aber ihre Glieder waren wie gelähmt.

Ich bitte, hauchte sie, kümmern Sie sich nicht um mich. Sie meinen es gewiß gut, aber helfen können Sie mir nicht — Niemand kann mir helfen — gehen Sie, lassen Sie mich hier — es ist besser so — ich werde mich schon zurechtfinden —

Aber indem sie dies sagte, brach ihr die Stimme. Ein Strom von heißen Thränen stürzte ihr aus den Augen, die Schlittschuhe glitten ihr von den Knieen, und beide Hände vors Gesicht drückend, schluchzte sie fassungslos auf in so herzbrechendem Jammer, wie ein Kind, das sich in einem wilden Walde verirrt hat und auf der Stelle sterben zu müssen meint.

Da hielt ich nicht länger an mich. Ich schlang den Arm um ihre Schulter, und selbst der Thränen mich kaum erwehrend, raunte ich ihr in ausbrechender Leidenschaft Alles zu, was ich tausendmal in Gedanken an sie hingeredet hatte, alle meine Liebe und Qual, und daß, was sie auch an verschwiegenem Kummer zu tragen hätte, ihre Schmerzen mit meinen sich nicht messen könnten, wenn ich auf jede Hoffnung verzichten müßte.

Ich hatte sie während dieses stürmischen Bekenntnisses nicht anzusehen gewagt. Ich fühlte nur, daß das Zucken ihres jungen Leibes sich beruhigte und ihre Hände wieder herabsanken. Als ich endlich schwieg und in banger Spannung sie anblickte, sah ich, daß sie mit einem seltsam ekstatischen Ausdruck die Augen weit geöffnet hatte, aus denen keine Thränen mehr vordrangen, während ihre Wangen wie gebadet schimmerten.

Ist das Alles wahr? Sagen Sie das nicht bloß, um mich zu trösten? hauchte sie.

Ich wiederholte jetzt, nur feuriger und freudiger, was ich soeben halb beklommen mir von der Seele gewälzt hatte.

Da wandte sie sich plötzlich zu mir um, sah mir voll ins Gesicht und reichte mir die Hand.

Ich danke Ihnen, Ludwig, sagte sie. Ich glaube Ihnen Alles, ich weiß, Sie können nicht lügen. Auch ich kann es nicht, und wenn ich auch meinen Mund bezwinge, daß er nicht verräth, wie ich fühle, meine Augen kann ich nicht beherrschen. Haben Sie nicht längst darin gelesen, daß ich Ihnen gut bin? Ich schämte mich manchmal, wenn ich dachte, Sie müßten es mir angesehen haben, und ich wußte doch nicht, wie Sie zu mir gesinnt waren. Schon seit lange trage ich es in mir. Es thut mir so wohl, daß ich es endlich frei heraussagen darf. O, ich war so unglücklich — und nun dies große, große Glück — ist es denn möglich?

Ein Schauer überlief sie wieder. Sie zog ihre Hand zurück und schloß die Augen, ihr Kopf lag an meinem Arm, ihre Lippen waren halb geöffnet und athmeten durstig die feuchte Nachtluft ein — warum konnte ich mir nicht ein Herz fassen, meine Lippen auf diesen Mund zu drücken, den ich in meinen verwegenen Träumen so oft geküßt hatte?

Nicht einmal das Du wollte mir über die Lippen. Ich drückte sie nur fester an mich.

Sie litt es eine Weile und schmiegte sich an meine Schulter, während ihre Brust noch immer dann und wann von einem Nachzittern des heftigen Weinens erschüttert wurde. Dann machte sie sich sanft von mir los und richtete sich auf dem Bänkchen gerade in die Höhe.

Wir müssen uns fassen, Ludwig, sagte sie. Wir haben nicht viel Zeit, uns auszusprechen. Mein Gott, wenn ich das gedacht hätte, wie ich hier so trostlos saß und glaubte, ich sei das unglücklichste Wesen auf der Welt und mir wäre wohler, ich läge da unten im Weiher unter dem dunklen Eise! Jetzt — es ist zwar Alles, wie es war, aber ich weiß doch, daß ich einen Freund habe, der mich nicht verlassen wird, bei dem ich Hülfe und Schutz finden kann, wenn ich allein mir nicht mehr zu helfen weiß. Denn das ist doch Ihr Wille, Ludwig? Sie werden mir doch beistehen in meinem Unglück?

Muß ich Ihnen das noch betheuern, geliebte Dorette? rief ich. Wenn es nur Ihnen so ernst damit ist wie mir, daß Nichts uns trennen soll — aber Sie sprechen nur von einem Freunde! Soll ich Ihnen nicht mehr sein, nicht Alles, was ein Mann einem Weibe sein kann. Wollen Sie nicht meine Frau werden?

Ich werde keinem andern Mann meine Hand reichen! erwiderte sie mit so bestimmtem Ton, wie wenn sie das Ja vor dem Altar ausspräche. Man will mich mit einem Andern verheirathen, die Mama hat es mir heute deutlich zu verstehen gegeben und gelächelt, als ich antwortete, ich würde nie die Frau eines Mannes werden, den ich nicht liebte. Sie denkt, sie bringe mich doch noch zu ihrem Willen. Aber sie kennt mich nicht. O Ludwig, wenn ich Ihnen Alles sagen dürfte! Es giebt nichts Schlimmeres, als mit Jemand verheirathet zu sein, den man nicht recht von Herzen liebt. Nur das kann ich Ihnen sagen: auch mein guter Papa wird nicht so geliebt, wie er es verdient. Daher ist alles Unheil gekommen. Nein, das will ich nie erleben! Wenn ich nicht wüßte, daß ich nie einen Menschen lieber haben werde als Sie, würde ich Ihr Geständniß nicht erwidert haben. Es wird noch einen Kampf kosten. Auch der Papa, der mich so lieb hat, wird gegen uns sein. Er thut immer, was die Mama will, wenn es ihn auch zuweilen hart ankommt. Selbst wenn ich ihm sage, daß es das Unglück meines Lebens sein würde, wird er mich nur beklagen, aber nicht den Muth haben, mich offen zu beschützen. Aber das Alles kann mich nicht irre machen. Ich habe Ihnen mein Herz und meine Treue gelobt, daran ist nicht zu rütteln und zu rühren. Wenn Sie nur fest bleiben —

Ich ergoß mich in glühenden Betheuerungen meines Muthes, meiner Standhaftigkeit. Ich sagte ihr, daß ich schon in wenigen Jahren so weit zu sein hoffte, um einen eigenen Herd gründen zu können. Ich fürchtete nur, mein bescheidenes Loos möchte ihr allzu dürftig erscheinen, um es mit mir zu theilen.

Sie schüttelte den Kopf.

Ich weiß, daß Reichthum nicht glücklich macht. Und ich bin jung, das sind Sie ja auch. Wir können warten, wenn wir nur Beide das Ziel fest im Auge behalten. Ihre liebe Mutter war auch glücklich, obwohl sie oft mit Sorgen zu kämpfen hatte. Und wenn meine Eltern sehen, wie ernst es uns ist —

In diesem Augenblick hörten wir die Stimme der Kammerjungfer, die nach dem Fräulein rief. Sie zog ruhig die Hand zurück, die wieder in der meinen gelegen hatte, stand auf und erwiderte laut: Ich komme! Dann zu mir gewendet: Ich muß zur Mutter. Ich glaube, sie hat keine Ahnung und wird mir eine Scene machen, wenn ich es ihr sage. Das ist nun nicht zu ändern. Gleich jetzt muß sie es erfahren, damit sie sich selbst und Dem, den sie heut erwartet, keine falschen Hoffnungen macht. Es ist ein Baron Z., seine Güter grenzen an die unseren. Ich kenne ihn von klein auf und habe ihn immer gehaßt, da er mich noch wie ein Spielzeug behandelte, als ich schon ein großes Mädchen war. Und noch Etwas ist's, weßhalb ich ihn hassen muß; das aber kann ich nicht sagen. Und nun kommt er und denkt, er brauche die Hand nur nach mir auszustrecken, so könne er mich haben und sein Leben lang mit mir spielen. Aber er soll sehen, daß ich ein freies Geschöpf bin, keine Sache!

Wir schritten neben einander hin, ohne uns an der Hand zu halten. Die Kammerjungfer hatte uns erwartet, sie war mir sehr gewogen, und wir konnten ihrer Verschwiegenheit sicher sein. Aber wie bei dieser ganzen wundersamen Verlobung, hatten wir auch jetzt kaum den Gedanken an eine zärtliche Berührung.

Wissen Sie, was die Mama mir gedroht hat? fuhr sie fort. Ich würde Hofdame bei der alten Fürstin werden müssen, wenn ich eigensinnig genug wäre, mich gegen eine so vortheilhafte Partie zu sträuben. Sie ahnen nicht, was das bedeutet. Die alte Fürstin ist eine allgemein beliebte, ehrwürdige Dame; Viele würden mich beneiden, wenn ich

in ihre Nähe käme. Aber ich kann nicht vergessen, was mir einmal ein liebenswürdiges Hoffräulein gesagt hat, als ich noch sehr jung war und die schönen Kleider bewunderte, die ihr die Fürstin geschenkt hatte. „Das ist wie das silberbeschlagene Geschirr, mit dem man die Pferde bei Hofe herausputzt. Glauben Sie, liebes Kind, gleich nach den Hofpferden, die einen anstrengenden Dienst haben und immer im Carrière laufen müssen, kommen die Hofdamen." Nein, Ludwig, lieber in einer Hütte leben und frei sein, als an einem Hofe glänzen und sich nicht selbst angehören. Das werde ich den Eltern geradeheraus erklären. Und Sie werden ihnen auch noch heute sagen, was wir mit einander abgeredet haben. Mag dann kommen, was kommen will — wir brauchen uns unserer Liebe und Treue vor Niemand zu schämen!

Sie nickte mir, da wir das Haus betraten, noch einmal mit einem lieblich-ernsten Lächeln zu und ging dann in das Wohnzimmer, wo die Mutter, wie Fanny gesagt hatte, sie erwartete.

* * *

Ich stieg in der wunderlichsten Verfassung die Treppe hinauf zu dem oberen Stock, wo Freund Jost sein Zimmer hatte.

In die selige Gewißheit, daß sie mein war, mischte sich ein banges Gefühl. So hatte ich es nicht gemeint, daß wir gleich heute, wenn wir unter uns Zweien einig geworden wären, vor die Familie hintreten und uns als ein Brautpaar erklären sollten. Trotz all' meines Selbstgefühls kam ich mir in der Rolle eines Verlobten der Tochter dieses Hauses doch ein wenig fragwürdig vor. Ich hatte gedacht, die nächsten Jahre in aller Stille mein Glück zu genießen und erst mit meiner Werbung hervorzutreten, wenn ich irgend einen nennenswerthen Erfolg aufzuweisen gehabt hätte. Aber wie sollte ich es übers Herz bringen, meiner so entschlossenen, furchtlosen Geliebten gegenüber

zaghafter und vorsichtiger zu erscheinen als sie, die so viel Jüngere?

Den Bruder ins Vertrauen zu ziehen, fiel mir nicht ein. Nach dem, was ich vor einigen Tagen von ihm gehört hatte, konnte ich nicht hoffen, an ihm einen Bundesgenossen zu haben. Ich fand ihn oben in dem niedern, aber sehr großen Zimmer neben dem seinigen, das so manchesmal mich beherbergt hatte. Es war heute festlich beleuchtet durch zwei große Lampen, das Bett frisch überzogen, aber statt der wollenen Decke, unter der ich zu schlafen pflegte, mit einer grünseidenen versehen.

Wir erwarten heut noch Baron Z., sagte Jost, indem er fortfuhr, allerlei im Zimmer zu ordnen, ein Kistchen mit Cigarren auf den Tisch zu stellen und den Ofen zu schüren. Ich habe dir wohl schon von ihm erzählt. Ein Gutsnachbar von uns, ein famoser Jäger und Reiter und ein sehr gemüthlicher Kamerad, obwohl er ein Dutzend Jahre älter ist als ich. Ich denke, er bleibt über die Feiertage bei uns. Wenn du, wie ich hoffe, heut nicht mehr in die Stadt zurückkehrst, mußt du schon so gut sein, für diesmal mit einem Lager auf meinem Schlafsopha vorlieb zu nehmen. Du wirst's nicht bereuen, altes Haus. Ich braue uns hernach einen excellenten Grog, und wir machen vielleicht noch ein Spielchen oder schwatzen, bis uns die Augen zufallen.

Ich hatte keine Zeit, Etwas zu erwidern, denn schon trat der Bediente ins Zimmer mit der Botschaft, die Frau Baronin lasse mich bitten, einen Augenblick zu ihr hinunter zu kommen.

Als ich in das kleine Boudoir trat, in welchem ich der Goldmama so oft stundenlang unter vier Augen Gesellschaft geleistet, wenn sie unwohl war, ihr meine Gedichte vorgelesen oder Piquet mit ihr gespielt hatte, stand sie vor ihrem alterthümlichen Schreibsecretär mit dem runden Verschluß, von dessen oberem Bord das große, mit Rosen bemalte Potpourrigefäß herabsah, während eine Lampe mit breitem rosa Schirm eine sanfte Dämmerung

über die seidenen Möbel und das kleine Sopha in der Ecke verbreitete. Ich hatte ein strengblickendes Gesicht erwartet. Statt dessen ging sie mir mit ihrem holdseligsten Lächeln entgegen, nickte mir heiter zu, daß die Bänder ihres Häubchens auf ihren runden Schultern tanzten, und hob nur, wie schalkhaft drohend, den kleinen weißen Zeigefinger, als ich mich in wortloser Befangenheit vor ihr verbeugte.

Was fangen Sie für abenteuerliche Geschichten an, theurer Goldsohn! sagte sie ganz gleichmüthig. Dorette hat mir Alles gebeichtet. Wenn ich nicht wüßte, daß Sie ein Poet sind, lieber Ludwig, und meine Tochter eine überspannte kleine Person, würde ich ordentlich erschrocken sein. Kommen Sie, setzen Sie sich zu mir und lassen Sie uns vernünftig mit einander plaudern, wie es so einer prosaischen Goldmama von Herzen kommt, wenn ihre großen Kinder ein bischen Schelte verdient haben.

Ich blieb ruhig stehen. Daß sie aus dem, was mir und meiner Geliebten heiliger Ernst war, eine Kinderei machen wollte, empörte mich im tiefsten Herzen und gab mir plötzlich meine ganze Kaltblütigkeit wieder.

Verzeihen Sie, Frau Baronin, sagte ich, es war unrecht von mir, daß ich Ihrer Tochter nicht zuvorkam und Ihnen selbst das Geständniß machte. Sie mußten es natürlich zuerst erfahren, und von mir. Ich bitte Sie aber, zu glauben, daß meine Gefühle für Ihre Tochter mehr sind als eine poetische Anwandlung, daß es mein tiefster Ernst ist, was ich ihr gestanden habe, und daß mein ganzes Leben dafür zeugen wird. Wenn es zu kühn war, zu hoffen, sie würde meine Neigung erwidern —

Aber, liebster Ludwig, unterbrach sie mich, immer noch mit demselben rosigen Lächeln, darum handelt es sich ja gar nicht. Daß ihr jungen Kinder einander gern habt, ist ja nur zu natürlich. Dorette kennt kaum einen andern jungen Mann, als den Freund ihres Bruders, und unser Goldsohn hat ja auch noch ein jungfräuliches Herz, und darum gerade ist er mir so theuer geworden. Glauben

Sie denn, wenn Sie mir in Versen von einer hoffnungslosen ersten Liebe vorgeschwärmt haben, ich hätte nicht errathen, wem diese unschuldigen Flammen galten? Ich habe Nichts dazu gesagt, weil die Verse viel zu hübsch waren, um daran eine philisterhafte Kritik zu üben, und wenn das Alles nur im Reich der Träume bleibt, ist es ja auch sehr unschädlich und kann den jungen Dichter davor bewahren, allerlei viel gefährlicheren Verführungen zu erliegen. Aber Sie haben zu viel Verstand, lieber Freund, um nicht einzusehen, daß zwischen ihrer Poesie und der Prosa des Lebens eine hohe Mauer aufgerichtet ist, die ihre Flammen nicht überspringen dürfen. Und darum wollen wir, was heut vorgefallen, unter uns lassen, nicht wahr? Und mein Goldsohn wird mir versprechen, daß er in Zukunft seine poetische Phantasie im Zaum halten werde, damit sie ihm nicht wieder solche thörichten Streiche spiele.

Sie hielt mir beide Hände hin und erwartete offenbar, daß ich sie reuig ergreifen und ein feierliches Gelübde, mich bessern zu wollen, ablegen würde. Ich sah aber finster zu Boden.

Haben Sie Ihrer Tochter dasselbe gesagt, Frau Baronin, und was hat sie Ihnen geantwortet?

Dorette? versetzte sie mit einem Seufzer. Sie kennen ja das wunderliche Kind. Sie ist so verschlossen; nicht einmal die eigene Mutter hat den Schlüssel zu ihrem eigensinnigen Herzen. Aber sie wird sich fügen müssen, wenn Sie mit gutem Beispiel vorangehen, und das werden Sie Ihrer guten alten Goldmama, die Ihnen so zärtlich zugethan ist, nicht verweigern. Sehen Sie mich an, Ludwig, und gestehen Sie, daß Sie, obwohl Sie schon so ein großer Mensch sind, doch noch einen rechten Pagenstreich begangen haben.

Da ermannte ich mich und sah ihr fest ins Gesicht.

Frau Baronin, sagte ich, ich müßte mich selbst verachten und verdiente auch Ihren und Ihres Herrn Gemahls unversöhnlichen Zorn, wenn ich in dieser Lebensfrage

wie ein leichtfertiger Knabe gehandelt hätte. Niemals habe ich mich ernstlicher geprüft, als da ich mich entschloß, Ihrer Tochter endlich zu gestehen, was seit Jahr und Tag so unerschütterlich fest in mir steht, wie der Glaube an irgend etwas Hohes und Heiliges. Es ist nicht gütig von Ihnen, daß Sie mich eines Knabenstreiches fähig halten, wo es Wohl und Wehe eines Ihrer Angehörigen betrifft; Sie mögen sonst davon denken wie Sie wollen! Wenn ich es denn ausdrücklich betheuern soll: ich kann mir kein anderes Lebensglück denken, als an der Seite Ihrer Tochter, und da Sie immer noch ungläubig dazu lächeln, werde ich, sobald der Herr Baron zurückkehrt, ihn um eine Unterredung bitten und ihm offen und ehrlich meine Bitte vortragen, sobald ich in der Lage sein werde, eine Frau ernähren zu können, um die Hand seiner Tochter bei ihm anhalten zu dürfen.

Es war eine Weile still in dem Gemach. Ich konnte deutlich hören, daß die kleine Frau mir gegenüber mühsam athmete, wie Jemand, der den Ausbruch einer heftigen Erregung zurückzudrängen sucht. Auch ihr Gesicht hatte sich verändert. Das verbindliche Lächeln war einer kalten, fast feindseligen Miene gewichen.

Wenn Sie in diesem Tone sprechen, sagte sie endlich leise, so muß ich Ihnen leider erklären, daß es Ihnen nicht wohl ansteht, für eine Freundschaft, die Sie in diesem Hause genossen haben, sich auf solche Weise erkenntlich zu zeigen. Zu Ihrer Entschuldigung will ich glauben, daß Ihre Unkenntniß der Welt und Ihr lebhaftes Naturell Sie verblendet und fortgerissen haben. An der Sache selbst wird dadurch Nichts geändert, und Sie täuschen sich sehr, wenn Sie glauben, von meinem Mann einen andern Bescheid zu erhalten als von mir. Sie sind ein talentvoller junger Mensch ohne Vermögen, Namen, Aussichten, und werden es vielleicht, wenn Sie Glück haben, in zehn Jahren zu einer geachteten bürgerlichen Stellung gebracht haben. Hielten wir schon so weit, so würde ich wahrscheinlich alle anderen Rücksichten beiseite setzen und, falls

ich mich überzeugte, daß es auch bei meinem Kinde mehr als eine flüchtige Phantasie des Herzens wäre, meine Einwilligung nicht versagen. Mein Mann aber, wie ich ihn kenne, würde auch dann wohl nicht vergessen, was er seinem alten Hause schuldig zu sein glaubt, und nimmermehr seine Zustimmung geben, daß seine einzige Tochter die Gattin des Malers Ludwig R. würde. Sie sehen daher, daß Sie das Uebel nur ärger machen würden, wenn Sie ihm als Weihnachtsgeschenk Ihr ¦Geständniß entgegenbrächten.

Ich werde dennoch thun, was ich für meine Pflicht halte, sagte ich trotzig und wandte mich nach der Thür, um der Versuchung zu entgehen, all' das Bittre heraussagen, was mir auf der Zunge lag. Da hörte ich sie erwidern, mit einer so bösen, schneidenden Stimme, wie ich sie nie von ihr vernommen, und mit einem so völlig verwandelten Ausdruck des Gesichts, daß ich in diesem Augenblick begriff, warum ihre Tochter kein Herz zu dieser Frau fassen konnte:

Das werden Sie nicht thun, Ludwig. Ich verbiete es Ihnen und habe wohl noch so viel Autorität, daß Sie mir gehorchen werden. Ich selbst werde mit meinem Manne reden und seine Antwort Ihnen schriftlich mittheilen. Ich hatte mich darauf gefreut, den heutigen Abend mit meinen drei großen Kindern traulich zu verleben. Die Freude haben Sie mir nun verdorben. Ihnen selbst, so unzurechnungsfähig Sie in diesem Augenblicke sind, wird es einleuchten, daß Ihre Gegenwart für heute Niemand, selbst Ihrer Mitschuldigen nicht, erwünscht sein kann. Aber auch für die nächsten Tage möchte ich bitten, daß Sie sich fern halten und erwarten, welche Botschaft Ihnen zukommen werde. Wenn ich nicht zurückdächte an alle herzlichen Beziehungen, die seit so lange Sie mit uns verbunden haben, würde ich auf die Hoffnung, Sie wiederzusehen, überhaupt verzichten. Aber Sie sind jung, und ich bin großmüthig. Nur das Eine fordere ich von Ihnen, daß Sie heute keinen Versuch mehr machen, das thörichte

Kind zu sprechen und in seiner Halsstarrigkeit zu bestärken. Versprechen Sie mir das, Ludwig. Es wäre sonst für immer zwischen uns aus und zu Ende.

Sie hatte die letzten Worte minder heftig an mich hingeredet und streckte mir jetzt noch einmal die Hand entgegen. Ich schlug aber wieder nicht ein.

Ich verspreche es, Frau Baronin! sagte ich kalt, verneigte mich und ging aus dem Zimmer.

* * *

Draußen im Flur schwankte ich an dem Bedienten vorbei, der mir zuflüsterte, er habe die Bilder bereits auf dem Weihnachtstisch untergebracht, und Hut und Mantel vom Haken reißend, stürmte ich in die Nacht hinaus. So also hatte der Tag geendet, der meine liebsten, kühnsten Hoffnungen erfüllen sollte! Nicht daß ich mich in dem thörichten Wahn gewiegt hätte, man werde mich sogleich mit offenen Armen als einen erwünschten Schwiegersohn ans Herz drücken. Eine Bedenkzeit für die Eltern, eine Probezeit für uns hatte ich sicher erwartet. Daß aber diese Frau, die mich wie eine zweite Mutter zu lieben tausendmal versichert hatte, kein Wort des Verstehens, des Vertröstens für mich über die Lippen brachte, den schweren Ernst meines ehrlichen Herzens so geflissentlich verkannte und zu einer kindischen Tändelei machen wollte, was mich im Tiefsten durchglühte — das öffnete mir auf einmal die Augen über den sittlichen Unwerth dieser glatten, lächelnden, herzlosen vornehmen Dame, der ich zum Schooßpoeten, zum jugendlichen Anbeter gerade gut genug gewesen war und die mir in dem Augenblick, wo ich ein Menschenherz von ihr verlangte, eine kalte, steinerne Larve gezeigt hatte.

Aber auch gegen mich selbst wüthete ich, über meine eigene Schwachherzigkeit und gute, dumme Einfalt war ich empört, daß ich mir jenes Versprechen hatte ablisten lassen, statt auf Biegen oder Brechen heute noch vor den

Freiherrn hinzutreten, heute noch mich mit meiner Geliebten zu verständigen, wie wir uns betragen wollten, um jedem Widerstand die Stirn zu bieten. Ich fühlte nach dem Ring in meiner Tasche, den ich nun wieder heimtrug, da ich zu feige gewesen war, ihn meiner Braut öffentlich an den Finger zu stecken. Mir war's, als wäre das kleine Reifchen glühend geworden und verbrennte mir die Fingerspitzen. Was mußte sie von mir denken, da ich mich hatte aus dem Hause treiben lassen wie ein böser Bube, der sich ungebeten in das Fest hatte einschleichen wollen? Und Jost — und der unbekannte Zukünftige, der erwartet wurde und meine Zeichnungen sehen und ohne Zweifel unter vier Augen hören würde, was der dreiste Akademieschüler sich erfrecht und wofür er den Laufpaß erhalten habe?

Das Alles brannte, wogte, tobte in meinem Gehirn, ich stürzte die dunkle Straße entlang, wie von bösen Geistern gejagt, rathlos, was ich beginnen, wie ich der brennenden Schmach nur die geringste Linderung schaffen sollte. Auf einmal hörte ich einen Wagen heranrollen, und wie ich aufsah, erblickte ich beim Licht einer röthlich flackernden Chausseelaterne die wohlbekannte Kalesche des Freiherrn und im Fond neben ihm, aus einem grauen Jagdpelz auftauchend, einen Fremden, dessen Anblick mir einen Stich durch Herz gab.

Ein breites, stark geröthetes Gesicht, dem die junkerliche Brutalität aus jedem Zuge vorbrach, starke dunkle Brauen, eine nicht geringe Nase, und wie er im Vorbeifahren lachte, daß ihm die großen weißen Zähne unter dem in zwei Spitzen gedrehten Bart blitzten! Das also war Der, dem sie geopfert werden sollte, weil es eine standesgemäße Partie war, während der Proletariersohn, den man als einen ganz ungefährlichen, ganz unmöglichen sonderbaren Schwärmer so lange im Hause geduldet hatte, nun, da es ernst wurde, seinen Abschied bekam!

Ich war wie angewurzelt stehen geblieben und hatte dem vorübersausenden Wagen nachgestarrt. Es hatte zu

schneien begonnen, die Flocken fielen dicht und weich auf mich herab; wenn eine Schneelawine mich hier auf der Stelle verschüttet und begraben hätte, wäre ich ihr sehr dankbar gewesen. Doch rüttelte ich mich endlich auf und schritt langsam meines Weges weiter. Eine Betäubung war über mich gekommen, daß ich völlig gedankenlos in das weiße Wirbeln und Wehen vor meinen Augen blickte und mit einer Art Wollust beobachtete, wie mein Herz mehr und mehr erkaltete und Reue und Zorn, Scham und Gram nach und nach einer tiefen Lebensmüdigkeit unterlagen. Ich schritt durch die hellen Straßen, in denen das weihnachtliche Gewühl mich umgab, wie ein Nachtwandler oder ein armes Gespenst, das sich wieder in die Oberwelt verirrt hat. Nach Hause zu kommen, meiner Mutter gegenüberzutreten, die mich nicht erwartete, fühlte ich einen starken Widerwillen. Aber die Erschöpfung meiner Glieder war zu groß nach all' den Aufregungen, als daß ich das Herumirren in den naßkalten Straßen lange ausgehalten hätte. Ehe ich es mich versah, hatte ich unser Haus erreicht und mich wie ein Schwerkranker die drei steilen Treppen hinaufgeschleppt.

In unserem Wohnzimmer, wo das bescheidene Weihnachtsbäumchen stand, das morgen für mich Abtrünnigen noch einmal angezündet werden sollte, fand ich nur meine gute Mutter. Der Bruder war nach der häuslichen Bescherung noch zu einer befreundeten Familie gegangen, deren Haupt sein Pathe war und ihn wenigstens auf eine Stunde unter den Seinigen sehen wollte. Ich hatte mir eine recht wahrscheinliche Geschichte ausgedacht, weßhalb ich nun doch nicht in der Villa geblieben war. Aber das Mutterauge ließ sich nicht täuschen. Und ehe ich noch Zeit gehabt hatte, mein Märchen vorzutragen, hatte sie mir schon auf den Kopf zugesagt, daß ich etwas sehr Bitteres erlebt haben müsse, und mit ihren ängstlichen Bitten und Fragen mir das ganze klägliche Geheimniß abgelockt.

Ich sehe uns noch, wie wir neben dem Tannenbäumchen und den kleinen Geschenken, die ich erst morgen

in Empfang nehmen sollte, einander gegenüber saßen, ich in verbissenem Ingrimm, nachdem ich mit den stärksten Ausdrücken meinem Herzen Luft gemacht hatte, sie mit ihren lieben, sanften, vergrämten Augen an meinen hängend, während sie mir verstohlen die geballte Faust streichelte, die ich auf dem Knie liegen hatte. Ja, sie hatte ein Mutterherz, echter und unschätzbarer als jenes vergoldete, und ich fühlte, wie die Wärme aus diesem Herzen zu mir hinströmte und das Eis um meine Brust aufthaute, daß ich, ermattet von allem Wüthen und Toben, nach und nach in eine weiche Wehmuth verfiel und endlich in Thränen ausbrach.

Sie rückte eilig ihren Stuhl neben den meinen und schlang den Arm um mich, und obwohl ich mich schämte, daß ich mich so kindisch geberdete, thaten mir meine Thränen und ihr liebevolles Streicheln doch wohl. Leider aber — in der besten Meinung, mir zu Hülfe zu kommen — verdarb sie es plötzlich wieder, indem sie mich schüchtern zu überzeugen versuchte, so schmerzlich diese Erfahrung sei, so sei es doch eine wohlthätige Fügung, daß ich sie schon jetzt und nicht erst später gemacht, ehe ich noch mehr von meinem Herzblut an diesen trügerischen Traum verschwendet hätte.

Ich entzog mich ungeberdig ihrem Arm und fuhr in die Höhe. Ich wußte ja, daß sie gegen die Freifrau eine heimliche Abneigung gehegt hatte, aber wie sie daran zweifeln konnte, daß die Tochter mich glücklich machen würde, begriff ich nicht, da ich immer nur das Freundlichste über meine Geliebte von ihr gehört hatte, seit sie einmal den Besuch der beiden Damen erhalten und erwidert hatte.

Ich starrte sie erschrocken an. Wenn ich auch von ihr nicht verstanden wurde —

Aber sie hielt den Blick tapfer aus. Sie sagte, da sie einmal im Zuge war, Alles heraus, was sie seit Monaten, da sie meine wachsende Neigung mit banger Sorge beobachtet hatte, schon so manchesmal auf der Zunge

gehabt hatte. Nicht wie eine knabenhafte Thorheit behandelte sie die Sache, sondern gerade, weil sie den vollen Ernst meiner leidenschaftlichen Seele kannte, war es ihr nun bei allem Mitempfinden meines Schmerzes eine Beruhigung, daß mir die Augen geöffnet worden waren, daß ich wußte, ich hätte diesen Menschen zu viel von meiner eigenen hochherzigen Gesinnung geliehen, und die Schranke zwischen uns werde niemals eingerissen werden.

Ich hörte ihr zu, ohne ein einziges Wort zu erwidern. Jeder Dritte hätte ihr das Zeugniß geben müssen, daß Alles, was sie vorbrachte, die reinste Vernunft und vom gütigsten Herzen in die sanfteste Form gekleidet war. Ich aber hörte aus Allem nur heraus, daß auch sie es beklagen würde, wenn noch irgend eine Hoffnung bliebe, meine Geliebte zu gewinnen, und mein thörichtes, verliebtes Herz verstockte sich auch gegen die treueste Mutterliebe.

Es ist gut, sagte ich, da sie endlich mit ihren Bitten und Ermahnungen, den Kopf oben zu behalten, zum Schluß gekommen war; du wirst gewiß Recht haben; wenn es mir noch nicht ganz einleuchtet, ist wohl mein dummer Kopf daran schuld, auf den heut so Manches eingestürmt ist, daß er nicht einsieht, was gewiß so klar ist, wie zweimal zwei vier. Ich will zu Bett gehen, du entschuldigst mich wohl, ich könnte dir nur eine trübselige Gesellschaft leisten.

Damit zündete ich mein Lämpchen an, gab der Mutter eine Hand, ohne mir meine Weihnachtsbescherung anzusehen oder die gütige Geberin zu umarmen, und verschloß mich in meinem Zimmer.

* * *

Es war noch nicht viel über neun Uhr; um diese Zeit saß ich sonst an meinem Tischchen neben der Staffelei und schmiedete Verse, las in meinem Werther oder sonst einem Poeten, der meinem Liebeskummer Nahrung bot, und betrachtete dazwischen das kleine Bild, das ich damals,

vor fast zwei Jahren, gezeichnet hatte. Heute war ich zu all' solchem löblichen Thun verdorben. Eine unbezwingliche Lähmung aller Glieder und Gedanken warf mich aufs Bett, und in wenigen Secunden war ich fest eingeschlafen.

Ich erwachte aber lange, ehe es Tag geworden war, und jetzt, da die Sinne sich wieder erfrischt hatten, kehrte mir auch das Bewußtsein meiner hoffnungslosen Lage mit scharfer, schmerzlicher Klarheit zurück. Ich sah mich und das geliebte Mädchen in einer kalten, unerbittlichen Welt nur auf uns allein angewiesen, von Denen nicht verstanden, auf deren Mitgefühl wir das heiligste Naturrecht hätten haben sollen; was blieb uns übrig, als dieser Welt den Rücken zu kehren und ihr zu zeigen, daß man sich sehr in uns geirrt habe, wenn man unserer tiefsten Empfindung spotten zu dürfen glaubte. Man wollte uns das Recht nicht einräumen, für und mit einander zu leben; das Recht, mit einander zu sterben, sollte man uns nicht streitig machen.

Daß Dorette ganz so dachte wie ich, bezweifelte ich keinen Augenblick. Ein Bedenken machte mir's nur, ob ich befugt sei, über mein Leben zu verfügen, ohne die Frau, der ich es verdankte, um Erlaubniß zu fragen. Ich sagte mir, daß ich sie jedenfalls schwer kränken und unheilbar betrüben würde, wenn ich ihr den Sohn raubte, an dem sie mit so zärtlicher Liebe hing, auf den sie all' ihre stolzesten Hoffnungen gebaut hatte. Aber ich arges Kind war an jenem Morgen zu sehr gegen meine einzige und beste Freundin aufgebracht, um nicht mit allerlei Sophismen die Stimme meines Gewissens zu übertäuben. Auch sie hatte mir nicht zugetraut, daß ich Manns genug sein würde, über alle socialen Hindernisse hinweg mein Lebensglück zu erringen. Wenn ich bei ihr keine Stütze fand, von ihr so kaltherzig verkannt und im Stich gelassen wurde, so bleibe mir freilich kein anderer Ausweg, als wenigstens meine Liebste vor dem drohenden Unheil zu retten und mich mit ihr in jene Sicherheit zu bringen,

vor der feige Menschen freilich zurückschrecken, die aber zwei edlen Liebenden von jeher als die seligste Zuflucht erschienen sei!

In diesem Sinne schrieb ich rasender Thor einen langen Abschiedsbrief an die Mutter, voll hochtönender Worte, in denen ich mir ungemein erhaben vorkam. Einen zweiten, sehr kurzen und schneidend kalten an die Freifrau — ein Meisterstück vornehmer Ironie, wie ich glaubte. Beide Briefe versiegelte ich und steckte sie zu mir. Sie sollten aus meiner Brusttasche gezogen werden, wenn man uns vermißte und endlich am Bänkchen unter der Blutbuche die beiden Opfer einer grausamen Familienpolitik in ihrem Blute liegen fände.

Dann machte ich mich noch vor dem Frühstück auf den Weg, um von einem jungen Kunstgenossen einen Revolver zu leihen, um den ich ihn schon öfters beneidet hatte, da ich durch die Schießübungen Jost's Freude an schönen Waffen gewonnen hatte. Ich fand den Freund nicht, er war über die Feiertage zu seinen Eltern in eine Provinzstadt gereist. Da ich aber unter seinen Sachen Bescheid wußte, konnte ich mich des Revolvers leicht bemächtigen, sah, daß alle sechs Läufe geladen waren, und sagte seiner Hausfrau, der ich wohlbekannt war, mein Freund habe mir erlaubt, die Waffe an mich zu nehmen, da ich ihrer „zu einer vorhabenden Reise" — ich citirte meinen Werther wörtlich mit einem gewissen schaurigen Behagen — vielleicht nöthig haben würde.

Wie ich es anzufangen hätte, mein Vorhaben auszuführen, hatte ich genau überlegt. Ich wollte am Nachmittag, während die Eltern noch ihre Siesta hielten, verstohlen mich in den Park schleichen, meine Geliebte herausrufen lassen und, wenn sie mir zu der Blutbuche gefolgt wäre, ihr dort meinen Entschluß mittheilen. Daß sie ihn billigen und sofort entschlossen sein würde, auf der vorhabenden Reise mich zu begleiten, bezweifelte ich keinen Augenblick.

So kehrte ich zur Mutter zurück, begrüßte sie herzlich,

ohne unser gestriges Gespräch mit einer Silbe zu berühren, frühstückte mit ihr und dem Bruder und betrug mich gegen Beide mit einer gewissen wehmüthigen Feierlichkeit, an der die gute Frau kein Arg nahm, da sie im Stillen hoffte, über Nacht sei mir guter Rath gekommen und ich hätte mit weiser Resignation eingesehen, daß mir Nichts übrig bleibe, als männlich zu verzichten.

Ich zog mich dann in mein Zimmer zurück und begann, meine Papiere zu ordnen, eine Art Testament aufzusetzen, worin ich von dem kleinen Malerkram, den ich besaß, einige Andenken für meine paar guten Freunde in der Akademie bestimmte, und alles Andere der Mutter überließ, die ich nochmals um Verzeihung bat. Zuletzt nahm ich die Mappe mit meinen Versen vor, legte sie in chronologischer Ordnung zusammen und kam mir bei dieser Redaction letzter Hand ebenso beklagenswerth wie interessant vor. Da noch eine Stunde bis zum letzten Mittagessen mit den Meinigen, mein Henkersmahl, übrig blieb, wußte ich die Zeit mit nichts Besserem auszufüllen, als mit einem langen „Abschied an das Leben" in Octaven, die mir so leicht aus der Feder flossen, daß ich die Welt sehr bedauerte, ein solches Talent in der ersten Blüte verlieren zu sollen, und Etwas vor mich hin seufzte, was beinahe wie das berühmte Qualis artifex morior! klang.

Ich war eben damit beschäftigt, diesen meinen Scheidegruß reinlich abzuschreiben, nicht ohne eine bescheidene Hoffnung, das ganze Heft werde als mein Vermächtniß posthum, wenn auch nur für Freunde, gedruckt ans Licht treten, da hörte ich im Flur eine kräftige männliche Stimme nach mir fragen und gleich darauf an meine Thür klopfen.

Herein trat ein großer, breitschultriger Mann in einem schönen grauen Pelz, mit einem freundlichen, lebhaft gerötheten Gesicht und cavaliermäßigem Anstande, ging rasch auf mich zu und sagte, indem er mir die breite Hand entgegenstreckte, er freue sich sehr, meine Bekanntschaft zu machen, er habe die Ehre, sich selbst vorzustellen:

Baron Z., der Name werde mir nicht ganz unbekannt sein, und da die Freunde unserer Freunde auch unsere Freunde seien, so hoffe er — das Alles im treuherzigsten Tone, als ob er sicher darauf rechne, mir sehr willkommen zu sein.

Er hätte sich mir nicht zu nennen brauchen, das Gesicht, das ich gestern Abend im Wagen neben dem Freiherrn gesehen, war mir unvergeßlich eingeprägt. Nur erschien es mir heute am hellen Tage nicht so abstoßend hochmüthig, obwohl die beiden Spitzen des Schnurrbarts noch herausfordernd-junkerlicher in die Luft starrten und die großen Zähne mit ihrem Glanz etwas Impertinentes hatten. Dafür leuchtete eine gewisse ironische Gutmüthigkeit aus den kleinen grauen Augen, die mich so weit entwaffnete, daß ich die Hand meines Todfeindes nicht abweisen konnte. Er schüttelte die meine mit einem herzhaften Druck, schien meine Verwirrung nicht zu bemerken und begann, nachdem er den schweren Pelz und die Reisemütze auf mein Sopha geworfen, sich an den Wänden umzusehen.

Das also ist Ihr Privatatelier! sagte er und betrachtete die Zeichnungen, mit denen ich die Wände decorirt hatte. Hören Sie, Sie haben ja ein ganz erstaunliches Talent und sind noch so jung. Ich kann Ihnen sagen, ich habe nie ähnlichere Porträts gesehen als die vier, die Sie Ihren Freunden draußen in der Villa zu Weihnachten beschert haben. Geschmeichelt haben Sie den Damen freilich nicht; das werden Sie auch noch lernen; zumal der guten Baronin hätten Sie ein paar kleine Fältchen schenken können, ohne Ihrer Kunst Etwas zu vergeben. Warum sind Sie aber nicht geblieben, um den Dank und die Complimente gleich auf frischer That einzukassiren? Man war allgemein sehr betroffen, Sie nicht an der Bescherung theilnehmen zu sehen. Freilich, Sie hatten als guter Sohn das Verlangen, Ihre Mutter am heiligen Abend nicht allein zu lassen. Aber als der „Goldsohn“, zu dem Sie nun einmal avancirt sind, müssen Sie uns heute jedenfalls

entschädigen. Ich komme in höherem Auftrag, Sie für den Mittag zu uns hinauszubringen, todt oder lebendig. Wir sind schon ein bischen spät daran. Aber wenn wir die Pferde auslaufen lassen — mit Ihrer Frau Mama habe ich schon gesprochen und Ihnen Urlaub ausgewirkt. Also weichen Sie der Gewalt und machen sich geschwind fertig. Der Wagen wartet unten am Hause.

Während er sprach, offenbar ohne eine Antwort zu erwarten, hatte ich Zeit gehabt, mich zu fassen, auch meinen Haß gegen diesen herrischen, so von oben herab über mich verfügenden Menschen neu in mir anzuschüren. Ich bemerkte ruhig, die Frau Baronin habe mir selbst erklärt, sie rechne heut nicht auf meinen Besuch, ich würde deßhalb zu Hause bleiben, da ich auch noch zu thun hätte.

Aber wenn ich Ihnen sage, daß ich gerade von der Goldmama den bestimmten Auftrag habe und mich draußen ohne Sie nicht wieder sehen lassen darf! rief er und griff wieder nach seinem Pelz. Sie scheinen nicht gut aufgelegt, Ihr Kopf glüht; kein Wunder bei der Temperatur in Ihrem Zimmer. Die Fahrt wird Sie erfrischen, und draußen werden Sie erfahren, daß Sie die Baronin mißverstanden haben. Also machen Sie keine Umstände, daß wir uns den Zorn der Köchin nicht zuziehen, wenn sie mit dem Anrichten auf uns warten muß.

Ich sah nun wohl, daß kein Entrinnen war. Auch war ich in Betreff des Räthsels, wie sich diese gewaltsame Freundlichkeit mit meinem gestrigen Abenteuer reimen lasse, zu einer sehr plausiblen Erklärung gelangt. Offenbar hatte meine Dorette gestern Abend den Gast so abweisend empfangen, daß die Mutter für gut befunden, ihren künftigen Eidam in das Geheimniß einzuweihen: es handle sich um eine pure Kinderei, um eine ganz unschuldige sogenannte erste Liebe zu einem unreifen jungen Menschen, dem man aber schon die Wege gewiesen habe. Er solle sich nicht daran kehren, dergleichen Sentimentalitäten verschwänden von selbst, wenn man sie nicht beachte. Darauf

hatte er wahrscheinlich lachend erwidert, er möchte seinen Nebenbuhler doch kennen lernen. Das Klügste werde sein, die ganze Sache zu behandeln comme non avenue und dem jungen Heißsporn zu zeigen, daß man den Vergleich mit ihm wohl noch aushalten könne. Auch der Vater hatte das sehr zweckmäßig gefunden, und nun sollte ich hinausgeschleppt werden, um vor den Augen meiner Geliebten zu sehen, daß es geradezu lächerlich wäre, wenn ich neben einem solchen Bewerber mir nur noch die geringsten Hoffnungen machte.

Gut denn! knirschte ich bei mir selbst, Sie sollen Ihren Willen haben, mein Herr Baron! Aber ich werde zeigen, daß ich Ihren schadenfrohen Absichten ein Schnippchen schlagen kann. Hinaus wollte ich ja. Wenn dieser hochmüthige Freier mich selbst zu meiner Geliebten begleiten will, kann ich ihm das Vergnügen gönnen. Nach Tisch aber — wenn ich ausgeführt habe, was ich mir vorgesetzt — wird er seine Miene wohl ändern, und das heuchlerische Lächeln auf dem Gesicht der Frau Schwiegermama wird ebenfalls nicht Stand halten.

Wie ich sie haßte und verachtete in diesem Augenblick, auch meinen guten Jost, der offenbar mit im Complott war!

Aber „ich lerne mich verstellen, denn du bist ein großer Meister, und ich lerne leicht!“ sagte ich mit Tasso, zwang mich zu einem verbindlichen Lächeln, umarmte noch hastig meine arme Mutter, die ich nicht wiederzusehen dachte, und folgte meinem harmlos plaudernden Entführer zum Wagen hinab.

* * *

Es war ein herrlicher Wintertag, auf dem Schnee, der über Nacht gefallen, lag die schönste Weihnachtssonne, und der windstille Frost hatte zahllose Menschen hinausgelockt, die ihre neuen Mäntel und Hüte spazieren führten. In dem rasch dahinsausenden offenen Wagen

jedoch, nur in einen dünnen Mantel gehüllt, in dessen Tasche ich zuweilen nach meinem Revolver fühlte, fror mich trotz der hitzigen Feindschaft, mit der ich meinen Nachbar von der Seite ansah, vielleicht auch bei dem Gedanken, daß ich diese goldene Sonne heut zum letztenmal schaute. Kaum merkte das mein Begleiter, so ließ er sich vom Kutscher eine große wollene Decke reichen, die auf dem Bock zusammengefaltet gelegen, und wickelte mich trotz meines Widerstrebens bis an die Brust hinauf darin ein. Er hatte mir eine Cigarre angeboten, die ich abgelehnt hatte, und dampfte nun selbst sehr behaglich neben mir, während er von allerlei Dingen plauderte, die mich hätten interessiren können, wären sie aus einem andern Munde gekommen. Er hatte große Reisen gemacht und überall Museen und Galerien mit dem Auge eines Kunstfreundes betrachtet. Ich blieb einsilbig, im Stillen nur bemüht, mich gegen seine franke und fröhliche Art zur Wehre zu setzen, um ihn ja nicht liebenswürdig zu finden.

Als wir bei der Villa anlangten, schlug es gerade Zwei vom Dorfkirchthurm. Der Baron sprang aus dem Wagen, klopfte die Hälse der dampfenden Pferde, die sich so wacker gehalten hatten, und wollte mich unter den Arm nehmen, um mich wie einen überwundenen Feind im Triumph ins Haus zu führen. Ich entzog mich ihm aber mit einiger Schroffheit und folgte ihm, meine würdigste Miene aufsetzend, hinein.

Im Gartensaal fanden wir die Familie unser wartend, nur Dorette fehlte noch. Ein verlorener Sohn, der sich endlich nach Hause gefunden, kann nicht herzlicher begrüßt werden. Eine Flut der zärtlichsten Vorwürfe wegen meiner gestrigen Flucht mußte ich über mich ergehen lassen, die innigsten Händedrücke und Lobsprüche für meine Zeichnungen hinnehmen und hatte Mühe, den Grimm und Ekel hinunterzuwürgen, mit dem mich all' diese heuchlerische Güte und Liebe erfüllte. Am schwersten wurde mir's, mich für die Geschenke zu bedanken, die auf dem Weihnachtstische zugedacht waren: eine große Mahagonikassette

mit den kostbarsten Farben, bunten Stiften, Pinseln und verschiedenen Paletten, ein in rothe Juchten gebundenes Buch, auf dessen Deckel ‚Poesie‘ in Goldbuchstaben geprägt stand, ein silberner Federhalter, dessen Knauf ein amethystenes Petschaft mit meinem Namen enthielt, — lauter Herrlichkeiten, die allen Werth für mich verloren hatten. Doch schien Niemand über meine steife, wortkarge Haltung verwundert, was mich in dem Argwohn bestärkte, man spiele eine Komödie mit mir und verlange nichts weiter, als daß ich gute Miene dazu mache.

Kurz ehe zu Tische gegangen wurde, erschien meine Geliebte. Sie grüßte mich mit ihrem gewöhnlichen kurzen Kopfnicken, sagte aber kein Wort, auch nicht einen Dank für das Bild ihres Bruders, das ich ihr geschenkt, sondern trat ans Fenster, in dessen Eisblumen sie eine kleine freie Stelle hauchte, um dann unverwandt in den Garten hinauszuschauen. Sie war mir nie so anbetungswürdig erschienen, die Einzige in dem ganzen Kreise, die es verschmähte, zu heucheln und in der verabredeten Komödie mitzuspielen.

Der Baron bot der Herrin des Hauses den Arm, sie zu Tische zu führen, der Freiherr legte die Hand auf Jost's Schulter, mir blieb nichts übrig, als dem Freifräulein mein Geleit anzutragen — mit sehr getheilter Empfindung. Daß man sie mir überließ, bestätigte mir aufs Neue, wie völlig ungefährlich ich Allen vorkam. So hatte man mir auch den Platz zu ihrer Rechten gelassen, den ich sonst einzunehmen pflegte, während mein Nebenbuhler an ihrer Linken saß.

Der war während des ganzen Mittags in der besten Laune und führte mit der Mama das Gespräch fast ganz allein, sich an den Freiherrn nur wendend, wenn auf Jagd oder Landwirthschaft die Rede kam. In Rußland hatte er Wolfs- und Bärenjagden mitgemacht, die er sehr anschaulich schilderte und, wie ich ihm wider Willen zugestehen mußte, ohne Prahlerei. So erzählte er auch von den Stiergefechten, die er in Spanien mit angesehen hatte,

mit ehrlichem Abscheu gegen die Barbarei dieser Volksschauspiele. So oft er sich an mich wandte, geschah es immer mit ausgesuchter Höflichkeit, wie an eine bedeutende Person, deren Meinung zu erfahren ihm wichtig sein müsse. Ich gab immer nur kurze und zerstreute Antworten. Je weniger ich ihm meine Achtung versagen konnte, desto unausstehlicher wurde mir dieser behagliche, selbstbewußte Weltmann, hinter dem ich mit meiner geringen Lebenserfahrung und dürftigen äußern Lage so weit zurückstand. Daß die junge Dame, die zwischen uns saß, trotz alledem, wenn sie uns Beide verglich, zu meinen Gunsten entscheiden müsse, war ich gleichwohl überzeugt. Ich hatte mich nie für einen Adonis gehalten. Aber dieser ungefüge Mensch mit dem breiten rothen Gesicht, dem kurzgeschorenen Kopf und dem ungeheuren Appetit, der auch den Wein gläserweise in den großen Mund mit den derben Eberzähnen hineingoß, konnte einem edlen jungen Fräulein, das die Züge meiner Antigone trug, auf keine Weise gefährlich werden, geschweige als ein erwünschter Ehemann erscheinen. Auch sprach sie während des Essens nicht eine Silbe zu ihm, sondern blickte stumm und steinern auf ihren Teller.

Als wir uns erhoben hatten und zum Kaffee in den pompejanischen Salon gegangen waren, kam Jost auf mich zu und schalt mich freundschaftlich aus über meine mürrische Laune. Sie hätten Z. so viel von meinem Talent der Unterhaltung erzählt, er werde sich sehr enttäuscht gefunden haben. Ich bemerkte, daß mir das höchst gleichgültig sei. Sich ehrlich zu geben, wie einem zu Muthe sei, dünke mich löblicher, als die gesellschaftliche Lüge oder gar eine kaltherzige Komödie unter Menschen, die sich früher für unsere Freunde ausgegeben hätten.

Ich dachte, ihm damit einen wohlverdienten Stich beigebracht zu haben. Das verdutzte Gesicht aber, das der junge Husar mir machte, konute mich belehren, daß er von dem Familiencomplott Nichts wußte. Doch war ich zu gereizt und erbittert, um ein begütigendes Wort

zu finden. Jedenfalls war er auf der Seite dieses zukünftigen Schwagers; das genügte, um ihn aufzugeben.

Der Schnee glänzte zu den hohen Fenstern herein, über dem stillen Garten lag eine rosige Dämmerung. Nachdem die Herren geraucht hatten, fragte der Baron, ob Jost nicht Lust hätte, einen Ritt mit ihm zu machen. Er habe seinen Bedienten zu Pferde herausbestellt, der Tag sei schön, und nach dem trefflichen Burgunder, den sie getrunken, werde ihnen eine Erfrischung wohlthun. Jost war mit Freuden bereit, sah aber verlegen auf mich.

Wenn unser junger Künstler mit von der Partie sein möchte, bemerkte Z., so wäre wohl auch ein drittes Pferd aufzutreiben. — Er sagte das ohne Ironie. Da empfand ich wieder mein Proletarierthum und erwiderte, während mir das Blut ins Gesicht stieg, ich hätte leider keine Gelegenheit gehabt, diese edle Kunst zu lernen. Nun, so lassen wir Sie, bis wir zurückkehren, den Damen! versetzte der Baron. Er verabschiedete sich herzlich von seinen Wirthen, die ihn bis an das Gitterthor begleiteten, um die beiden Herren zu Pferde steigen zu sehen. Alle waren in der heitersten Stimmung, und Dorette's Schweigen und meine Verdrossenheit blieben völlig unbeachtet.

Als die Reiter davongesprengt waren — ich hatte dem Baron das Zeugniß nicht versagen können, daß er sich zu Pferde besser ausnahm, als auf seinen eigenen breiten Füßen — äußerte meine Geliebte, sie wolle noch ein wenig in den Park gehen, sie habe Kopfweh, und es sei heiß im Zimmer.

Thu das! sagte der Vater und küßte sie auf die Stirn. Ludwig kann dir ja Gesellschaft leisten, wenn du nicht lieber allein sein willst.

Sie antwortete nicht. Die Mama warf ihrem Mann einen mißbilligenden Blick zu, doch da er ihn nicht beachtete, schärfte sie der Tochter nur ein, nicht zu lange draußen zu bleiben. Wir nahmen unsere Hüte und Mäntel und schritten langsam neben einander in den öden Park hinein.

Das Blut tobte mir so stark gegen die Kehle, daß ich keines Wortes mächtig war. Ich fühlte nur nach der kleinen Waffe in meiner Manteltasche und wiederholte mir im Stillen Alles, was mich dazu gedrängt hatte, diese ultima ratio als den einzigen rettenden Ausweg zu erkennen. Die Scenerie stimmte auch trefflich zu einem so romantischen letzten Kapitel unseres Liebesromans. Die Natur ringsum schien in einen Schlaf versunken, aus dem sie nie wieder erwachen könne, und ihr tiefer Friede lud uns ein, uns gleichfalls so kühl und sanft zu betten, wie dort die Pflanzen und Sträucher unter ihrem fleckenlosen Leichentuch. Selbst die Krähen saßen regungslos auf ihren Aesten und blinzelten kaum zu uns herab.

So waren wir, ohne ein Wort zu sprechen, an den Weiher gekommen, von wo man die Villa selbst durch die kahlen Zweige hindurch nicht mehr sehen konnte.

Da stand sie plötzlich still.

Sie haben ihn nun gesehen, sagte sie, mit einer durch das lange Schweigen etwas rauh gewordenen Stimme. Sie werden begreifen, daß ich nie und nimmer die Frau eines solchen Menschen werden kann. Jeder Blutstropfen in mir empört sich, wenn ich sein übermüthiges Lachen höre, seinen dreisten, kalten Blick sehen muß, der immer zu sagen scheint: Sträube dich, so viel du willst, du entgehst mir doch nicht! Giebt er sich nur die geringste Mühe, mir weiszumachen, daß er eine Neigung für mich fühle? Er behandelt mich wie ein kleines Mädchen, auf dessen Willen es überhaupt nicht ankomme. Wenn er mich liebte, was *ich* wenigstens darunter verstehe, wäre er befangen und scheu mir gegenüber, wie Sie es sind, und zweifelte, ob ich seine Liebe erwidern möchte. Aber er findet es höchst überflüssig, eine solche Liebe auch nur zu erheucheln. Er hat es mit den Eltern abgemacht — das Andere versteht sich von selbst. O, er soll erfahren, daß wir nicht in der Türkei leben, wo die Braut nicht erst gefragt, sondern dem Bräutigam wie eine Sklavin ins Haus geschickt wird, wenn der Preis für sie vereinbart und

bezahlt ist. Von ihm freilich finde ich das ganz natürlich, und auch von der Mama wundert mich's nicht. Aber daß auch mein Vater —

Das Wort stockte ihr. Sie brach einen beschneiten dürren Zweig von der Blutbuche und zerknickte ihn in heftiger Erregung.

Sage Nichts mehr, nahm ich hastig das Wort. Ich verstehe dich ganz. Ich habe es nicht anders erwartet. Auch wenn er mich nicht mit dem Wagen abgeholt hätte, wäre ich doch gekommen und hätte Mittel und Wege gefunden, mich mit dir zu besprechen. Ich habe Zeit gehabt, diese Nacht Alles zu bedenken. Es giebt nur ein Mittel, uns vor diesem Schicksal zu retten.

Sie sah mich fragend an.

Ich zog die kleine Waffe aus der Tasche und hielt sie ihr hin. Dann, da sie schwieg, redete ich mit fieberhaftem Ungestüm auf sie ein und schilderte ihr, wie groß und herrlich es sein würde, wenn wir auf diese Art den Beweis führten, daß wir keine unmündigen, willenlosen Kinder seien, über die man nach herzlosem Gutdünken verfügen könne. An dieser Stelle, wo wir uns unsere Liebe gestanden, sollten wir sie durch einen freiwilligen Tod besiegeln. Zugleich zeigte ich ihr die beiden Abschiedsbriefe, die ich bei mir trug.

Sie betrachtete die blanke Todeswaffe ohne jedes Grauen, aber auch nicht mit der freudigen Begeisterung, die ich gehofft hatte.

Nein, Ludwig, sagte sie nach einer nachdenklichen Pause, das dürfen wir nicht thun. Es ist Sünde, sich selbst das Leben zu nehmen, das ein göttliches Geschenk ist. Und gerade jetzt, da wir erst recht zu leben anfangen, da wir wissen, daß wir für einander leben wollen — nein, es wäre nicht nur eine Sünde, sondern eine Thorheit. Ich erkenne darin deine große Liebe zu mir — zum erstenmal nannte sie mich Du —, aber es kann nicht sein. Ich kann es auch meinem Vater nicht anthun, der mich so herzlich liebt. Der Gedanke an die Mama würde mich

nicht abschrecken, sie hat kein Herz für mich, und ich — ich kann sie weder lieben noch achten. Aber deine eigene gute Mutter, Ludwig — hast du daran gedacht, daß es ihr Tod sein könnte, wenn sie diesen Brief ihres Sohnes erhielte, der ihr Stolz, ihre Stütze ist? Verzeih, aber es war nicht recht von dir, einen solchen Brief zu schreiben.

Weißt du eine bessere Hülfe? sagte ich unwillig, indem ich zaudernd den Revolver wieder einsteckte.

Sie nickte.

Höre, was ich mir ausgedacht habe. Daß es mein heiliger Ernst ist, diesen Bräutigam mir nicht aufdringen zu lassen, daß ich nie Jemand anders zum Manne nehmen will als dich, das muß ich ihnen freilich so unzweideutig als möglich zu erkennen geben. Ich will mich deßhalb heute Nacht aus dem Hause schleichen und mich von dir in die Stadt begleiten lassen. Fanny geht mit, ohne sie würde sich's nicht schicken. Ich habe sie schon ins Geheimniß gezogen, sie ist mir sehr anhänglich, mehr als der Mama, und liebt auch dich und beklagt das Schicksal, das uns zu trennen droht. In der Stadt aber habe ich keine bessere Zuflucht, als bei deiner Mutter, die sich gewiß nicht weigern wird, uns wenigstens für diese Nacht bei sich aufzunehmen und mir mit gutem Rath beizustehen. Du freilich darfst nicht unter demselben Dach mit mir wohnen, das wirst du begreifen; aber du findest leicht ein vorläufiges Unterkommen. Morgen früh schreib' ich dann an die Eltern und erkläre ihnen offen, ich würde nur dann zu ihnen zurückkehren, wenn sie mir das feierliche Versprechen gäben, daß von einer Heirath mit Z. nicht mehr die Rede sein solle. Wenn sie meinen Ernst, meinen unbesieglichen Widerwillen sehen, werden sie andere Saiten aufziehen und auch in Betreff unserer Verlobung begreifen, daß ihnen Nichts übrig bleibt, als ihren Segen dazu zu geben. Scheint dir das nicht auch das Beste und Einfachste, was wir thun könnten?

Das schien es mir nun freilich durchaus nicht. Nicht

nur wegen der Schwierigkeiten seiner Ausführung wollte dieser Plan mir nicht einleuchten, sondern ich ahnte auch, daß er erfolglos bleiben, daß man das entflohene Kind mit Güte oder Gewalt zurückholen und in Zukunft besser bewachen würde. Auch meine Mutter in die unselige Geschichte zu verwickeln, widerstrebte mir. Sonderbarer Widerspruch: sie tödtlich zu betrüben hatte mir kein Bedenken erregt; Unannehmlichkeiten, bei denen sie noch dazu keine moralische Verantwortung hatte, hätte ich ihr um jeden Preis ersparen mögen. Denn Dorette's Eltern mußten ja glauben, wir hätten im Einverständniß mit ihr gehandelt, und es ihr zum Verbrechen machen, daß sie dem thörichten Mädchen, das um Mitternacht bei ihr anklopfte, nicht die Thür verschlossen hätte.

Ich faßte mir ein Herz, meiner Liebsten Alles zu sagen, was gegen ihren Fluchtplan sprach. Noch einmal kam ich auf meinen Vorschlag zurück, der Alles so kurz und bündig erledigen würde. Sie blieb aber unerschütterlich.

Wenn du mir nicht helfen willst, so gehe ich allein. Irgendwo werde ich mit Fanny wohl einen Schlupfwinkel finden. In dem Hause, wo dieser Mensch zu Gast ist und schon als ein Angehöriger der Familie betrachtet wird, kann ich keine Nacht zubringen!

Da mußte ich mich wohl fügen.

Ich versprach, pünktlich um Mitternacht am Gitterthor mich einzufinden. Ein verschlossener Wagen würde gewiß aufzutreiben sein, der uns Drei nach der Stadt brächte. Meiner Mutter wollte ich sofort einen Boten schicken, damit sie uns erwartete und für sie und Fanny Betten bereit hielte. Ich selbst würde in der Wohnung des Freundes übernachten, dem ich den Revolver verdankte.

Als dies Alles mit ihrer eifrigen Zustimmung zwischen uns abgeredet war, zog ich den Ring hervor und bat sie, sich ihn an den Finger stecken zu lassen. Sie streifte rasch ihren Handschuh ab und zog ihrerseits einen alten

Siegelring mit ihrem Wappen, den ihr eine Großmutter vererbt hatte, vom Finger, um ihn mir dagegenzugeben. Ich schlang den Arm um sie und zog sie an mich. Aber in einer sonderbaren Sprödigkeit wehrte sie mich zitternd ab, so daß meine Lippen nur ihre Schläfe berühren konnten.

Wir dürfen nicht tändeln wie ein fröhliches Liebespaar, sagte sie mit schwermüthigem Kopfschütteln. Ein Bund ohne den Segen der Eltern ist traurig, wir sehen so viel Kämpfen entgegen; erst wenn wir gesiegt haben, wollen wir uns unserer Liebe freuen. Darauf aber kannst du rechnen, Ludwig, ich gehöre dir im Herzen an, und es wird mir auch kein Opfer sein, geduldig zu warten, bis du im Stande bist, mich zu deiner Frau zu machen. Ich gelobe dir —

Nein, rief ich, da mich ihre selbstvergessene Liebe bis ins Innerste rührte, gelobe mir Nichts! Ich bin deiner Liebe und Treue auch ohne Schwüre sicher. Aber damit du siehst, wie ernst es mir mit deinem Glück ist: wenn ich binnen drei Jahren es nicht so weit gebracht habe, dir ein Loos, wie du es verdienst, bieten zu können, so spreche ich dich heute schon von jeder Verpflichtung gegen mich frei. Ich bin dann volljährig und werde hoffentlich auf eigenen Füßen stehen. Weihnachten über drei Jahre sind wir ewig verbunden, oder ich habe jeden Anspruch verscherzt, ein Glück von dir zu hoffen, dessen ich mich nicht werth gezeigt hätte.

Sie gab mir mit einem vollen, innigen Blick die Hand, die ich leidenschaftlich küßte.

Wir wollen auf unsern guten Stern vertrauen! sagte das tapfere, hochherzige Kind. Dann wandte sie sich, um ins Haus zurückzukehren. Um Mitternacht! flüsterte sie mir noch zu, als sie mir an der Schwelle Lebewohl sagte. So schieden wir.

* * *

Kaum sah ich mich allein, so überfiel mich eine peinliche Niedergeschlagenheit. Ich traue mir zu, daß mein Todesmuth mich nicht verlassen haben würde, wenn es zu diesem Letzten gekommen wäre. Das Wagestück aber, in das ich gewilligt hatte, so lange ihr Blick seine Macht über mich ausübte, erschien mir jetzt, da ich die Vorbereitungen dazu treffen sollte, als eine so abenteuerliche Unternehmung, daß ich einen Augenblick drauf und dran war, sie noch einmal herausrufen zu lassen und zu versuchen, ob sie nicht doch noch davon abzubringen wäre.

Dann betrachtete ich ihren Ring und drückte meine Lippen darauf. Es war, als ob ihm eine Zauberkraft innewohnte. Ich vergaß all' meine Bedenken, und das selige Bewußtsein erfüllte mich ganz, daß dies herrliche Mädchen sich mir verlobt hatte und den Kampf mit der ganzen Welt aufnehmen wollte, um mir anzugehören.

So verließ ich den Garten. Es fiel mir nicht schwer, zu gehen, ohne von der Mama mich zu verabschieden. Was war es nur, das die Tochter zu dem harten Wort berechtigte, sie könne ihre Mutter nicht achten? Sollte sie hinter irgend ein Geheimniß gekommen sein, etwa eine Verschuldung gegen den so sehr geliebten Vater, die sie ihr nicht verzeihen konnte? Während ich hastig den Garten verließ, grübelte ich darüber nach, ohne die Lösung zu finden. Draußen aber hatte ich an Wichtigeres zu denken.

Es mochte zwischen Fünf und Sechs sein, bis zur Ausführung unseres Fluchtplans noch sechs ewig lange Stunden. Ich lenkte meine Schritte nach einem armseligen Wirthshaus, das an diesem ersten Feiertag voll war von Dorfleuten und ihren Weibern und Mädchen. Sie saßen in einem entsetzlichen Qualm unten in der Gaststube, Bier und Schnaps trinkend und mit schmutzigen Karten spielend, so daß dort meines Bleibens nicht war. Ich ließ mir eines der kahlen, eiskalten Gastzimmer im oberen Stock aufschließen, ein Licht bringen und eine Tasse Kaffee, und bat um Schreibzeug. Denn das

Nächste war, daß ich meiner Mutter Nachricht geben mußte.

Das that ich denn auch, in einem kurzen, diplomatischen Stil. Ich bat sie, aufzubleiben, bis ich kommen würde, da ich den Hausschlüssel vergessen hätte. Es könne Ein Uhr werden. Da ich wahrscheinlich Jemand mitbringen würde, der bei uns übernachten müsse, möchte sie im Wohnzimmer ein Lager bereiten. Alles Weitere werde sie mündlich erfahren.

Dies Billet durch einen sichern Boten, der gut bezahlt werden würde, sogleich in die Stadt besorgen zu lassen, band ich dem Wirth auf die Seele. Auch hatte er gerade einem Knecht aufgetragen, den Milchwagen anzuspannen, um neue Trinkvorräthe herauszuschaffen, da der unerwartet zahlreiche Zuspruch seinen Keller zu erschöpfen drohte. Dies also war nach Wunsch besorgt. Auch für einen Wagen, der uns Drei befördern sollte, wußte der Mann Rath. Er führte mich selbst in den Schuppen, wo sein Fuhrwerk stand; da aber die alte Chaise, die er mir mit der Laterne von allen Seiten beleuchtete, einen gar zu morschen und brüchigen Sitz hatte und die Federn nur nothdürftig mit Stricken zusammengehalten wurden, entschied ich mich für einen etwas plumpen, aber soliden viersitzigen Schlitten, verabredete mit dem Wirth, an welcher Stelle der Kutscher fünf Minuten vor Zwölf auf mich warten sollte, und stieg, zufrieden mit meinen Anordnungen, wieder in meine feuchtkalte Kammer hinauf.

Ein Feuerchen war in dem kleinen Ofen angemacht worden, das aber so viel Rauch aus allen Ritzen der uralten Kacheln strömte, daß ich froh war, als es nach kurzem Prasseln und Knistern wieder ausging. Nun rannte ich wie ein eingefangenes Raubthier, die Hände in den Taschen, wohl eine Stunde lang in meinem Käfig hin und her, quälte mich ab mit fruchtlosen Versuchen, über das, was die nächste Zeit bringen würde, mir eine klare Vorstellung zu machen, und warf mich endlich, da die Kälte mich schüttelte, im Mantel, wie ich war, auf das schmale Bett,

da ich aus Tristram Shandy wußte, daß der Mensch in horizontaler Lage am besten dazu gelangt, das Gleichgewicht seines erschütterten Gemüthes wieder herzustellen.

Dies gelang mir auch nur allzu gründlich. Denn es dauerte nicht lange, so war ich fest eingeschlafen.

Ich hatte einen schweren, aufreibenden Tag hinter mir und die vergangene Nacht nicht hinlänglich Schlaf gefunden. Aber so nothwendig und heilsam diese Selbsthülfe der Natur auch war — ich fuhr doch mit glühender Beschämung aus dem Schlummer auf, als an meine Thür gepocht wurde. Ein betrunkener Gast hatte sich hinauf verirrt und, nach seinem Zimmer suchend, um zu Bett zu gehen, mir diesen Dienst erwiesen. Denn mit wahrem Entsetzen, da es mir durch das Gehirn fuhr, wie leicht ich die Zeit hätte verschlafen können, sah ich auf meiner Uhr, daß nur noch eine halbe Stunde bis Mitternacht blieb.

Ich flog die Stiege hinab, fand den Wirth hinterm Ofen im leeren Gastzimmer eingenickt, den Knecht aber, der uns fahren sollte, im Stall beim Aufschirren der beiden Gäule beschäftigt. Ich schärfte ihm nochmals ein, wo er auf mich warten sollte, und eilte in die bitterkalte, sternfunkelnde Nacht hinaus. Da erst überlegte ich, ob der offene Schlitten auch wohl das richtige Vehikel sein möchte, meine junge Liebe wohlbehalten in Sicherheit zu bringen. Ich kehrte noch einmal um und band dem Knecht auf die Seele, Alles zusammenzuraffen, was an warmen Decken vorräthig sei. Dann eilte ich, mich immer auf der Schattenseite haltend, der hell vom Mond beschienenen Villa zu.

Als ich sie erreicht hatte, stand ich keuchend still, trotz des scharfen Frostes in Schweiß gebadet. Ueber die Straße hinweg betrachtete ich das Haus, das drüben so still und weiß über die schneeglänzenden Büsche des Gartens herübersah. Aus diesem Hause sollte ich seinen theuersten Schatz, sein edelstes Kleinod entwenden, nachdem ich so lange Gastfreundschaft darin genossen. Es wollte mir einen Augenblick als ein ruchloses Verbrechen, ein niedriges Bubenstück

erscheinen. Aber diese Regung wurde sofort unterdrückt durch den Gedanken, daß dies Haus genau seinen Bewohnern glich: vornehm-eisig, aber freundlich nach außen, während Heuchelei und tyrannische Vergewaltigung des liebenswerthesten jungen Menschenherzens im Innern geübt wurden. Nein, ich konnte und durfte nicht zurück. Das Unheil durfte nicht seinen Gang gehen!

Da hallten vom nahen Kirchthurm zwölf langsame, schwerfällige Schläge durch die todtenstille Luft. In demselben Augenblick sah ich es drüben auf dem Gartenwege hinter dem Gitterthor sich regen, ich that einige Schritte aus meinem Schattenwinkel heraus, um über die Straße zu eilen, das Thor öffnete sich, und heraus trat, in den dicken Pelz gehüllt, die Jagdmütze schief auf dem Kopf — mein Nebenbuhler, der Baron!

* * *

Daß ich nicht auf der Stelle zur Salzsäule erstarrte, wundert mich heute noch. Wenigstens stockte mir im ersten tödtlichen Schrecken jeder Blutstropfen in den Adern.

Ich stand mitten auf der taghellen Straße: unmöglich zu entfliehen. Aber was nun beginnen?

Ich hatte keine Zeit, das zu überlegen, denn natürlich hatte er mich sofort erkannt und schritt mit der unbefangensten Miene über den knirschenden Schnee gerade auf mich zu.

Guten Abend, junger Freund! sagte er ganz heiter. Treff' ich Sie hier noch lustwandelnd? Sie scheinen auch ein Freund von Mondscheinpromenaden, wie ich. Verdammt kaltes Vergnügen übrigens! Man muß sich wenigstens die Nase wärmen. Kann ich Ihnen eine Cigarre anbieten? So erlauben Sie wohl, daß ich mir eine anstecke.

Er that es in aller Ruhe und Gemüthlichkeit. Dabei sah der impertinente Mensch mich nicht einmal an, sondern,

nachdem er seine Havanna in Brand gesetzt, zu den Sternen hinauf und sagte:

Wir werden noch schönen Frost kriegen. Prächtiges Jagdwetter! Wenn wir jetzt in Rußland wären, würde ich Sie einladen, morgen auf Bären mit mir zu pirschen. Oder betrachten Sie die Natur im Winter wie im Sommer nur mit Maleraugen?

Ich murmelte Etwas, dessen Sinn ich selber nicht verstand. Er achtete aber nicht darauf, sondern fuhr fort, indem er mich neben sich gehen ließ, allerlei Gleichgültiges zu plaudern. Seine Kaltblütigkeit machte mich rasend.

Verzeihen Sie, Herr Baron, fuhr ich endlich heraus, ich muß auf das Vergnügen Ihrer Gesellschaft verzichten. Es ist spät, und ich will ins Wirthshaus zurück, ehe dort Alles zu Bette geht. Gute Nacht!

Ich zog den Hut und wollte mich entfernen. Da hörte ich, wie er meinen Namen rief.

Noch auf ein Wort, Herr Ludwig R., sagte er, indem er die Asche der Cigarre ruhig mit seinem kleinen Finger abstrich. Ich sehe da hinten an der Ecke der nächsten Straße einen Schlitten stehen, der offenbar auf Ihre Befehle wartet. Ohne mich weiter in Ihre Dispositionen mischen zu wollen, möchte ich Ihnen nur freundschaftlich rathen, die Pferde nicht einfrieren zu lassen, sondern sie entweder wieder in den Stall zu schicken, oder den Schlitten zur Rückkehr in die Stadt zu benutzen. Ich habe zufällig erfahren, daß Sie noch eine kleine Schlittenpartie in Damengesellschaft geplant haben. Aber Sie werden zugeben, daß die Temperatur dazu nicht die günstigste ist, und verschieben das wohl besser auf ein andermal. Ich rathe Ihnen das ganz wohlmeinend, mein junger Freund.

Er sah mich dabei scharf an, und um seinen Mund zuckte ein ironisches Lächeln.

So war also Alles entdeckt, unser verwegener Plan vereitelt; es galt nur noch, sich mit möglichst guter Manier aus der Verlegenheit zu ziehen.

Sie werden verzeihen, Herr Baron, erwiderte ich, indem ich seinen Blick herausfordernd aushielt, daß ich Ihren guten Rath in meinen persönlichen Angelegenheiten ablehne. Was ich zu thun oder zu lassen gedenke, ist durchaus meine Sache. Und somit habe ich die Ehre —

Ich verbeugte mich und wollte wieder gehen; aber seine rasche Antwort bannte mich fest.

Durchaus nur Ihre Sache? Glauben Sie das wirklich, mein werther Herr? Sollte es nur Ihre persönliche Angelegenheit sein, ob Sie sich wie ein kopfloser Thor und gewissenloser Leichtfuß betragen, während Sie in Ihre dreisten Knabenstreiche die Tochter eines edlen Hauses verwickeln, dem Sie den Dank für so viel unverdiente Güte auf diese sonderbare Art abzutragen wünschen? Da Sie französisch nicht zu verstehen scheinen, muß ich wohl deutsch mit Ihnen reden: ich habe Ihnen in höherem Auftrage mitzutheilen, daß Sie ein für allemal auf die wahnsinnigen Hoffnungen zu verzichten haben, die man leider durch übergroße Liebe und Nachsicht in Ihnen genährt hat. Nicht nur in dieser Nacht wird die Gartenpforte dort für Sie geschlossen bleiben, sondern auch an allen künftigen Tagen und Abenden. Ist Ihnen das schmerzlich, so will ich Ihnen den Trost mit auf den Weg geben, daß die edlen Menschen, die Sie so schwer zu kränken im Begriff waren, um Ihrer Jugend willen Ihnen vergeben und Ihnen für Ihr künftiges Leben alles Gute wünschen. Und somit wären wir, wie ich denke, fertig mit einander. Gute Nacht, mein werther, noch sehr junger Herr!

Er griff mit schnöder Höflichkeit an die Mütze und wollte mich stehen lassen. So aber sollte er mir nicht entkommen. Erst wollte ich ihm Alles ins Gesicht schleudern, was ich an Gift und Galle gegen ihn im Herzen aufgespeichert hatte.

Das that ich denn auch redlich. Ich war zu stolz, um noch Etwas zu leugnen oder auch nur zu beschönigen, vielmehr drehte ich in meiner desperaten Verranntheit den Spieß um, und statt mit einer Armsündermiene mich schuldig

zu bekennen, warf ich mich als Ankläger in die Brust und sprudelte Alles heraus, was ein verliebter junger Fant seinem verhaßten Rivalen zu Gemüthe führen möchte. Ich erklärte ihm, daß ich sehr niedrig von einem Freier dächte, der sich hinter die Eltern verschanzen müsse, da die Tochter ihm ihre unüberwindliche Abneigung zu erkennen gegeben. Meine Hoffnungen möchten thöricht sein und für meinen Mangel an Lebenserfahrung zeugen. Die seinigen bewiesen eine unedle Gesinnung, und ich begriffe nicht, wie ein Mann, der sich selbst achte —

In diesem Stil wüthete ich eine gute Weile fort, je länger, je zufriedener mit mir selbst, daß ich es ihm so gründlich zu sagen wagte. Es that mir nur leid, daß meine Geliebte und ihre Eltern nicht zugegen waren. Wie männlich und erhaben wäre ich vor ihnen dagestanden!

Nur machte mich's ein wenig betroffen, daß mein einziger Zuhörer sich so ganz ruhig dabei verhielt und mich gar nicht zu unterbrechen suchte, zumal sein Gesicht keinerlei Zerknirschung und Gewissensrührung verrieth. Als ich endlich, da mir der Athem ausging, mit einem letzten Trumpf geschlossen hatte, fragte er ganz gelassen:

Sind Sie nun fertig, werther Herr? Das ist mir lieb, denn hier im Schnee zu stehen und Ihre Beredsamkeit erdulden zu müssen, ist nicht gerade ein Vergnügen. Lassen Sie sich nun sagen, daß Sie mir aufrichtig leid thun. Ich sehe, Sie sind ernstlich in die junge Dame verliebt, was ich sehr begreiflich finde, da sie wirklich ein seltenes Mädchen ist, wenn auch noch etwas unreif und überspannt, aber ein Edelstein, der nur erst geschliffen und gefaßt werden muß. Ob ich der rechte Mann dazu bin, muß die Zeit lehren. Daß Sie es vorläufig nicht sind, beweis't Ihre — verzeihen Sie — sehr kindliche Philippica und das kleine Romankapitel, das Sie heut Nacht in Scene gesetzt hätten, wenn Ihrer vermeintlichen Complice, der Kammerjungfer, nicht in der elften Stunde das Gewissen geschlagen hätte. Sagen Sie selbst, Sie junger Tollkopf,

hätten Sie es verantworten können, wenn Fräulein Dorette sich durch diese Escapade unheilbar compromittirt, diese romantische Liaison mit einem jungen Rafael von der Akademie sie zum Gespräch der ganzen Stadt gemacht hätte? Wie hätten Sie ihr Ersatz bieten wollen für das, was sie unwiederbringlich Ihnen geopfert, noch dazu mit dem Stempel der Lächerlichkeit bezeichnet? Sie haben mir so schöne Epitheta gegeben, mir einen so erbarmungslosen Charakter-Steckbrief geschrieben. Erlauben Sie mir nun, Sie selbst zu fragen, wofür Sie einen Menschen halten, der Alles von einem Weibe annimmt, ohne ihr das Geringste dagegen geben zu können. Sie sind noch sehr jung, sonst wäre die Antwort hierauf vernichtend. Und Sie sind so fieberhaft aufgeregt, daß man auf geminderte Zurechnungsfähigkeit plädiren muß, selbst wenn man mit Ihrer ganz speciellen Feindschaft beehrt wird. Also folgen Sie gutem Rath, wickeln Sie sich fest in Ihren Mantel und lassen Sie sich zu Ihrer Frau Mutter heimtransportiren. Sie soll Ihnen eine Tasse Thee geben und Sie ins warme Bett bringen. Morgen früh wachen Sie dann hoffentlich mit gesunden Sinnen auf und gestehen sich selbst, daß der fatale Landjunker, der Ihnen den Weg vertreten hat, ehe Sie den dümmsten und schlimmsten Streich Ihres Lebens machen konnten, doch nicht ein solches Monstrum von Unritterlichkeit und Selbstsucht sein möchte, wie Sie ihn mit Ihrer malerischen Phantasie sich abconterfeit hatten. — —

Ich könnte Ihnen nicht schildern, in welcher Beschämung und tiefen Demüthigung ich diese Worte mit anhörte. Und doch, werden Sie es glauben? anstatt meinen unverantwortlichen Fehler durch offenes Eingeständniß in Etwas wenigstens wieder gut zu machen, glaubte ich, es mir schuldig zu sein, noch den Beleidigten zu spielen und nun erst recht den Kopf hochzutragen.

Ich verlangte seine hochmüthige Nachsicht durchaus nicht, erwiderte ich. Ich sähe wohl, man suche mich mit erheuchelter Milde aus dem Wege zu räumen, um dann

nur desto leichteres Spiel und freiere Hand zu haben, meiner Verlobten Alles abzuringen, was man von ihr wünsche. Dazu wolle und dürfe ich nicht die Hand bieten. Ich stünde ihm hier nicht als ein ertappter Verbrecher gegenüber, sondern von Macht zu Macht, Mann gegen Mann. Wenn er ein Cavalier und Ehrenmann sei und sich nicht feige hinter einen vermeintlichen Rangunterschied verstecken wolle, so möge er sich mit mir schießen. Ich selbst führte eine Waffe bei mir; doch habe Jost ein paar bessere Pistolen; unverzüglich könnten wir das Schicksal entscheiden lassen, wer von uns sich ferner um das Mädchen bewerben solle, dem dann noch immer die Freiheit der Wahl bliebe.

Damit zog ich meinen Revolver hervor und hielt ihn meinem Gegner hin.

Da fühlte ich mich plötzlich am Arm ergriffen und heftig geschüttelt und erschrak, da ich in das völlig verwandelte, von Zorn und Verachtung glühende Gesicht mir gegenüber blickte.

Sind Sie denn wirklich nicht bloß fieberkrank oder wahnsinnig, sondern ein böser, alberner Knabe, dem ich bisher zu viel Ehre angethan habe, da ich ihm Vernunft redete? Muß man Sie einsperren und Ihnen die Zwangsjacke anlegen, wie einem bösartigen Gesellen, der friedlichen Menschen mit seinen wilden Narrheiten zu schaden droht? Schießen soll ich mich mit Ihnen, Sie Knabe, Ihrer unschuldigen Mutter ihren Sohn rauben, oder für alle Güte und Langmuth, die ich an Ihnen geübt, mir von Ihnen eine Kugel durch den Schädel jagen lassen? Aber sind Sie denn ganz des Teufels, von Großmannssucht und Eitelkeit ins Mark hinein angefressen, daß Sie mir ein solches Ansinnen stellen und meinen Muth zu verdächtigen wagen, wenn ich nicht darauf einginge? Wissen Sie, daß ich mir jetzt große Gewalt anthun muß, um Ihnen nicht den Willen zu thun und Ihnen einen verdienten Denkzettel zu geben? Denn daß ich Ihnen, wenn Sie auch in allen anderen freien Künsten mein Meister sein könnten, in

dieser einen überlegen bin, werden Sie mir wohl glauben. Aber ich verzeihe Ihnen auch das und selbst den schnöden Vorwurf, ich würde Zwangsmittel nicht verschmähen, um eine Hand zu erobern, die das Herz nicht freiwillig mir gewährte. Am Ende traue ich mir noch zu, über eine Backfischphantasie den Sieg davonzutragen, wenn ich es ernstlich darauf anlege. Mit Ihnen aber, junger Mensch, bin ich fertig. Ich hoffte, wir würden uns mit gegenseitiger Hochachtung gute Nacht sagen. Jetzt kann ich es zu meinem Bedauern nur mit dem gutem Rathe thun, daß Sie älter werden und vielleicht mit der Zeit die Hochachtung von Ehrenmännern verdienen möchten.

Er schlug den Pelzkragen in die Höhe, warf die Cigarre mit einer verächtlichen Geberde in den Schnee und schritt langsam nach dem Thor der Villa zurück, von dem wir uns eine gute Strecke weit entfernt hatten.

* * *

Die Lection war hart gewesen, aber Sie werden sich im Stillen sagen, daß sie wohlverdient war. Wie sie auf mich wirkte — ich will nicht versuchen, mir das zurückzurufen. Von allen Erinnerungen sind die Augenblicke, in denen wir eine tiefe Beschämung erfahren haben, die unauslöschlichsten. Aber ich habe auf Ihre geduldige Freundschaft hin überhaupt schon zu viel gesündigt. Was noch zu sagen ist, kann ich desto kürzer fassen.

Einer seltsamen psychologischen Thatsache muß ich noch erwähnen, die Ihnen jedoch schwerlich ein Räthsel sein wird: jenes heilsame Sturzbad, das mich erst betäubte und fast zerschmetterte, dann aber mich zur Einsicht meines Unwerths brachte, hatte noch die Folge, auch die leidenschaftlichen Gefühle, die mich so lange willenlos beherrscht hatten, auf einen Schlag zu bändigen. Als ich am andern Morgen erwachte und mir den gestrigen Tag zurückrief, war mir's, als sähe ich die Gestalt des geliebten Mädchens nur wie durch einen Nebel in weite, unerreichbare Ferne

gerückt, ja, ohne das Bildchen da hätte ich manchmal Mühe gehabt, mir ihr Gesicht deutlich vorzustellen. Während ich sonst keine beglückendere Beschäftigung in meinen einsamen Stunden kannte, als an sie zu denken, mir ihre Stimme, ihre Blicke und Geberden zurückzurufen, wehrte ich mich jetzt gegen Alles, was ihr Andenken erneuern konnte. Zugleich mit ihrem Bilde trat ja auch die Erinnerung an das über mich ergangene Strafgericht vor mich hin; die mußte ich mir fern halten, wenn ich wieder Muth zum Leben und einiges Selbstvertrauen gewinnen wollte.

Auch geschah von ihrer Seite Nichts, was mich hierin hätte stören können. Ich sagte mir, daß ihr Vater wahrscheinlich in demselben Sinn ihr von mir gesprochen haben würde, wie mein Zuchtmeister zu mir, daß sie mich nun ebenso verachten müsse, wie ich es that. Mein Gegner behauptete unbestritten das Feld, und ich konnte mir nicht verhehlen, daß er trotz seines geschorenen Kopfes und spitzen Bartes jetzt in ihren Augen ein annehmbarerer Freier sein müsse, als der grüne junge Bursch, der in jener Nacht seine Berechtigung, den Ritter eines verliebten Fräuleins zu machen, so schlecht bewiesen hatte.

Ich hörte und sah also vierzehn Tage lang Nichts mehr aus der Villa. Zwischen mir und meiner Mutter bestand ein stillschweigendes Einverständniß, die Abenteuer der Weihnachtsnacht mit keiner Silbe zu berühren. Erst viel später habe ich ihr eine vollständige Beichte abgelegt. Jost begegnete mir nicht, unsere Wege kreuzten sich fast nie. Durch einen Zufall erfuhr ich, daß die freiherrliche Familie das Landhaus verlassen habe und in ihre Heimath zurückgekehrt sei. Tags zuvor war eine Kiste bei mir abgegeben worden, die meine Weihnachtsgeschenke enthielt. Ich öffnete sie nicht, sondern stellte sie in eine Kammer, in der wir allerlei ausgedientes Hausgeräth aufbewahrten. Eine Last fiel mir vom Herzen, als ich die Nachricht von der Abreise erhielt. Nur den Siegelring, mit dem sie sich mir verlobt, irgend wohin zu vergraben, konnte ich mich

nicht entschließen. Ich trug ihn in einem Beutelchen beständig bei mir, hütete mich aber wohl, ihn hervorzuholen, sondern ließ ihn die Rolle eines verborgenen Talismans spielen, der mich in meinen guten Vorsätzen bestärken sollte.

Sie wissen, wie es mir nun weiter erging, daß ich erst zwei Jahre auf der Akademie gearbeitet hatte, als jener Freund meines Vaters nach Berlin kam, der reich und kinderlos war und seiner spät erwachten Liebe zur Kunst in Italien zu leben gedachte. Die Mutter willigte mit einem lachenden und einem weinenden Auge ein, mich ihm mitzugeben. Ich selbst begriff, daß ich auf dem langsamen Wege der Schule mich nicht entwickeln könne, wie es meiner innersten Natur entsprach. Auch hatte sich meine künstlerische Neigung mehr und mehr der Landschaft zugewendet, und — Ihren Thiergarten und die Havelufer in Ehren — was hatte mir die märkische Ebene mit ihren Sand- und Kiefernmotiven zu geben?

Drei Jahre verlebte ich an der Seite meines trefflichen Gönners in Rom und wurde dort, was ich eben werden konnte. Aber so offene Augen ich hatte für Alles, was Kunst und Natur einer begeisterten jungen Seele dort offenbaren — römische Elegieen zu erleben, fehlte mir's an Neigung und Talent. Nicht als ob das gebrannte Herz das Feuer gescheut hätte: es war eben rein erloschen, und kein noch so feuriger Blick aus schwarzen Weiberaugen konnte in der Asche auch nur einen Funken wecken.

Zuweilen nur, gerade in Sciroccónächten, tauchte jene böse Winternacht des ersten Weihnachtstages wieder vor mir auf, wie aus einem Nordlandsmärchen, das ich irgendwo gelesen hatte. Und als ich den heiligen Abend in Rom mit guten Bekannten gefeiert hatte, wie man es dort zu thun pflegt, vor einem mit Orangen geschmückten hohen Lorbeerbaum und einer dampfenden Bowle, und dann einsam nach Hause schlenderte, war mir's einen Augenblick, als hörte ich meinen Namen rufen von einer Stimme,

deren Klang ich nun drei Jahre lang nicht mehr vernommen hatte.

Drei Jahre! Was hatte ich ihr versprochen? Wollte ich nicht nach drei Jahren, wenn ich bis dahin etwas Rechtes geworden wäre, mich wieder bei ihr einfinden und fragen, ob sie mir ihre Liebe und Treue noch bewahrt hätte?

Aber war ich denn etwas Rechtes geworden? Konnte ich, wenn mein Gönner mich nicht stützte, auf eigenen Füßen stehen und den Anspruch machen, daß man mir das Schicksal einer verwöhnten, vornehmen jungen Dame anvertraute?

Ich wußte freilich, daß sie noch unvermählt war und wirklich sich bequemt hatte, die Stelle eines Hoffräuleins bei der alten Fürstin anzunehmen. Aber wie sie zu mir gesinnt war, davon hatte ich kein Zeichen erhalten. Und wie hätte ich's übers Herz gebracht, sie darum zu befragen?

Ich schlief diese Nacht wenig und ging auch die nächsten Tage in einem dumpfen Trübsinn herum. Mein prophetisches Gemüth hatte Recht gehabt. Am ersten Neujahrstage erhielt ich die lithographirte Anzeige, daß das Freifräulein Dorette die Braut des Baron von Z. geworden sei. Die Aufschrift war von Jost's Hand.

Ich erwiderte die Botschaft durch eine Visitenkarte, auf die ich ein p. f. mit Bleistift gekritzelt hatte. Die Acten über diesen Jugendroman schienen geschlossen.

* * *

Dann habe ich noch ein Jahr lang das südliche Italien und Sicilien durchstreift, meist an der Seite meines theuren Mäcens, für den ich eine Reihe großer italienischer Landschaften zur Ausschmückung seines Hauses in Kiel auszuführen hatte. Ich ließ mich später hier in München nieder — Berlin war mir verleidet —, lernte meine liebe Frau kennen und gründete meinen eigenen

Herd, der hinlänglich Wärme ausstrahlt, um alle winterlichen Gespenster aus der Jugendzeit fernzuhalten. Weder von Jost noch von irgend einem andern Mitgliede jener Familie erhielt ich mehr ein Lebenszeichen. Ich wußte nur, daß die junge Baronin von Z. beständig auf dem Gut ihres Gatten lebte, ihm ein paar Knaben geboren hatte und in ihrem Kreise sehr geliebt und gefeiert wurde.

Und nun vor ein paar Stunden —

Er hielt inne und stand auf. Ich sah, wie er nach dem Schränkchen ging und eine flache, längliche Schachtel aus einem der Fächer nahm.

Da! sagte er, dieses Christgeschenk hat mir die Morgenpost ins Haus gebracht; nach elf Jahren des tiefsten Verschollen- und Begrabenseins steigen die Geister der alten Tage wieder herauf. Sie begreifen nun, daß Sie mich in einer weichmüthigen Stimmung treffen mußten, und daß ich das Bedürfniß fühlte, den Feiertag zu heiligen, indem ich mir die langverschwundenen Leiden und Freuden jener Tage zurückrief.

Er nahm aus der Schachtel einen in Seidenpapier gewickelten Ring, einen einfachen Goldreif mit einem kleinen Türkis, legte ihn aber sofort wieder in seine Hülle zurück. Dann entfaltete er zwei Briefe, einen kurzen, mit Bleistift geschrieben, in großen, unsicheren Zügen, einen längern mit einem Trauerrand, von einer kräftigen Männerhand.

Dies Blatt zuerst! sagte er. Es war das Letzte, was diese Hand schreiben sollte. Aber so viele Zeit dazwischen vergangen, seit ich die Handschrift zum erstenmale sah in einem kleinen Billet, das sie mir im Auftrag der Mutter schrieb — beim ersten Anblick wußte ich, von wem es kam und daß es einen Abschied enthielt, noch ehe ich den Ring entdeckt und den andern Brief gelesen hatte.

Er ging ins Nebenzimmer, um mich beim Lesen allein zu lassen und die Thränen, die ihm aus den Augen stürzten, zu verbergen.

Der Brief lautete:

„Ich hatte gehofft, lieber Ludwig, Sie noch einmal

zu sehen. Ich hätte Ihnen gern gesagt, daß ich immer mit guten Gedanken mich Ihrer erinnert und es Ihnen nicht nachgetragen habe, daß Sie mich vergessen konnten. Es war besser so. Sie schuldeten Ihr Leben Ihrer Mutter und Ihrer Kunst. Ich freilich — ich habe die drei Jahre still auf Sie gewartet, so hoffnungslos es mir selbst erschien. Als Sie nicht kamen, habe ich dem Manne meine Hand gereicht, der trotz meiner thörichten Jugend an mir nicht irre geworden war. Er hat mich so glücklich gemacht, daß es mir ein bitterer Gedanke ist, ihn jetzt verlassen zu müssen, ihn und meine beiden lieben Knaben, deren jüngerer Ihren Namen trägt. Ich kann nicht weiter, Sie sehen, wie das Fieber meine Hand schüttelt. Leben Sie wohl! Ich höre, Sie sind glücklich verheirathet. Gott schütze Ihre liebe Frau und Ihre Kinder, die Sie von mir grüßen sollen! Ihren Ring, den ich am Finger trug, bis ich den Trauring daran steckte, wird mein Mann Ihnen zurückschicken. Er möge Sie manchmal erinnern an Ihre treue Freundin Dorette."

Die letzten Zeilen waren mit offenbar ermattender Hand hingemalt und schwer zu entziffern.

In tiefer Rührung legte ich das Blatt aus der Hand und entfaltete den andern Brief. Von jenem ersten hat sich mir jedes Wort eingeprägt, den andern kann ich nur seinem wesentlichen Inhalt nach aus dem Gedächtniß wieder zusammenbringen. So ungefähr lautete die Zuschrift des trauernden Wittwers:

„Ich habe erst heut mich dazu aufraffen können, werther Herr, das Vermächtniß meiner geliebten Todten an Sie abzuschicken. Ich muß einige aufklärende Worte hinzufügen. Wenn sie schlecht stilisirt sein sollten, halten Sie es der Erschütterung zu gut, über die ich noch nicht Herr werden kann.

„Denn es ist erst eine Woche her, seit sie von uns geschieden ist. Sie hat sich die tödtliche Krankheit, eine Lungenentzündung, zugezogen, da sie ihrer alten Passion für den Eislauf nicht entsagen wollte, obwohl sie sich schon

etwas unwohl fühlte. Unser ältester Junge hat diese Leidenschaft von ihr geerbt und quälte sie so lange, bis sie ihm seine Bitte gewährte und ihn auf die Eisbahn begleitete, die der Fluß, der unser Gebiet durchströmt, gerade jetzt so verlockend darbietet. Gleich an demselben Abend mußte sie sich niederlegen; nach drei Tagen bereitete der Arzt mich auf das Entsetzliche vor, und ihr selbst stand es vom ersten Augenblick an fest, daß sie nicht wieder genesen könne.

„Am Tag vor ihrem Ende verlangte sie Papier und Bleistift, um an Sie zu schreiben. Was dies mühsam zu Stande gekommene Blatt nicht enthält, sollte ich ergänzen. Sie band mir das auf die Seele.

„Ich bin heute noch unfähig, diesen ihren letzten Willen ausführlich zu vollstrecken. Aber einen Punkt muß ich gleich jetzt berühren.

„Es lag ihr immer schwer auf dem Herzen, daß sie Ihnen einmal gesagt, sie könne ihre Mutter nicht achten. Zumal seit ihrer Verheirathung sprach sie öfter davon, sie müsse Ihnen eine Aufklärung geben, die jeden Verdacht gegen die Mutter bei Ihnen zerstreute. Am besten wäre dies mündlich geschehen. Es sollte aber nicht dazu kommen. So muß ich es nun thun.

„Ein Jahr, nachdem die Familie Berlin verlassen hatte, wagte ich es, mich Dorette wieder zu nähern. Ich wußte, daß sie in ihrer Hofstellung nicht glücklich war, obwohl man sie auf Händen trug, wegen ihrer Anmuth, ihres eigenartigen Geistes sie mit Huldigungen umgab und die alte Hoheit zumal sie wie eine eigene Tochter liebte. Aber Sie wissen, wie jeder Zwang, der ihrer Wahrhaftigkeit auferlegt wurde, sie im Innersten empörte, und ganz sich darzustellen, wie man ist, verstößt gegen die Hofsitte. Daß sie mich nicht mehr haßte wegen der Einmischung in ihr romantisches Vorhaben in jener Weihnachtsmitternacht, wußte ich. Sie hatte es ihrem Vater gestanden, sie sei mir Dank schuldig, daß ich sie

vor jenem unbesonnenen Schritt bewahrt hatte. Als ich sie aber fragte, ob sie es noch immer als ein Unglück betrachte, meine Frau zu werden, gestand sie mir, ohne sich zu besinnen, sie habe es ihrem Jugendgeliebten gelobt, drei Jahre auf ihn zu warten. Ehe die nicht abgelaufen, könne sie überhaupt nicht über sich verfügen.

„Ich ergab mich in die Wartezeit, so schwer es mir wurde.

„Und als die Frist abgelaufen war — ich hatte inzwischen jede Gelegenheit wahrgenommen, ihr Beweise von dem Ernst und der Unerschütterlichkeit meiner Neigung zu geben —, trat ich wieder vor sie hin. Ich wußte, ihr Herz hatte sich im Stillen mir zugewendet. Was war es, das sie doch noch zögern machte, da sie nicht mehr erwarten konnte, Sie würden sie an ihr Mädchengelübde erinnern?

„Sie sagte mir's selbst, da ich sie darum befragte, oder vielmehr, sie ließ es mich errathen, mit einer so lieblichen Scheu und Befangenheit, daß sie mir womöglich noch tausendmal liebenswürdiger erschien.

„Sie haben an sich selbst erfahren, daß meine gute Schwiegermutter die Schwäche hatte, sich von jüngeren Leuten den Hof machen zu lassen. Als sie selbst noch eine reizende junge Frau war, stand sie nicht mit Unrecht im Ruf einer etwas bedenklichen Koketterie. Etwas Schlimmeres konnte man ihr jedoch nicht nachsagen.

„Nun, so lernte ich sie kennen, da ich selbst aus der Pension nach Hause kam, ungefähr in Ihrem Alter. Ich gestehe, daß sie einen großen Eindruck auf mich machte und mein unerfahrenes Herz stark beschäftigte. Zum Glück aber war ich kein sittenloser, frühverdorbener Jüngling, wenn auch etwas kecker und übermüthiger als der Sohn Ihrer Mutter, und wenn sie nicht doch immer mich in Schranken gehalten hätte, wie es ihr bei ihrem kühlen

Temperament nicht schwer wurde — ich schaudere, mir vorzustellen, wohin ich mich hätte verirren können. So aber blieb es bei einem chevaleresken Getändel, an dem auch ihr trefflicher Gatte keinen Anstoß nahm. Desto mehr die kleine, sechsjährige Tochter, die mich immer mit so finsteren Augen maß, daß ich schon damals ein tieferes Interesse für das seltsame Kind empfand. Und nun kam eine Stunde, in der dies Kind einen förmlichen Haß gegen mich faßte.

„Ich hatte mich in einer Gesellschaft junger adeliger Taugenichtse zum Spiel verleiten lassen und eine Summe verloren, die weit über meine noch beschränkten Mittel hinausging. Als ich zu meiner Freundin kam, merkte sie an meiner Niedergeschlagenheit, daß ich eine Dummheit begangen haben müsse, und drang in mich, eine offene Beichte abzulegen. Ich gestand ihr Alles, auch was ich thun wolle, um zu dem Gelde zu kommen. Es war eine neue frevelhafte Thorheit. Sie benahm sich wahrhaft mütterlich, bestand darauf, daß ich den Fehler wieder gut machen müsse, indem ich meinem Vater die volle Wahrheit sagte, und nachdem sie mir eine scharfe Strafpredigt gehalten und mir mein Wort abgefordert hatte, nie wieder mich zum Spiel verleiten zu lassen, nahm sie meinen Kopf zwischen die Hände und küßte mich auf die Stirn.

„In diesem Augenblick trat ihre junge Tochter ins Zimmer. Sie hat diese Scene nie wieder vergessen können.

„Wie verklärte sich aber ihr liebes, ernstes Gesicht, als sie mich an diese alte Geschichte erinnerte und ich ihr redlich bei meiner Ehre versichern konnte, wenn nichts Anderes meinem heißesten Wunsch im Wege stehe, so sei ich der glücklichste aller Menschen.

„Ich bin es geworden in einem Maße, wie ich selbst es mir nicht hatte träumen lassen. Aber alles Glück, das man auf Erden genießt, muß man bezahlen. Der Preis, den meines mich nachträglich kostet, ist so hoch,

daß ich aus dem Bankerott mich schwerlich je wieder aufraffen werde.

„Ihnen, werther Herr, der Sie dies edle Herz gekannt und geliebt haben, wird dies nicht wie eine leere Phrase klingen.

„Leben Sie wohl!“

Die Märtyrerin der Phantasie.

(1887.)

Es war offenbar eine Thorheit, daß ich trotz der Warnung des Wirthes bei dem trübseligen Octoberwetter den Dampfer bestieg, statt die Fahrt von Coblenz nach Mainz auf der Eisenbahn zu machen. Schon am frühen Morgen hatte sich über den Strom ein leichter Nebel gelagert, der sich von Stunde zu Stunde verdichtete, so daß die langsame Bergfahrt nur einen zweifelhaften Genuß versprach. Doch der Himmel weiß, welche romantische Laune mich an meinem Vorsatz festhalten ließ. Ich hatte mir's nun einmal eingeredet, eine Fahrt durch die Rheinnebel müsse einen ganz eigenen phantastischen Reiz haben, riesenhafte Nibelungengespenster würden das Schiff umschweben, zwischen den vom Winde zerrissenen Wolkenschleiern die alten Burgen weit märchenhafter hervorblicken, als im nüchternen Sonnenlicht, und hie und da vielleicht auf einem Söller „des Helden alter Geist" erscheinen und „das Schifflein wohl zu fahren heißen".

Nichts von Alledem traf ein. Die Ufer zu beiden Seiten verschwanden unter einem mißfarbigen, faltenlosen Flor, und kaum blickte die weiße Schaumspur, welche die Räder zurückwarfen, erkennbar aus der Tiefe herauf. Außer dem Steuermann und dem Kapitän war Niemand auf

dem Verdeck geblieben. Ich sah, wie verdrossen Beide ihrer Pflicht oblagen, in dem grauen Zwielicht den richtigen Curs zu halten, und hütete mich, sie anzureden. Nachdem jedoch all' meine Versuche, dem wesenlosen Spuk um mich her irgend eine interessante Seite abzugewinnen, erfolglos geblieben waren, entschloß ich mich, in die Kajüte hinabzusteigen und zu sehen, wie meine Schicksalsgefährten sich über die sehr unerquicklichen Stunden hinweghelfen mochten.

Es waren ihrer nicht viele. In der Kajüte zweiter Klasse saß nur ein Kleeblatt junger Handlungsreisender bei einigen Flaschen Moselwein und einem eifrigen Scat, der sie die versagten landschaftlichen Reize der Fahrt leicht verschmerzen ließ. Ein paar ältliche Frauenzimmer strickten in einem Winkel, in leises Geplauder vertieft, das von dem Schnarchen eines dicken Herrn, der sich's auf der einen Bank bequem gemacht hatte, in sonorer Eintönigkeit accompagnirt wurde. Unterhaltung war hier nicht zu hoffen, und der Qualm von den Cigarren der Spielenden, die wohl schon stundenlang auf demselben Flecke gesessen hatten, trieb mich eilig das steile Treppchen wieder hinauf.

Als ich die Kajüte des ersten Platzes betrat, wehte mir ein Duft entgegen, dessen wunderliche Mischung aus Heliotrop, Puder, Juchten und der Blume irgend eines edlen Rheinweines sogleich verrieth, daß hier eine exquisite Gesellschaft zu finden sei. In der That sah ich an einem der kleinen Tische ein junges Paar, eben damit beschäftigt, einem ausgesuchten Frühstück, so fein es die Küche des Dampfschiffs nur irgend herzustellen vermochte, in behaglicher Muße alle Ehre anzuthun. Eine zierliche Kammerzofe der jungen Frau nahm dem Kellner die Speisen ab und reichte sie der Herrschaft, die während des Essens kein Wort mit einander wechselte. Nur einmal erhob der blonde junge Mann, dessen breites und flaches Gesicht ganz mit Sommersprossen bedeckt war, seine Stimme, um mit einigen holländischen Worten dem Mädchen zu sagen, daß der Champagner jetzt entkorkt werden könne. Hierauf verfiel er wieder in sein stummes, fast schüchternes Wesen,

indem er nur von Zeit zu Zeit seiner Gefährtin eine Schüssel anbot, oder, ohne ein Wort zu sagen, ein ausgesuchtes Stück ihr auf den Teller legte.

Man sah an seiner starkgerötheten Stirn, daß er die Rheinweinflasche fast allein geleert haben mußte. Ihr Feuer aber schien sein träges Blut in keine raschere Wallung gebracht zu haben.

Ich hatte mich nahe der Kajütenthür niedergelassen und beobachtete, in Ermangelung eines besseren Zeitvertreibs, über ein Zeitungsblatt hinweg den jungen Schwelger, dessen Froschprofil sich drollig genug von der feinen, blankpolierten Holzvertäfelung des Salons abhob. Die Dame sah ich nur vom Rücken. Eine schlanke Figur mit den reizendsten Bewegungen, in einer Toilette, die meinen geringen Kenntnissen nach von ausgesucht aristokratischem Geschmacke zeugte. Zumal das Reisehütchen auf dem kleinen Haupt, dessen lichtbraune Löckchen den feinen Hals umkraus'ten, schien mir die denkbar zierlichste „Krönung des Ganzen“ zu sein, und wie magisch angezogen folgte mein Blick dem Nicken und Hin- und Herwanken des kleinen Federschmuckes, da die Stirn darunter leider nicht sichtbar wurde.

Ein vollgeschenkter Römer stand vor ihr, aus dem sie nur ein einziges Mal ein paar Tropfen nippte. Als aber der Kellner den Champagner knallen ließ und eilig mit der Flasche zu der Dame hintrat, ergriff sie ihren Becher und leerte ihn, noch eh' der Schaum verflogen war, in einem ruhigen, schlürfenden Zuge, wobei sie den Kopf weit zurückbog.

Als sie sich dann mit dem leeren Glase zur Seite wandte, um es wieder füllen zu lassen, erblickte ich zuerst einen Streif ihres Gesichts, nur das verlorene Profil. Im Augenblick aber ward ich mir bewußt, daß ich dies Gesicht schon einmal gesehen haben mußte, obwohl der zarte blasse Umriß nichts Auffallendes hatte, weder im Guten noch im Bösen.

Ein kurzes, leicht abgestumpftes Näschen, dessen scharfgezeichnete Flügel sehr bleich waren, ein energischer Mund,

an den sich ein kinderhaft weiches Kinn schmiegte, leicht-geschwungene Brauen, die nach Art der japanischen gegen die Schläfen hin ein wenig aufwärts strebten — mit einem Wort unserer französischen Nachbarn une figure chiffonnée, wie man vielen begegnet. Nun aber, vielleicht durch eine Bewegung, die ich unwillkürlich machte, an meine Gegenwart erinnert, wandte sie die Augen rasch nach mir um — Augen, in die man freilich nicht lange zu blicken brauchte, um den seltsamen Eindruck so bald nicht wieder zu vergessen.

Ja wohl war ich diesen Augen schon einmal begegnet, und sofort tauchte der Ort und alle Umstände jener ersten Bekanntschaft in meiner Erinnerung wieder auf.

Es war in M. . . gewesen, an einem Sommerabend. Ein Freund hatte mich in das Haus eines Legationsraths eingeführt, nicht sowohl der Menschen wegen, als um einige treffliche alte Bilder kennen zu lernen, die in dieser Familie von Urvätern her als ein unveräußerlicher Schatz aufbewahrt wurden. Wir hatten dort eine angenehme, vielsprachige Gesellschaft getroffen, in welcher der Hausherr und seine Gemahlin, Beide noch jung, die Frau durch ein schweres Nervenleiden an ihr Ruhebett gefesselt, durch einfache Liebenswürdigkeit eine heitere Stimmung zu erwecken verstanden. Die Thüren des Salons standen nach einem schöngepflegten Garten offen, in welchem man sich aber nur kurze Zeit aufhielt, um die Hausfrau nicht allein zu lassen. Um diese war mit ausgesuchten Aufmerksamkeiten ein junges Mädchen bemüht, die, wie mein Freund mir sagte, erst vor kurzem als Gesellschafterin und Pflegerin der armen jungen Gräfin ins Haus gekommen war und in kurzem sich unentbehrlich gemacht hatte. Sie war nicht von besonderer Schönheit, bis auf ihren reizenden Wuchs. Als sie mir aber im Verlauf des Abends von dem Thee, den sie selbst bereitet hatte, eine Tasse einschenkte und dabei ihre Augen ruhig auf mich heftete, konnte ich mich eines wunderlich aufregenden Eindruckes nicht erwehren. Aus diesen großen, festen, stahlgrauen Augensternen, über denen die schwarzen

Wimpern fast niemals sich zu senken schienen, sah mich ein ungewöhnlicher Geist, ein starker, bewußter Wille, eine so kühle, unzärtliche Seele an, daß ich mich gern mit dem räthselhaften Wesen in ein Gespräch eingelassen hätte, wäre sie nicht von ihren Pflichten beständig in Beschlag genommen worden.

Es fiel mir damals nichts Besonderes auf in dem Verkehr des Ehepaars mit ihrer Hausgenossin. Nur als Fräulein Marion, wie sie genannt wurde, auf die Bitte der Hausfrau, die durch die lange Conversation ermüdet schien, sich an den Flügel setzte, um etwas zu spielen — eine freie Phantasie, wie es mir vorkam, über verschiedene Themata aus Verdi'schen Opern —, bemerkte ich, daß der junge Graf die Spielerin unverwandt betrachtete, die ihrerseits, während sie in einer Art dumpfer Leidenschaftlichkeit sich beständig steigerte, den Blick über die Köpfe der Anwesenden hinweg auf eines der venezianischen Bilder heftete, die den Anlaß zu meinem Besuche gegeben hatten.

Als sie geendet oder vielmehr wie in plötzlichem Widerwillen gegen harmonische Klänge mit einem barocken Sturm auf den Tasten das Spiel abgebrochen hatte, schritt der Hausherr auf sie zu und drückte ihr die Hand mit seinen beiden, in einer unverhohlenen Erregung, die sie aber nicht im Geringsten zu beachten schien. Sie eilte sofort zu der Gräfin, kniete neben ihrem Ruhebett hin und machte sich um die bleiche junge Frau zu schaffen, die ihr mit schwesterlicher Geberde das Haar streichelte.

Gleich darauf hatten wir uns empfohlen, und zwei bis drei Jahre lang war mir von dem Hause, in welchem ich jenen Abend zugebracht, keine neue Kunde geworden.

Da begegnete ich eines Tages dem Freunde, der mich dort eingeführt hatte, und unter alten Erinnerungen, die wir wieder auffrischten, gedachte ich auch des jungen gräflichen Paars, dessen Bekanntschaft in M. ich ihm verdankt hatte.

O, sagte mein Freund, und sein Gesicht überzog ein Schatten, weißt du denn nicht? Haben die Zeitungen Nichts davon ausgeplaudert? Aber freilich, ich entsinne

mich selbst, eine Notiz darüber gesehen zu haben, in der nur die Anfangsbuchstaben der Namen verrathen waren. Ich lachte dich damals aus, weißt du noch? daß dir Fräulein Marion's Augen unheimlich waren. Ich selbst war ein wenig unter dem Zauber, der mir aber nicht lebensgefährlich schien. Nun, diese Hexe, die ich für ein so stilles Wasser hielt, hat sich als eine bodenlose Intrigantin erwiesen. Stell dir vor, daß sie es mit ihren Zauberkünsten dahin gebracht hat, dem Grafen eine wahnsinnige Leidenschaft einzuflößen. Das Kammerkätzchengesicht, neben der bildschönen jungen Frau, die sich freilich neben ihr wie ein alabasternes Madonnenbild neben einem reizend helldunklen Correggio ausnahm! Correggio — das ist das Wort. Er hat auch so impertinente Stumpfnäschen und darüber Augen, die von elegischer Koketterie und mystischen Liebesflammen funkeln. Wirst du glauben, daß unser junger Diplomat auf keine andere Art zu seinem Ziele zu kommen wußte, als daß er offen erklärte, er wolle sich von seiner Frau scheiden lassen und das Gesellschaftsfräulein heirathen?

Und er hat es durchgesetzt?

Der Scandal war so groß, daß selbst die Ausführung des sauberen Planes ihn nicht sehr vergrößert haben würde. Aber der Bruder der Gräfin nahm sich ihrer an, freilich auf etwas unzweckmäßige Weise, indem er den unzurechnungsfähig gewordenen Schwager forderte und ihn über den Haufen schoß. Das Restchen Leben, das er ihm noch gelassen, wurde von der engelhaften Frau, die Alles vergeben und vergessen wollte, in irgend einem südlichen Quisisana noch etliche Monate vor dem Verlöschen behütet. Dann starb sie ihm nach. Und das hat mit ihren Augen das stille Fräulein gethan.

Was aus ihr selbst geworden ist? Wer kann es sagen. Sie verschwand gleich nach dem Duell spurlos. Aber ein solches Unkräutlein findet überall wieder einen Boden, worin es wurzeln und in Flor kommen mag. Jetzt ist

Gras über die Geschichte gewachsen, und ihr Name wird nicht mehr genannt.

* * *

Mir selbst war im Lauf der nächsten Jahre die Erinnerung an diesen trüben Roman jedesmal wieder aufgetaucht, wenn ich einem Gesicht begegnete, das an die Stifterin all dieses Unheils erinnerte. Jetzt aber, von dem Hütchen mit der nickenden Feder eingerahmt — es war nicht der geringste Zweifel, daß sie in Person mir gegenübersaß. Sie schien es ja erreicht zu haben, ob als Frau oder Geliebte eines reichen Mannes, war freilich aus den äußeren Zeichen nicht genau festzustellen. Doch die Kammerjungfer, die sie auf die Reise mitgenommen, mehr noch sein gelangweiltes Gesicht und das tiefe Schweigen, das zwischen ihnen herrschte, deutete mehr auf ein legitimes Verhältniß. Was ging es mich an? Nicht einmal eine oberflächliche Neugierde fühlte ich, den weiteren Schicksalen dieser Abenteuerin auf die Spur zu kommen, deren Anblick mir eine tiefe Antipathie erregte. Es wurde mir unerträglich, in dem engen, niederen Raum die Luft mit ihr zu theilen. Ich warf die Zeitung weg, stand auf und verließ, ohne sie noch eines Blickes zu würdigen, die Kajüte.

Droben war's freilich auch nicht geheuer. Der trockene Nebel hatte sich in einen feuchten verwandelt, durch dessen wallenden und wogenden grauen Vorhang allerdings hie und da ein Stück der Ufer hervorblickte. Nachdem ich, in meinen Mantel gewickelt, ein paarmal die Länge des Verdeckes gemessen hatte, meine Thorheit verwünschend und mit Seufzern nach meiner Uhr berechnend, daß die Nebelfahrt so bald noch nicht am Ziele sein werde, flüchtete ich mich hinter den schwarzen Kessel unter die Brücke des Oberverdecks, wo es wenigstens warm und trocken war, und indem ich mich auf einem der hier herumstehenden Feldstühle niederließ und die Füße auf einen anderen streckte, ergab ich mich einer resignirten Träumerei, die unter dem

Einfluß der dämmerigen Nebelluft und des regelmäßigen Stampfens und Rauschens der Maschine bald in einen leichten Tagesschlummer überging.

Auf einmal erwachte ich, nicht durch einen Anruf oder eine Berührung ermuntert, sondern durch einen Duft, der sich in meiner Nähe verbreitete — Heliotrop und Veilchenpuder gemischt — ich wußte, noch ehe ich die Augen aufschlug, wer sich mir genähert hatte. Und wirklich, sie selbst, der ich hatte ausweichen wollen, stand, in ein seidenes Regenmäntelchen gehüllt, die leichte Kapuze über den Kopf gezogen, wie eine gespenstische Nonne vor mir und blickte mich ruhig mit ihren unbewegten Augen an.

Der Widerwille in mir war so stark, daß ich es über meine ritterlichen Gewohnheiten gewann, sitzen zu bleiben und von ihrer Gegenwart nicht die geringste Notiz zu nehmen. Meine Hoffnung aber, sie durch diese ruhige Mißachtung von mir fern zu halten, ging nicht in Erfüllung.

Verzeihen Sie, wenn ich Sie in Ihren dichterischen Träumen gestört habe, sagte sie, mit einer Stimme, die ich jetzt zum erstenmal hörte und die so einschmeichelnd sanft und traurig klang, daß ich den Eispanzer um meine Brust ein wenig schmelzen fühlte. Es ist mir aber unmöglich, Ihnen hier zu begegnen, ohne mir die Gunst der Stunde zu Nutze zu machen. Ich weiß nicht gewiß, ob Sie sich meiner erinnern. Doch glaube ich es, da ich unten in der Kajüte bemerkte, daß Sie mit einer Miene des Hasses oder der Verachtung sich zurückzogen, sobald Sie mein Gesicht erblickt hatten. Ich kann mir das nur zu gut erklären. Die zweideutigen Gerüchte, die über mich herumgetragen worden sind, geben Ihnen vollkommen Recht, wenn Sie es vermeiden, mich wiederzuerkennen. Aber auch mir ist es nicht zu verdenken, daß ich die Gelegenheit begierig ergreife, da mir das Urtheil der Welt gleichgültig ist, mich wenigstens Denen, die ich achte und verehre, im rechten Lichte zu zeigen. Ich weiß, daß ich mich auch dann noch immer nicht sehr vortheilhaft ausnehme. Aber wenn

es auch zuviel verlangt ist, daß man Alles verzeihen soll, was man versteht —

Ich begreife nicht, gnädige Frau, unterbrach ich ihre hastige Rede, wie ich dazu komme, Bekenntnisse von Ihnen entgegenzunehmen. Ich leugne nicht, daß ich Sie wiederzuerkennen glaubte, obwohl unser Begegnen vor Jahren ein so flüchtiges war. Aber es steht mir in keiner Weise zu, Sie anzuklagen oder Ihnen irgend Etwas zu vergeben. Ich bitte daher in der That —

Sie sah mich so durchdringend an, daß ich mich in meiner Rede verwirrte und sie um so weniger zu Ende brachte, als neben der Abneigung, mich mit der unheimlichen Erscheinung näher einzulassen, doch auch ein psychologisches Interesse sich zu regen begann.

Sie wird dich anlügen und eine Komödie aufführen, sagte ich zu mir selbst. Nun, so brauchst du ja nur auf deiner Hut zu sein.

Als hätte sie mir die Gedanken aus der Brust gelesen, sagte sie plötzlich: Ich bin Ihnen so antipathisch, daß Sie mir nicht einmal den Muth der Wahrheit zutrauen. Aber da Sie für einen Menschenkenner gelten, sollten Sie dies Vorurtheil besiegen. Mein Mann hält unten seine Mittagsruhe; Sie und ich, wir langweilen uns auf dieser Nebelfahrt, ich glaube, Sie werden es nicht bereuen, wenn Sie mir auf eine halbe Stunde Gehör schenken. Haben Sie sich doch selbst einmal geäußert, es gehöre zu den angenehmen Seiten des novellistischen Berufs, daß Ihnen allerlei Beichtgeheimnisse selbst von ganz Fremden zugetragen werden. Nun, so ganz fremd bin ich Ihnen ja nicht, und daß man kein ganz reines Gewissen hat, wenn man das Bedürfniß, zu beichten, fühlt, ist Ihnen ja auch nichts Neues. Wenn Sie mir zum Schluß die Absolution verweigern müssen, habe ich mir doch das Herz erleichtert, und Sie haben den Einblick in ein seltsames Menschenwesen gewonnen, woraus Sie meinetwegen einen Roman oder eine Novelle spinnen mögen.

Ich fand es nun doch schicklich, aufzustehen und mit

einer leichten Verneigung, indem ich versicherte, daß ihre Mittheilungen mir jedenfalls sehr interessant sein würden, einen der Feldstühle heranzuziehen, auf welchen sie auch ohne weitere Umstände sich niederließ.

Doch blieb es dann wieder eine Weile still zwischen uns. Ihre Augen gingen an mir vorbei nach dem schwarzen Eisenrund des Dampfkessels; sie hatte die beiden kleinen Hände, die in schwedischen Handschuhen steckten, zusammengefaltet um ihre Kniee geschlungen und schaukelte sich leise auf ihrem niedrigen Sitz.

Dann sagte sie, immer ohne mich anzusehen: Sie haben einmal die Geschichte eines Menschen erzählt, den sie einen Märtyrer der Phantasie nennen. Ich kann Ihnen ein Gegenstück dazu liefern. Es giebt auch weibliche Märtyrer, deren Unglück aus derselben Quelle stammt und ihnen ebenso, wie jenem sonderbaren Träumer, als Schuld angerechnet wird.

Ich hatte auf der Zunge, zu sagen, daß mir ein Märtyrthum in schwedischen Handschuhen und bei vollen Champagnergläsern nicht allzu mitleidswürdig vorkomme. Aber ich begnügte mich mit einem zweideutigen: In der That? — aus dem ihr feines Ohr denn doch die Ironie heraushörte.

Ja, in der That! wiederholte sie mit einem Seufzer, der die Spitze ihrer Kapuze erzittern machte. Aber freilich betragen sich die Märtyrer meines Geschlechts anders, als jener gute Mensch in Ihrer Novelle, die ja eigentlich auch nur eine Generalbeichte ist. Ich habe oft darüber nachgedacht: es ist seltsam, daß Männer, in denen die Phantasie alle anderen Triebe beherrscht, die Thatkraft darüber einbüßen und sich einem passiven Schwelgen in ihren Einbildungen ergeben, während eine Frau, in der die Phantasie übermächtig ist, sich sofort zum Handeln, zum Verwirklichen ihrer Traumwelt angetrieben fühlt. Wie das zusammenhängt, daß wir unter dem vorwiegenden Einfluß gerade dieses Seelenvermögens unsern Geschlechtscharakter vertauschen, weiß ich nicht. Vielleicht können Sie es mir

sagen. Das Factum aber steht fest. Glauben Sie mir: es ist ein Glück, daß die meisten weiblichen Märtyrer der Phantasie in der Schriftstellerei ein Mittel finden, ihre phantastischen Anwandlungen unschädlich zu entladen. Es gäbe sonst viel mehr Verbrecherinnen. Jetzt stehen die Intriguen, Vergiftungen, Ehebrüche und anderen Missethaten zum größten Theil auf dem Papier, während sie, wenn dies Nothventil nicht erfunden wäre, das wirkliche Leben unsicher machen würden. Denn Diejenigen von uns, die nicht schwarz auf weiß, sondern in Fleisch und Blut sündigen — ich bin gewiß, daß sie zum größten Theil gar nicht um der Sache selbst, des Genusses oder Vortheils willen ihre unsittlichen Handlungen begehen, sondern weil sie dem dämonischen Reiz nicht widerstehen können, irgend ein Wahngebilde ihrer Phantasie zu verwirklichen, um es nur loszuwerden. Gewiß mehr Frauen, als man glaubt, haben ihre Männer betrogen, ohne durch ihre Sinne verführt zu sein, nur weil die Vorstellung eines solchen Vergehens sie so lange beschäftigte, bis sie aus einem passiven Traum zur Verwirklichung getrieben wurden. Wenn die Männer ihren Vortheil verstünden, würden sie die schreibenden Frauen in ihrem Thun bestärken, statt sie durch ihr Spotten einzuschüchtern. Litterarische Verbrechen sind denn doch harmloser, als solche, auf denen gerichtliche Strafen stehen.

Ich hörte dieser sonderbaren Einleitung mit wachsendem Interesse zu.

Sie haben so überraschende psychologische Studien gemacht, gnädige Frau, daß ich doch wohl noch eines Tages eine Collegin in Ihnen begrüßen werde, sagt' ich, mich gegen sie verneigend.

Damit ich nicht noch einmal mit dem Strafgesetz in Conflict komme, sondern mir nur von der hochnothpeinlichen Kritik mein Verdict gefallen lassen muß? Seien Sie unbesorgt. Ich hoffe, von beiden unbehelligt zu bleiben. Mein Mann ist von so phlegmatischer Gemüthsart, daß die unruhigste Phantasie neben ihm einschlummert. Aber wenn

ich auch wollte, zur Schriftstellerin bin ich verdorben. Ich bin entsetzlich ungebildet, und überdies fehlt es mir an jeder Ausdauer. Nie habe ich einen Brief über die zweite Seite gebracht. Sie würden das begreifen, wenn Sie meine Erziehung wüßten. Denn eigentlich habe ich außer Lesen und Schreiben Nichts gelernt, und selbst mein bischen Klavierspiel verdanke ich nur der verzweifeltsten Langeweile, die mich dazu brachte, nachdem ich nur wenige Stunden genommen hatte, auf eigene Hand mir ohne Noten die Zeit zu vertreiben.

Es ist auch kein Wunder. Ich bin ein Schauspielerkind. Oft habe ich gedacht, daß ich wohl mehr der Vereinigung zweier Phantasieen, als zweier Herzen meine Entstehung verdankte, daß jedes meiner Eltern, die sich auf der Bühne kennen lernten und hinter den Coulissen verlobten, in dem andern nur das Talent gesehen und erst nachher den Menschen entdeckt habe. Zum Glück hatten sie keine sonderliche Enttäuschung zu beklagen, da sie Beide gute und redliche Menschen waren, doch allerdings keine sehr warmen und ausgeprägten Naturen. Meine Mutter war noch die bedeutendere. Doch hatte auch sie nicht mehr Herz, als nöthig war, ihrem Manne treu zu bleiben und ihren Rollen den Schein von Leidenschaft einzuhauchen. Für ihre Tochter blieb kaum ein Pflichttheil übrig.

Sie waren Beide keine genialen Künstler, nur was man in der Sprache der Zunft Utilitäten nennt. Doch hatten sie eine große Meinung von ihrem Talent und arbeiteten sehr gewissenhaft, auch als sie, nachdem der erste Jugendreiz verblüht war, in zweite Fächer zurücktreten mußten. Unser Hauswesen nahm sich ganz bürgerlich anständig und ordentlich aus, und ich hätte mich über meine Kindheit nicht zu beklagen gehabt, wenn irgend andere als Theaterinteressen darin Raum gefunden hätten. Nun urtheilen Sie selbst, was aus einem Kinde werden kann, das ganz ohne Verkehr mit anderen Kindern aufwächs't, — da in den Städten zweiten Ranges, wo meine Eltern ihre Engagements fanden, noch immer die alten Vorurtheile gegen

Komödiantenfamilien herrschten — und das doch vom Theater selbst aufs Strengste ferngehalten wurde. Die Mutter traute mir kein Talent zu, und ich sollte nicht aus bloßer Angewöhnung eine schauspielerische Zukunft haben.

Also saß ich die langen Tage und Abende über mir allein, las lange vor dem Erwachen des Verständnisses eine unglaubliche Menge Romane und Theaterstücke, wurde dazu angehalten, Mama's Garderobe auszubessern, und hörte dabei durch die Thüre die abgerissenen Sätze der Rollen, die meine Eltern memorirten und deren leidenschaftlicher Accent mich seltsam aufregte. An den Abenden, da ich nicht mit ins Theater durfte, war Niemand bei mir, ich spielte eine Stunde lang Klavier, las diejenigen Bücher, von denen ich wußte, daß ich mich nicht bei ihrer Lektüre ertappen lassen durfte, und lag in warmen Nächten im Fenster, den Kopf voll ungesunder Träumereien, eigentlich nicht unglücklich, aber leeren Herzens und ohne das Bedürfniß, irgend Wen zu lieben, oder von Jemand wiedergeliebt zu werden.

Denn es ist nicht wahr, daß das Liebesgefühl Jedem angeboren sei, so wenig wie der Reinlichkeitstrieb, das Bewußtsein von Recht und Unrecht, die Wahrheitsliebe und andere schöne Tugenden. Ein Keim desselben mag in jedem normalen Gemüthe schlummern, aber wo er nicht gepflegt und mit Regen und Sonnenschein in der rechten Weise behandelt wird, geht er gewiß neun Mal unter zehnen zu Grunde. Was ihm aber am verderblichsten wird, ist eben die Phantasie.

Sie lächeln über meine dreisten psychologischen Hypothesen. Nun, wenigstens an mir selbst habe ich sie bewährt gefunden.

Sagen Sie selbst: wie soll ein Mensch das Bedürfniß der Hingabe an einen Anderen empfinden, wenn er vor lauter phantastischen Einbildungen überhaupt nicht zu sich selbst kommt? Wenn sein Geist stets geschäftig ist, irgend welche Gestalten zu schaffen, statt sich in das eigene Innere

zu kehren und an dem stillen Heranbilden der Seele mitzuhelfen? Ein Kind, das geliebt wird, erhält schon dadurch ein gewisses Selbstbewußtsein, das ihm hilft, seine kleine Persönlichkeit zu entwickeln. Und wenn es nicht eine ganz verschrobene Natur hat, will es sich dankbar zeigen und wieder lieben. Da entfaltet sich denn der oft nur ganz schwache Keim und treibt die zärtlichsten Blüten. Ich — um die sich Niemand von Herzen bekümmerte — wie hätte ich dazu kommen sollen, auf mich selbst Werth zu legen? Ich gehörte Niemand an, am wenigsten mir selbst. Und so konnte mein Geist nach Belieben schwärmen, in fernen, glänzenden, unverstandenen Welten, so daß ich in meiner Einsamkeit nie Langeweile fühlte, aber auch die Gegenwart meiner nächsten Angehörigen nie vermißte.

Daß ich auch keinen Begriff von Wahrhaftigkeit hatte, wird Sie nicht wundern. Mit sieben Jahren war ich eine Virtuosin im Lügen geworden, und wäre meine Mutter scharfsichtiger gewesen, hätte sie auch mein Talent zum Komödiespielen nicht bezweifelt. Denn je künstlicher das Lügengewebe war, mit welchem ich irgend eine kleine Sünde, einen Ungehorsam oder eine Ungeschicklichkeit bemänteln mußte, desto kühner und genialer wußte ich meine Rolle durchzuführen.

Dabei war ich im Grunde nicht schlimmer, als andere kleine Mädchen. Ja ein gewisses Mitleiden mit allen geplagten und mißhandelten Menschen oder Thieren lag mir im Blut, so daß ich in demselben Augenblick, wo ich mir grausame Schickungen und tragische Verhängnisse ausdachte, die sich an mir wohlbekannten Menschen vollzogen, die peinlichsten Schmerzen darüber empfand und gern alle Veranstaltungen zum Vollzuge wieder zunichte gemacht hätte — ungefähr wie es gewissen weichherzigen Dichtern ergangen sein soll, die über das Unglück, das die Helden ihrer Romane erleben sollten, in die bittersten Thränen ausbrachen.

* * *

Langweile ich Sie mit solchen Herzensergüssen, die Ihnen confus genug vorkommen mögen? Aber bedenken Sie, daß ich diese Selbstschau ohne alle Selbstgefälligkeit vornehme, nur aus dem sehnsüchtigen Wunsch, mich endlich einmal vor Jemand, den ich achte, zu rehabilitiren. Und sehen Sie sich um! die Nebelwand ist noch so undurchdringlich wie zuvor. Falls Sie hier hinter dem schwarzen Kessel nicht eigene Phantasiegeschöpfe auszubrüten dachten, wird es sich immerhin lohnen, noch ein paar Augenblicke den meinigen zu widmen.

Denn von dem Verdacht sind Sie doch frei, daß ich jetzt vor Ihnen Komödie spielte, wie ich mich dessen in meinen dummen Kinderjahren angeklagt habe. Seit ich es als mein Lebensunglück erkannt, daß die Gauklerin Phantasie eine so unwiderstehliche Macht über mich gewinnt, athme ich förmlich auf in den Pausen ihrer Herrschaft, wo ich im Grunde meiner Seele ein reines und einfaches Gefühl entdecke, den Ansatz zu einem eigenen, unverfälschten Charakter, der leider unter jenem verhängnißvollen Triebe verkümmern mußte.

Aber ich muthe Ihnen nicht zu, Wahrheit und Dichtung aus meinem Leben ausführlich anzuhören. Mir liegt vor Allem daran, Ihnen zu erklären, wie es zu jener Katastrophe kam, die mir einen so bösen Ruf gemacht und Jahre lang mein Leben verbittert hat.

Ich war vierzehn Jahre alt, als meine Eltern starben, Beide wenige Monate nach einander. Bei ihrem Tode empfand ich vor Allem Schmerz darüber, daß ich keine tiefere, so recht kindliche Trauer fühlen konnte. Ich weinte ein wenig, es war mir unheimlich in der leeren Wohnung mit unserer alten Magd, aber einen Verlust empfand ich kaum. Jedenfalls überwog ihn der Gedanke, daß mir nun die Thür offen stand in die weite Welt, die ich bisher nur aus Büchern kannte, daß ich die Kleider und die wenigen Schmucksachen meiner guten Mama tragen und ins Theater gehen dürfe.

Das Letztere geschah auch wirklich, noch eh ich die

Trauerkleider abgelegt hatte. Einem Schauspielerkinde hielt man diesen Verstoß gegen die Sitte zu gut. Aber ich wurde arg enttäuscht. Von Allem, was meine Phantasie mir vorgespiegelt, fand ich Nichts hinter den Lampen verwirklicht, die rührendsten Scenen ließen mich kalt, ich wußte, wie dergleichen zu Hause einstudiert wurde, und die schönsten Dichterworte begeisterten mich nicht, da Nichts von dem, was eine warmblütige naive Jugend in ihrem Innern trägt, in meinem phantastisch gemüthlosen Wesen einen Wiederhall erweckte.

Das war die erste Leidensstation auf meinem Kreuzwege. Hätte ich damals so empfunden, wie es meinem Alter angemessen war, so wäre ich gewiß zur Bühne gegangen, für die ich wohl mancherlei Gaben hatte. Aber was Andere reizt, kam mir nüchtern und abgeschmackt vor, und nicht von fern zu vergleichen mit den Traumbildern, die mich in meinem engen Stübchen umgaukelten.

Ein alter Oheim hatte mich zu sich genommen, ein grilliger, aber gutmüthiger Junggeselle, der ein kleines antiquarisches Geschäft betrieb, seltene Münzen, Uhren, alte Schmuckstücke und besonders Spitzen einhandelte, für die er seine sicheren Kunden hatte. Da ich mit feiner Nadelarbeit Bescheid wußte, konnte er mich gut brauchen, Risse und Schäden aller Art in den kostbaren Geweben auszubessern, und wenn er mich so fleißig bei der Arbeit sah, ahnte er nicht, welches Gift ich aus diesem alten Kram einathmete. Denn meine Phantasie fing sogleich an zu schwärmen, wenn ich einen Spitzenkragen unter Händen hatte, den nur eine Fürstin zu bezahlen reich genug gewesen war, und ganz wie Ihr „Märtyrer" hinter seinem Ladentisch, erlebte ich die romantischsten Abenteuer mitten unter der alltäglichsten Beschäftigung, so daß ich nach außen den Schein der größten Anspruchslosigkeit erregte, während mir der Kopf von den stolzesten und ausschweifendsten Visionen erfüllt war.

Das dauerte jedoch nur so lange, bis ich völlig erwachsen war. Dann erklärte ich dem guten Oheim eines

Tages ganz kaltblütig, ich sei des eingeschlossenen Lebens unter seinem alten Trödel satt, danke ihm für seine bisherige Fürsorge, wolle mich aber auf eigene Füße stellen und sehen, ob ich nicht in der Welt mein Glück finden könne. Er machte einen schüchternen Versuch, als mein Vormund mir dieses bedenkliche Wagniß auszureden. Ich wußte aber schon damals, was mir später oft gesagt worden ist, daß ich über die meisten Menschen Gewalt hatte, wenn ich sie auf eine gewisse Weise ruhig anblickte, und so ließ er mich gewähren, zumal ich Nichts dagegen hatte, mein Kämmerchen in seinem Hause auch ferner als Schlafstelle zu benutzen.

* *
*

Ich hatte eine Stelle angenommen in einem Weißwaarengeschäft, wo viele junge Mädchen beschäftigt wurden, Ausstattungen und feinen weiblichen Toilettenkram anzufertigen. Nie zuvor war ich mit meinesgleichen umgegangen und versprach mir viel Spaß davon. Aber ich fand meine Erwartungen wieder getäuscht. Das ordinäre Geschwätz dieser jungen Geschöpfe, das sich meist nur um Liebschaften drehte, langweilte mich bald, zumal ich selbst durchaus nicht verliebter Natur war und, um nicht immer nur stumm dabeizusitzen, Etwas zusammenfabeln mußte, wovon mein Herz Nichts wußte. Ich war siebzehn Jahr alt geworden, die jungen Herren auf der Straße gingen mir so fleißig nach, daß meine Eitelkeit nothwendig geweckt werden mußte, wenn auch meine Sinne noch schliefen und das Vorhandensein eines Herzens überhaupt sehr ungewiß war. Aber da ich all' meine Kameradinnen beständig von zärtlichen Dingen reden und ihre überschwängliche Seligkeit preisen hörte, die sie irgend einem schönfrisirten Alphons oder Arthur verdankten, kam ich mir zuletzt gar zu albern vor, daß ich von diesen Herrlichkeiten noch immer Nichts erlebt hatte, und ich beschloß, einen jungen Menschen glücklich zu machen, der mir unter all' meinen

Bewerbern als der anständigste und liebenswürdigste erschienen war.

Er hatte mich durch eine gewisse melancholische Miene und die respectvolle Art bestochen, mit der er mich grüßte, wenn ich Abends um sieben Uhr das Geschäftslocal verließ, Arm in Arm mit der einzigen sogenannten Freundin, die sich näher an mich angeschlossen hatte. Sie war mir im Grunde so gleichgültig wie alle Andern. Aber ich mochte nicht immer allein gehen, und so war es mir ganz recht, daß wir uns in die beiden Studenten theilten, die regelmäßig nach dem Geschäftsschluß auf uns warteten. Meine Freundin ging mit dem einen, dem Lustigen, voran, ich mit dem Schwermüthigen hinterdrein, indem ich, während er mir auf seine hochtrabende Art von seinen Gefühlen vordeclamirte, beständig in mich hineinhorchte, ob gar keine innere Stimme diesen schönen Worten Etwas erwidern möchte.

Es blieb Alles stockstill, obwohl er ein sauberer, interessanter Mensch war, mit ein paar Augen, die all' meine Gefährtinnen in Flammen setzten. Daß sie mich um diese Eroberung beneideten, war das einzige Angenehme an der Sache, wofür ich empfänglich war.

Dann kam es, wie es kommen mußte, bei einer so verschrobenen Natur, wie die meine war.

Ernst hatte mehr als einmal in mich gedrungen, daß wir einen Sonntag-Nachmittag mit einander verbringen sollten, auf einer Landpartie, allein oder mit dem anderen Liebespaar. Nach vielem Weigern, da ich ahnte, daß er es nicht ganz ehrlich und anständig meinte, überwog denn doch endlich die Neugier. Von solchen Ausflügen ins Grüne hatte ich so oft mit Entzücken reden hören, und besonders was man davon mit einem wonnigen Verstummen überging, mußte der Gipfel alles irdischen Glückes sein. Also versprach ich, da Ernst mich aus dem Hause des Oheims nicht abholen konnte, mich, wohlverschleiert, in sein Studentenstübchen zu schleichen, das einen eigenen Eingang von der Treppe aus hatte.

Ich schlief die Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag fast gar nicht. Mein Blut war nicht heißer und ungestümer als sonst, aber in meinem dummen Kopf sah es bunt genug aus. Alle Märchen der Tausend und Einen Nacht wirbelten darin herum, und ich konnte die Zeit nicht erwarten, wo sie zur Wahrheit werden sollten.

Wie schlimm ich enttäuscht wurde, überlasse ich Ihnen sich auszumalen. Es ist so häßlich, daß noch heute die Erinnerung daran mir das Blut ins Gesicht und einen bitteren Geschmack auf die Zunge treibt. Nie hatte mir meine Phantasie einen erbärmlicheren Streich gespielt. Das also war, nachdem sie all' ihren lyrischen Aufputz, ihre sentimentalen Schleier von sich gethan hatte, die vielgepriesene Liebe! Eine so ekelhafte thierische Physiognomie kam hinter der melancholischen Engelsmaske zum Vorschein! Der edle, sanfte Jüngling, der mich wie ein Götterbild in Rosenwolken verehrt und hoch über sich gestellt hatte, so tief suchte er mich zu erniedrigen, sobald er mich, unentrinnbar, wie er glaubte, in seiner Gewalt hatte!

Aber zum Glück war bei dem Aufruhr in meinem phantastischen Kopf mein Herz ganz kühl geblieben. Auch seine Schwüre und Betheuerungen, seine Thränen, da er vor mir niederkniete und mich anflehte, ihn zu tödten oder ihm zu vergeben, rührten mich keinen Augenblick. Ich sah ihn mit einem so vernichtenden Blick der grenzenlosesten Verachtung an, daß er mit zitternden Händen, wie ein des Mordes überführter armer Sünder, den Schlüssel hervorzog und die Thür seines Zimmers wieder aufschloß, das ich wie einen Vorhof des Paradieses betreten hatte, und in dem ich nun zu ersticken fürchtete, wenn ich nur noch fünf Minuten die Luft darin hätte athmen müssen.

Glauben Sie nicht, daß ich mir auf meine Standhaftigkeit, meinen Sieg über den Elenden Etwas einbildete. Was man so Tugend nennt, war mir ein unfaßbarer Begriff. Ja ich glaube, daß in den Kummer, nun wieder um eine Illusion ärmer geworden zu sein, sich das Bedauern mischte, mich unfähig erkannt zu haben, von dem

Rausch und Taumel, der ihn so entstellt hatte, mit ergriffen zu werden. Meine Kameradinnen, die das Alles so ganz anders ansahen, waren mir freilich darum nicht achtungswerther. Aber sie waren vergnügt dabei, während ich nur mit Scham und Abscheu an jene Stunde zurückdenken konnte. Natürlich! Um im Rausch sich selbst zu vergessen und dieses Aufgehen in einen Anderen als eine Erlösung zu genießen, muß man doch ein Selbst besitzen. Und Sie wissen jetzt, wie es zuging, daß ich an der Stelle meines innern Menschen, von der alle dumpfen Gefühle, die uns elend und selig machen, ausgehen, wenn ich bis in den Kern hineinblickte, nur ein großes Fragezeichen fand.

Damals las ich unter dem Bilde Immermann's einen Vers, der mir zu diesem derben, festgezimmerten Gesicht in keiner Weise zu passen schien, während ich ihn als Motto meines Lebens mir oft genug vorsagte:

Nun bin ich auf ewigem Wandern,
Und fände doch gern in mir die Rast,
Fühle mich nur noch in Andern,
Und bei mir selbst bin ich zu Gast.

* * *

Sie schwieg hierauf eine Weile. Ihr Gesicht war mir, während sie die Verse vor sich hin sagte, seltsam verwandelt erschienen, das stumpfe Näschen hatte sich gestreckt, der Mund einen tragischen Zug erhalten, der ihn fast schön machte. Und wahrhaft imposant strahlten die Augen unter den schwarzen Wimpern, drohend, gebieterisch, hoffnungslos kalt. Ich fragte mich, ob je eine Thräne, außer des ohnmächtigen Zorns, diese großen grauen Sterne verschleiert habe. In der That, sie hatte Recht: eine Seele, eine weibliche zumal, sah aus diesen Augen nicht in die Welt.

Mehr als einmal war, während sie ihre Beichte ablegte, die Schiffsglocke erschollen, und der Dampfer hatte hüben und drüben an den vorgeschriebenen Landungsstellen

einen kurzen Halt gemacht. Da aber nur äußerst wenig neue Passagiere und diese nur für den zweiten Platz das Verdeck bestiegen, blieben wir in unserm dunklen Winkel neben der Maschine ungestört.

Ich muß mich sputen, fing sie endlich wieder an. Die Fahrt wird nicht mehr zu lange dauern, und wer weiß, ob mein Mann nicht trotz des schweren Rauenthalers früher als sonst von seinem Nachmittagsschlummer aufwacht. Oder ist es Ihnen nicht darum zu thun, was weiter mit mir ward, zu erfahren? Freilich, wer an den Menschen kein tieferes Interesse nimmt, als daß er sie wie die Staffage in einer Wandeldecoration betrachtet, verdient auch kaum, daß man sich für ihn interessire. Bei den Meisten ist es mit der Nächstenliebe wohl auch von Hause aus nicht weit her. Sie lernen aber früh heucheln, und so bildet sich ein stillschweigender Vertrag auf gegenseitige Theilnahme, bei dem vielleicht die Interessen der Gesellschaft ganz gut fahren. Ich hätte das auch mitmachen können. Ich war aber zu stolz und — trotz meiner Schauspielertalente — zu wahrheitsliebend dazu.

So galt ich bei meinen Bekanntinnen für einen kalten Fisch, und sie hatten ja auch Recht. Als Meerweib hätte ich mich in meinem Element gefühlt. Daß ich meinem schönen Studenten den Laufpaß gab, wunderte meine „Freundin" kaum. Sie hatte ihn immer zu philisterhaft, zu „ehrbar" gefunden. Ich hütete mich wohl, sie aufzuklären; denn von allen Scheidungsgründen hätte ihr der wahre am wenigsten eingeleuchtet.

Mit der Liebe also war es ein für allemal für mich vorbei. Was aber blieb nun übrig als Ziel der Hoffnungen und Wünsche, ohne die ein Mensch doch einmal das Leben nicht ertragen kann? Ich war nicht schön, so daß ich an der eigenen Vergötterung mich nicht erlaben konnte. Aber ich war nicht umsonst eine Märtyrerin der Phantasie. Der Gedanke, daß Reichthum die Mittel gewährt, die abenteuerlichsten Träume zu verwirklichen, verließ mich nicht mehr, nachdem er einmal sich mir aufgedrängt hatte.

Es ging mir nicht schlecht; ich entbehrte im Grunde Nichts von dem, was mir zu den Bedürfnissen und Annehmlichkeiten des Lebens gehörte. Aber das war es nicht. Ich beneidete heftig alle Die, die nur die Hand auszustrecken brauchen, um jede tolle Laune zu befriedigen.

Ich bin neugierig, wen du einmal heirathen wirst, sagte meine Freundin lachend.

Einen Nabob oder einen Falschmünzer, gab ich ohne Besinnen zur Antwort. Vielleicht den Letzteren noch lieber, da es in seiner Hand liegt, wie reich er sein will.

Sie lachten Alle über meinen barocken Einfall und bedauerten mich, daß es damit nicht Ernst werden könne. Falschmünzer machten in der Regel mit des Seilers Tochter Hochzeit, und solche Späße mehr. Mir aber war es ganz Ernst damit. Und glauben Sie mir auch das: nicht aus bloßem Hang zum Luxus, vor Allem auch weil ich mir die Macht wünschte, so viele Noth und bitteres Elend zu lindern. Verstehen Sie das? Ich hatte kein Herz in der Brust und liebte keine Menschenseele, und doch konnte ich mich des Mitleids nicht erwehren? Hat denn das seinen Sitz in der Phantasie? Freilich, wer sich in fremde Zustände nicht hineinversetzen kann, wird auch für fremde Noth keine Empfindung haben.

Aber mit diesen dunkeln Fragen will ich Sie nicht aufhalten.

Genug, ich lebte so hin, ganz freudlos und ohne Etwas vom nächsten Tage zu erwarten. In unserm Geschäft war ich so anstellig gewesen, daß die Besitzerin mich zu ihrer Adjutantin gemacht und den Verkauf mir fast ausschließlich übertragen hatte. Meine Freundin war mit avancirt. Wir unterhielten uns ganz leidlich, da viel vornehme Damen, interessante Fremde, glückliche Bräute und noch glücklichere junge Mütter bei uns vorsprachen.

Eines Tages hielt vor unserm Laden eine sehr elegante Equipage, ein galonnirter Lakai sprang vom Bock, und nachdem er mit abgezogenem Hut einen Befehl seiner Herrschaft entgegengenommen hatte, trat er zu uns ein und

richtete seinen Auftrag aus: die Frau Gräfin wünsche die und die neuen Sachen, die wir angekündigt, zu sehen, und da sie leidend sei und nicht aussteigen könne, möchte ihr das Gewünschte an den Wagen hinausgebracht werden.

Dies geschah auf der Stelle, ich übergab dem Bedienten einige Cartons und folgte ihm auf die Straße hinaus, um zu hören, was die Dame für eine Wahl treffen würde. Sie lag lang ausgestreckt auf einem sehr weichen, mit blauer Seide ausgeschlagenen Polster, in der ausgesuchtesten Toilette, eine reizende Frau, deren zartes, bleiches Gesicht durch seinen Leidenszug nur interessanter erschien. Neben ihr saß ihr junger Gemahl — ich brauche ihn nicht zu beschreiben, da Sie ihn ja nur ein Jahr später in Person kennen gelernt haben. Er gefiel mir auf den ersten Blick durch seine regelmäßigen Züge und seinen vornehmen Anstand. Auf den zweiten aber fand ich ihn unausstehlich. Denn mit einer hochmüthigen Gleichgültigkeit, als ob irgend eine plumpe Dienstmagd, nicht meine eigne zierliche Person an den Wagen herangetreten sei, wandte er, ohne meinen Gruß auch nur mit einem Nicken zu erwidern, den Kopf nach der andern Seite und betrachtete, während seine Frau mit mir verhandelte, die Vorbeigehenden.

Ein feindseliges Gefühl durchzuckte mich, das selbst die Güte und Liebenswürdigkeit der Gräfin nicht verscheuchen konnte. Nachdem sie das Schönste und Theuerste ausgesucht und gebeten hatte, einige Bestellungen möglichst rasch auszuführen, wandte sie sich zu ihrem Manne mit dem Bemerken, daß sie nun fertig sei, winkte mir freundlich zu, und die schönen Pferde sauf'ten in prächtigem Lauf mit dem Wagen davon.

Du machst ein so curioses Gesicht, sagte meine Freundin. Die Equipage steckt dir wohl im Kopf? Aber laß sie nur fahren. Soweit bringst du's doch nicht, nicht einmal zu einer Droschke am Sonntag Nachmittag, wenn du fortfährst, die Nonne zu spielen.

Ich lasse dir ohne Neid deine Spazierfahrten, er-

widerte ich. Uebrigens — wenn ich wollte — es sollte mich wenig kosten, in einem blauseidenen Coupé herumzukutschiren.

Hat der junge Graf dir süße Augen gemacht? Bilde dir nur Nichts ein. Der ist ein Musterehemann, schon vier Jahre verheirathet und noch immer seiner blassen Gräfin treu, obwohl sie seit ihrem ersten unglücklichen Wochenbett ihm wenig Freude hat machen können.

Dieser Graf? Meinst du, er hätte mich nur eines Blickes gewürdigt? Was liegt mir an ihm! Aber wenn ich wollte — wenn ich wollte —

Sie fuhr fort mich auszulachen und sagte mir ins Gesicht, ich sei in den Grafen verliebt. Ich zuckte die Achseln und schwieg. Ich wußte nur, daß ich diesen übermüthigen Aristokraten haßte, daß ich Gott weiß was darum gegeben hätte, ihn zu demüthigen. Aber das behielt ich für mich. Es wäre wie eine kindische Prahlerei herausgekommen.

Im Stillen verließ mich der Gedanke nicht mehr. Und als einige Tage später die Bestellungen der Gräfin fertig waren, erbot ich mich, unsern Ausläufer, der sie überbringen sollte, zu begleiten, um zu hören, ob Alles nach Wunsch ausgefallen sei.

Ich fand die Gräfin in ihrem Boudoir, auf der Couchette ausgestreckt, in einem reizenden Négligé, ein Buch in der Hand, das sie eilig wegwarf, um sich von mir die neuen Sachen zeigen zu lassen. Sie sagte mir sehr freundlich, es sei ihr lieb, mich wiederzusehen; ich hätte ihr so gut gefallen, ich möchte doch manchmal kommen und ein halbes Stündchen mit ihr chiffons plaudern; das Lesen greife sie an, und sie sei doch so viel allein, da ihr Mann durch seinen Dienst in Anspruch genommen werde. Sie wissen vielleicht besser als ich, ob bei der ...schen Gesandtschaft die Last der Geschäfte so groß war, daß ein Attaché, der ein zärtlicher Ehemann war, seiner Frau dadurch übermäßig entzogen wurde. Ich bemitleidete die arme junge Frau aufrichtig, und obwohl ich gar keinen festen Plan

hatte, that ich doch Alles, mich ihr angenehm zu machen. Unser tiefsinniges Gespräch über die verschiedenen Spitzengattungen belebte sie sichtlich. Sie stand auf, klingelte ihrer Kammerjungfer, ließ allerlei von ihrer Garderobe holen und führte mich zuletzt selbst in dies Allerheiligste, um meinen Rath über gewisse Aenderungen und Neuanschaffungen zu vernehmen. Doch war die Anstrengung des Stehens, Anprobirens und Hervorkramens zu viel für ihre armen Kräfte. Auf einmal wurde sie todtenblaß, und ihr schönes Gesicht zuckte von einem Nervenkrampf, der sie in einen fast bewußtlosen Zustand versetzte. Ich erschrak und half der Zofe die arme junge Frau auf ihr Ruhebett zurücktragen. Während das Mädchen allerlei Mittel anwandte, die für solche nicht seltenen Fälle bereit standen, war ich vor ihr hingekniet, hatte ihre Füße, die beständig zitterten, in meinen Schooß genommen, ihre kalten, zuckenden Hände in meine warmen, und da ich ähnliche Zufälle schon bei meiner Mutter nach großen Anstrengungen erlebt hatte und wußte, wie wohlthätig die menschliche Wärme einzuwirken vermag, mehr als alle Essenzen, gelang es mir auch nach zehn Minuten, die Leidende zu erleichtern, daß sie ein Wohlgefühl ihre Glieder durchströmen fühlte und mit einem schwachen Lächeln des Dankes die Augen aufschlagend mich anblickte.

In diesem Moment trat der Graf herein. Ich erkannte sofort, daß der Zustand seiner Frau ihm mehr peinlich und widerwärtig, als betrübend war. Sie zog seine Hand an ihre Lippen und sagte ihm ein paar Worte auf englisch, wobei sie auf mich deutete. Jetzt zum erstenmal geruhte er, mir einen Blick zu schenken, und irgend Etwas in dem meinigen mußte ihn betroffen haben. Denn er verlor plötzlich seine vornehme kühle Haltung, und indem er die eine Hand auf die Stirn seiner Gattin legte, sagte er: Es scheint wirklich magnetische Einflüsse zu geben. Leider hat meine Hand keine ähnliche Kraft, dich zu beruhigen.

O doch, flüsterte sie. Wenn ich sie immer so nahe hätte. —

Er runzelte die Stirn und wandte sich ab. Da der Zustand nichts Aengstliches mehr hatte, war meine Gegenwart überflüssig. Ich verabschiedete mich also, nicht ohne daß ich versprechen mußte, bald wieder zu kommen, da wir ja in unserer Spitzen-Conferenz unterbrochen worden waren.

Ich hütete mich aber wohl, mich aufzudrängen. Und meine Zurückhaltung hatte den gewünschten Erfolg. Ein Billet der Gräfin lud mich schon am dritten Tage wieder zu ihr, und hier eröffnete sie mir, es sei ihr einziger Wunsch, mich für immer in ihrer Nähe zu haben, zu ihrer Gesellschaft in guten und zum Beistand in bösen Stunden. Ich machte mich erst ein wenig kostbar. Auch dem Herrn Grafen, sagte ich, glaubte ich unangenehm zu sein, da er mich nicht einmal eines Grußes gewürdigt habe. Sie erröthete und versicherte lebhaft, ich irrte mich durchaus, ihr Mann sei oft zerstreut und achte nicht auf die Umgebung, mehr als sich für einen Diplomaten schicke, doch habe er ihren Wunsch lebhaft gebilligt, da er gesehen, wie wohlthuend ihr meine Pflege gewesen. Und da ich immer noch unschlüssig schien, obwohl ich im Innern frohlockte, daß mein Wille so rasch sich erfüllen sollte, gestand sie mir endlich mit rührender Beklommenheit, sie sei nicht so glücklich, wie sie scheine, und biete mir nicht den Platz einer Dienerin, sondern einer Freundin an, deren sie nur allzu oft bedürfe.

Wie es nun weiter kam, bedarf eigentlich keiner ausführlichen Schilderung. Als ich das erste Mal statt der Gräfin, die ans Bett gefesselt war, in der blauseidenen Equipage vor die Thür meines ehemaligen Geschäftes rollte und der Lakai mir den Wagenschlag öffnete — die Wirkung auf meine früheren Kameradinnen war so unbeschreiblich drastisch, daß ich kaum die nöthige Würde behaupten konnte, um nicht in vollem Lachen in den Laden zu treten. Während ich sehr liebenswürdig ohne jede Spur von falscher Herablassung meine Freundin umarmte, flüsterte diese mir zu: Ist er schon recht in dich verliebt? Hat er dir schon

vorgeschlagen, deine Zukunft zu sichern? — Wo denkst du hin! erwiderte ich. Dieser Muster-Ehemann! Und ich, die ich seine eingefrorene Gesandtschafts-Miene unausstehlich finde —!

Zur Hälfte sagte ich die Wahrheit. Meine Antipathie gegen ihn hatte sich im Lauf der ersten Wochen eher gesteigert. Ich sah sofort, daß die Liebe zu seiner Frau, die vielleicht vorhanden war, als er sie heirathete, längst einer kühlen, ritterlichen Anerkennung ihrer vielen guten Eigenschaften Platz gemacht hatte, während ihr Herz sich immer leidenschaftlicher an ihn klammerte. Nach außen betrug er sich tadellos. Aber ein Hauch von Eiseskälte ging von ihm aus, sobald sie unter vier — ich muß jetzt sagen unter sechs Augen waren.

Das bestärkte mich in meiner Feindschaft gegen ihn. Das dunkle Phantasiegebilde, diesen eitlen, selbstsüchtigen, undankbaren Mann zu demüthigen, wurde mehr und mehr zu einem ganz bewußten Vorsatz. Aber glauben Sie nicht, daß ich mich kleinlicher Mittel bediente, um ihn auszuführen. Ich wußte: Nichts war erfolgreicher in diesem Falle, als die absolute Gleichgültigkeit, die ich unverändert gegen ihn zur Schau trug. Wenn das strafbar war, da es doch meiner innersten Empfindung entsprach, so bin ich doch wenigstens von dem Vorwurf frei, den ich später so oft habe hören müssen, als hätte ich ihn mit koketten Künsten ins Netz gelockt.

Lieber Himmel, es bedurfte keiner sonderlichen Kunst. Seine eigene Natur that das Beste. Er war, da er für schön galt und es wohl auch war — mir sind diese „schönen Männer“ stets sehr gleichgültig gewesen — von den Frauen ungeheuer verwöhnt worden, und seine Unwiderstehlichkeit gehörte zu den wenigen festen Glaubensartikeln seines Diplomaten-Katechismus. Auch mich dem Zauber erliegen zu sehen, hielt er für etwas so Unausbleibliches, daß er sich nicht die geringste Mühe gab, mir liebenswürdig zu erscheinen. Was lag ihm viel daran, die Eroberung einer Gesellschafterin seiner Frau zu machen, die

keine Schönheit war und nicht liederlich zu sein schien? Erst als er zu seinem größten Erstaunen bemerkte, daß er nicht den geringsten Eindruck auf mich machte, daß sein Kommen oder Gehen, seine Kälte oder Herablassung von mir so wenig beachtet wurde, als wäre er nicht der schöne, elegante, hochgeborene Herr des Hauses, sondern etwa der erste beste Haushofmeister, erst da fing er an, sich empfindlich verletzt zu fühlen und von meiner geringen Person mehr und mehr angezogen zu werden.

Meine Geringschätzung konnte natürlich nur zunehmen, da ich sah, wie er nun alle großen und kleinen Hülfsmittel männlicher Koketterie aufbot, um meine Kälte zu besiegen. Ich wußte so gut, daß nicht einmal eine auch nur ganz vulgäre Verliebtheit mit im Spiele war, zu Anfang wenigstens. Also amüsirte mich's nur, zumal er sich vor seiner Frau meisterhaft zu beherrschen wußte, seine thörichten und vergeblichen Bemühungen schon von Weitem kommen zu sehen und mich dagegen stets mit derselben unerschütterlichen Kaltblütigkeit zu verschanzen. Nachdem er es auf die verschiedenste Weise umsonst versucht hatte, mir interessant oder gar gefährlich zu werden, sah ich, daß er diesen unerhörten Mißerfolg sich endlich auf eine Weise zu deuten suchte, bei welcher seine verletzte Eitelkeit sich noch am leichtesten beruhigen konnte. Die Gräfin mußte mich ausforschen, ob ich nicht etwa eine heimliche Liebe im Herzen trüge, die mich gegen die gräfliche Unwiderstehlichkeit gefeit machte. Ich konnte mit der unschuldigsten Ruhe beschwören, daß Nichts dergleichen der Fall sei.

Und da geschah es denn, nachdem der Graf eine Zeitlang über dem unlösbaren Problem meiner Unbezwinglichkeit gebrütet hatte, daß er sich alles Ernstes in eine Leidenschaft zu mir verstrickte, die sich bald so sehr seines ganzen Wesens bemächtigte, daß er sie selbst vor den Augen der Welt nicht mehr zu verhehlen vermochte.

Ich hatt' es nun erreicht. Er war für seinen Dünkel gezüchtigt worden. Nur hätte ich, da ich die ersten Anzeichen seines armseligen Zustandes bemerkte, aus dem

Hause gehen und mich mit der „gnädigen Straf'“ begnügen sollen, daß er zum ersten Mal vergebens leidenschaftliche Wünsche in seinem Herzen fühlte. Aber Sie verstehen wohl — wenn Sie es auch nicht billigen können — wie es nicht so leicht war, mich loszumachen. Der Gräfin war ich wirklich unentbehrlich geworden. Da ich ihr ja auch Nichts entzog, was sie wahrhaft besessen hätte, ließ mich mein Gewissen in Betreff ihres verliebten Gatten, den ich nie zu erhören gedachte, in Ruhe. Ich genoß recht behaglich — Sie werden es vielleicht teuflisch nennen — meinen Triumph und suchte ihn zu verlängern, indem ich dem armen Schmachtenden jede Gelegenheit abschnitt, mir unter vier Augen eine Erklärung und eine Scene zu machen, die mich denn doch aus dem Hause getrieben hätte.

Die offenkundige Huldigung des Hausherrn lenkte auch die Blicke der Gäste auf mich, mehr als sonst wohl bei meiner subalternen Stellung der Fall gewesen wäre. Ich hätte damals mehr als Eine glänzende Partie machen können. Aber da ich, wie Sie wissen, über die sogenannte Liebe manche Erfahrungen gemacht hatte und übrigens keinen Vortheil dabei ersah, in andere Verhältnisse zu kommen, blieb ich gegen alle Anträge unempfindlich. Es genügte mir vollkommen, wie man zu sagen pflegt, die Seele dieses Hauses zu sein, das letzte Wort in allen wichtigen Dingen zu sprechen und den Hausherrn, diesen Löwen der Gesellschaft, wie ein zahmes Hündchen an meine Ferse gefesselt zu sehen.

Ich hatte aber doch die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Eines Tages schüttelte der gezähmte Wüstenkönig seine Fesseln ab, und ich durfte noch Gott danken, daß ich mit dem nackten Leben davonkam.

* * *

Es war am späten Nachmittag. Ich saß bei der Gräfin, die ihre Nervenschmerzen klagelos ertrug, und las ihr einen französischen Roman vor. Sie hatte angefangen,

mir französische Stunden zu geben, wofür ich ihr sehr dankbar war; denn die Mängel meiner Erziehung waren mir in diesem Hause sehr drückend geworden, und ich hatte Mühe genug, sie hinter meiner dienstbaren Stellung, die mich in Gesellschaft zur Schweigsamkeit berechtigte, zu verbergen.

Der Bruder der Gräfin, Baron B., trat ein. Ich erhob mich sogleich und verließ das Zimmer, obwohl die Gräfin mir einen flehenden Blick zuwarf, der mich zu bleiben bat. Ich wußte, daß ich dem Baron verhaßt war. Er war der Einzige, der die lebhaften Bemühungen seines Schwagers um mich für mehr als eine alltägliche Galanterie nahm und sich durch die arglosen Versicherungen seiner Schwester darin nicht irre machen ließ.

Er warf mir einen Blick des tödtlichsten Hasses zu, den ich mit der unbefangensten Ruhe von mir abgleiten ließ, stieß das Tabouret, auf dem ich gesessen, mit einer verächtlichen Geberde fort und zog einen andern Sitz neben das Ruhebett. Ich zuckte nur leicht die Achseln, trat in den Salon, wo ich einen Augenblick verweilte, um den Flügel zu schließen, während ich nebenan die rauhe Stimme des Barons sich in heftiger Rede ergehen hörte. Wovon sie handelte, wußte ich, ohne horchen zu müssen, wußte aber auch, daß seine stete Forderung, ich müsse entlassen werden, an dem unerschütterlichen Vertrauen der Gräfin in meine Rechtschaffenheit und an der Unentbehrlichkeit meiner Dienste auch dies Mal scheitern würde.

So verließ ich den Salon und wollte durch den daranstoßenden Speisesaal in mein Zimmer gehen. Aber ehe ich es noch erreichte, stand der Graf plötzlich vor mir.

Ich bemerkte sogleich, daß er sich in einer ungewöhnlichen Aufregung befand. Es fuhr mir durch den Kopf, ob sein Schwager ihn etwa aufgesucht und eine Auseinandersetzung mit ihm gehabt hätte. Doch da ich eben mit einer leichten Verbeugung an ihm vorübergehen wollte, fühlte ich plötzlich meinen linken Arm ergriffen und hörte ihn mit gedämpfter, aber von Leidenschaft bebender Stimme

sagen: Sie weichen mir geflissentlich aus, mein Fräulein. Ich muß endlich wissen, woran ich mit Ihnen bin. Was habe ich Ihnen gethan, das Sie berechtigte, mir mit so unverhohlenem Abscheu zu begegnen?

Was kann Ihnen daran liegen? versetzte ich und sah ihn ruhig an, obwohl mir das Herz stark klopfte — denn endlich schien mir der lang ersehnte Augenblick gekommen, wo ich die Genugthuung erhalten sollte, die meine Phantasie mir vorgezaubert hatte, — was kümmert es Sie, Herr Graf, wie eine Dienerin Ihrer Frau Gemahlin von Ihnen denkt?

Er trat noch dichter an mich heran, ich fühlte seinen heißen Athem an meiner Wange, seine Hand hielt noch immer mein Handgelenk umkrampft.

Mädchen, hörte ich ihn flüstern, bringe mich nicht aufs Aeußerste. Du weißt, wie es um mich steht, daß mich diese Leidenschaft toll machen wird, wenn du fortfährst, mich mit höhnischer Gleichgültigkeit zu behandeln. Sage mir endlich —

Ich habe Ihnen Nichts zu sagen, Herr Graf, stieß ich hervor, indem ich mit einem energischen Ruck meinen Arm losriß. Sie vergessen, was Sie sich selbst, was Sie Ihrer Gemahlin schuldig sind, wenn ich auch nicht davon reden will, daß Sie einer schutzlosen Person im Dienste der Frau Gräfin wenigstens so viel Achtung schuldig wären, um sie mit Beleidigungen zu verschonen.

Ich wollte aus der Thüre schlüpfen, er aber vertrat mir den Weg. Ich begreife, sagte er mit plötzlich verändertem Ton, daß Sie mein Betragen verkennen müssen. Aber hören Sie mich ruhig an. Sie werden dann gerechter von mir denken, meine Wünsche, wenn Sie sie auch nicht erhören, wenigstens nicht mit Verachtung strafen.

Ihre Wünsche, Herr Graf? Was wünschen Sie von mir?

Sie selbst, Marion! Ich kann nicht so fortleben, ohne Sie; aber beim ewigen Gott — er erhob feierlich die Schwurhand — ich muthe Ihnen nichts Unehrenhaftes

zu. Sprechen Sie ein einziges Wort, daß Sie einwilligen, und ich gehe noch heute, die Scheidung von meiner Frau einzuleiten. Es handelt sich für mich um Tod oder Leben; nie hätte ich gedacht, daß ich einer so unerbittlichen Leidenschaft verfallen könnte, aber sehen Sie mich an, Marion, und haben Sie Mitleid mit mir. Ich bin ein Mann des Todes, wenn Sie nicht die Meine werden!

Ich sah ihn nicht an. Mir graute vor seinen Augen, deren irre lodernden Blick ich mit körperlichem Schmerz zu fühlen glaubte. Dies war nun der Augenblick meines Triumphes; aber ich empfand kaum eine flüchtig aufzuckende Freude über meinen Sieg. Denn sofort ward mir klar, daß ich ihn allzu theuer würde bezahlen müssen, daß meines Bleibens in diesem Hause neben meiner gütigen Freundin nicht länger sein könne.

Sie wissen nicht, was Sie reden, Graf, erwiderte ich und bemühte mich, den Ton sanfter Ruhe einem Unzurechnungsfähigen gegenüber festzuhalten. Dies ist eine frevelhafte Laune, die Sie schwer büßen müßten, wenn Sie nicht der Vernunft Gehör geben und sie sich aus dem Sinne schlagen. Auch wenn Sie nicht eine Gattin hätten, die ein Engel an Liebenswürdigkeit ist und Sie mehr liebt, als Sie verdienen, würden Sie sich durch die Verbindung mit einem Mädchen meines Standes aus Ihrer angeborenen Gesellschaft verbannen, und die Folgen einer solchen Mesalliance würden Ihr ganzes Leben zerrütten. Kommen Sie zur Besinnung, Herr Graf! Ich will vergessen, was Sie eben gesagt haben, unter der Bedingung, daß nie ein ähnliches Wort —

Aber er ließ mich nicht ausreden.

Die Folgen! rief er. Wie sollte ich feige davor zurückschrecken, da sie nicht schlimmer sein können, als wenn ich das bisherige Leben so fortschleppe! Ueberlassen Sie das mir, Marion! Sagen Sie mir nur, daß Sie für mich sind, und Alle, die sich mir in den Weg stellen, sich anmaßen wollen, in Fragen, die mein Lebensglück betreffen, mich zu meistern —

Dein Lebensglück, Elender! hörte ich plötzlich hinter mir eine heftige Stimme sagen. Was liegt an deinem? Wenn es nicht das Lebensglück meiner Schwester gälte —

Der Baron war plötzlich hinter mir aufgetaucht. Ich sah die beiden Männer einander gegenüberstehen und mit haß- und zornfunkelnden Augen sich messen.

Herr Baron, sagte ich, es thut mir leid, daß Sie so spät kommen. Sie hätten sonst gehört, daß ich zu diesem Gespräch nicht die geringste Veranlassung gegeben und den Namen Ihrer Frau Schwester als einen Schild vor mich gehalten habe, an welchem all die unerhörten Eröffnungen des Herrn Grafen abprallten. Ich sehe, daß ich die unschuldige Ursache zu sehr traurigen Conflicten gewesen bin, und daß mir Nichts übrig bleibt, als noch in dieser Stunde dies Haus zu verlassen. Meinen Abschied von der Frau Gräfin werde ich schriftlich nehmen.

Damit verneigte ich mich leicht gegen den Baron, streifte den Grafen nur mit einem eisigen Blick und ging aus dem Zimmer.

Eine halbe Stunde später trat ich bei meiner Freundin ein, die über diesen ungewohnten Abendbesuch höchst erstaunt war.

Du mußt mich diese Nacht bei dir behalten, sagt' ich ihr. Ich bin obdachlos geworden, und da mein Onkel sein Geschäft aufgegeben und das Haus verkauft hat —

Sie begriff natürlich noch immer nicht. Ich erzählte ihr, was vorgefallen war. Du siehst, sagt' ich, was dabei herauskommt, wenn die Hirngespinste einer lebhaften Phantasie sich verwirklichen. Zum Glück bin ich gegen die Liebe gefeit. Wenn ich mich von der Leidenschaft des Grafen hätte anstecken lassen, was wäre dann erst aus mir geworden? Vielleicht schon in Jahr und Tag wären ihm die Augen darüber aufgegangen, welche Thorheit er begangen, und ich führe vielleicht fort, ihn zu lieben. Gieb mir eine Tasse Thee und dann einen Platz auf deinem Sopha für die Nacht. Ich bin wieder heimathlos.

Aber gottlob, meine Phantasie habe ich mir noch gerettet, die wird mir schon wieder ein Luftschloß bauen, hoffentlich einmal ein etwas solideres.

* * *

Sie verstummte hierauf wieder eine Weile und drückte die Augen zu, wie wenn sie häßliche Bilder sähe, vor denen sie Ruhe haben wollte. Dann stand sie plötzlich auf, trat an das Geländer des Verdecks und stand dort eine Weile, den Blick in die Wellen versenkt, die vor dem Ruderkasten silbern aufschäumten. Als sie dann zu mir zurückkehrte, war jede Spur von Aufregung aus ihren beweglichen Zügen verschwunden.

Sie werden Nichts dagegen haben, wenn ich mir eine Cigarette anzünde, sagte sie. Doch gleichviel. Auch wenn Sie das absurde Vorurtheil so mancher Männer gegen rauchende Damen theilten, ich habe durchaus kein Interesse dabei, mich Ihnen in besserem Lichte zu zeigen, als ich nun einmal bin.

Sie zog ein elfenbeinernes Etui hervor und bot es auch mir an. Bald darauf saßen wir traulich dampfend wieder einander gegenüber auf den alten Plätzen. Die Kapuze war ihr in den Nacken zurückgefallen, ihr feiner Kopf mit dem schönen goldbraunen Haar hob sich anmuthig von dem schwarzen Hintergrunde des Kessels ab.

Sehen Sie, daß ich keine Emancipirte bin? sagte sie. Einer solchen hätte Nichts gelegener kommen können, als was sich an meine Flucht aus dem gräflichen Hause anschloß: das Duell der beiden Schwäger, die Abreise des verwundeten Grafen, die Aufopferungstreue der armen jungen Frau — und dann das schauerlich frühe Ende der beiden Gatten. Ich war plötzlich aus einer unbedeutenden Gesellschafterin zur Heldin eines Sensationsromans geworden. Meine Name wurde zwar mit Grauen und Abscheu von den tugendstrengen Familienmüttern genannt, aber mit Interesse von den Männern, zumal mir im Grunde

nichts Schlimmeres nachgesagt werden konnte, als daß der Gatte einer reizenden jungen Frau um mich erst den Verstand und dann das Leben verloren hatte.

Aber so beneidenswerth dieser schlechte Ruf Vielen meines Geschlechts erscheinen mochte, mir selbst, da ich die Welt und ihre Herrlichkeit geringschätzte, lag nicht das Mindeste daran, eine Rolle in den Zeitungen zu spielen. Ich empfand keine eigentliche Reue, denn ich sagte mir, ich hätte ja nur gethan, was ich nicht lassen können und wozu der Dämon meiner Phantasie mich unwiderstehlich gezogen. Aber wenn ich auch die Strafe des Grafen gerecht fand, der Tod der armen jungen Frau ging mir nahe, und ein schwerer Mißmuth nistete sich in mir ein, der natürlich auch durch meine äußere Lage genährt wurde.

Denn auf einmal sah ich mich von allen Wegen zu einem anständigen und auskömmlichen Verdienst abgeschnitten, da überall, wo ich mich meldete, der Ruf einer gefährlichen Person, einer verschlagenen Intrigantin die Leute abschreckte, sich mit mir einzulassen.

Ich selbst hatte dazu beigetragen. Meinen Vornamen Marie, der mir zu alltäglich war, hatte ich eigenmächtig in Marion umgeändert, und in dieser fremdartigen Form war er durch alle Zeitungen gegangen, die sich mit der Scandalaffaire beschäftigt hatten. Nun büßte ich jene kindische Grille. Fräulein Marion war in allen Häusern, die auf gute Sitten hielten, unmöglich geworden.

Ich war aber gar nicht bußfertig gestimmt. Da ich von meinem Gehalt im Hause der Gräfin so gut wie Nichts verbraucht hatte, konnte ich's eine Weile mit ansehen. Ich entschloß mich kurz und reis'te in eine kleine Stadt, wo ich hoffen konnte, unbeschrieen die Zeit abwarten zu können, bis die böse Nachrede aus Mangel an neuem Stoff verstummt wäre und sich irgendwo eine Thür öffnete, durch welche das Glück, auf das ich abergläubisch rechnete, einziehen könnte.

Es klopfte auch wirklich bei mir an, vielleicht das einzige echte und dauerhafte Glück, das mir je geboten wurde.

Aber da meine unselige Phantasie mir ein ganz anderes vorgespiegelt hatte, rief ich nicht Herein!

Ich hatte mich im Hause eines Buchhändlers eingemiethet, des einzigen, dessen sich das kleine Nest rühmen konnte, und der zugleich den geringen Bedarf seiner Kunden — meist Schul- und Gesangbücher — selbst mit Einbänden versah. Der Besitzer des Geschäfts war Witwer und Vater von zwei lieben und wohlerzogenen Kindern, ein noch junger Mann, dem eine ältere Schwester den Haushalt führte. Beide Geschwister waren sehr gutartige Naturen, die in größter Eintracht lebten, alle Bücher lasen, die das Geschäft bezog, und sich eines für ihre Verhältnisse beträchtlichen Wohlstandes erfreuten. Doch verkehrte ich mit ihnen nicht viel, wir grüßten uns freundlich, wenn wir uns begegneten, im Uebrigen hielt ich mich auf meinem Zimmer, setzte meine französischen Studien fort, übte mich fleißig im Klavierspiel und baute dazwischen meine Luftschlösser. Auch hielt ich mir eine größere Zeitung, in der ich sorgfältig die Annoncen durchmusterte, ob irgend ein Millionär ein armes Mädchen zur Lebensgefährtin wünschte, oder sonst ein romantisches Angebot meine Begierde reizen möchte.

Darüber waren etwa drei Vierteljahre verflossen, und meine kleinen Ersparnisse schmolzen sichtbar zusammen. Ich bedachte eben eines Morgens, was ich thun würde, wenn ich sans le sou wäre, als die Schwester des Hausherrn bei mir eintrat und mir nach langen verlegenen Umschweifen vertraute, ihr Bruder habe eine heftige Neigung zu mir gefaßt und würde es für das höchste Glück halten, wenn er mich zur Hausfrau gewinnen könnte.

Ich kannte diesen trefflichen Mann hinlänglich, um zu wissen, daß er die Frau, die er liebte, auf Händen tragen würde. Auch hatte ich gegen seine hübsche und ansehnliche Person und seine Bildung und Sitten nicht das Mindeste einzuwenden. Aber bei dem Gedanken, dann werde es mit allen Luftschlössern für immer vorbei sein und das hochgieblige alte Häuschen am Marktplatz einer

kleinen Provinzstadt meine Welt bedeuten, erregte mir ein unüberwindliches Grauen.

Hiervon natürlich sagte ich der guten, sanften Schwester, die ihren Bruder vergötterte und mir betheuerte, sie werde gar nicht eifersüchtig sein, dagegen mir alle Wirthschafts- und Erziehungssorgen abnehmen, kein Wort. Zum Glück war mir aus der letzten Zeitung erinnerlich, daß eine ältere Dame eine Begleiterin in ein Seebad suchte. Das nahm ich zum Vorwand, den ehrenvollen Antrag abzulehnen. Ich sei in meiner Gesundheit erschüttert und darum entschlossen, diese günstige Gelegenheit, sie zu befestigen, nicht vorübergehen zu lassen. Glücke es damit, so wolle ich mir's ernstlich überlegen. Jedenfalls bäte ich um einige Wochen Bedenkzeit und würde vom Seebad aus meinen Entschluß mittheilen.

Als ich von den guten Leuten Abschied nahm, Alle in großer Rührung, sogar die Kinder mit ihren Sträußchen so zärtlich sich an mich drängen sah, glaubte ich einen Augenblick der Stimme meines guten Engels nachgeben zu müssen, der mir zuraunte: Hier ist das wahre Glück. Versündige dich nicht an dir selbst, indem du es in nebelhafter Ferne suchst! — Aber der böse Dämon meiner Phantasie behielt das letzte Wort. Ein Geruch von frischem Leim, der aus der offenen Buchbinderwerkstatt zu mir herüberdrang, machte allem Schwanken und Zaudern ein Ende. Auf Wiedersehen! sagte mein treuherziger Bewerber, indem er mir sehr bewegt die Hand reichte. Auf Nimmerwiedersehen! klang das Echo in meinem Innern.

Und nun wäre ich zu Ende. Denn wie es weiter ging, ist mit drei Worten erzählt. —

Sie warf die Cigarette weg und stand auf. Sie haben Den gesehen, mit dem ich nun fürs Leben verbunden bin. Wie Sie mich jetzt kennen, werden Sie mir nicht zutrauen, daß *er* mir dazu verholfen, mein Herz zu entdecken. Ich lernte ihn in Scheveningen kennen, wohin ich jene alte Dame, eine recht unliebenswürdige verwittwete Generalin, begleitet hatte. Sie hatte nur die eine sehr vortreffliche

Eigenschaft, daß sie nach meiner Vergangenheit durchaus nicht neugierig war. Sagen Sie mir Nichts davon, liebes Kind, unterbrach sie mich, als ich ihr in einer Anwandlung von Aufrichtigkeit meinen Roman, so wie Ihnen, erzählen wollte. Sie werden Allerlei erlebt haben, das ist sehr natürlich, geht mich aber Nichts an. Nur ganz unbedeutende Menschen gehen als unbeschriebene Blätter durchs Leben, da Niemand es der Mühe werth findet, seinen Namenszug darauf zurückzulassen. Ich honorire Sie für Ihre Dienste, nicht für Ihre Confessionen.

So machte es auch keinen Eindruck auf sie, als sich in dem Weltbade, wo ich einigen Herren aus dem Bekanntenkreise des Grafen begegnete, meine Geschichte in allerlei abenteuerlichen Verunstaltungen herumsprach. Auch im Uebrigen blieb das für mich ohne unangenehme Folgen. Ich wurde ein wenig mehr angegafft und hörte hinter meinem Rücken zischeln, und daß ein paar Tugenddrachen ihren Stuhl fortrückten, wenn ich mich am Strande in ihrer Nähe niederließ, machte wir wahrlich keinen Kummer.

Nur eine einzige alte Dame, eine Holländerin, die mit uns in demselben Hôtel wohnte, trug ihren Widerwillen gegen mich, so oft sie mir auf der Treppe oder im Conversationssaal begegnete, so beleidigend zur Schau, daß ich im Innersten darüber aufgebracht wurde. Sie war zur Begleitung ihres Sohnes nach Scheveningen gekommen, der gegen seine Vollblütigkeit das Seebad gebrauchen sollte. Der junge Herr war von einer sehr trägen Complexion, hatte, da sein großer Reichthum ihn jeder Lebensmühe überhob, so gut wie Nichts gelernt und fröhnte in den Stunden, die er seine Arbeitsstunden nannte, einzig und allein seiner Leidenschaft für das Photographiren, wozu ihm ein Bedienter in Livree den nöthigen Apparat überallhin nachschleppen mußte. Obwohl er dadurch eine ziemlich lächerliche Figur machte, wurde er doch von allen Müttern heirathsfähiger Töchter für einen interessanten jungen Mann und vollkommenen Gentleman erklärt und hatte keine geringe Vorstellung von seinem eigenen Werth. Uebrigens

gängelte ihn die Mama, wie einen Knaben, so daß er auch mir gegenüber dieselbe unhöfliche Haltung annehmen mußte, die sie gegen mich behauptete. Beide waren sehr fromm und versäumten keinen Gottesdienst.

Zu Anfang lachte ich über das prüde, abgeschmackte Paar. Als sie es aber einmal gar zu toll getrieben hatten, so daß ich vor Erregung zitternd die halbe Nacht schlaflos lag, fuhr mir der Gedanke durch den Kopf: Wie, wenn du deine ganze Willenskraft aufböteſt, dieses große Baby zu erobern? Es wäre ein Triumph, der dir alle bisherigen Beschämungen vergütete!

Und sogleich war meine Phantasie geschäftig, mir das Leben an der Seite dieses reichen Muttersöhnchens auszumalen — ungefähr so, wie es dann wirklich gekommen ist.

Es wird Sie sehr wenig interessiren, zu erfahren, mit was für kleinen Künsten und Kriegslisten ich meine Eroberung zu Stande brachte. Genug, daß ich nicht eine volle Woche brauchte, bis das große Kind, dessen lauwarmes Blut bisher nie eine zärtliche Temperatur erfahren hatte, für mich glühte, so weit ein Häring, nach jenem Heineschen Liede, für eine Auster schwärmen kann, und daß er nach vierzehn Tagen, während deren er zwar nicht Appetit und Schlaf, aber seine Passion für die Photographie verloren hatte, der Frau Mama erklärte, er werde mich auf jeden Fall heirathen, sie möge dagegen sagen, was sie wolle.

Und er hat es durchgesetzt, obwohl er mit seiner Mutter darüber unversöhnlich zerfallen ist. Seit sechs Wochen ist er mein „glücklicher“ Gatte, wie ich der Wahrheit gemäß behaupten darf, denn zu allem übrigen Comfort seines vielverwöhnten Lebens hat er nun auch noch eine Frau, die ihn in keiner Weise hindert, die vierundzwanzig täglichen Mußestunden seines jungen Lebens mit Essen, Gähnen, Schlafen und Aufnahme malerischer Gegenden hinzubringen, und die ihm nicht einmal Anlaß zur Eifersucht giebt, da sie sich für die Männer überhaupt so wenig interessirt wie für ihren eigenen.

Sie lächeln. Sie unterdrücken die naheliegende Bemerkung, daß, wenn auch mein Herz ihm nicht untreu werden möchte, da ich eingestandenermaßen keines besitze, meine Phantasie mir und ihm doch vielleicht einmal einen Streich spielen könnte.

Aber das ist sehr unwahrscheinlich. Seit dieser letzten Tücke, die sie mir angethan, bin ich so gründlich mit ihr brouillirt, daß sie sobald nicht wieder Macht über mich gewinnen wird. O wenn Sie wüßten, wie tausendmal ich diesen letzten Schritt bereut habe! Wahrhaftig, wir werden mit dem gestraft, was wir uns gewünscht haben! Dieser mein Reichthum — wenn er auch mich nicht glücklich macht — ich hatte mir's so schön gedacht, Andere damit zu beglücken. Nun sausen wir so durch die Welt, daß mir kaum Zeit bleibt, einem Bettler am Wege einen Thaler zuzuwerfen, der sein Schicksal nicht wandeln kann, und während ich fürstlich zu Mittag esse, stellt meine Phantasie mir die Tausende vor, die froh wären, nur für eine Woche das zu haben, was täglich für unsern Wein draufgeht.

Sie sehen, ganz herzlos ist diese verhängnißvolle Phantasie doch nicht. Aber hier endet meine Macht. Mein Mann hat die Manie des Reisens; wenn er sich von der Stelle bewegt, glaubt er Etwas zu thun, und von seiner Mission, die ganze sichtbare Welt zu photographiren, hat er eine hohe Meinung. So fahren wir denn rund um die Erde, ein Courier, der genau weiß, wie es seiner Herrschaft bequem und angenehm ist, reis't voraus, um Quartier zu bestellen, zuletzt wird Nichts übrig bleiben, was ich nicht gesehen, keine Speise, die ich nicht gekostet, keine zahme oder wilde Sprache, in der man mir nicht guten Tag gesagt hätte. Nun, vielleicht ist dies das einzige Mittel, meine Phantasie durch Uebersättigung endlich zur Ruhe zu bringen. Oder glauben Sie, daß, wenn sie auf der Erde fertig ist, sie sich dann zum Monde aufschwingen werde? Nein, die Sterne die begehrt man nicht. Wenn ich von unserer Reise um die Welt zurückkehre, wird hoffent-

lich mein Martyrium vollendet sein, und ich werde in unsrem Hause in Amsterdam mich für den Rest meines Lebens mit Tulpenzucht beschäftigen.

Sie lachte unheimlich und fuhr sich mit dem Taschentuch über die Augen. Da kommt meine Zofe, sagte sie, um mir anzukündigen, daß Mynheer seine Siesta beendigt und gefragt habe, wo Myfrouw geblieben sei. Sie werden froh sein, von mir erlös't zu werden. Wenn Sie mich nach all diesen Bekenntnissen mit gutem Gewissen absolviren können, geben Sie mir die Hand. — So! — ich danke Ihnen. Es hat mir wohlgethan, daß ich einem verstehenden Menschen einmal Alles sagen konnte, was ich gegen und für mich auf dem Herzen hatte. Daß Sie es zu einer Novelle verarbeiten, habe ich nicht zu befürchten. Ich weiß, Sie lieben es nicht, unsympathische Frauengestalten zu schildern, und mit all Ihrer Kunst könnten Sie, wenn das Bild ähnlich würde, mich nicht liebenswürdig darstellen. Gleichviel! Ich habe mich nicht gemacht. Es wäre des Martyriums zu viel, wenn ich noch eine besondere Verantwortung dafür tragen sollte, daß ich eben nicht anders bin. Glückliche Reise!

Sie nickte mir mit einer freundlichen Geberde zu. Ich wollte noch Allerlei erwidern, ihr sagen, daß diese Stunde im Rheinnebel mir unvergeßlich sein würde, und daß ich nicht dafür stünde, ob ich nicht doch einmal so oder so das Beichtgeheimniß brechen würde. Da war sie mir schon entschwunden, und ich sah nur noch den neugierig listigen Blick, mit dem die Kammerkatze den Vertrauten ihrer Herrin musterte, ehe sie in die Kajüte hinabglitt.

* *
*

Zehn Minuten später verkündete die Dampferglocke, daß wir Mainz erreicht hatten. Gleich darauf tauchte das breite, sommersprossige Gesicht des jungen Ehemanns aus der Tiefe der Kajütentreppe auf, hinter ihm der blasse Frauenkopf in der Kapuze. Das Zöfchen hatte sich mit

dem leichteren Handgepäck ihrer Herrschaft beladen, während der Kellner eifrig das Uebrige nachtrug. Am Landungssteg wartete schon ein Mann in tadellosem, schwarzem Anzug, in welchem ich den Courier vermuthete, da er den Hut tief abzog und dann einen Bedienten herbeiwinkte, der schon von fern mit dem Mädchen einen vertraulichen Wink ausgetauscht hatte. Ein eleganter Wagen hielt am Quai, den sofort das Ehepaar bestieg. Ehe er fortrollte, erhob sich die junge Frau noch einmal und blickte nach dem Landungssteg zurück, wo ich, nur auf meine eigene Bedienung angewiesen, noch Etwas zu thun gehabt hatte. Ich sah deutlich, wie ihre großen, ruhigen Augen mich grüßten, und zog freundlich winkend den Hut. Dann rollte der Wagen davon.

Das Bild meiner seltsamen Reisegefährtin blieb aber noch lange vor meiner Seele, in jener schwankenden Beleuchtung, die eine widerspruchsvolle Empfindung über die Züge eines Menschengesichts zu verbreiten pflegt. Der naive Cynismus, mit dem sie mir von ihrem Thun und Leiden berichtet hatte, die trockene Sachlichkeit, mit der sie ihr Innerstes entblößte und das Secirmesser an Organe legte, die den meisten ihres Geschlechts nur durch ihre Functionen bekannt zu sein pflegen, war in demselben Augenblicke abstoßend und anziehend gewesen. Ich glaubte ihr jedes Wort, was ich ihr schon hoch anrechnen mußte nach so manchen verschämteren, aber sichtbar zurechtgemachten Heuchelbekenntnissen weit schönerer Seelen, denen ich begegnet war. Je mehr ich über das ungewöhnliche Naturell dieses Weibes nachdachte, je mehr befestigte sich der Eindruck, daß Alles in ihr mit rechten Dingen zuging, so seltsam sich auch die widerstreitenden Elemente ihres Wesens zusammenfinden mochten. Ich bereute lebhaft, sie nicht im letzten Augenblick noch gebeten zu haben, daß sie mir von ihren ferneren Schicksalen einmal Nachricht geben möge. Daß sich das letzte Kapitel ihrer Memoiren in einem holländischen Tulpengärtchen abspielen würde, konnte ich nun und nimmermehr glauben.

So vergingen einige Jahre, in denen der scharfumrissene Charakterkopf meiner „Märtyrerin" durchaus nicht verblaßte, doch ohne daß ein neuer Zug hinzugekommen wäre. Auch hatte ich mich nie versucht gefühlt, mit eigener Phantasie das Bild zu ergänzen. Wie konnte von psychologischer Consequenz, die eine Dichtung doch verlangt, die Rede sein, bei einer Natur, die einer Disciplin des Herzens nicht unterthan ist und keinem anderen Gebote gehorcht als dem „der ewig beweglichen, immer neuen, seltsamen Tochter Jovis, seinem Schooßkinde der Phantasie"!

Und gut, daß ich die Hand davon ließ. Die Enthüllung der wirklichen Entwicklung, wie sie ein glücklicher Zufall mir offenbarte, hätte die sorgfältigste künstlerische Composition beschämen müssen.

Im Hochsommer des vierten Jahres nach jener Nebelfahrt auf dem Rhein hielt ich mich etliche Wochen in St. Moritz auf, nicht in der besten körperlichen und gemüthlichen Stimmung, um mich in die bunte große Welt zu mischen und an ihren mancherlei Veranstaltungen zur Verscheuchung ihrer Langeweile, kleinen Bällen, Dilettantenconcerten und dem ewigen Crocketspiel Theil zu nehmen. Auch die Ankündigung eines Flötenconcerts, das am Abend im Kurhause stattfinden sollte, lockte mich nicht. Der Virtuos, ein Franzose, hatte schon in den anderen Hôtels mit vielem Beifall sich hören lassen. Doch da er mit seinem Instrument das ganze Programm allein ausfüllte, gedachte ich jenes alten Scherzwortes: Was ist langweiliger als eine Flöte? — Zwei Flöten! — und wollte eben, da das Publikum sich zu versammeln begann, mich ins Freie flüchten, als einer meiner Bekannten mich festhielt und halb mit Gewalt in den Saal schleppte, da er behauptete, er habe den Mann schon zweimal gehört und komme nun zum dritten Mal, weil sein Spiel in der That etwas Außerordentliches sei und auch seine Frau, die ihn auf dem Flügel begleitete, eine ganz eigene Anziehungskraft ausübe.

Ich ergab mich in mein Schicksal, und wir setzten uns

in die dritte oder vierte Reihe, während mir mein Gefährte beständig von jenem Musikerpaare vorplauderte, wie rührend es sei, die junge Frau um den blinden Mann bemüht zu sehen, wie sie ihn Morgens zum Brunnen begleite und Nachmittags an die schattigsten Plätze im Wald, und wie man es dem strahlenden Ausdruck seines Gesichts ansehe, daß er in solcher Hut und Pflege die Schwere seines Gebrechens kaum noch empfinde.

Ich hörte nur mit halbem Ohre zu, im Stillen unmuthig, daß ich mich hatte überreden lassen, und entschlossen, mich davonzumachen, sobald mir das süße Getön, das nur im vollen Orchester zu seinem Recht gelangt, auf die Nerven fallen würde. Aber schon der Eintritt des blinden Musikers, den seine schlanke, ganz schwarz gekleidete Frau mit der anmuthigsten Zärtlichkeit an der Hand führte, verwandelte meine Stimmung auf einen Schlag, denn der erste Blick hatte mir gezeigt, daß diese Dame Niemand anders war, als meine wohlbekannte „Märtyrerin".

Sie war durchaus nicht verändert, seitdem ich sie zuletzt gesehen, ja ich glaube fast, sie trug noch dasselbe Kleid, in welchem sie ihre Hochzeitsreise gemacht hatte. Nur der Mann an ihrer Seite war ein anderer, und auch der Ausdruck ihres Gesichts. Denn wie sie die großen, ruhigen Augen jetzt über den gefüllten Saal schweifen ließ, bemerkte ich statt des kühlen, fast bitteren Zuges ein glückliches Lächeln um ihren Mund, und eine leichte Röthe überflog ihre Wangen, als sie jetzt ihren unbehülflichen Gatten auf das Podium führte, wo er sich mit vollendetem Anstande ins Leere hinein verbeugte. Sie selbst machte keine Verbeugung, als sei sie nur gleichsam die Waffenträgerin eines Helden, der jetzt einen Sieg erkämpfen sollte. Ganz geräuschlos, nachdem sie ihm die Flöte eingehändigt hatte, nahm sie hinter ihm am offenen Flügel Platz und fing sogleich an, mit einigen kräftigen Läufen und Accorden zu präludiren.

Dann begann er sein Spiel. Ich habe nie ein ähnliches gehört, gewiß kunstvollere, aber keines, das mich

so eigenthümlich ergriffen hätte. Aus einer elegisch zarten, kindlich rührenden Cantilene im üblichen Flötenstil entwickelte sich mit wachsender Fülle des Tones ein so männlich klarer und energischer Gesang, der immer kühner und feuriger anschwoll und sich bis zu einer herausfordernden Heftigkeit steigerte, daß man das sentimentale Instrument nicht wiedererkannte und irgend eine Kriegstuba zu hören glaubte. Und doch blieb Alles in den Grenzen edler, charaktervoller Musik, in der sich eben nur das Herausringen einer tapferen Menschenseele aus kleinmüthiger Stimmung zu einer schönen, glücklichen Freiheit und Selbstherrlichkeit auszusprechen schien.

Ich sah auf das Programm. Nr. 1, rêverie, vom Concertgeber. Ich gestehe, daß mich von allen späteren Stücken, obwohl sie meist berühmte Componistennamen trugen, keines so lebhaft fesselte, wie dieses erste.

Auch der Spieler selbst hatte auf den ersten Blick meine ganze Theilnahme gewonnen.

Eine zartgebaute Gestalt von mittlerer Größe, ein sanftes, fast weibliches Gesicht von schlichtem, blondem Haar umhangen, die umnachteten Augen ohne den traurig gespannten Ausdruck, der Blinden zu eignen pflegt. Sehr schön war die Stirn, von ungewöhnlicher Weiße und Glätte, und während des Spiels konnte ich die Augen nicht wegwenden von den ungemein zarten und schlanken Fingern. Eine solche Erscheinung hätte wohl auch bei geringerer Kunst ein jedes Publikum zu lebhafter Sympathie fortgerissen.

Als das nicht allzulange Programm erledigt war, erhob sich die Klavierspielerin, wartete bescheiden im Hintergrunde, bis der Künstler seine vielfachen Verbeugungen absolvirt hatte, und trat dann leise zu ihm, ihn hinauszuführen. Während sie noch einen letzten Blick in das Publikum warf, hatte sie mich gesehen und auf der Stelle erkannt. Ich sah, daß ihr blasses Gesicht sich leicht röthete, und glaubte einen fast unmerklichen Gruß ihrer Augenwimpern zu gewahren. Hatte ich noch einen Hauch von

Zweifel gespürt, ob sie es wirklich sei, so verschwand derselbe nun völlig.

Ich erfuhr, daß sich das Paar in einem sehr bescheidenen kleinen Gasthof oben im Dorfe niedergelassen habe. Sie dort noch heut Abend aufzusuchen, schien mir nicht wohlgethan, da das Gesicht des Mannes während des letzten Stücks eine gewisse Abspannung verrathen hatte. Doch nahm ich mir vor, morgen früh zu versuchen, ob ich das Recht der alten Bekanntschaft geltend machen könne, und ob sie geneigt sein möchte, mir die Fortsetzung ihres Lebensromans anzuvertrauen, die wahrhaftig einem unerwartet frühen Schlußkapitel ähnlich sah.

In solchen Gedanken ging ich, meine Cigarre rauchend, auf dem dunklen Platz vor dem Kurhause auf und ab, wo trotz der balsamischen Nachtkühle und der überschwänglichen Sternenpracht kaum noch eine Menschengestalt sich regte, als ich plötzlich hinter mir rasche weibliche Tritte hörte und mich umwendend Diejenige erblickte, mit der meine Gedanken sich beschäftigt hatten.

Sie war in das seidene Mäntelchen eingehüllt, wie an jenem Nebeltage, und hatte wieder das Kapuzchen über den Kopf gezogen. Da sie sah, daß ich ihren Anzug musterte, lächelte sie und sagte:

Kennen Sie ihn noch wieder? Es ist derselbe Regenmantel, nur etwas gealtert, und auch dasselbe Beichtkind, das Sie damals so gütig absolvirt haben, nur so seltsam umgewandelt, daß sie sich oft selbst kaum wiedererkennt. Ich habe Sie noch aufsuchen müssen und bin so froh, Sie gleich gefunden zu haben. Morgen gehen wir fort, es ist eine gar zu hübsche Fügung, daß ich Ihnen hier wieder begegnen sollte. Mein Mann läßt Sie grüßen, er ist immer sehr ermüdet, wenn er gespielt hat, und muß sich vor Erkältung hüten. Er weiß aber, daß ich Sie noch sprechen wollte, und hat gar Nichts dagegen. Da er blind ist, muß er mir auch blindlings vertrauen, das ist der Vorzug seines Gebrechens. Wie könnte auch ein Blinder, der eifersüchtig wäre, nur einen einzigen Tag überleben?

Und was wäre für ein Reiz dabei, selbst für die Verworfenste, einen Mann, der sie nicht bewachen kann, zu betrügen? Wenn man ihn vollends liebt —

Aber setzen Sie nur Ihren Abendspaziergang fort. Bewegung thut mir gut nach dem langen Spiel, und ich begleite Sie ein Weilchen. Was haben Sie nur gedacht, als Sie mich plötzlich hier auftreten sahen, in so bescheidenen Verhältnissen, ohne Kammerjungfer, Courier und holländischen Nabob als Schatten? Die Abenteuerin! So hat sie's doch nicht auf die Länge ausgehalten und sich von dem Wirbelwind ihrer Phantasie hier herauftragen lassen in Gesellschaft eines fahrenden Musikanten, der so wenig ihr legitimer Gatte ist, wie vielleicht jener photographirende Weltumsegler es war! Gestehen Sie nur, etwas Aehnliches haben Sie gedacht, und ich könnte es Ihnen nicht übel nehmen. Diesmal aber hat Ihr prophetisches Gemüth Sie doch getäuscht. Ich bin wirklich die rechtmäßige Frau dieses armen Blinden, wie ich die angetraute Gattin des Amsterdamer Muttersöhnchens war. Aber dieser Schicksalswechsel hat sich diesmal ohne Einmischung meines Dämons vollzogen, und da Sie wissen, daß ich meiner Phantasie so viel Arges zu danken hatte, wird es Sie auch nicht wundern, daß sie bei all meinen späteren Erlebnissen gar nicht mehr zu Wort gekommen ist.

Einmal freilich hat sie sich noch einmischen wollen und zwar so, daß sie mich ums Haar zum allerdümmsten Streich meines ganzen Lebens verführt hätte. Da rettete mich aber zum Glück noch in der letzten Stunde eine höhere Macht, deren Vorhandensein ich bis dahin nie gespürt hatte. Denken Sie nur, ich bemerkte, daß ich wirklich ein Herz hatte, wenn es auch ziemlich verkümmert und unbeholfen war. Aber seitdem hat es sich doch ein wenig herausgemacht und kann sich jetzt neben manchem anderen, das eine normale Bildung genossen hat, mit Ehren sehen lassen.

Dies Wunder geschah in Konstantinopel. Von Mainz bis dahin zu gelangen, hatten wir Jahr und Tag gebraucht, da es unterwegs gar zu viel zu photographiren gegeben hatte.

Süddeutschland, Tirol, Salzkammergut, Ungarn — Sie begreifen, daß wir einen Riesenkoffer voll pittoresker Landschaftsbilder mit uns führten, als wir endlich in Konstantinopel Halt machten, um dort den Winter zuzubringen.

Sei es aber, daß die angestrengte Arbeit meinen armen Mann erschöpft hatte, oder war seine Lebensweise, die er trotz des andern Klimas nicht änderte, seine Neigung zu schweren Weinen daran Schuld, kurz, er erlitt bald nach unserer Ankunft einen leichten Schlaganfall. Vielleicht hätte er ihn bei seiner Jugend noch einmal überwunden, wenn er zur Mäßigung im Photographiren und Trinken zu bewegen gewesen wäre. Doch kaum war er wieder aufgestanden und hatte von dem Anfall nur eine etwas schwere Zunge behalten, so begann er wieder das Leben im alten maßlosen Stil zu treiben, so daß eine Wiederholung des Schlages, diesmal bis in den Sitz des Lebens hinein, unausbleiblich war.

Obwohl ich ihn nie geliebt hatte, war ich ihm doch eine treue Pflegerin, und da er endlich sein bischen Geist aufgab, empfand ich wirklich so Etwas wie einen Verlust, eine Lücke in meinem nun wieder ganz halt- und ziellosen Leben. Ich hatte zwar meine Freiheit wiedergewonnen. Aber nicht einmal die Mittel, sie nach Willkür mir zu Nutze zu machen, waren mir geblieben.

Denn noch an demselben Tage, wo mein armer Mann die Augen schloß, verschwand jener Courier, auf den er sein volles Vertrauen gesetzt, dem er mehr und mehr alles Geschäftliche, auch den brieflichen Verkehr mit seinem Banquier überlassen hatte. Mir war der Mensch mit seiner geschmeidigen Unterwürfigkeit stets verdächtig gewesen. Doch hatte ich ihn höchstens im Verdacht bedeutender Unterschlagungen, über die wir bei unserm Reichthum uns trösten konnten. Jetzt aber erkannte ich zu spät, in welchen Händen wir gewesen waren. Der Mensch war nicht nur mit unserer Reisekasse durchgegangen, sondern hatte, das Siegel und die Unterschrift seines Herrn mißbrauchend, auch dafür gesorgt, daß fast unser ganzes Vermögen aus

dem Bankhause, wo es deponirt war, in seine Hände übergegangen war, da er vorgegeben hatte, es solle in türkischen und ungarischen Werthen angelegt werden.

Dies erfuhr ich, da ich mich, nachdem das Begräbniß die letzten Mittel verschlungen hatte, nach Amsterdam wendete, um das Geld zur Rückreise zu erhalten. Ein Brief an meine Schwiegermutter, der ich meine Lage schilderte, blieb unbeantwortet. Bekannte und Gönner hatte ich nicht in der wildfremden Stadt, da wir ganz für uns gelebt hatten. So war ich denn ärmer als meine Kammerjungfer, die in meinem Dienst ein hübsches Sümmchen zusammengescharrt hatte, und mußte mir die Demüthigung gefallen lassen, daß die schlaue Person, als ich sie entließ, mir ein Darlehen anbot, was ich natürlich mit einem kaltblütigen Achselzucken zurückwies.

Entmuthigt aber, niedergeschlagen und um den Schlaf gebracht hatte mich diese Tücke des Schicksals keineswegs. Sofort trat meine alte Trösterin, die Phantasie zu mir und erbat sich, statt eines Auswegs aus meiner mißlichen Lage mir hundert anzuzeigen. Ich traute ihr aber nicht mehr, und mit gutem Grunde. Statt mich mit abenteuerlichen Plänen ernstlicher zu beschäftigen, ließ ich mich eine Weile gedankenlos treiben und dachte: wenn ich mein letztes Armband und meine Perlenohrringe verkauft haben werde, ist immer noch Zeit, irgend Etwas zu ersinnen, was mich über Wasser halten kann.

Diese Zeit jedoch näherte sich unaufhaltsam. Eines schönen Frühlingsmorgens stand ich auf dem Balcon meines Hôtels und sah in die enge, menschenwimmelnde Gasse hinab, nicht gerade in desperater Stimmung, doch immerhin nachdenklich. Der Kellner hatte mir die letzte Monatsrechnung gebracht. Wenn ich einen großen Diamanten, den ich am Finger trug, zu Gelde machte, blieb mir gerade noch soviel übrig, um einen weiteren Monat hier darauf zu warten, ob ein günstiger Wind heranwehen und mein festgefahrenes Lebensschiffchen wieder flott machen möchte.

Indem ich so über dem Balcongeländer lehnte und mit einem Jasminzweig spielte, entstand unten eine lebhafte Bewegung, und ich merkte, daß man ein ungewöhnlicheres Schauspiel erwartete. Nicht lange, so kam ein glänzender Zug reichgekleideter Berittener daher, der Großherr selbst in ihrer Mitte auf einem schönen, goldgezäumten Schimmel mit einer gold- und edelsteinblitzenden Suite. Ich hatte den Herrn noch nie gesehen und betrachtete ihn mit neugierigem Interesse, doch ohne mir Etwas dabei zu denken. Indem er aber meinem Balcon sich näherte, schlug er plötzlich die Augen langsam zu mir auf, und unsere Blicke trafen sich wohl zehn Secunden lang. Ein eigenes Gefühl übermannte mich. In meiner Verwirrung, und da ich es peinlich empfand, mich wie eine Bildsäule anstarren zu lassen, hob ich, als er dicht unter mir angelangt war, die Hand und ließ mein Jasminzweiglein fallen, das gerade vor ihm auf dem Sattelknopf niedersank. Sofort hatte er es gehascht, bewegte es mit einem leichten, vertraulichen Gruß gegen mich und ritt dann die Straße weiter.

Kaum war er mir entschwunden, so hatte ich eine heftige Anfechtung meines alten Dämons zu bestehen. Du hast ihm offenbar gefallen, raunte er mir zu. Hier könntest du nun dein Glück machen und etwas ganz Unerhörtes erleben. Er wird ohne Zweifel bald durch dieselbe Straße zurückkehren. Mach noch ein wenig Toilette und vollende deine Eroberung. Wer weiß, was daraus wird.

Ich hörte diese Einflüsterungen meiner leichtsinnigen Phantasie mit Herzklopfen an, aber ich hatte doch Vernunft genug, die Schwätzerin zum Schweigen zu bringen. Nur den Platz auf dem Balcon verließ ich nicht, doch mit dem festen Vorsatz, wenn der Großherr wirklich wieder vorbeikäme, ihm durch ein kaltes, hochmüthiges Gesicht jede Hoffnung zu benehmen.

Als ich mehrere Stunden umsonst gewartet hatte, fühlte ich, zugleich mit einer kleinen Kränkung meiner Eitelkeit, gleichwohl eine Erleichterung, daß mir die Probe, die ich vielleicht nicht bestanden haben würde, erspart worden war.

Wie aber erstaunte ich, als am Nachmittag, da ich eben mein bescheidenes Mahl auf meinem Zimmer verzehrte, ein Diener aus dem Serail bei mir eintrat und in gebrochenem Französisch eine Botschaft an mich ausrichtete, die auf nichts Geringeres hinauslief, als auf die Anfrage, ob ich geneigt wäre, in dem Harem seines kaiserlichen Herrn eine meiner Schönheit und Bildung angemessene Stelle einzunehmen.

Statt aller Antwort lachte ich dem Menschen zuerst gerade ins Gesicht. Als aber die glatte Kupplerlarve ganz ernsthaft blieb, wurde auch ich nachdenklich. Daß der flüchtige Traum meiner Phantasie sich, wenn ich nur wollte, verwirklichen könne, natürlich nur wieder zu meinem Unheil, erfüllte mich mit einem gewissen Entsetzen, das aber den Reiz hatte, wie wenn man eingeladen wird, einen Luftballon zu besteigen, und zwischen Furcht und Waghalsigkeit hin und her schwankt. Als der Abgesandte ehrfurchtsvoll schwieg und mein Lachen nicht für einen Bescheid zu nehmen schien, faßte ich mich und erwiderte, ich wisse die mir angetragene hohe Ehre zu schätzen, doch sei mir meine Freiheit zu theuer, um sie gegen ungewisse Vortheile und Annehmlichkeiten hinzugeben. Der Mann aber ließ sich nicht abspeisen. Er gab mir zu verstehen, es sei dem hohen Herrn mit seinem Antrage voller Ernst, und er werde einen so leicht geflochtenen Korb nicht gelassen einstecken. Bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt! klang aus seiner gewundenen Rede heraus, so daß ich es gerathen fand, vorläufig um Zeit zu gewinnen, mich auf Unterhandlungen einzulassen. Ich könne mich höchstens zu einem Versuch verstehen. Da ich von dem Leben im Harem keine Vorstellung hätte, die Person des Großherrn mir ganz unbekannt und es im Abendlande nicht Sitte sei, daß une femme, qui se respecte, sich blindlings verkaufe, so müsse ich, falls ich überhaupt einwilligte, die sicherste Bürgschaft dafür erhalten, daß ich nach überstandenem Noviziat, falls es mir nicht behage, meine Freiheit zurückerlangen könne.

Alle weiteren Einwendungen schnitt ich entschieden ab,

und der diplomatische Unterhändler verließ mich endlich, mit dem Bemerken, daß er den Erfolg seiner Mission berichten und am andern Tage die Antwort überbringen werde.

Als ich mich allein sah, wirbelte mir freilich der Kopf, und in demselben Augenblicke, wo ich mir sagte, daß ich das verächtlichste Geschöpf von der Welt wäre, wenn ich auf diesen schnöden Menschenhandel einginge, umgaukelten mich doch auch abenteuerliche Bilder aus tausend und einer Nacht, und alte Anekdoten kamen mir ins Gedächtniß, in denen europäische Damen eine glänzende Rolle gespielt hatten, da sie sich eines Sultansherzens ausschließlich bemächtigt und sich zur Alleinherrscherin des Herrschers aller Gläubigen aufgeschwungen hatten.

Nachdem ich mich aber eine Stunde von guten und bösen Geistern hatte hin und her zerren lassen, schmerzte mir der Kopf so heftig, daß ich, ohne noch zu einer Entscheidung gelangt zu sein, mich ins Freie hinausflüchtete. Als ich den schattigen Hof meines Hôtels betrat, durch den ich auf die Straße gelangen wollte, sah ich einen jüngeren Mann mit langsamen, tastenden Schritten an der Mauer hingehen, wie wenn auch er den Ausgang suche, und erkannte sofort, daß es der blinde französische Flötenspieler war, der vor etlichen Tagen angekommen und seitdem still auf seinem Zimmer geblieben war. Seine Hülflosigkeit rührte mich, sein feines, gutes Gesicht zog mich an. Ich näherte mich ihm und fragte, ob ich ihm irgend einen Dienst leisten könne. Da verklärten sich seine melancholischen Züge, er drückte mir lebhaft die Hand und erzählte mir, sein Reisegefährte, sein Klavierspieler, mit dem er hier zu concertiren gehofft, sei plötzlich nach Paris berufen worden, wo sein Vater im Sterben liege. Er habe noch so weit für ihn gesorgt, daß er ihm einen türkischen Knaben gemiethet, um ihn zu bedienen und auf seinen Ausgängen zu führen, bis er selbst zurückkehren werde. Der Knabe aber, nachdem er ihn hier in den Hof gebracht, um etwas Luft zu genießen, sei fortgelaufen und habe ihn schon seit Stunden allein gelassen. Nun habe er sich in sein Zimmer

zurücktasten wollen, würde es aber ohne meine freundliche Hülfe schwerlich gefunden haben.

So nahm er meinen Arm, ich führte ihn in sein Zimmerchen, das schlechteste und verwahrlos'teste im ganzen Hause, und da ich sah, daß meine Unterhaltung ihm wohlthat, ließ ich mich gern bewegen, auf seinem zerrissenen Divan Platz zu nehmen, während er vor mir stehen blieb und mit dem liebenswürdigsten Vertrauen mir von seinen Schicksalen erzählte, seiner Erblindung im fünfzehnten Jahre bei Gelegenheit einer Feuersbrunst, die auch den Wohlstand seiner Eltern vernichtet hatte, seinen Kämpfen um eine Existenz, und wie er endlich, da er sich mit Eifer der Musik gewidmet, nicht nur seinen bescheidenen Unterhalt, sondern auch die Ruhe seines Gemüthes wiedererlangt habe. Ich bat ihn, mir Etwas vorzuspielen, und er ließ mich nicht lange bitten. Sie haben ihn gehört und können daher begreifen, wie mir sein Spiel zu Herzen ging, zumal in meiner eigenen aufgeregten Stimmung und in jener elenden Umgebung. Er entschuldigte sich aber noch mit der mangelhaften Resonanz des Zimmers und dem Fehlen der Klavierbegleitung. Ich sagte, daß ich ihn gern accompagniren würde, wenn nur ein Instrument im Hause wäre. Das ergriff er mit Begierde. Wenn es auch heute schon zu spät sei, wolle er morgen dafür Sorge tragen und jedenfalls ein Klavier miethen, um dann gleich mit mir ein kleines Concert zu veranstalten. Morgen? sagt' ich mit einem Seufzer. Gott weiß, was morgen aus mir werden wird! — und erzählte ihm nun mein Abenteuer mit dem Großherrn, in der Meinung, ihn dadurch zu belustigen. Aber sein Gesicht erhielt den Ausdruck des höchsten Entsetzens. Sie sind verloren, Madame, rief er. Sie kennen die hiesigen Zustände nicht und wissen nicht, was eine Laune des Sultans bedeutet. Wenn er auch all' Ihre Bedingungen bewilligt, hernach wird er einzig nach seinem Belieben mit Ihnen verfahren und nicht daran denken, Sie wieder freizugeben. Ich beschwöre Sie, fliehen Sie, so rasch Sie können — wenn Sie sich nicht dazu ge-

macht fühlen, eine richtige Haremsfrau zu werden. Das aber — nein, das kann ich nicht von Ihnen glauben. Ihre Stimme, Ihr edles Betragen gegen einen fremden Unglücklichen — Sie sind tausendmal zu gut für einen Sklavendienst, wie er hier von Ihnen gefordert und durch allen Prunk und Glanz eines Sultansweibes nicht aufgewogen wird.

Er hatte meine Hand ergriffen und bedeckte sie mit Küssen. Wir waren uns in der kurzen Zeit so nahe gekommen, wie sich nur zwei treue Geschwister zu einander fühlen können. Um es kurz zu machen: er überzeugte mich so völlig von der Gefahr, in der ich schwebte, daß ich am andern Morgen, ohne den diplomatischen Botschafter aus dem Serail abzuwarten, einen Dampfer bestieg, der nach Brindisi fahren sollte, und mein morgenländisches Märchen am goldenen Horn ohne Kummer zurückließ. An meinem Arm aber führte ich meinen guten Engel, der mir aus dieser Noth geholfen, und der nun nicht mehr von meiner Seite weichen sollte. Denn schon an Bord des Schiffes gestanden wir uns, daß wir für einander leben wollten, und da wir gelandet waren, wurde der Bund in aller Stille eingesegnet.

Diesmal hatte die Phantasie nicht den mindesten Antheil an dem, was ich that. Ich versprach mir keine großen Herrlichkeiten von dieser Ehe; wir waren Beide gleich arm, und das Leben eines wandernden Musikanten pflegt kein sorgenfreies zu sein, wenn er keine europäische Berühmtheit und sein Instrument — die Flöte ist. Auch hatten wir Anfangs harte Zeiten zu bestehen, da die Concerte im Sommer nicht viel einbrachten und ein Fieber meinen lieben Mann monatelang nicht verließ. Aber glauben Sie mir: nie kam mir der Gedanke, daß ich das Märtyrerthum der Phantasie mit einem Märtyrerthum des Herzens vertauscht hätte. Ein Herz, das wahrhaft liebt, kennt keine anderen Qualen, als sich nicht wiedergeliebt zu sehen. Davor war ich sicher. Und wie wundersam mir war, nun zu fühlen, daß die Mächte, die mich früher beherrscht hatten, ihr Spiel verloren gaben, daß ich nun in der That zu mir selbst gekommen war, nicht mehr „auf

ewigem Wandern", daß ein dunkler Kern in mir steckte, aus dem es wie eine warme Quelle hervorbrach und meine dürren Triebe und Kräfte, die sich ins Leere und Abenteuerliche hinausgerankt hatten, auf einmal mit Lebens- und Liebeswonne durchrieselte. Sie lächeln, Sie fürchten, ich möchte mich — auf meine alten Tage — noch der Lyrik ergeben. Seien Sie ruhig. Alles was an Poesie in mir ist, höre ich erklingen, wenn ich meinen Mann spielen höre. Ist es nicht wundervoll, was er aus dem armen Holz zu machen weiß? Wenn er zu phantasiren anfängt, dann wird es in mir ganz still. Ich komme mir dann vor wie ein kleines Kind, das im Arm der Liebe sanft geschaukelt einschläft.

Und Ihnen das zu sagen, drängte mich mein Herz, da ich Sie heut unter unserm Publikum erkannt hatte. Wir gehen morgen fort. Der Himmel weiß, ob ich Ihnen noch einmal wieder begegnen werde. Das aber weiß ich bestimmt: wo und wann es auch sein möge, ich werde Ihnen nichts Interessantes mehr zu berichten haben. Denn mein einziger Ehrgeiz geht darauf hin, für alle Zukunft eine jener guten und glücklichen Frauen zu bleiben, von denen man Nichts zu sagen weiß.

Emerenz.

(1887.)

Wie es kam, daß ich ein Junggeselle geblieben bin? Ja, lieber Freund, daran hängt eine Geschichte, und ich sehe nicht ein, warum ich sie Ihnen nicht erzählen soll, wäre es auch nur, um Ihnen einmal wieder den Spruch zu Gemüthe zu führen:

> Es giebt mehr Dinge zwischen Weib und Mann,
> Als selbst ein Novellist sich träumen läßt.

Auch ist sie nicht lang, diese Geschichte, obwohl ihr Nachspiel, in welchem leider Nichts geschieht, nun schon an die elf Jahre dauert. Schenken Sie mir das Glas erst wieder voll, und dann lassen Sie sich sagen, wie wunderlich es damit zugegangen.

Damals also, vor elf Jahren, war mein Junggesellenthum noch keine so ausgemachte Sache, wie heutzutage, obwohl ich mich der Schwelle der Vierzig bereits genähert hatte, ohne jemals ernstliche Anstalten gemacht zu haben, meine Freiheit, an der mir blutwenig gelegen war, mit irgend einem sanften Joch zu vertauschen. Es hatte damit seine eigene Bewandtniß. In Romanen und Schauspielen sind die reichen Erbinnen nicht selten, die alle Freier abweisen, weil sie den Verdacht nicht loswerden

können, es sei mehr auf ihr Vermögen als auf ihre Person abgesehen. Nun, eine solche hypochondrische Grille machte auch mir jedes Entgegenkommen eines liebenswürdigen weiblichen Wesens verdächtig. Ich war mir bewußt, mit dem Vorrechte des männlichen Geschlechts, daß es nicht schön zu sein verpflichtet ist, einen sträflichen Mißbrauch getrieben zu haben. Nein, ohne Complimente: mir selbst war mein Gesicht, wenn ich einmal nicht umhin konnte, es im Spiegel zu betrachten, unausstehlich, besonders in meinen jungen Jahren, wo man doch noch Anwandlungen von Gefallsucht hat, zumal wenn sich's um eine bestimmte Person handelt, die einem nur allzusehr gefällt. Sagen Sie mir nicht, daß Männerschönheit heutzutage höchstens noch bei den Backfischen Credit habe, daß oft die Häßlichsten die stärksten Leidenschaften entzündet haben, auch wenn sie sich an verführerischer Suada nicht mit Mirabeau messen konnten. Es giebt eben auch in der Häßlichkeit eine Aristokratie und einen Pöbel, und zu letzterem gehörte ich. Mein Gesicht war so vulgär, so schneidermäßig flach und flau in Form und Farbe, so — aber was bemühe ich mich, Ihnen zu schildern, was Sie ja mit Augen sehen, wenn auch freilich durch die Jahre gemildert! Die Zeit übermalt Schön und Häßlich mit ihren Lasuren und gleicht die Ungerechtigkeiten der Mutter Natur, so gut es gehen will, wieder aus. In der Jugend aber, die für den großen Hauptzweck der Erhaltung der Gattung präparirt ist, hat alles Physische und Aesthetische das Uebergewicht. Hernach treten Gemüth und Geist mehr in ihre Rechte, und ein fünfzigjähriges Antlitz, das vor etlichen Decennien kein Mensch mit Wohlgefallen betrachten konnte, vermag durch den bloßen Ausdruck einer ganz reif gewordenen schönen Seele auch den Anspruchvollsten zu fesseln.

All' diese Weisheit war mir schon früh aufgegangen, da ich sehr auf der Hut war, mir keine Illusionen zu machen, und insbesondere das weibliche Herz zu studiren nur zu reichliche Gelegenheit hatte. Denn da ich für ganz ungefährlich galt, erwiesen mir nicht bloß meine

zahlreichen Cousinen, sondern ganz fremde Schönheiten, mit denen ich etwa auf Cotillonsdauer verbunden war, die Ehre eines unbeschränkten Vertrauens, und ich wurde für einen um so musterhafteren Freund erklärt, je unzweifelhafter ich zum Liebhaber ein- für allemal verdorben war.

Zum Gatten und Vater freilich schien man mir die nöthigen Qualitäten immerhin zuzutrauen. Ich galt für einen guten, soliden, nicht einfältigen, zuweilen sogar amüsanten Kameraden, der von Hause aus sein gutes Auskommen und schon beizeiten eine gelehrte Laufbahn begonnen hatte, in der er es noch einmal bis zu den summis in universitate honoribus bringen würde. Warum sollte man einen solchen Mann nicht heirathen, wenn gerade kein besserer um den Weg war? Es hätte eine der unzähligen friedlichen und respectablen Ehen gegeben, die besonders den guten Müttern für ihre Töchter wünschenswerther scheinen, als die sogenannten Liebesheirathen mit ihren Stürmen von Glück und Leidenschaft und der Gefahr des Strandens und Scheiterns nach einer kurzen herrlichen Fahrt mit vollen Segeln.

Die Mütter mögen Recht haben, ich aber glaubte auch nicht im Unrecht zu sein, wenn ich mein Lebensglück nicht auf ein bloßes Rechenexempel gründen, sondern den unberechenbaren himmlischen Mächten auch ihr Theil daran einräumen wollte. Und da diese sich zurückzuhalten pflegen, wo von derjenigen Bezauberung, die man Verlieben nennt, nicht die Rede sein kann, rührten mich die mancherlei Versuche, mich in das Netz zu locken, nicht im mindesten.

Zumal mein eigenes Herz, das sich gegen Vernunft-Ehen sträubte, auch insofern keine Vernunft annehmen wollte, daß es seine eigenen verwegenen Wünsche immer gerade auf das Unerreichbarste richtete. Es beherbergte nacheinander in seiner heimlichsten Kammer eine ganze Reihe der reizendsten jungen Damen, die nie eine Ahnung davon hatten, was sie darin anrichteten und wie sie mit

kühler Hand das Unterste zu oberst kehrten. Wenn ich dich liebe, was geht's dich an! war lange Zeit mein trotzig kleinlauter Wahlspruch. Und schließlich glaubte ich mich ganz wohl dabei zu befinden.

Dann hatte ich mir zum Trost eingeredet, eine Frau und ein Häuflein Kinder verursachten so viel Tumult im Hause, daß die Wissenschaft darunter leiden müsse. Und da ich der meinen mit Leib und Seele ergeben war und mich so recht für sie geschaffen fühlte, war mir mein frei erwähltes Cölibat auf die Länge so wenig beschwerlich, wie einem von seinem göttlichen Beruf erfüllten katholischen Priester die Entbehrung aller Familienfreuden.

Was diese betrifft, so konnte ich, so oft es mich danach gelüstete, wenigstens ein Surrogat derselben genießen, da ich in den Häusern meiner Collegen ein gerngesehener Gast war und bald zu diesem, bald zu jenem meinen einsamen Abend tragen durfte. Ich war längst kein Tänzer mehr; auch die Hoffnung, meine hagestolzen Grundsätze zu erschüttern, hatten Mütter und Töchter endlich aufgegeben. So war ich ein bequemer Hausfreund für Alt und Jung, und da endlich auch die Letzte meiner heimlich Angebeteten glücklich unter die Haube und in die Wochen gekommen war, sah es in meinem Herzen so friedlich still und aufgeräumt aus, wie in einer Sommerwohnung im Winter.

Dieser schöne Frieden sollte nun doch noch gestört werden.

In der Familie meines Special-Collegen, des Statistikers und National-Oekonomen, tauchte eines Tages eine entfernte Verwandte auf, die mir nicht auf den ersten Blick, aber desto mehr beim zweiten und dritten sehr wohlgefiel, und die auch für mich ein freundliches Interesse zeigte. Sie war nicht mehr ganz jung, hatte traurige Herzenserfahrungen hinter sich, lebte in bescheidener Unabhängigkeit und war durch einen Bruder, dem sie bis zu seiner Verheirathung die Wirthschaft geführt, so ernstlich und mannigfach gebildet worden, daß ich sie sogar mit

meinen volkswirthschaftlichen Problemen und socialpolitischen Ideen unterhalten durfte, ohne sie zu langweilen. Auch hatte ihre Erscheinung eine gewisse ehrbare Holbein'sche Anmuth, und zumal wenn sie heiter wurde, konnte sie ordentlich hübsch erscheinen. Kurz, sie schien wie geschaffen zur Frau eines deutschen Professors, der in wenigen Wochen das Schwabenalter erreichen sollte und endlich einmal mit der verwünschten „verliebten Liebe" für immer ein Ende machen mußte.

Daß dieser Stand der Dinge auch Anderen einleuchtete, werden Sie begreifen. In der Familie meines Freundes, wo das Mädchen aus der Fremde zu Gast war, galt es denn auch schon nach kurzen Tagen für eine ausgemachte Sache, daß wir Zwei ein Paar werden würden. Selbst mein sehr wenig scherzhafter College ließ einige humoristische Anzüglichkeiten fallen, da er den Gast höchlich verehrte, während seine Gattin vollends mit ihren Anspielungen auf das Thauwetter, das endlich die verhärtetsten Gletscher zum Schmelzen bringen werde, selbst in Gegenwart ihrer jungen Freundin nicht zurückhielt.

War ich mit dieser mir zugedachten Lebensgefährtin zusammen, so schien mir auch Alles in schönster Ordnung. Ich fühlte mich von dem Anspruch, so recht eigentlich geliebt werden zu wollen, um so freier, da ich selbst Nichts von Leidenschaft in mir verspürte. Ein gegenseitiger Achtungserfolg war Alles, worauf es mir ankam und wessen ich mich auch bei jedem Besuch von Neuem versichern konnte. Schlimm war es freilich, daß, sobald ich wieder allein war, das Bild des guten Mädchens sich mir keinen Augenblick aufdrängte, während meine früheren Flammen mich oft genug wie Irrwische von der Arbeit weggelockt oder mir den Schlaf des Gerechten verscheucht hatten.

Was willst du aber mehr? sagt' ich mir. Ist das nicht vielleicht gerade die musterhafteste Ehe, in der man durch die Nähe des Weibes von seinen ernsten Lebensaufgaben nie abgelenkt wird? Rien n'est changé, il n'y a qu'une femme de plus. Werde endlich weise und lerne

flüchtigen Luftgebilden entsagen, um festzuhalten, was sich so freundlich greifbar dir in die Hände liefert.

Aber wie schwer ist es, einem so trotzigen und verzagten Ding, wie ein vierzigjähriges Herz, seine Jugendmucken auszutreiben!

Werden Sie glauben, daß ich eine ganze Woche lang jeden Abend in jenes Haus ging, um das bindende und erlösende Wort zu sprechen, und jede Mitternacht noch unerlös't und ungebunden mein jungfräuliches Lager bestieg?

Und doch zweifelte ich keinen Augenblick daran, daß es zu meinem Glücke sein würde, wenn ich die Hand dieses Mädchens fassen und fürs Leben festhalten könnte.

Aber wie soll man der Schmied seines Glückes werden, wenn es am rechten Feuer gebricht?

Zuletzt jedoch war der Zustand für alle Theile so peinlich geworden, daß die kluge und menschenfreundliche Frau Professorin sich entschloß, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Als ich eines Abends wieder ohne Erklärung weggegangen war, fand ich in meiner Rocktasche ein Billet von ihr mit der herzlichen Bitte, dieser aufregenden Situation ein Ende zu machen und einen, wie sie hoffe, segensreichen männlichen Entschluß zu fassen.

Das wäre denn wohl auch ganz in ihrem Sinne noch denselben Abend geschehen. Durch eine wundersame Fügung aber fand ich zu Hause einen zweiten Brief, der inzwischen mit der Post angekommen war, aus einem Ort, wo mir ein sehr lieber Jugendfreund lebte, als Besitzer einer großen Fabrik, die von Jahr zu Jahr ihren Umfang erweiterte und viele Hunderte von Arbeitern beschäftigte.

Es war ein kleines Reich für sich, das der energische Mann regierte und bisher vor aller Ansteckung durch socialdemokratische Ideen glücklich bewahrt hatte.

Nun schrieb er mir, es sei in jüngster Zeit in Folge der Wühlereien etlicher Agitatoren von auswärts auch

unter seinen Leuten eine heimliche Gährung entstanden, das Fieber aber noch in einem Stadium, wo es sich, wie die „Rose", „besprechen" ließe, wenn der rechte Mann sich der Sache annähme. Da er meinen Eifer für die gute Sache und meine alte Freundschaft für seine Person kenne, hoffe er, ich würde mich auf etliche Tage abmüßigen und zu ihm kommen, um die verirrten Schäflein zu ihrem Hirten zurückzulocken.

Nun waren gerade die letzten Tage der Herbstferien, und ich, statt mich auf einer Wanderung ein wenig auszulüften, gegen meine Gewohnheit zu Hause geblieben, eben jenem Fräulein zu Liebe, dem ich zumuthen wollte, mit mir vorlieb zu nehmen. Da mir aber trotz aller Vernunft und der vielfachen Annehmlichkeiten, die sie mir vorspiegelte, die Sache immer noch nicht ganz geheuer war, hatte mich, als ich den Brief meiner Gewissensräthin las, eine gelinde Gänsehaut überlaufen, indem ich mir sagte: Hier hilft länger kein Mundspitzen, es muß gepfiffen sein. Da erschien mir die Einladung meines Freundes als ein Wink des Himmels, mich nur ja nicht zu übereilen. Sofort setzte ich mich hin und verfaßte einen vortrefflichen Brief an die Professorin: es sei in der Fabrik meines Jugendfreundes eine Meuterei im Gange, die zu ersticken er mich eiligst hincitirt habe. Ich müsse deßhalb am nächsten Morgen abreisen und könne die Antwort auf ihren lieben Brief ihr erst in einigen Tagen ins Haus bringen. Uebrigens kenne sie ja meine Gesinnungen und dürfe der Ueberzeugung sein, daß Alles so kommen werde, wie es in den Sternen geschrieben stehe.

Mit dieser diplomatischen Wendung, die zugleich an die im Himmel geschlossenen Ehen erinnerte und doch auch einer türkischen Resignation das Hinterthürchen offen ließ, war ich höchlich zufrieden, und sobald ich mir die Freiheit der Entschließung gesichert hatte, ging mir auch das Bild der lieben Zukünftigen in freundlichem Glanze wieder auf, und ich gelobte der treuen Vermittlerin einen famosen Kuppelpelz, wenn ich von meiner Missionsreise glücklich

heimgekehrt und unser langwieriger Handel zum erwünschten Abschluß gelangt wäre.

Die Photographie der Zukünftigen nahm ich mit auf die Reise. Die Sonne hatte ihr ein wenig geschmeichelt, und das gute, gescheite Gesicht sah in der scharfen Beleuchtung ordentlich romantisch aus. Sie hatte auch mein Bild zu haben gewünscht — so weit waren wir schon mit einander; aber ich mußte es ihr abschlagen, da ich mich nie photographiren ließ. Eine solche Dutzend-Physiognomie soll man nicht noch vervielfältigen, und wenn auch meine linkische, verschrobene Figur damals, da ich noch magerer war, nicht geradezu lächerlich erschien, ein monumentaler Reiz war ihr doch gänzlich versagt. Wenn die dankbare Nachwelt mir einmal eine Statue setzt, muß es in griechischem Costüm sein, um mit dem Mantel des classischen Idealismus alle meine Schäden zu bedecken.

Aber ich will endlich zur Sache kommen.

* * *

In einer halben Tagereise hatte ich den Ort erreicht, wo die Spinnereien meines Freundes ganz anmuthig gegen eine sanfte Berghalde gelehnt ihre Schornsteine erhoben. Ich befolgte meines Freundes Wink, nicht in seinem Hause, sondern im Gasthofe des kleinen Ortes abzusteigen. Wenn meine Wandervorträge Eindruck machen sollten, mußte der Verdacht vermieden werden, als ob sie auf Bestellung und im Interesse des Fabrikherrn gehalten würden. Die Gegend ward so häufig von Reisepredigern jedes Glaubens und socialistischen Missionären heimgesucht, daß es ganz unverfänglich schien, wenn auch einmal ein Professor der Socialwissenschaften sich zum Worte meldete.

In Folge des Zwanges, den wir uns auferlegt, sahen wir uns erst in den späten Abendstunden, nachdem die Fabrik längst geschlossen war. Wir hatten über die

Themata, die meine Vorträge behandeln sollten, viel mit einander zu conferiren; hernach führte er mich zu seiner Familie, wo ich außer der Frau und zwei prächtigen Buben auch noch seinen um zehn Jahre jüngeren Bruder kennen lernte, einen bildhübschen, flotten jungen Herrn, der mit im Geschäfte thätig war, doch, wie es schien, ohne sonderliche Neigung, wenigstens saß er stumm und zerstreut bei unserm Gespräch, das sich bald wieder um den Anlaß meines Besuches drehte, und verließ uns gleich nach dem Essen, um trotz der späten Stunde noch einen Ritt zu machen.

Mein Freund ließ ein Wort fallen, das nicht auf ein ganz ungetrübtes Verhältniß zu diesem etwas leichtsinnigen Benjamin der Familie hindeutete. Die älteren Brüder, seine Compagnons, waren weggestorben. Der letzte, der ihm noch blieb, hätte sich lieber in einer Offiziersuniform, als in dem schwarzen Anzug eines Fabrikbesitzers gesehen. Die Frau aber nahm die Partei ihres Schwagers, und auch mir hatte die etwas rohe, aber franke und rüstige Manier des jungen Herrn einen guten Eindruck gemacht.

Am Nachmittag des nächsten Tages, der ein Sonntag war, sollte ich meine erste Volksrede halten in dem großen Saale meines Gasthofes, der zu Bällen, Hochzeiten und auch zu den genossenschaftlichen Versammlungen der Arbeiter diente, und wo auch schon meine Vorgänger der verschiedensten Confessionen ihrer Weisheit sich entledigt hatten. Ich benützte den Vormittag, mich noch ein wenig vorzubereiten und in dem leeren Saal eine kleine Generalprobe zu halten, um die Tragweite meiner Stimme zu prüfen. Ueber das, was ich sagen wollte, war ich völlig mit mir im Reinen, und was die Form betraf, so durfte ich mich getrost der Eingebung des Augenblicks überlassen, die mir, wo es meine tiefsten wissenschaftlichen und sittlichen Ueberzeugungen galt, noch nie versagt hatte.

Nach Tische machte ich dann einen Spaziergang in den nahen Wald, der sich stundenlang über das Hügel-

land hinzog, zwischen dem Nadelholz schöne, jetzt in goldbraunem Laube prangende Eichen, hie und da die silberweißen Birkenstämmchen, die ihre Blätter bereits verloren hatten. Mir war wohl und vergnügt zu Muthe in der tiefen Sonntagsstille ringsum. Ich freute mich darauf, einmal vor einem andern als einem studentischen Publikum das zu verkünden, was ich als die Wahrheit erkannt hatte, und zumal in einem Disput, zu welchem ich am Schlusse meines Vortrages auffordern wollte, die Gegner und ihre gefährlichen Schlagwörter ad absurdum zu führen. Dazwischen ruhte ich hin und wieder an einer besonders einladenden Stelle, zog die Photographie meiner Verlobten in spe aus der Brusttasche und betrachtete mit einem ganz erfreulichen Anflug von Bräutigams-Zärtlichkeit die sinnigen Augen und den ernst geschlossenen Mund, mit dem ich nun bald intimere Bekanntschaft zu machen gedachte.

Da ich mich endlich dem kleinen Ort wieder näherte, schlug es eben vier Uhr vom Kirchthurm. Auf Fünf war die Versammlung anberaumt. Ich sah mich um, wo ich die letzte Stunde noch verbringen könnte, und entdeckte über dem Eingang in einen schattigen Baumgarten die Inschrift: „Kaffeewirthschaft zum Waldhorn“.

Sofort erkannte ich, daß das Haus, welches im Hintergrunde durch die entlaubten Eichen und Kastanien herübersah, vor Zeiten einen Förster zum Herrn gehabt haben mußte. Ueber der Thür waren nicht weniger als fünf Hischgeweihe symmetrisch angebracht, dazwischen und darunter die ausgestopften Bälge einiger Raubvögel. Doch schien das Haus jetzt nur der Bewirthung von Gästen aus dem Ort und der Fabrik zu dienen. Tische und Bänke waren unter den Zweigen der Bäume aufgeschlagen, jetzt mit einer dichten Schicht vergilbter Blätter überstreut. Trotz des Sonntags aber hatten sich keine Besucher eingefunden. Nur an einem der Tische zunächst dem Hause saß ein Mädchen auf einem Rohrstuhle, ein aufgeschlagenes Buch vor sich auf der sauber abgefegten Tischplatte. Neben ihr auf der Bank, nachlässig hingestreckt, lagerte ein schlanker

junger Mann in elegantem Reitcostüm, der häufig mit einer Reitpeitsche gegen den Stamm des nächsten Baumes klatschte und hin und wieder sich aus einer geschliffenen Flasche eine gelbliche Flüssigkeit in ein Liqueurgläschen goß. Da er mir den Rücken zugekehrt hatte, erkannte ich ihn nicht. Auch interessirte mich vor Allem die junge Person, in die er hastig und halblaut hineinsprach, während sie selbst kaum anders als mit Kopfschütteln, Achselzucken und leisem Mienenspiel auf seine Reden erwiderte. Ihre Hände waren rastlos mit einem groben Gestrick, einem Shawl oder dergleichen, beschäftigt, ihre Augen sahen darüber hinweg unverwandt auf die gelbe Fülle des Laubes, die auf dem Boden vom Winde hin und her gewirbelt wurde. Mich, der ich durch das offene Thor eingetreten war, schien sie gar nicht bemerkt zu haben.

So ließ ich mich an einem der entferntesten Tische nieder, und da ein kleines hüstelndes altes Frauchen aus dem Hause kam, sich nach meinen Wünschen zu erkundigen, bestellte ich eine Tasse Kaffee und zündete mir eine Cigarre an. Ich begriff jetzt bald, warum es so leer war. Der Forstgarten lag tief, und von dem Flusse, der daran vorüberströmte, stieg eine dumpfe Kühle herauf, die nur im Hochsommer erwünscht sein konnte.

Am Ufer unten wandelte ein schönes Reitpferd, die Zügel im Grase nachschleifend und mit den fleischfarbenen Lippen wählig einzelne Kräuter abrupfend, frei und ohne Aufsicht herum. Das lenkte meine Aufmerksamkeit wieder auf den jungen Herrn, der bei dem Mädchen saß, und in dem ich jetzt, da er mir das Profil mit dem schwarzen Schnurrbärtchen zukehrte, den Bruder meines Freundes erkannte. Ich konnte nicht leugnen, daß er, was sich auch sonst gegen ihn einwenden ließ, einen guten Geschmack hatte, wenn er sich um dieses Mädchen bemühte. Je länger ich sie betrachtete, je schöner erschien sie mir, je reizender in ihrer stillen, abweisenden Haltung, wobei sich der kleine Kopf auf den schlanken Schultern unter der Last der leichtgewellten braunen Haare zuweilen langsam

erhob und der weiße Hals unter dem sanft gerundeten Kinn vorschimmerte. Ueber ihr Alter konnte ich nicht ins Reine kommen. Sie war trotz des Sonntags äußerst einfach gekleidet, nicht viel besser als die Fabrikmädchen dieser Gegend. Dennoch nahm sie sich neben dem eleganten jungen Courmacher nicht wie eine Magd, sondern wie eine verkleidete Prinzessin aus, die etwa mit ihrem Kammerherrn eine Lustspielscene aufführte.

Ihr habt da eine schöne Tochter, gute Frau, sagte ich, als die alte Wirthin mir den Kaffee brachte. Und sie scheint auch sehr gut erzogen und sittsam und fleißig zu sein, daß Ihr Eure Freude an ihr haben könnt.

Die kleine Alte schüttelte den Kopf. Die Emerenz ist nicht unser Kind, Herr, nur meinem Mann seine Mündel, und auch damit ist's schon seit ein paar Jahren nur noch eine Redensart, da sie bereits neunundzwanzig ist. Man sieht's ihr nicht an, freilich. Ihre Haut ist noch ganz glatt, und Viele halten sie für zwanzig. Das macht das ruhige Leben, Herr, und ihre stille Gemüthsart. Aber wenn sie nicht unsere Tochter ist, haben wir sie doch so gerne, als ob sie's wäre. Mit dreizehn ist sie eine Waise geworden, und damals war das gute Ding so blutarm, daß man es in die Fabrik thun mußte, sich sein bischen Kost- und Schlafgeld zu verdienen. Aber schon damals, wo sie bei der Portiersfrau der Fabrik ihren Unterschlupf hatte, hielt sie was auf sich, nicht bloß nach außen, da sie ihre paar Fetzchen immer gewaschen und geflickt haben mußte, sondern auch in ihrem Betragen, so daß sie mit den anderen Fabrikmädels gar keinen Verkehr hatte, und noch weniger, als sie größer und immer hübscher wurde, mit den jungen Burschen. Von Keinem ließ sie sich nur ein loses Wörtchen sagen, und wenn ihre Kameradinnen an Sonn- und Feiertagen mit ihren Liebsten zum Bier gingen, saß sie in ihrer düsterlichen Kammerecke und las in irgend einem Buche. Denn das Lesen, lieber Herr, ging ihr über Alles. Dabei that sie in der Spinnerei ihre Arbeit trotz Einer, und es war curios, wie sie dabei

trotz der schlechten Luft und Nahrung so schön groß und völlig wurde; bloß die Backen hatten keine frische Farbe. Auf einmal — sie war eben achtzehn geworden — stirbt eine alte Tante drüben in M., von der man immer geglaubt hatte, sie würde ihr Erspartes einer milden Stiftung zuwenden. Da sich aber kein Testament darüber vorfand, fiel das Geld an die Nichte, unsere Emerenz, keine Millionenerbschaft, aber gerade genug, daß ein einzelnes Frauenzimmer, das keinen Luxus treibt, davon bestehen kann. Sogleich trat sie aus der Spinnerei aus, kam zu meinem Manne und bat ihn, sie hier bei uns aufzunehmen, und wir beiden kinderlosen alten Leute waren es zufrieden, denn man mußte ihr gut sein, wenn man nur zwei Worte mit ihr geredet hatte. Ja, Herr, so kam's, und so haben wir sie nun an die zehn Jahre im Hause, und sie ist uns wie ein eigenes Kind ans Herz gewachsen, die Emerenz.

Ihr werdet sie nun aber wohl die längste Zeit gehabt haben, sagte ich. Ein so schönes und tugendhaftes Mädchen, das auch ein kleines Capital mit in die Ehe bringt, wird keine alte Jungfer werden.

O lieber Herr, sagte das Mütterchen und warf einen fast feindseligen Blick nach dem Mädchen hinüber, das sie so zu lieben betheuerte, das ist ja eben unser Jammer mit ihr. Partien könnte sie machen zehn für eine; aber sie hat an Jedem, der noch so reputirlich ist, was auszusetzen, und wie oft hab' ich ihr gesagt: Emerenz, es wird dich doch noch einmal gereuen. Denn das Bücherlesen und die Bildung, um die dir's allein zu thun ist, das hält nicht ein Lebenlang vor und im Alter nicht warm, und ein braver, gescheiter Mann, wenn er auch keine Leihbibliothek verschlungen hat, würde dich glücklicher machen, als all' die Hirngespinnste und Flausen, die deine verdammten Bücherschreiber dir in den Kopf gesetzt haben. Nein, Tante, sagt sie dann, ich könnt' mit keinem Manne glücklich werden, der keine anderen Gedanken hätte, als sein Geschäft oder sein Vergnügen. Denn wir sind nicht bloß zum

Spaß auf der Welt, sondern um uns von den Thieren zu unterscheiden, sagt sie, und nach dem Höheren zu streben. Ich bitte Sie, lieber Herr, so was von einem Mädchen hören zu müssen, das kein Pastor oder Advocat oder Schulmeister werden kann. Aber das Letztere, ob ihr das nicht etwa im Kopf stecke, ob sie nicht am Ende Lehrerin werden möchte, darüber hab' ich sie auch gefragt. Nein, sagt sie, ich muß selbst erst mit meiner Bildung fertig werden; was geht es mich an, ob ein Haufe kleiner Kinder das ABC und Einmaleins wissen oder nicht, wenn ich jeden Tag merke, wie wenig ich selbst noch weiß. Ja, so spricht sie, und darum knappt und knausert sie sich Alles ab, jedes Plaisir, das Geld kostet, ja oft ein Kleid, das sie nöthig hätte, bloß um Bücher anschaffen zu können. Und hat's richtig schon so weit gebracht, daß sich die Mannsleute, gerade die solidesten, die sich in sie verliebt haben, vor ihr fürchten und nicht mehr daran denken, ein so überstudirtes Frauenzimmer zu ihrer Hausfrau zu machen. Narren seid ihr! sag' ich oft. Keine ist anstelliger und rühriger im Haushalt, als die Emerenz, trotz allem Schnickschnack von Leserei und Grübelei, sag' ich, und wenn sie einen ordentlichen Mann hätte, der wäre bei ihr aufgehoben wie in Abraham's Schooß. Aber sie treibt's freilich so arg, daß sich Keiner mehr herangetraut, und wie sie mir im Hauswesen an die Hand geht und die gröbste Arbeit nicht scheut, kann ich doch nicht Jedem auf die Nase binden. Nur mit der Bedienung der Gäste will sie Nichts zu schaffen haben, weil sie das Schönthun und Caressiren nicht leiden kann, das sich doch Manche gegen ein Wirthsmädel herausnehmen.

Hm! machte ich, dem jungen Herrn da drüben mit der Reitpeitsche scheint sie doch Gehör zu schenken.

Da schnellte das gute Weibchen, das sich während ihres eifrigen Redens zu mir auf die Bank gesetzt hatte, ganz echauffirt in die Höhe und erwiderte, nachdem sie einen zweiten bösen Blick zu der Gruppe hinübergeworfen

hatte: O Herr, das ist's ja eben! Wenn sie ihm nur Gehör schenken wollte, sie könnte ja nichts Gescheiteres thun. 's ist der leibliche Bruder von unserm Herrn, und ist's nicht ein bildhübscher, charmanter und so weit auch ganz unbescholtener junger Herr? Die reichsten Fräuleins auf zwanzig Meilen ringsum schmachten sich nach ihm die Augen aus dem Kopf, das ist kein Geheimniß. Er aber, schon wie sie noch in der Fabrik war, die Emerenz, war so bis über die Ohren in sie verliebt, daß die Zehnte nicht grausam gegen ihn geblieben wäre. Na, daß sie damals und auch noch hernach, wie er in Unehren um sie warb, Nein gesagt hat und allen Verlockungen widerstand, das war ja nur recht und brav von ihr. Dann schickte unser Herr, hauptsächlich damit die Geschichte ein Ende hätte, den Bruder auf Reisen, nach Paris und England und was weiß ich, wohin übers Meer. Seine Liebeshitze, dachte er, sollte verrauchen und die Emerenz inzwischen an den Mann kommen. Aber Nichts da! Wie er vor zwei Jahren endlich wiederkam, fing das alte Unwesen gleich wieder an zwischen ihm und unserm Kind, das leider noch zu haben war, und da sie mit unrechten Dingen nicht nach seinem Willen thun wollte, resolvirte er sich, es sollte mit rechten geschehen; er wolle sie heirathen, unangesehen ihrer geringen Herkunft. Und brachte auch wirklich den Herrn Bruder dazu, daß er einwilligte, und auch die Frau Schwägerin erklärte, sie werde die Emerenz mit offenen Armen aufnehmen. Sagen Sie selbst, Herr, müßte eine solche getreue Affection und Gutwilligkeit nicht einen Stein zum Schmelzen bringen? Die Emerenz aber: Ich fühle keine Neigung zu ihm, Tante. Er ist ein ganz guter, aber oberflächlicher Mensch, vor dem ich keinen Respect haben kann, und darum würden wir mit einander nimmermehr glücklich werden. So sagte die überspannte Person, die überstudirte Gans, und dabei blieb sie, und daß sie dem jungen Herrn nicht den Mund verbietet, wenn er doch noch immer von Zeit zu Zeit kommt und versucht, sie zur Raison zu bewegen, ist Alles, was wir von ihr erlangen konnten. Du lieber

Himmel, dem „Herrn“ (worunter sie immer den Fabrikherrn verstand) verdanken wir ja all' unser bischen Wohlstand, da er uns hier die Wirthschaft überlassen hat gegen einen Pachtschilling, der nicht der Rede werth ist. Und nun müssen wir erleben, daß das eigensinnige Mädel uns den Kummer und die Schande macht, einen solchen Antrag abzuweisen und den eigenen Bruder eines so gütigen Herrn —

Sie verstummte plötzlich, denn wir hörten drüben einen heftigen Schlag mit der Reitpeitsche gegen die Tischplatte und sahen, wie der hitzige Freier, dem eben einmal wieder alle Hoffnung benommen sein mochte, aufsprang, sein Hütchen ergriff und ohne sich gegen seine Angebetete zu verbeugen, nach seinem Pferde lief. Rasch hatte er ihm das Gebiß wieder zwischen die Kinnladen geschoben, den Sattel zurechtgerückt und sich hinaufgeschwungen; dann ritt er, ohne die Wirthin und mich zu beachten, mit finsterem Blick und geröthetem Gesicht zwischen den Bäumen durch und zu dem offenen Thor des Wirthsgartens hinaus.

Die Alte sah ihm mit einem mißbilligenden Seufzer nach. So sollte er es freilich nicht anfangen, brummte sie. Wenn er, statt sein ewiges verliebtes Gewinsel anzustimmen und dann plötzlich furios zu werden, weil sie sich nicht darum kümmert, einen vernünftigen Discurs mit ihr hielte über Gott und die Welt, Unsterblichkeit und Nächstenliebe und so hochtrabende Sachen, am Ende kriegte er sie doch noch herum, und könnte sich ja auch aus Büchern ein bischen präpariren. Statt dessen jagt er nun sein Pferd zu Schanden oder reitet die drei Meilen bis in die nächste Stadt, wo er im Hôtel hohes Spiel macht mit den Offizieren von der Garnison und in Champagner den Liebeskummer ersäuft oder gar noch wüstere Suiten treibt. Das hört sie dann natürlich wiedererzählen und sagt: Hab' ich nun nicht Recht, Tante? — Zehnmal Unrecht hast du, sag' ich dann. Das Alles könntest du ihm abgewöhnen und ihn um den Finger wickeln, wenn du nur wolltest, sag' ich. — Ich mag aber nicht die Kinderfrau

eines erwachsenen Menschen sein, sagt sie dann. Und nun bitt' ich Sie, Herr, was soll man auf solch eine einfältige Rede erwidern? — Befehlen Sie noch eine Portion? Oder soll ich Ihnen einen kleinen Liqueur bringen? Wir haben guten Wachholder und echten Kalmus-Extract, den wir selbst destilliren.

Ich dankte für Alles, bezahlte meinen Kaffee und hätte gern, ehe ich ging, noch die nähere Bekanntschaft des interessanten Mädchens gemacht, unter Anderm erforscht, was sie gerade für Lectüre hatte, zu der sie, sobald der Galan sie verlassen, eilig zurückgekehrt war, ohne dabei ihr Gestrick zu versäumen. Es war aber hohe Zeit, in meinen Gasthof zu gelangen, wenn ich meine Zuhörerschaft nicht ungebührlich warten lassen wollte. So zog ich nur von Weitem meinen Hut auch vor der stillen Leserin, die mit einem flüchtigen Neigen ihres schönen Kopfes dankte, und ging in eigenthümlich erregter, nachdenklicher Stimmung davon.

* * *

Als ich mich meinem Quartier näherte, sah ich schon eine Menge anständig gekleideter Arbeiter, darunter auch etliche Frauen, dem Hause zuströmen, einige darunter in etwas angeheiterter Laune und offenbar entschlossen, sich mit dem Redner einen Sonntagsspaß zu machen, wenn er ihnen nicht convenirte. Der große Saal füllte sich rasch, die ersten Reihen, die aus Rohrstühlen gebildet waren, wurden von dem Beamten-Personal eingenommen, und diese Herren hatten nicht nur ihre Frauen, sondern auch herangewachsene Söhne und Töchter mitgebracht. Auf der Estrade, wo sonst die Musikanten saßen, stand mein Tisch und Stuhl, und die Fenster nach dem Garten waren geöffnet, so daß trotz der Ueberfüllung eine ganz erträgliche Luft in dem weiten Raum sich erhalten konnte.

Ganz zuletzt trat auch mein Freund, der „Herr", durch ein Seitenthürchen ein und setzte sich auf den freigelassenen letzten Stuhl der ersten Reihe.

Drei Vorträge hatte ich angekündigt und meinen Stoff dergestalt disponirt, daß ich am ersten Tage vom Begriff und der Bedeutung der Arbeit im Allgemeinen und ihrer geschichtlichen Entwicklung im Alterthume und bis an unsere Zeit reden wollte, am folgenden Abend über die Stellung der neueren Zeit zu der Arbeiterfrage, die verschiedenen Systeme der Social-Politiker und die utopistischen Versuche zur Abhülfe der ungeheuren Nothstände, die ich, trotz der Anwesenheit des Fabrikherrn, keineswegs zu beschönigen gedachte; endlich am dritten Tage über meine eigene wissenschaftliche Stellung zu den großen Problemen und die Aussichten in die Zukunft, die ich von meinem Standpunkte aus gewonnen hatte.

Sie kennen diesen Standpunkt hinlänglich und brauchten auch sonst nicht zu fürchten, daß ich Ihnen jetzt ein Privatissimum darüber halten möchte. Aber zur Steuer der Wahrheit muß ich doch sagen, daß ich meine gute Stunde hatte und schon nach den wenigen einleitenden Sätzen bemerkte, wie das vielköpfige Ungeheuer mir gegenüber zahm wurde und sich willig von mir dahin führen ließ, wohin ich es haben wollte. Ich erreichte dies durch den sehr einfachen Kunstgriff, daß ich meinen Leuten gleich eine ernste Gedankenarbeit zumuthete und unser Thema so hoch faßte, daß sie sich geistig auf den Zehen recken mußten, um hinanzureichen. Als ich sie auf diese Weise, da ihre Aufmerksamkeit noch frisch war, wacker herumgetummelt hatte in der Sphäre der Betrachtung über Pflicht und Recht, Glück und Noth des Menschen in dieser arbeitsvollen Welt ihnen so viel Licht gegeben, als in die harten Schädel nur immer eindringen mochte, belohnte ich sie wie fleißige Schulkinder, indem ich sie in dem bunten Bilderbuche der Weltgeschichte blättern ließ, ihnen das Schicksal ihrer Kameraden vor Jahrtausenden, die Zustände der unfreien Arbeit bei den classischen Völkern, der Frohnden und Dienste durch das Mittelalter hindurch bis zur französischen Revolution in raschen, lebendigen Bildern vorüberführte. Wie gesagt, ich war in der glücklichsten

Disposition, und die athemlose Stille meines Auditoriums, das die widerwilligen Elemente im Zaume hielt und selbst die Huster und Nieser nicht aufkommen ließ, befeuerte mich immer mehr, so daß ich kaum je zuvor über einen Gegenstand, der mir am Herzen lag, mich beredter geäußert habe.

Ein gewaltiges Händeklatschen, Bravo-Rufen und Stampfen mit Stöcken und Stiefeln machte den Saal erbeben, als ich geendigt hatte, und die ganze Versammlung stand wie Ein Mann auf, um mich durch den mittleren Gang meinen Weg nach der Thür finden zu lassen. Ich war sehr glücklich über diesen Erfolg und wandelte draußen in den heimlichsten Gängen des Gartens noch lange herum, während die Menge sich verlief und aus allen Gruppen, die an meinem Versteck vorüberkamen, mein Lob erscholl, zugleich mit eifrigen Discussionen über den und jenen Punkt, der ihnen minder eingeleuchtet hatte, über den sie aber dennoch trotz meiner Aufforderung am Schlusse mich nicht noch eigens hatten zur Rede stellen wollen.

Abends, in der Familie meines Freundes, mußte ich mir dann noch viel Liebe und Lob gefallen lassen und verbrachte ein paar angenehme Stunden. Der junge Herr war nicht anwesend. Niemand vermißte ihn. Ich ergriff aber eine Gelegenheit, mit ganz unschuldiger Miene von meinem Kaffeestündchen in dem Forstgarten zu erzählen und des schönen Mädchens zu erwähnen. Mann und Frau stimmten in ihrem Lobe überein; doch waren Beide der Meinung, in dem Kopfe dieser raren Person sei irgend Etwas nicht richtig und man werde noch einmal seltsame Dinge erleben, wenn ihrem Studieren und Spintisiren nicht bald durch eine vernünftige Heirath ein Ziel gesetzt würde.

Ich war viel zu sehr mit meiner Mission beschäftigt, um anders als mit flüchtiger Neugier über das wunderliche Mädchen nachzudenken. Auch am andern Tage, als ich von einem weit längeren Spaziergange schon vor Tische zurückkehrte und wieder an dem gastlichen „Waldhorn" vorbeikam, spähte ich nur so verloren über den Zaun. Da sah ich sie aber richtig wieder unter den Bäumen sitzen,

auf derselben Bank, wo ich gestern meinen Kaffee getrunken, das Buch wieder vor ihr auf dem Tische und ihr Gestrick mit den langen hölzernen Nadeln dabei rastlos zwischen den Händen bewegend.

Da konnte ich's nicht übers Herz bringen, vorbeizugehen.

Sobald sie mich erblickte, stand sie auf, ließ die Hände sinken und erwiderte meinen Gruß mit einer so demüthigen Geberde wie Ruth, als Boas ihr gegenübertrat.

Sie fragte, ob ich irgend Etwas befehle, ob sie mir eine Erfrischung holen solle. Ich bat nur um ein wenig Selterswasser, falls es zu haben sei, aber ich wollte sie nicht bemühen, sondern selbst ins Haus gehen, da ich wisse, daß sie die Gäste nicht bediene. Da erröthete sie leicht, was ihr einen neuen Reiz gab, und mit einem hervorgestammelten: O, das ist ganz etwas Anderes! eilte sie davon, so eilig, wie wenn es ein Feuer zu löschen gelte. Ich dachte, sie würde das Mütterchen mit dem Verlangten herausschicken. Sie kehrte aber nach wenigen Minuten selbst zurück, Krug und Glas und eine Schale mit Zucker auf einem zinnernen Brette tragend, das wie Silber glänzte. Inzwischen hatte ich einen Blick in das Buch geworfen, das aufgeschlagen auf dem Tische lag. Kein Roman, wie ich erwartet hatte, sondern die Beschreibung einer Reise durch Indien, aus dem Englischen übersetzt.

Sind Ihnen solche Bücher interessanter als Romane und Gedichte? fragte ich, als sie mir das Glas vollschenkte und mir den Zucker dazu anbot.

Ja, sagte sie ohne Verlegenheit. Ich bin so unwissend, in der Volksschule habe ich so wenig gelernt. Auch habe ich alle Geschichtenbücher in der Leihbibliothek schon durchgelesen, und zuletzt war ich nicht klüger, als vorher. Aber zu wissen, wie es auf der Erde aussieht und wie der liebe Gott Alles eingerichtet hat in der ganzen Schöpfung, davon kann ich nie genug erfahren.

Ihre Stimme war ein wenig tonlos, wie von Jemand, der nur wenig spricht und auch das Wenige, ohne sich

darum zu kümmern, was es für einen Eindruck auf Andere machen möchte. Eine gewisse Nüchternheit lag in Allem, was sie sagte, und ich war jetzt geneigt, die Sprödigkeit gegen alle zärtlichen Verhältnisse weniger aus ihrem Mädchenstolze, als aus einem Mangel ihres kühlen Naturells zu erklären. Ein Glück, sagte ich zu mir selbst, daß dieses schöne Bild kein warmes Jugendblut in den Adern hat. Wenn es feuriger beseelt wäre, wie viel Unheil würde es dann erst anstiften.

Indessen übte das Mädchen doch immerhin eine solche Anziehung, daß ich mich bei ihr niederließ und Allerlei von ihrer Lectüre mit ihr plauderte. Es sah ziemlich confus in dem schönen Haupte aus. Die disparatesten Begriffe lagen da hart bei einander, und über dem Bestreben, einige Ordnung in das Chaos zu bringen, beschlich sie zuweilen ein rührendes Gefühl ihrer Unzulänglichkeit. Einmal sogar, da ich mit der sanftesten Manier einen Irrthum corrigirte, sah ich, daß Thränen aus ihren schönen dunklen Augen vorbrachen.

Ich ergriff ihre Hand. Warum weinen Sie, Emerenz?

Aber sie antwortete nicht und schüttelte nur abwehrend den Kopf. Ich bin ein dummes Ding, verzeihen Sie! sagte sie nach einer Weile. Niemand thut mir was zu Leide, und doch bin ich nicht vergnügt. Vielleicht kommt es daher, daß ich nicht genug arbeite. Aber was soll ich thun? Die kleine Wirthschaft ist bald beschickt, und in der Fabrik — oh! Doch mein' ich, wenn ich etwas recht Schweres und Großes zu schaffen hätte, würde ich nicht Zeit haben, so viel über Gott und die Welt nachzudenken, und so glücklich werden, wie Sie gestern gesagt haben, daß nur freigewählte Arbeit den Menschen machen kann, wenn er fühlt, daß sie seinen Kräften angemessen ist.

Haben Sie mich denn reden hören? fragte ich sehr erstaunt.

Gewiß. Ich stand unten im Garten neben dem offenen Fenster und hörte jedes Wort. Nie hatte ich eine glücklichere Stunde, denn Alles war mir so klar und

vertraut, obschon es hoch über mir war, und ich hörte nicht bloß mit dem Kopfe, sondern mit dem Herzen und hätte die ganze Nacht so stehen und zuhören mögen. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen das so sage; es wird Ihnen sehr gleichgültig sein von einem so geringen Mädchen, aber ich freute mich so, als ich Sie vorhin eintreten sah, und dachte, ob ich mir wohl ein Herz fassen würde, Ihnen für die schöne Rede zu danken — und jetzt ist es mir so herausgeschlüpft.

Wie sie das sagte, war es eine ganz verwandelte Stimme, und das ganze Mädchen, das so kühl und trocken erschienen war, wurde mit einem Male von einer so lieblichen Wärme durchstrahlt, daß mir ihr schlichtes Wort süßer einging, als der gestrige Beifallssturm des überfüllten Saales.

Ich sagte ihr auch, wie mich ihr Interesse freute, und daß ich hoffte, sie werde heute noch Manches hören, was ihr ebenso zu Herzen gehen würde. Dann stand ich auf, legte, so sehr sie sich dagegen sträubte, Geld auf das Brett und reichte ihr die Hand.

Ehe ich es hindern konnte, hatte sie meine Hand ergriffen und ihre Lippen darauf gedrückt.

Ich gestehe, daß mir dieses Zeichen der Ehrerbietung einen höchst fatalen Eindruck machte. Zwar hatte ich mir keinen Augenblick eingebildet, an ihrer Begeisterung für meinen Vortrag habe etwa auch der Zauber meiner Persönlichkeit einigen Antheil. Sie wissen, wie klar ich mir über den Eindruck war, den ich auf ein wohlbeschaffenes junges Frauenzimmer machen mußte. Andererseits war ich in dieses schöne Geschöpf nicht verliebt und auf ihre Zärtlichkeit nicht sehnsüchtig versessen. Daß sie aber mich, den kaum Vierzigjährigen, wie einen Patriarchen oder Jubelgreis behandelte, dem Kinder und Enkel die Hand küssen — das war denn doch bitter. Also verabschiedete ich mich mit einer etwas unwirschen Manier, indem ich brummend und kopfschüttelnd meinen Hut ergriff und ohne ein freundliches Wort mich entfernte.

Doch war ich ordentlich im Stillen froh, daß wir nicht ganz ohne Mißklang auseinandergekommen waren. Ich hatte schon angefangen, über die Rivalität nachzusinnen, die meiner heimlichen Zukünftigen in einem solchen Wesen erwachsen könne. Nun trat das Bild der zu Hause Zurückgebliebenen mit seiner sinnigen, harmonischen Klarheit wieder in seine Rechte ein; denn so interessant auch immer die naive Unbehülflichkeit war, mit der dies „Kind des Volks" seiner mangelhaften Bildung abzuhelfen strebte, so störte doch die etwas pedantische Ueberschätzung des Wissens und die kunterbunte Anhäufung von allerlei halbverstandenen Notizen den Eindruck, den dieselbe liebliche Person auf mich gemacht haben würde, wenn sie sich nur auf die Gaben verlassen hätte, die sie von der Mutter Natur empfangen hatte. Ich konnte mir nicht helfen, eine fatale Erinnerung an Züs Bünslin stieg in mir auf und kühlte meine rasch aufgeflammte Sympathie mit dem seltsamen Mädchen wieder ab. Hätte ich dasselbe Wesen als eine ganz unwissende und idyllisch selbstgenugsame Ziegenhirtin oder Sennerin gefunden, würde sie mir durch die vorausgesetzte „Poesie" ihres Naturells unstreitig mehr eingeleuchtet haben, als durch ihren Trieb zum „Höheren", der doch nicht die untersten Stufen überklimmen konnte.

Bald aber war ich, von allen Weibersachen weit entfernt, mitten in der Präparation für den heutigen Vortrag, der nicht wie der gestrige am Nachmittag, sondern erst nach Arbeitsschluß bei Kerzenlicht stattfinden sollte.

Ich fürchtete, den Saal halbleer zu finden. Nach einem mühseligen Werkeltag wird, dacht' ich, nur den Wenigsten daran liegen, von einem Müßiggänger über die Arbeit raisonniren zu hören. Doch war der Zudrang noch stärker, als gestern, sogar meine Estrade hatte mit Bänken besetzt werden müssen, und bis auf die Gänge hinaus und draußen im Garten stand die horchbegierige Menge Kopf an Kopf. Als ich mich aber mühsam zu meinem Platz durchgedrängt hatte, wen sah ich auf der ersten Bank hinter den Honoratioren sitzen? Die Emerenz, gerade mir

gegenüber, und ihre dunklen Augen fest auf mich gerichtet, vom ersten bis zum letzten Wort übrigens regungslos wie ein Bild. Nur daß sie manchmal mit einem Tüchlein sich die Stirn trocknete, da die Hitze in dem überfüllten Raum trotz der herbstlichen Abendkühle sich schier unerträglich steigerte. Mein inneres Feuer jedoch half mir, meine Aufgabe mit ganzer Inbrunst zu lösen, zu meiner eigenen und meiner großen Gemeinde Zufriedenheit, mit Ausnahme meines Freundes, dem ich's am Gesicht ansah, daß er manche meiner Maximen bedenklich und die Schilderung der großen Noth und Drangsal unserer pauvre humanité allzu pessimistisch fand. Ich aber bewies ihm hernach, da ich den Thee in seiner Familie trank, daß es ein unkluges Bemühen gewesen wäre, den Leuten ein Bild ihrer Lage zu geben, das sie sofort als geschmeichelt erkannt haben würden, während nur die unverhüllte Wahrheit mir ihr Vertrauen eintragen konnte, daß es auch mit den Heilmitteln, die ich vorzuschlagen hatte, seine Richtigkeit haben werde.

Diesen nun sollte der dritte und letzte Vortrag gewidmet sein. Am nächsten Morgen, in aller Frühe, mußte ich abreisen, da der Anfang der Vorlesungen vor der Thür war.

Allerlei Briefe, die ich am Morgen empfing und zu beantworten hatte, dann ein Familien-Diner bei meinem Freunde nahmen meine Zeit so in Beschlag, daß ich, auch wenn ich einen lebhaften Drang gefühlt hätte, zu einem Abschiedsbesuch im „Waldhorn" nicht mehr gekommen wäre. Ich schlief Nachmittags ein paar Stunden, da ich dem Champagner meines Wirthes mehr, als gut war, zugesprochen hatte, und es blieb mir dann gerade noch so viel Zeit, den Vortrag noch einmal flüchtig zu durchdenken. Wieder fand ich einen Saal, in welchem kein Apfel zur Erde fallen konnte, und wieder ganz vorn in der dritten Reihe die Augen des sonderbaren Mädchens, die auch die meinigen so magisch bannten, daß ich mich nur mühsam enthalten konnte, nicht meine ganze Rede an sie zu richten.

Es war aber förmlich, als ob das ewig Weibliche, das in einem so schönen Exemplar mir gegenübersaß, mich hinanzöge, so daß ich, nachdem ich die Irrwege der verschiedenen Systeme und Schulen zur Erlangung des irdischen Glückes geschildert und ihre Ziellosigkeit dargethan, nun mit solchem Schwung und Nachdruck meine eigene Bahn beschrieb, wie es mir nie zuvor weder im Hörsaal, noch in meinen Büchern geglückt war. Wir haben oft genug darüber disputirt, lieber Freund, und ich habe Sie nicht völlig überzeugen können, daß ich's mit meiner Lösung der socialen Frage weiter gebracht hätte, als alle bisherigen Erfinder lenkbarer Luftschiffe. In der Theorie, meinten Sie, sieht's leidlich aus. Die Rechenfehler deckt erst die Praxis auf. Ich will den Streit nicht von Neuem anfangen. Genug, daß ich mein Luftschiff vor den Augen meines damaligen Publikums aufs Herrlichste durch den Aether lenkte und ohne jeden Unfall mich damit wieder auf die Erde herabließ.

Glauben Sie aber nicht, daß ich meine Hausmittel zur Heilung der jahrtausendalten Schäden für unfehlbar ausgab. Zuletzt kam es doch immer darauf hinaus, daß ein Ueberschuß von Qual und Jammer durch die weiseste Ordnung der öffentlichen Zustände nicht aufzuheben sei, die offenbare Ungerechtigkeit in der Vertheilung der irdischen Loose sich nie beschönigen oder ausgleichen lasse, und daß nur das tapfere und stolze Bewußtsein, das Unvermeidliche mit Würde zu tragen, und die Kraft der Liebe, die nicht das Ihre sucht, dem Menschen jene sittliche Freiheit und Freudigkeit verleihen könne, die ihn auch in täglich erneuter Lebensnoth nicht versinken lasse.

Mein wissenschaftlicher Vortrag war unmerklich zu einer Predigt geworden. Aber ich fühlte deutlich, daß ich die Geister und Herzen dieser dürftigen Schaar mir durch das Anschlagen dieser Saite inniger verband, als wenn ich alle Weisheit einer unwiderleglichen Socialpolitik ihnen vordemonstrirt hätte. Hie und da sah ich Augen feucht werden und hörte unter den Weibern sogar jenes

verstohlene Schluchzen, das im Theater die tragischen Momente begleitet. Auch war's, nachdem ich geendet hatte, minutenlang todtenstill. Dann aber brach der Beifall um so tobender aus, und ich konnte den Gang zwischen den Bänken nicht ruhig durchschreiten; plötzlich fühlte ich mich von kräftigen Armen aufgehoben und über die Köpfe der schreienden und jubelnden Menge dem Ausgange zu getragen.

Auf diese tumultuarische Scene folgte dann noch eine stillere, aber nicht minder erquickliche Nachfeier im Hause meines Freundes, der nun wieder ganz mit mir ausgesöhnt war. Wir sprachen von nichts Anderem als von dem, was unsere Hauptangelegenheit an diesen drei Abenden gewesen war, und wie es möglich sein möchte, manche meiner frommen Wünsche zur That zu machen. Die Hausfrau dankte mir mit ihrer leisen, innigen Art insbesondere für das, was ich über die Stellung der Arbeiterfrauen und die Zukunft ihrer Kinder gesagt hatte. Der Herr Bruder hatte sich weder bei den Vorträgen, noch in den geselligen Stunden blicken lassen. Er sei kein Freund von „gelehrten Erörterungen", wie er's nenne, sagte mein Freund achselzuckend. Ich gestehe, daß mir sein Fernbleiben nur erwünscht war.

Es war darüber elf Uhr geworden, und ich mußte endlich Abschied nehmen. Um sechs Uhr früh sollte mich der Wagen meines Freundes nach der ziemlich entlegenen Station bringen. Die Nacht war still und sternenklar, ich lehnte die Begleitung des Ehepaares nach meinem Gasthofe ab und legte den Weg in der heitersten Stimmung zurück, wie sie uns nur beschleicht, wenn einmal ein Unternehmen rein geglückt ist. In den kleinen Arbeiterhäusern brannte nirgends mehr ein Licht. Ich durfte mir sagen, daß sie sich heute in einer menschenwürdigeren Verfassung zur Ruhe gelegt hatten, als an den meisten der vergangenen Abende, und daß ich eine Saat ausgestreut, die nicht ganz und gar auf steinigen Boden gefallen sei.

Als ich meinen Gasthof erreicht hatte, öffnete mir der

Kellner die schon verschlossene Hausthür mit besonderer Devotion und Beflissenheit und zündete eilig den Leuchter an, den er mir die Treppe hinauf vorantrug. Doch blieb er plötzlich stehen und sagte mit einem vieldeutigen Lächeln: Der Herr Professor werden oben noch Besuch finden, Sie wissen vielleicht schon, obwohl das Mädchen darauf bestanden hat, sie komme ganz aus freien Stücken. — Ein Mädchen? fragte ich erstaunt und noch ganz ahnungslos. — Ja, und ein schönes Mädchen, grins'te der unverschämte Bursche mit einer bedeutungsvollen Verneigung gegen mich, wie wenn er sagen wollte: Du Tausendsasa! Kannst so schöne Sittenpredigten halten und lockst dir hübsche Weiber aufs Zimmer. Mit Einem Wort, Herr Professor: 's ist die Emerenz aus dem „Waldhorn". Nicht lange nach Ihrem schönen Vortrage — ich erlaube mir, Ihnen dazu zu gratuliren, Herr Professor! Ein großer Erfolg — habe schon viel Redner gehört, aber Alles, was recht ist — Wollen Sie schweigen, unterbrach ich ihn, und mir sagen, was es mit jenem Mädchen für eine Bewandtniß hat? — Nun, Herr Professor, das wird sie Ihnen ja wohl selbst sagen, erwiderte der Tropf in gereiztem Tone, seine Vatermörder aus der Cravatte zupfend. Mich hat sie nicht ins Vertrauen gezogen, ist überhaupt bisher noch zu keinem Herrn aufs Zimmer gegangen und hat bei nachtschlafender Zeit auf ihn gewartet. Man weiß aber, 's ist nicht ganz richtig mit der armen Person — eine Schraube los da oben oder auch zwei. Der Herr Professor werden ja selbst am besten beurtheilen.

Das denk' ich auch, unterbrach ich den widerlichen Schwätzer, indem ich ihm den Leuchter aus der Hand nahm. Sie können hier im Flur warten, das Mädchen wird irgend Etwas zu fragen haben, und wenn ich ihr geantwortet habe, ihrer Wege gehen. Morgen um Fünf wünsche ich geweckt zu sein. Gute Nacht!

Ich ließ ihn ziemlich verblüfft auf der Treppe stehen und betrat mein Zimmer in einer Spannung, die Sie

nach Allem, was ich Ihnen von dem seltsamen Mädchen erzählt, nur sehr begreiflich finden werden.

* * *

Sie hatte ganz bescheiden auf einem Stuhl dicht neben der Thür gesessen. Sobald ich eintrat, stand sie auf und machte mir einen kleinen Knix mit einem Gesicht, als hätte ich sie im Schlafen oder doch im Träumen gestört, halb erschrocken, halb verwirrt. Als der Schein der Kerze über ihr Gesicht flog, sah ich ihre schönen breiten Augenlider zittern, wie bei einem Nachtvogel, dem man ins Nest leuchtet.

Sie hier, Emerenz! sagt' ich, indem ich den Leuchter auf den Tisch stellte. Was haben Sie so Dringendes mit mir zu verhandeln, daß Sie zu so später Zeit — aber freilich, da ich morgen mit dem Frühesten abreise —

Ihre Gegenwart, ihr stummer Blick, und daß ich denken mußte, der Kellner draußen höre jedes Wort — das Alles machte mich verlegen, so daß ich meine Sätze nicht zu Ende brachte. Ich schloß meinen Koffer auf, als hätte ich Eile, ihn vollends fertig zu packen, trat dann ans Fenster und öffnete es. Es ist eine schlechte Luft hier im Zimmer, sagt' ich. Finden Sie nicht auch? Aber behalten Sie doch Platz. Und sagen Sie mir endlich —

Verzeihen Sie, Herr Professor, hörte ich Sie nun sagen mit leiser, aber ganz ruhiger Stimme, ich weiß, es ist eine ungeschickte Zeit; aber mein Gott, was blieb mir übrig, da Sie morgen abreisen wollen! Und ich will Sie auch gar nicht lange belästigen, nur wissen wollt' ich, was ich zu hoffen habe, und ob Sie mir meinen Wunsch erfüllen werden.

Ihren Wunsch, Emerenz? Reden Sie dreist. Sie wissen, daß ich mich für Sie interessire und Ihnen gern einen Gefallen thue.

Wenn das Ihr Ernst ist, sagte sie mit einer rührenden Schüchternheit, indem sie mich fest anblickte, so erfüllen

Sie mir meinen heißesten Wunsch und nehmen mich als Ihre Magd zu sich ins Haus.

Meine Ueberraschung war so groß, daß ich im ersten Augenblick meinen Sinnen nicht traute.

Habe ich Sie recht verstanden, Emerenz? sagt' ich. Sie wollten — als meine Magd —? Aber wie reim' ich das zusammen mit Ihrem Bildungstrieb, Ihrer Leselust — überhaupt mit Ihrem ganzen Wesen, das doch für niedere Dienste nicht so eigentlich geschaffen ist?

Sie sah jetzt zu Boden, und ein leichtes Roth überlief ihre Wangen. Ich meinte, jetzt erst so recht zu sehen, was für ein schönes Menschenkind da vor mir stand.

Es ist wahr, sagte sie, ich habe mich bisher lieber mit Büchern als mit Hausarbeit abgegeben. Aber Sie haben mir die Augen darüber geöffnet, daß es Unrecht von mir war, daß man zum Arbeiten für seine Nebenmenschen, zum Aufopfern vieler eigenen Neigungen und Bequemlichkeiten verpflichtet ist, daß man nicht sittlich handelt, wenn man nur an sich denkt. Und dann, es ist eigentlich auch wieder nur wegen meiner Bildung, wenn ich von hier fort möchte und in Ihrem Hause leben. Nie hat Jemand mir so viel zu denken gegeben, und zu Keinem habe ich ein so großes Vertrauen gefaßt, daß er auf alle Fragen und Zweifel, die mir je aufstiegen, würde antworten können, wie zu Ihnen. Fürchten Sie nicht, Herr Professor, daß ich Ihnen zur Last fallen würde! Nur ganz selten würde ich mir getrauen, Sie um Rath zu fragen, und Sie sollten mich in Ihrem Hause gar nicht spüren, außer daß Ihnen Alles von selbst gethan würde, was Sie sonst befehlen müßten, weil ich sehr bald wissen würde, wie es Ihnen lieb und angenehm wäre.

Nun schlug sie die Augen wieder auf und richtete sie mit einem so kindlich flehenden Ausdruck auf mich, daß ich wirklich ganz verlegen und zugleich von einem herzlichen Gefühl für das gute arme Geschöpf durchdrungen wurde. Ein solches Mädchen beständig um sich zu haben, hundert kleine freundliche Dienste von ihr sich erweisen zu

lassen und zugleich die Freude zu empfinden, ihr geistiges Wesen aufblühen und heranreifen zu sehen — aber das war ja eine Chimäre. Von allem Andern abgesehen: wollte ich nicht in der nächsten Zeit mich verloben und dann bald heirathen? Und würde die junge Hausfrau mit einer solchen Magd, die zugleich ihres Mannes Zuhörerin zu sein wünschte, sonderlich zufrieden gewesen sein?

Emerenz, sagt' ich endlich, es ist hübsch von Ihnen, daß Sie das Bedürfniß fühlen, sich nützlich zu machen und jeder redlichen Arbeit sich unterziehen wollen, obwohl Manche in Ihrer Lage höhere Ansprüche machen würde. Auch wäre es mir wahrhaftig die größte Freude, mehr mit Ihnen zu verkehren — dabei strich ich ihr sanft mit der Hand über das Haar — denn ich halte Sie für eine gute und reine Natur und würde Ihnen gern behülflich sein, Ihren Geist weiter auszubilden. Aber Sie müssen einsehen, daß das unmöglich ist. Ich bin nicht in den Verhältnissen, eine zahlreiche Dienerschaft halten zu können und bedarf überhaupt zu meinem Leben nicht Mehr, als was meine alte Haushälterin mir leisten kann. Was würde die für Augen machen, was würde die Welt dazu sagen, wenn ich plötzlich ein junges Mädchen ins Haus nähme, noch dazu ein so schönes und liebenswürdiges, wie Sie, Emerenz! Wir würden, wenn wir noch so unschuldig mit einander verkehrten, in ein heilloses Gerede kommen, und da ein Fall, wie der Ihrige, so selten ist, würden meine besten Freunde ihn nicht verstehen und mir auf den Kopf zusagen, Sie seien nicht meine Dienerin, sondern meine Geliebte.

Ihr Gesicht verdüsterte sich plötzlich, ich sah, daß ihre Augen feucht wurden und ihre Lippe zitterte. Aber sie bezwang sich und sagte mit dem Tone tiefster Entmuthigung: Ich begreife, Herr Professor, Sie würden sich über ein solches Gerede ärgern, weil Sie sich meiner schämen müßten. Verzeihen Sie, ich sehe ein, daß ich zu kühn gewesen bin; ich will gehen — es ist schon so spät — o verzeihen Sie mir nur — bitte, bitte!

Zwei große Tropfen liefen ihr über die Wangen, sie wandte sich ab, ihre Scham und Verwirrung zu verbergen, und wollte nach der Thür. Mir aber brannte das Herz von Mitleid und unbewußter Zärtlichkeit für das wundersame Mädchen. Ich ergriff ihre Hand und sagte hastig: Was denken Sie nur, Emerenz? Ich mich Ihrer schämen! Ich würde ja stolz und glücklich sein, wenn ich der Mann dazu wäre, die Liebe eines so holden und reizenden Wesens zu besitzen, und statt mir daraus einen Vorwurf zu machen, würden die meisten meiner Verleumder mich beneiden. Aber eben darum, Emerenz — Sie haben ja schon Erfahrungen in dem Punkte, Sie wissen, welche Macht Sie über Männerherzen haben, und wenn Sie mich auch für einen Weisen halten, vielleicht für einen verknöcherten Gelehrten und Bücherwurm: ich stehe nicht dafür, daß ich Sie nur acht Tage lang ruhig kommen und gehen sehn, daß ich mich nicht wie ein kopfloser Knabe in Sie verlieben würde. Was aber sollte daraus werden? Sie würden — das traue ich Ihnen zu, Emerenz —, mich so befremdet anschauen wie Alle, denen Sie bisher einen Korb gegeben haben, und keine Stunde länger unter Einem Dache mit mir leben wollen. Nicht wahr, das würden Sie?

Wieder hatte sie die Augen zu Boden geheftet, während ich dies sagte, und wieder schlug sie sie nun ruhig auf und sah mir mit treuherzigem Ernst gerade ins Gesicht.

Ob ich so thun würde? sagte sie langsam. Nein, wahrhaftig nicht! Vielmehr ich würde die größte Freude meines ganzen Lebens haben und nur nicht wissen, wie ich sie überleben sollte und ob ich ihrer nicht gar zu unwürdig wäre. Ihre Geliebte zu sein — o mein Gott! Aber das wäre ja ein Glück, das mich schwindlig machte. Ich kann es auch nicht glauben, ich weiß, das haben Sie nur gesagt, weil Sie so gütig sind und mich nicht glauben lassen wollten, daß Sie mich verachteten. Aber es kann Ihr Ernst nicht sein. Ich und Sie — nein, nein — —

Ich ergriff ihre beiden Hände und hielt sie fest, da sie wieder nach der Thür strebte. Die Gedanken wirbelten mir im Kopf, mein Herz schlug bis in den Hals hinauf; ich hätte Den sehen mögen, der in meiner Lage sich nicht ein wenig närrisch geberdet hätte.

Kind, rief ich, sage mir, ist denn das kein Traum, daß wir hier so bei einander stehen und so wunderliche Reden führen? Bist du's wirklich, die mir sagt, daß sie mich liebt, bin ich's, der mit anhört, was ihm nie ein Weibermund gesagt hat, und gaukelt mir das nicht bloß ein Nachtgesicht vor, dessen ich mich schämen werde, wenn ich aufwache? Ist es denn möglich, daß du, um die sich die jüngsten und hübschesten Männer bemühen, Gefallen findest an einem so garstigen alten Philister, der sein eigenes Gesicht im Spiegel nicht ansehen mag, den die Frauen sich nur zur Noth gefallen lassen, wenn sie einen ungefährlichen Freund brauchen, und der ihnen allenfalls aus Vernunftgründen zum Ehemann und Versorger nicht gerade zu schlecht ist? Und diesen von der Natur so stiefmütterlich behandelten Menschen könntest du, ein so reizendes und reines Geschöpf, wirklich von Herzen lieben, ohne alle Nebenabsichten, bloß weil er ein guter Kerl ist und dir ein paar Gedanken in die Seele gestreut hat, die dich über das Alltägliche hinaushoben?

Ich hielt sie noch immer fest bei den Händen, als fürchtete ich, sie werde wie ein Traumbild vor mir zerflattern. Aber sie machte gar keine Anstalten dazu. Sie sah mich nur ernsthaft an und erwiderte: Was Sie da sagen, verstehe ich nicht. Ich weiß nicht, was andere Mädchen und Frauen an Ihnen sehen. Mir ist nie ein Mann begegnet, der mir mehr gefallen und dem zu gefallen ich mich heftiger gesehnt hätte. Wie Sie sprachen unten im Saale, meine ganze Seele flog Ihnen zu; ich dachte mehrmals, nur Sie und ich wären auf der Welt, und wenn ich mich dann besann, daß noch andere Menschen da waren und wie Vieles mich von Ihnen trennte, hätte ich weinen mögen. Und wie Sie zu Ende waren, sagte

ich mir: Das überlebst du nicht, daß er nun fortgeht und du siehst ihn nie wieder. Immer bei ihm zu sein, das wäre freilich ein zu himmlisches und unverdientes Glück. Ich hatte erfahren, daß Sie noch keine Frau haben. Er wird Keine gefunden haben, die er seiner würdig gehalten, dacht' ich. Und Gott ist mein Zeuge: nicht von fern kam mir der Gedanke, Sie würden sich so weit zu mir herablassen. Aber dann — das Andere —

Welches Andere, Emerenz?

Verachten Sie mich nicht darum. O bitte, glauben Sie mir, ich bin immer ein braves Mädchen gewesen. Eine Liebschaft schien mir immer etwas so Unerhörtes, Unmögliches für mich — ja selbst als verheirathete Frau mit einem Manne zu leben — mir graute davor! Jetzt zum erstenmale — meine Pflegemutter, die Waldhornwirthin, hatte mir gesagt, daß Sie sich gleich am ersten Tage für mich interessirt, mich schön gefunden hätten — dann waren Sie so gütig gegen mich gewesen — am Ende ist's doch möglich, sagt' ich mir, auch er, so hoch er über Allen steht, er verliebt sich in dich, und du wirst glücklich, wenn es auch nicht dauern kann. Aber vielleicht, wenn du auch wieder von ihm gehen mußt —

Sie bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Ich sah, wie ein Schauer ihr über den Leib ging. Sage mir Alles, Emerenz, bat ich leise, den Arm um ihre Schultern legend. Da kam es nach einer Pause kaum hörbar von ihren Lippen: Ich dachte, — daß ich vielleicht — ein Kind von Ihnen bekäme, dem ich nun mein ganzes Leben widmen könnte — o ein Kind, das Ihnen gliche, ebenso gute und große Gedanken hätte, wenn es herangewachsen wäre, und das seiner armen Mutter sich nicht schämen, sie nie verlassen würde, wenn sie ihm auch vom Vater nur erzählen, ihn nur von ferne ihm zeigen dürfte. Wenn Gott mir ein solches Glück beschert hätte, wie hätte ich ihm danken und Nichts mehr von ihm begehren, alles Andere mit harter Arbeit mein Lebenlang verdienen wollen!

* * *

O lieber Freund, ein wie armseliges, widerspruchsvolles Wesen ist der Mensch, wie schwankend der Boden der Sittlichkeit, auf welchem der Beste seine innere Ruhe und seinen Stolz fest gegründet zu haben meint! Von allen unseren Handlungen, die uns das Gefühl der Reue erregen, ist keine, an die wir mit fressenderem Gram und tieferer Verzweiflung zurückdenken, die wir lebenslang mit so wachsender Bitterkeit uns in schwarzen Stunden zurückrufen, wie jene thörichte Hast, mit der wir ein großes Glück, das uns geboten wurde, zurückwiesen aus irgend welcher kleinen, kalten, engherzigen Rücksicht, irgend einem philisterhaften Vorurtheile, verscherzend, was nie wiederkommt, uns selbst beraubend, wo wir überschwänglich reich beschenkt werden sollten. Ich habe wenig Schlimmes in meinem Leben begangen, Anderen zum Nachtheil und Kummer. Aber ich kann mir nicht vorstellen, daß eine arge Missethat, Blutschuld oder sonst ein Unheil, das man einem Andern zugefügt, so nagend und bohrend sich ins Gewissen einnisten könne, wie eine Unterlassungssünde am eigenen Lebensglück. Auch ist der Grund klar genug. Als geborene Egoisten verwinden wir weit schwerer eine Thorheit, die wir selbst durch lange Jahre zu büßen haben, als eine Schuld, die für Andere ein Lebensverderb wird. Wozu noch kommt, daß wir bekanntlich empfindlicher sind für unseren Mangel an Klugheit, als für den an Güte, es uns leichter verzeihen, wenn wir schlecht, als wenn wir dumm gewesen sind.

Da stand nun ein unverhofftes, unergründliches, märchenhaftes Glück in Lebensgröße vor mir, und ich wahnsinniger Narr —

Nein, nicht das mache ich mir zum Vorwurf, daß ich selbst dieser berauschenden Versuchung gegenüber ein sittlicher Mensch blieb und statt die Arme auszubreiten und eine solche Liebe ans Herz zu drücken, meinen Arm von ihrem Nacken lös'te und Vernunft für uns Beide zu behalten suchte. Aber mußte ich für alle Zukunft mich losreißen, jede Brücke abbrechen, die zu schönen Luft-

schlössern hinüberführte, aus denen doch wohl mit der Zeit ein festes, trauliches Wohnhaus sich hätte machen lassen?

Denn Sie können sich schwerlich aus dem, was ich Ihnen da berichtet habe, einen ganz klaren Begriff davon machen, wie das befremdende Wort, das in jedem andern Munde verletzend geklungen hätte, sich, von diesen Lippen ausgesprochen, unschuldig und fast erhaben ausnahm! Gerade weil es mehr einer dunklen Vorstellung dieses wunderlichen Kopfes, als einem Drang des Herzens oder gar der Sinne entsprang. Das arme Kind mochte in ihrer niederen Umgebung Vieles mit angesehen haben, was ihr die Verirrungen ihres Geschlechts als etwas Alltägliches hatte erscheinen lassen, gegen das sich doch ihre reine und höher angelegte Natur abweisend verhielt. Doch ebenso oft war ihr wohl auch klar geworden, daß es um das Mutterglück eine herrliche Sache sei, die vieles Bittere und Nichtswürdige vergüte. So hatte sie sich in ihren undisciplinirten Gedanken den Besitz eines Kindes, das einem von ihr verehrten Manne sein Leben verdanke, mit einem eigenen Glanz umwoben vorgestellt und sich dieses Glück als ein erreichbares Ziel ihrer kühnsten Wünsche gedacht, da sie in ihrer Bescheidenheit glaubte darauf verzichten zu müssen, einem solchen Manne als rechtmäßige Gattin anzugehören.

Ich selbst aber, da das Unerhörte des Falles mich überstürzte und ich überdies in jener Stunde für das sonderbare Geschöpf noch durchaus keine leidenschaftliche Neigung empfand, — nahm ihr Bekenntniß nicht viel anders entgegen, als etwa ein wohlwollender Arzt, dem eine Patientin irgend ein merkwürdiges Leiden klagt, das jedoch mit einer vorsichtigen Behandlung, fieberstillenden kühlen Tränkchen und vielleicht einem kleinen Aderlaß zu bezwingen wäre.

Emerenz, sagte ich, liebe Emerenz, kommen Sie zur Besinnung, fassen Sie sich. Was Sie da sagen, ist unmöglich. Die Welt, in der wir leben, erlaubt nicht, daß

wir unseren Herzen folgen; sie hält strenge Polizei, und wer leichtmüthig über die Hecken und Zäune steigen will, welche die Heerstraßen einfassen, muß Strafe zahlen. Jetzt sind Sie aufgeregt durch Ihre schöne Begeisterung für die Ideen, die ich Ihnen vorgeführt habe, und verwechseln den Prediger mit seinem Evangelium und übertragen die Herzenswärme, mit der Sie dieses aufgenommen haben, auf den sehr unscheinbaren, unschönen Verkündiger. Aber ich wäre ein Verbrecher, wenn ich Ihren schwärmerischen Irrthum mir zu Nutze machte und das Geschenk Ihres ganzen jungen Lebens annähme, ohne es mit der Hingabe des meinigen zu erwidern. Das aber kann ich nicht; ich — und hier mußte ich einen gewaltsamen Anlauf nehmen, um eine unübersteigliche Schranke zwischen uns zu errichten, die doch auf so schwankem Grunde ruhte —, ich bin so gut wie verlobt, mit einem Mädchen, das mich gewiß nicht halb so innig liebt, wie Sie, und für das auch ich keine Leidenschaft fühle. Sie sehen, liebes Kind, es soll nicht sein. Können Sie mir denn auch zutrauen, daß ich mich als Vater eines Kindes wissen möchte, für das ich nicht die volle Verantwortung übernähme? Sie aber, Emerenz, Sie werden mir noch einmal danken, daß ich in dieser Stunde mich fest gemacht habe gegen den Zauber, der von Ihnen ausgeht. Bisher haben Sie Niemand gefunden, dessen Werbung Sie hätten erhören mögen. Aber gewiß wird Der einmal kommen, der Sie ganz so glücklich macht, wie Sie es verdienen, und dann —

Sie trat plötzlich von mir zurück. Ich will gehen, sagte sie kaum hörbar. Leben Sie wohl! Vergeben Sie, daß ich — o, mein Gott, was hab' ich gethan!

Sie stürzte nach der Thür. Ich vertrat ihr den Weg. Bleiben Sie mir gut, Emerenz, sagte ich, obgleich ich Ihnen habe wehthun müssen. Ich bleibe Ihr Freund, ich achte Sie hoch, und was wir hier mit einander gesprochen haben, wird nie in meiner Erinnerung verlöschen, als das Lieblichste und Wundersamste, was mein einsames

Herz je erfahren hat. Sehen Sie mich noch einmal an mit dem alten, vertrauensvollen Blick wie während meiner Vorträge. Und Gott segne Sie!

Wirklich versuchte sie, mich anzublicken. Aber die Thränen, die ihr aus den Wimpern brachen, verschleierten ihren Blick; sie bückte sich in sprachloser Verwirrung, um meine Hand zu ergreifen und an die Lippen zu drücken, ich nahm aber rasch ihren schönen Kopf zwischen beide Hände und küßte sie auf Stirn und Augen. Dann entglitt sie mir und huschte aus dem Zimmer.

Sofort besann ich mich, daß draußen ein Späher und Horcher gewartet haben mochte, der freilich unsere leisen Reden nicht konnte verstanden haben. Ich ergriff den Leuchter, riß die Thür wieder auf und rief in den dunklen Flur hinaus: Kommen Sie gut nach Hause, Fräulein Emerenz, und grüßen Sie die Pflegemutter, und das Nähere werde ich ihr schriftlich mittheilen. Sie hörte diese alberne Rede wohl nicht mehr, auf der Treppe war's todtenstill; wie ein Pfeil mußte sie hinuntergeschossen sein. Auf dem Flur aber, über eine niedere Bank hingestreckt, lag der Oberkellner und schnarchte.

* *
*

Daß ich die Nacht nicht zum Schlafen kam, werden Sie begreifen. Zuerst wollte ich mir einreden, ich hätte mich ganz vortrefflich benommen und sei überhaupt ein musterhafter Mensch und Heiliger. Doch traute ich dem Frieden nicht recht und zweifelte stark, ob ich auch in Zukunft so gut von mir denken würde. Bald aber dachte ich überhaupt Nichts mehr. Ich sah nur immer das schöne, traurige Gesicht und hörte die leise Stimme, und meine Lippen empfanden die Sammetweiche der Augenlider, die sie geküßt hatten. Entweder, sagte ich mir, du hast die edelste Heldenthat deines ganzen Lebens vollbracht oder die größte Dummheit. Du kannst lange warten, bis ein so herrliches Weib wieder so verblendet

ist, sich dir an den Hals zu werfen, aus purer himmlischer „intellectualer Liebe“, wie der alte Spinoza sagen würde. Und was hast du ihr zum Danke für ein so königliches Geschenk geboten? Froschblütige Philistermoral, abgestandene Weisheitsphrasen, die freilich, wenn sie gescheit ist, sie darüber aufklären müssen, wie sehr sie sich geirrt hat, als sie dich ihrer Liebe werth gefunden. Wärest du nun ein ganzer Kerl, so machtest du deine schnöde Missethat auf der Stelle wieder gut, eiltest ihr bei Nacht und Nebel nach und widerriefest all' die hochtönenden Nichtigkeiten, die du ihr wie Nadeln ins Herz gebohrt hast.

Sie sehen, ich war ziemlich klar über das, was ich hätte thun sollen. Aber wer kann aus seiner Haut fahren, bloß weil er fühlt, daß sie ihm zu eng ist? Nein, der alte Spinoza hat Unrecht: Einsehen und Wollen ist nicht ein und dasselbe.

Ich zündete mir eine Cigarre an, holte das Conterfei meiner angeblichen Braut hervor und bemühte mich, als ein Mensch von Erziehung und Grundsätzen, mich in dem Vorsatze zu bestärken, dies verständige, normale und durchaus achtungswürdige Fräulein zu meiner Lebensgefährtin zu machen und das Abenteuer mit dem excentrischen Fabrikmädchen nur als eine romantische Curiosität zu betrachten.

Daß mir dies sonderlich gelang, kann ich nicht behaupten. Ja, ich brachte es endlich nicht mehr über das Herz, meinen photographischen Talisman zu betrachten, und war froh, als ich den Schritt des schlaftrunkenen Hausknechts auf der Treppe vernahm, der mir anzukündigen kam, der Wagen sei vorgefahren, und die gnädige Frau schicke mir noch dieses schöne Bouquet und einen Morgengruß mit auf die Reise.

Zum Glück — oder Unglück führte mich der Weg nicht am Waldhorn vorbei. Ich wäre sonst doch wohl aus dem Wagen gesprungen, hätte das arme Kind aus dem Schlaf geklopft, und wer weiß, wie es dann gekommen wäre.

So aber vollbrachte ich meine Reise ohne jedes Abenteuer und erinnere mich noch genau, daß ich mein Studierzimmer mit den Gefühlen eines Sträflings betrat, der aus seiner Zelle ausgebrochen und gebunden wieder zurückgeschleppt worden ist.

Am Nachmittag schon begann mein Colleg. Ob meine Herren Zuhörer nicht hin und wieder eine gewisse Geistesabwesenheit an ihrem verehrten Lehrer wahrgenommen, möchte ich nicht beschwören. Den Abend sollte ich bei meinem Freunde und Collegen zubringen, und sicher rechnete die Frau Collegin darauf, daß gleich in der ersten Stunde das entscheidende Wort gesprochen werden würde.

Aber um Nichts in der Welt hätte ich mich aufraffen können, jenem Mädchen unter die Augen zu treten.

Ich schrieb meinem Freunde eine entschuldigende Zeile, ich sei von der Reise ermüdet und müsse den versäumten Schlaf der letzten Nacht nachholen. Daß es dazu nicht kam, war kein Wunder.

Denn nun stand es mir fest: jenen Bund ohne Liebe zu schließen, war mir eine moralische Unmöglichkeit. Lieber allem Glück entsagen, als mit einem halben vorlieb nehmen. Ja, wenn sich das ganze niemals in Fleisch und Bein vor mich hingestellt und mir die Hand entgegengestreckt hätte, die ich grillenhafter Thor zu ergreifen versäumte! So aber — es wäre ein Verbrechen gewesen an dem arglosen Mädchen, das mich so um Gottes willen zu nehmen und zu beglücken entschlossen war, während ich mir jetzt auch um meiner selbst willen begehrenswerth schien.

Also blieb ich auch die nächsten Tage weg und verließ mein Haus, bis auf die Stunden der Vorlesung, nur bei dunkler Nacht, wo ich weite, hastige Märsche über Felder und Wiesen machte und Zwiesprach mit meinem Herzen hielt. Und einmal — wie ein Blitz fuhr's durch mein dumpfes Hirn — ich stand mitten auf dem Felde still, und es war, wie wenn Jemand anders aus mir herausspräche: Ja, warum kannst du sie denn nicht

heirathen? — Die Emerenz nämlich. Denn die Andere kam gar nicht mehr in Betracht; die war, nachdem sie noch etliche Wochen sich gewundert und gewartet hatte, unverrichteter Sache abgereis't, und ihre Freundin, die Frau Collegin, war über dies klägliche Scheitern des schönen Heirathsgeschäftes so in Zorn gerathen, daß sie meinen Besuch abgelehnt hatte und auf der Straße an mir vorbeisah.

Wirklich: warum sollte ich sie nicht heirathen, die Emerenz, das Mädchen, das mich liebte pour mes beaux yeux, so wenig die Schönheit derselben irgend sonst Jemand hatte einleuchten wollen?

Als mir dieser große Gedanke, der, wie alles Große, so äußerst einfach war, zum erstenmale aufging, hatte ich eine triumphirende Freude, als hätte ich eine weltbewegende Entdeckung gemacht, Ich begriff jetzt nicht, daß ich nicht längst und von Anfang an diese Lösung als die einzige und durchaus nothwendige ins Auge gefaßt hatte. Was ging es mich an, daß die Frau Collegin mir eine andere Partie ausgesucht hatte und über meine Wahl die böseften Glossen machen würde? Wenn meine schöne Frau hinter so mancher Professorsgattin an Weltton und regelmäßiger Bildung zurückblieb, so entschädigte sie reichlich dafür durch Gaben der Natur, und vor Allem: mich selbst machte sie so glücklich, daß ich außer meinem Hause Nichts weiter bedurfte. Ich unbegreiflich blinder Narr, daß mir diese Erkenntniß erst nach so vielen Tagen aufging, statt in jener Nacht, wo die Flamme der Leidenschaft mich so herrlich angestrahlt hatte.

Als ich so weit mit mir war, wurde es still und heiter in mir, wie lange nicht. Ich dachte einen Augenblick, ich müsse sogleich nach Hause stürzen und auf ein Blatt Papier die Worte schreiben: Liebe Emerenz, willst du mich noch haben, so nimm mich hin. Ich bin mit Leib und Seele vor Gott und Menschen in Zeit und Ewigkeit dein dich liebender u. s. w. Dann aber überlegte ich, daß es viel schöner sei, zu warten, bis ich es ihr

mündlich sagen könne, und den Anblick ihres von Freude und Staunen verklärten holden Gesichtes dabei zu genießen. Ich durfte meine Vorlesungen nicht unterbrechen, die mir, da ich ein neues Colleg las, viel zu thun gaben; Weihnachten mußte bald herankommen; inzwischen hatte ich Etwas, worauf ich mich im Stillen wie ein Kind auf die Christbescherung freuen konnte.

Der ersehnte Tag erschien endlich. Ich hatte den halben Koffer vollgepackt mit allerlei Schmuck- und Putzsachen, die ich dem geliebten Mädchen aufbauen wollte, wenn ich ihr erst mich selbst beschert haben würde. Es war trotz meiner fieberhaften Ungeduld eine wundervolle Fahrt, schöne, stille Schneelandschaften flogen an mir vorbei, ich saß allein in meinem Coupé und lachte in den silbernen Decemberhimmel hinauf und führte unsinnige verliebte Gespräche mit meinem Schatz, den ich mir gegenüber träumte, wie ein blutjunger Mensch, der zum ersten Stelldichein fährt.

Und dann nahm ich mir im Gasthofe nicht einmal die Zeit, meine etwas erstarrten Glieder mit einer Tasse Thee aufzuthauen. Nur den Koffer ließ ich in das Zimmer hinauftragen, in welchem ich jenes denkwürdige Gespräch mit ihr gehabt hatte. Ich selbst machte mich, nachdem ich dem Kellner auf die Seele gebunden, mein Incognito vorerst noch zu wahren, durch die helle Schneenacht auf nach dem Ziele meiner Sehnsucht.

Ohne einem bekannten Gesicht zu begegnen, langte ich bei dem Zaun des Waldhorns an. Die Tische und Bänke standen dickbeschneit unter den schwarzen Stämmen, das Haus war todtenstill. Einen Augenblick erschrak ich, da ich dachte: am Ende ist's im Winter unbewohnt. Doch auf mein Anläuten am Thor unter den mit einer hohen Schneelast überhäuften Hirschgeweihen öffnete bald eine vertraute Gestalt, das Mütterchen, das mich verwundert anstarrte. Ich stammelte einen Gruß, und dann, ohne mich auf weitere Vorreden einzulassen, fragte ich: Kann ich die Emerenz wohl sprechen?

Die Alte hustete ein Weilchen, da der scharfe Luftzug von draußen ihr auf die Brust fiel. Kommen Sie doch herein, sagte sie. Es ist so kalt, Sie sind gewiß durchgefroren, wenn Sie von der Reise kommen. Die Emerenz, sagen Sie? Mit der wollen Sie sprechen? O, du meine Güte, so wissen Sie noch nicht —

Ich will es Ihnen ersparen, ausführlich zu erzählen, wie ich gefoltert war. Das Kurze und das Lange von dem Berichte der Alten war, daß die Emerenz schon seit sechs Wochen verschwunden sei und Nichts mehr habe von sich hören lassen. Anfangs November sei ein Reiseprediger — sie wußte nicht zu sagen, von welcher Secte — bei ihnen aufgetreten, der nicht sehr Viele bekehrt habe, da er eine strenge Lehre predigte. Die Emerenz aber habe keine seiner Versammlungen versäumt und sei ganz hintersinnig geworden. Der Mann habe etwas Gefährliches, Unholdes und Ueberspanntes in seinem Wesen gehabt, was aber das Mädchen nicht gehindert habe, ihm anzuhängen. Auch sei er weder jung noch sehr beredt gewesen, schon mit grauen Haaren und von hinfälligem Leibe. Dennoch habe er die Emerenz sich nachgezogen. Sie habe ihren Pflege-Eltern ruhig erklärt, es sei ihre Bestimmung, diesem Manne zu dienen und ihm die Beschwerden seines Amtes zu erleichtern. Liebe fühle sie nicht für ihn, nur eine tiefe Hochachtung für seine Aufopferung zum Besten der Menschheit. Und so habe sie sich ihr kleines Vermögen ausliefern lassen und sei trotz alles Abmahnens und des Geredes der Leute dem Unhold in die weite Welt gefolgt.

Seitdem hatte sie Nichts von sich hören lassen.

Ich war wie von einem Schlage auf Kopf und Herz betäubt. Das arme, holde, unselige Geschöpf! So fortgerissen von seinem Dämon in ein unbekanntes Geschick, in jedem Falle dem Elend und der Reue überliefert! Ich aber war Schuld daran. Ich hatte sie mit meiner kühlen Abweisung in eine stille Desperation gebracht, und wenn es auch wohl kaum ein dépit amoureux zu nennen war,

was sie zu dem lebensgefährlichen Schritt getrieben: ohne meine Dazwischenkunst hätte sie vielleicht noch Jahre so hingelebt und am Ende doch wohl ein heiteres Loos gefunden. Nun war ihr Stolz gekränkt, ihre Lebenshoffnung vernichtet worden, und sie hatte das Erste Beste ergriffen, was sich ihr bot, nur um vor sich selbst den Beweis zu liefern, daß es doch nichts Anderes als der Drang nach dem „Höheren" gewesen, was sie zur Hingabe an mich getrieben. Aber wenn das Opfer, das sie sich auferlegt, doch zu schwer für ihre zarten Schultern sich erwiese, sie ihren unwürdigen Herrn und Meister in seinem wahren Lichte sähe und eines Tages sich zurücksehnte in ihr altes freud- und kummerloses Leben —

Ja, sie mußte einmal still stehen und sich umwenden auf ihrer abenteuerlichen Bahn. Und dann, wenn dann keine rettende Hand sich nach ihr ausstreckte —

Der Gedanke wollte mich vernichten. Ich saß wohl eine Stunde lang, ohne ein Wort zu sprechen, in dem dumpf überheizten Zimmerchen der Alten, die nicht wußte, was sie aus mir machen sollte. Zuletzt raffte ich mich auf. Ich ließ mir feierlich geloben, daß sie mir Nachricht von Allem geben wolle, was auch immer ihr zu Ohren kommen würde. Nicht die flüchtigste Spur sollte sie mir verhehlen. Meine eigentliche Absicht dabei verschwieg ich. Sie mochte glauben, ich hätte eine passende Stelle für die Entschwundene gefunden. Der Verdacht, daß es sich um mein Lebensglück handle, schien ihr nicht von fern aufzusteigen.

Es ist eine ungewöhnliche Natur, die Emerenz, sagte ich beim Abschiede. Wir müssen eben hoffen und warten. Zum Ueberfluß will ich einen Aufruf an sie in die Zeitungen setzen lassen. Aber wird sie Zeitungen lesen, da sie mit einem Apostel der Ewigkeit durch die Welt zieht? — —

Seitdem habe ich gehofft und geharrt; es geht nun, wie gesagt, ins zwölfte Jahr. Manchmal, wenn ich einsam bei meiner Studierlampe sitze und unten die Hausthür geht, fahre ich auf und denke zitternd, es sei mein verscherztes Glück, das leise mich beschleichen und die Arme

um meinen Hals schlingen werde. Es ist immer nur das Gespenst des Glücks. Aber in welcher Gestalt es auch kommen möge, wie bleich und abgehärmt und sich selbst unähnlich geworden, ich würde es immer mit einem Jubelruf an das Herz drücken, aus dem sein Bild keine Stunde meines Lebens entschwunden ist.

Die Dryas.

(1890.)

Vom Thurm der Frauenkirche hatte es eben erst Fünf geschlagen. Aber ein Schneesturm tobte durch die Gassen der Stadt und löschte den letzten bleichen Tagesschimmer so völlig aus, als wäre die Nacht schon hereingebrochen. Auch brannten schon seit einer Stunde in dem Atelier des jungen Malers Ralph die drei Gasflammen, die ihm zu einer eiligen Arbeit hatten leuchten müssen. Es galt, an einer großen Landschaft die letzten Striche zu thun, um sie „Punkt Heiligabend", wie der Besteller sich ausgedrückt hatte, seiner Frau ins Weihnachtszimmer hängen zu können. Er war Vormittags selbst gekommen, um den Meister an sein Wort zu mahnen, hatte die ansehnliche Summe, die ausgemacht war, in blanken Doppelkronen auf den Tisch gezählt und Nachmittags zwei handfeste Packträger geschickt, das Werk, wie es gehe und stehe, von der Staffelei zu holen. Die Leute hatten sich noch eine Weile gedulden müssen; immer noch konnte die letzte Hand sich nicht genug thun. Endlich hatte der Künstler, von seiner eigenen Erschöpfung bezwungen, da er seit dem ersten Tagesschein nicht von der Staffelei gewichen war, das Bild den Boten ausgeliefert und war dann wohl eine halbe Stunde auf

dem Stuhl vor dem leeren Gestelle sitzen geblieben, mit geschlossenen Augen in sich hineinstarrend. Es war ihm jedesmal eine peinliche Empfindung, eine seiner Arbeiten in fremde Hände geben zu müssen. Wenn er seinem Werk dann am dritten Ort in schlechtem Licht, unter gemüthlosem Luxus von seelenlosen Augen begafft, wiederbegegnete, beschlich ihn eine peinliche Reue und Scham, als hätte er ein eigenes Kind in die Sclaverei verkauft und müßte mit ansehen, wie es mißhandelt würde.

Nun vollends dieses Bild, an das er sechs Wochen lang all' seine Liebe gewendet hatte. Die Skizze dazu, nach der Natur gemalt und unter anderen Entwürfen an die Wand geheftet, hatte dem reichen Kunstfreund in die Augen gestochen, und als Ralph äußerte, er könne sich nicht von diesem Stücke trennen, hatte Jener nicht nachgelassen und einen so hohen Preis geboten, daß der Maler in einem Augenblick der Schwäche auf den Antrag eingegangen war, ein großes Bild danach zu malen. Hundertmal hatte er seine Nachgiebigkeit, seinen Geiz verwünscht. Was für Erinnerungen an dieser Waldscenerie hingen, warum jeder Blick auf die sanft ansteigende grüne Halde, von hohen Fichten abgeschlossen, auf das schlanke Stämmchen vorn neben dem Wildbach und die kleine Bank im Schatten darunter ihm das Herz in süßen und bitteren Gefühlen aufwallen machte, hatte er dem Besteller freilich nicht verrathen. Und doch war es ihm wie eine Entweihung, daß er dieses Fleckchen Erde, wo ihm so wohl und weh geworden war, wie nie in seinem Leben, den gleichgültigen Blicken wildfremder Menschen preisgeben sollte.

Es war nun geschehen. Er gelobte sich im Stillen, keinen Fuß je in das Haus des Mannes zu setzen, dem er für schnödes Geld ein Stück seiner Seele verhandelt hatte. Und hätte ihn noch die Noth dazu getrieben! Aber so jung er war, sein Ruf hatte sich schon dergestalt verbreitet, daß ihm jede Leinwand zu jedem Preise, den er machen wollte, frisch von der Staffelei weggekauft wurde.

Ein heftiger Windstoß, der an dem großen Fenster rüttelte, riß ihn endlich aus seinem Brüten. Er stand mühsam, wie aus einem schweren Schlaf sich ermunternd, auf, trug die Staffelei in einen dunklen Winkel seines Studio und begann überhaupt ein wenig aufzuräumen. Es war ja Heiligabend, er erwartete seinen einzigen vertrauten Freund, um unter vier Augen mit ihm sich über die Stunden hinwegzuhelfen, die schwersten des ganzen Jahres für einsam Lebende, zumal in der Jugend. Dennoch hatte er verschiedene Einladungen in töchtergesegnete Familien höflich abgelehnt und sich ebenso wenig entschließen können, an den lustigen Veranstaltungen Theil zu nehmen, welche die jüngeren Künstler in ihrer Kneipe vorbereitet hatten. Er wußte, daß sich unter den Fröhlichen und Ausgelassenen die Schwermuth nur drückender ihm auf die Seele legen würde.

Denn freilich, im Sommer hatte es so ausgesehen, als ob er diesen heiligen Abend froher als je feiern würde. Daß er das verscherzt hatte — wenn auch ohne seine Schuld, wie er meinte —, das mußte ihm jede andere Festfreude vergällen.

Er war es aber sehr zufrieden, daß auch sein langer Freund, den sie wegen seiner ungeschlachten Glieder Enak nannten, die gleiche Abneigung gegen eine lärmende Weihnachtsfeier empfand und versprochen hatte, auf ein Glas Punsch und einen stillen Schwatz bei ihm vorzusprechen. Dem guten Menschen, der übrigens auch ein guter Maler war und eine besondere Virtuosität in Jagdstücken nach Snyder's Vorbild besaß, sollte es heute Abend so heimlich und behaglich werden, wie ein paar einsame Menschen sich's irgend zu bereiten vermöchten.

Im eisernen Ofen summten und glühten noch die Kohlen, und das hohe Gemach war trotz des wüthenden Decembersturmes leidlich durchwärmt. Ralph aber entfachte noch zum Ueberfluß ein Feuerchen im Kamin, den er neben dem Ofen eigens hatte anbringen lassen, da er Nichts lieber that, als in Zwielichtstunden in das helle

Feuer schauen und dem Flug der springenden Funken folgen. Er schob das breite Ruhebett, über das ein persischer Teppich geschlagen war, in die Nähe der Feuerstätte, breitete das Bärenfell davor aus und trug ein Tischchen herbei, auf dem etwas kalte Küche und alles zum Punsch Erforderliche einladend beisammen stand. Daneben stellte er den großen Schaukelstuhl, in welchem Enak seine gewaltige Figur lang auszustrecken liebte, und nachdem er einen zufriedenen Blick über diese Zurüstung geworfen, wandte er sich dem Fenster zu, wo in den Winkel gepflanzt die dritte Hauptperson des heutigen Heiligabendfestes stand: ein herrlich gewachsenes, frischgrünes Fichtenbäumchen, das mit seinem obersten, kerzengerade aufstrebenden Wipfelzweig bis genau an die Decke des hohen Raumes reichte.

Schon gestern, als er nach der hastigen Arbeit durch die Stadt geschlendert war, um sich ein wenig zu erfrischen, war ihm auf einem der Plätze, wo Weihnachtsbäumchen feil geboten wurden, der stolze Wuchs dieses jungen Stämmchens aufgefallen, das seine ansehnlichsten Genossen um etliche Hauptеslängen überragte. Er hatte dann die Nacht davon geträumt und war in grauer Morgenfrühe wieder hingegangen, besorgt, Andere möchten ihm zuvorgekommen sein. Damit habe es keine Gefahr, versicherte ihm der Händler. So hohe Bäume würden nur selten begehrt, und er wisse selbst nicht, warum er diesen mitgenommen; er habe es ihm aber gleichsam angethan, weil er so schön gewachsen sei und die Zweige so regelmäßig um den Stamm herumständen. Aber weil er ihn sonst doch schwerlich loswerden würde, gebe er ihn dem Herrn Kunstmaler billig und fordere für das Prachtstück nur so und so viel.

Ralph hatte trotz des unverschämten Preises nicht daran gedacht, zu handeln. Auch ihm schien das Bäumchen es angethan zu haben. Und freilich, so ungefähr hob auch jenes, das die kleine Bank an dem Waldbach überschattete, sein kräftiges Haupt — oder war es nur der Trug seines schwermüthigen Herzens, daß ihn heute so Vieles an die schöne verschwundene Sommerszeit erinnern mußte?

Er hatte den Transport des Fichtchens die drei steilen Treppen zu seinem Atelier hinauf selbst geleitet und darüber gewacht, daß keiner der weit ausladenden Zweige geknickt wurde. Ueber Tag, in jenem Winkel am Fenster, hatte sein Weihnachtsbaum ihm dann Modell gestanden, und die Arbeit nach der lebensgroßen Natur war dem Bilde noch sichtbar zu Gute gekommen.

Nun trat der Maler zu dem stillen Gefährten seines Fleißes und sog mit vollen Zügen den kräftigen Harzgeruch und die Waldfrische ein, die aus dem Labyrinth des Nadeldickichts ihm entgegenströmte. Nachdenklich vertiefte sich sein Blick in das geheimnißvolle Innere des Astwerks, und seine Hand strich liebkosend an einem der Zweige entlang, ohne auch nur eine der kleinen derben glatten Nadeln abzustreifen. Du bist schön, sagte er vor sich hin, und hast so jung dein bischen Leben hingeben müssen, armer Geselle! Dir wäre jetzt wohler draußen in deinem Wald, trotz der Schneelasten, die du tragen müßtest, als hier in der dumpfen Ofenluft. Aber auch Anderen geht es nicht besser, denen es noch schärfer in Mark und Bein fährt, wenn sie losgerissen werden, wo sie Wurzel geschlagen zu haben glaubten. Komm, wir Beide wollen den Kopf nicht hängen lassen, sondern uns putzen und gute Miene zum bösen Spiel machen!

Wenn er vom Putzen sprach, so hatte er durchaus nicht im Sinn, den schönen dunklen Baum mit allerlei Zierwerk, vergoldeten Nüssen, Gold- und Silberketten zu behängen. Sein Künstlerauge hatte, seitdem er die Knabenschuhe ausgetreten, diesen kindlichen Schmuck der Weihnachtsbäumchen abscheulich gefunden, als eine Entstellung der edlen natürlichen Gestalt, in welcher die Kinder des Waldes aufwachsen. Aber der Glanz des heiligen Abends sollte denn doch auch in dieser Künstlerwerkstatt von dem Baume ausstrahlen. Aus einem hohen geschnitzten Schrank nahm der Maler einen wohl zwei Fuß im Umkreis sich ausbreitenden Stern, dessen gläserne Strahlen in bunten Farben leuchteten. Hinter dem Kern, einer kreisrunden Kapsel

aus Rubinglas, war ein Lämpchen angebracht, das theilte sein Licht den farbigen Strahlen mit, die alle davon wie in einem sanften Feuer zu entbrennen schienen. Behutsam stieg der Maler auf einem Leiterchen bis zur Gipfelhöhe des Baumes hinan und befestigte dort das magische Leuchtwerk, das schon bei manchem Künstlerweihnachtsfest eine Rolle gespielt hatte. Auch heute goß es seinen Schimmer so freundlich herab, daß die oberen Zweige wie in Korallen oder Smaragden verwandelt schienen und Ralph sich eine Weile oben auf der Leiter an dem märchenhaften Anblick weiden mußte, ehe er wieder herunterstieg. Er löschte dann sogleich die Gasflammen; nun war eine reizende Dämmerung ringsum, — die Glut im Kamin schien nach dem Stern hinaufzuwinken und die Strahlen droben das verwandte Element in der Tiefe zu grüßen. Nur eine dreiarmige römische Messinglampe trug der Maler noch auf das Credenztischchen; er wollte sie aber erst anzünden, wenn der Gast sich eingestellt hätte.

* * *

Es war nun so heimlich in dem hohen, halbdunklen Gemach, von den Wänden blickten die schönen Studien aus dem ernsten Norden und dem lachenden Süden den jungen Meister, der sie auf die Leinwand gebannt, so vertraulich an: die helle Brandung an den Nordseeklippen, die stille blaue Flut an dem hochgethürmten Strande von Amalfi, die leuchtenden Seeen der Lombardei und die Buchenwälder und dunklen Marschengelände Holsteins. Seine Augen aber kehrten immer wieder zu der kleinen Skizze von jener grünen Halde am Wildbach zurück und blieben an den Zweigen der jungen Fichte hangen, die das Bänkchen unten im hohen Grase beschatteten. Draußen wurde das Unwetter immer ärger; der Sturm trieb den Schnee in große Massen geballt gegen die klirrenden Scheiben und fuhr sausend durch den Schlot herab, daß die Flammen hoch aufprasselten. Den Maler überlief ein

fröstelnder Schauer. Er ging, die Hände in die Taschen vergraben, eine Weile mit halbzugedrückten Augen im Kreise herum, schwer athmend, mit brennender Stirn und klopfenden Schläfen, bis die Ermüdung ihn still zu stehen zwang. Da nahm er aus dem Geigenkasten, der neben seiner Palette lag, das alte, schwärzliche Instrument heraus, das in seiner Familie schon vom Urgroßvater herab sich vererbt hatte, und that ein paar Bogenstriche. Aber das kräftige Beschwichtigungsmittel versagte heute; auch war die gute Freundin bedenklich verstimmt. Mechanisch machte er sich daran, die reine Stimmung wieder herzustellen; als es ihm aber gelungen war, legte er die Geige auf seine Pinsel und wandte sich mit einem tiefen Seufzer ab, dem Kamine zu. Da stand er und starrte lange in das Geflacker und schürte den Brand und warf sich dann auf das Ruhebett und seufzte wieder. In diesem Augenblick fühlte er sich so unselig und verlassen, als könne es auf der weiten Welt keinen Menschen geben, der einen trostloseren heiligen Abend erlebte.

Auf dem Kaminsims lagen neben allerlei kleinen antiken Figürchen in Bronce etliche Skizzenbücher aufgeschichtet. Das oberste haschte seine Hand, von selbst schlug das Blatt sich auf, das er unzähligemal betrachtet hatte: der Umriß eines schönen Mädchenkopfes halb vom Rücken gesehen, das Profil mit einem reizenden Lächeln zurückgewendet, das Haar in einen starken Knoten hoch aufgebunden, so daß ein kleiner Kranz krauser Löckchen über dem Nacken sichtbar wurde. Ein Zug von Muthwillen und junger Schelmerei belebte Mund und Augen des lieblichen Gesichts, und die Unterlippe schien von einem schalkhaften Trotz geschwellt, daß man sich zugleich angezogen und gewarnt fühlte, mit dieser gefährlichen Person sich in kein Herzensabenteuer einzulassen, da sie selbst von ihrem Herzen noch nicht das Mindeste zu wissen schien.

Nur einen raschen Blick warf der Maler auf das Blatt, fast als habe er sich nur versichern wollen, ob das Gesicht noch immer den gleichen unbarmherzig lustigen

Ausdruck habe. Dann ließ er das Buch aus der Hand gleiten und lehnte sich auf dem Divan zurück. Die strenge Arbeit des Tages machte sich fühlbar, auch konnte er den Freund noch vor einer Stunde kaum erwarten. So schloß er die Augen und versank in einen dumpfen Halbschlummer.

* * *

Nicht lange aber konnte er so geruht haben, da rüttelte ihn ein tobender Windstoß auf, der mit solcher Macht gegen das Haus fuhr, daß es in seinen Grundvesten erzitterte und in allen Fugen erkrachte. Der junge Maler öffnete schlaftrunken die Augen, aber was er sah, war dazu angethan, ihn sofort zu hellem Wachen zu ermuntern.

Das Ungestüm der Windsbraut hatte die mittlere große Scheibe seines Atelierfensters aufgerissen und trieb den Schnee in einer dichten weißen Wolke mitten in das Gemach. Da aber, wo auf dem Teppich die schweren Flocken nach und nach zu einem kleinen Hügel anschwollen, blieb es nicht lange regungs- und gestaltlos. In dem Schneehäuflein wurde es lebendig; ein wunderliches Zucken und Schwellen begann, und plötzlich hob sich aus der schimmernden feuchten Masse eine luftige Gestalt, die aus der Nebelhülle sich herauswand und nun frei auf winzigen Füßchen sich zu bewegen begann.

Der Maler, den der Wunderanblick völlig zur Bildsäule erstarrt zu haben schien, folgte mit weitgeöffneten Augen jeder Regung des sonderbaren Wesens. Es schien ihm die Größe eines etwa zehnjährigen Mädchens zu haben, zugleich schlanker und schmächtiger und doch mit den voll ausgereiften Formen eines jungen Weibes. Die aber blickten nur hin und wieder bei einer hastigeren Bewegung aus dem Schleier hervor, den das wallende aschgraue Haar, das bis zu den Knieen reichte, rings um die zarte Gestalt flattern ließ. Das Gesicht konnte er nicht gleich erkennen. Denn ohne auf ihn zu achten, schritt oder schwebte vielmehr der zierliche Spuk auf das Bäumchen am Fenster zu

und stand dort eine Weile still, zu dem Stern hinaufschauend, während kleine, weiße Hände aus dem Lockenmantel hervortauchten und eifrig die glatten Nadeln der unteren Zweige zu streicheln begannen.

So gespenstig das Alles sich ausnahm, so fühlte der heimliche Zeuge der wunderlichen Scene doch nicht das geringste Grauen, nur ein gewisses Befremden darüber, daß es ihm mit keiner Gewalt möglich war, sich von seinem Sitz zu erheben, oder nur einen Laut von den Lippen zu bringen. Er meinte, nie etwas Anmuthigeres gesehen zu haben, als die kleine, weiße Gestalt, die dort das Bäumchen liebkos'te, und das Verlangen regte sich in ihm, wenigstens mit ein paar flüchtigen Strichen die Erscheinung in seinem Büchlein festzuhalten. Da wandte die kleine Fremde sich plötzlich nach ihm um und kam mit gelassenen Schritten, immer den Boden kaum berührend, auf ihn zu.

Nun sah er auch ihr Gesicht. So viel er bei dem Zwielicht und dem Feuerschein aus dem Kamin unterscheiden konnte, waren die weichen, kinderhaften Züge von einem leidvollen Ausdruck beseelt, der dem schmalen Gesichtchen, noch dazu in der wunderlichen Umrahmung der grauen Haare, etwas anziehend Frauenhaftes gab. Der kleine, blutlose Mund schien nie gelächelt zu haben, aber auch nie durch einen bösen Hauch von Haß oder Tücke entstellt worden zu sein. Das Wunderbarste aber waren die großen, ruhigen Augen von smaragdenem Glanz, mit langen Wimpern umsäumt, die niemals auf und nieder gingen. Und doch blickten diese grünen Sterne nicht starr und seelenlos. Wie eine innere Flamme zuckte es zuweilen in ihnen auf, die dann wieder zusammensank, so daß der grüne Schein plötzlich zu erblassen schien.

Sie war nun ganz nah an den jungen Maler herangeglitten, da schienen die Flammen im Kamin ihre Aufmerksamkeit abzulenken. Leise wandte sie sich nach der Glut, kauerte davor nieder, den grauen Haarschleier dicht um ihre Schultern und den jungen Busen gezogen, und schüttelte dann ein paarmal wie in tiefer Betrübniß das kleine

Haupt. Dann erhob sie sich wieder und trat dicht vor den Regungslosen hin.

Eine leise Kühle wehte ihn an, zugleich ein feiner Duft wie von frisch abgerissenen Fichtenzweigen. Er wollte Etwas sagen, aber noch immer war er wie verzaubert.

Ein Weilchen stand sie vor ihm. Dann sagte sie mit einer zarten Frauenstimme, die ungemein lieblich klang:

Schläfst du, Ralph?

Jetzt erst fiel der Bann von ihm. Aber aufzustehen vermochte er noch immer nicht.

Ich schlafe nicht, sagte er. Siehst du nicht, daß ich die Augen offen habe und Alles sehen kann, was du thust? Aber woher weißt du meinen Namen? Und wer bist du? Und warum bist du zu mir gekommen?

Deinen Namen hab' ich ja draußen im Walde gehört, erwiderte sie, ohne eine Miene zu verändern. Entsinnst du dich nicht mehr? Es war ein schöner Tag, die Sonne schien, und der Kuckuck rief, und die Mücken spielten über meinem Bach. Damals schon gefiel dir mein Baum. Hast du ihn nicht darum zu dir genommen, weil dir's leid that, wie er abgehauen draußen unter den häßlichen Menschen stehen mußte und Alle gingen an ihm vorbei? Warum fragst du nun, wer ich bin und warum ich zu dir gekommen bin?

Er sah sie mit erstaunten Augen an. Dein Baum? fragte er. Aber wer bist du denn, und was hast du mit jenem Baum zu schaffen?

Ich bin ja seine Dryas, sagte sie, einen traurig zärtlichen Blick nach dem Fichtenbäumchen werfend.

Seine Dryas? wiederholte er mit ungläubigem Lächeln. Kind! du willst mir ein Märchen aufbinden.

Ihre großen, grünen Augen funkelten. Wir sind immer wahr, sagte sie. Aber ihr habt grobe Sinne, ihr Menschen von heute. Meine Mutter, als sie noch neben mir stand — vor drei Wintern haben die grausamen Männer ihren Stamm gefällt — oft hat sie mir erzählt,

was sie von ihrer Mutter gehört hatte, und die von der ihren, und so fort: einst sei eine Zeit gewesen, da habe man auch uns in Ehren gehalten, uns und all' unsere Verwandten, die im Wald, in Felshöhlen, Bächen und Weihern leben, und damals seien wir auch frommen Menschen sichtbar geworden. Der Hirt habe uns gesehen, wenn wir am heißen Mittag aus dem Wipfel unseres Baumes hervorgeschlüpft seien, oder uns zu der Quellnymphe geneigt hätten, ein Stündchen zu verplaudern und unser heißes Gesicht zu kühlen. Und in hellen Nächten, wenn die schöne Mondgöttin durch den Hain gefahren, hätten wir uns ganz hinausgewagt aus unserem Gezweig und Reigen getanzt auf der Waldwiese, daß der Jäger am Morgen noch die Spuren gesehen, wo unser langes Haar im thauigen Grase nachgeschleift war, während wir uns neigten und beugten. Es sei aber schon lange her, daß fremde Götter ins Land gekommen und die alten vertrieben hätten. Die seien traurig geflüchtet und wohnten nun — Niemand wisse, in welchem dunklen Versteck. Wir Kleinen aber, die wir an unseren Ort gebannt seien und ihnen nicht hätten folgen können, würden seitdem Menschenaugen nimmer sichtbar, und nur selten sei es einem Begnadigten, einem Künstler oder Poeten vergönnt, etwa eine Dryas leibhaftig zu schauen oder die schönen Nymphen, die in den Waldbächen hausen. Und so kannst auch du mich mit Augen sehen und hören, was ich sage. Ist es dir nicht lieb? Gefalle ich dir nicht?

Sie schmiegte sich an sein Knie und hob die schlanken, blassen Aermchen zu seinem Nacken auf, als ob sie sich an ihn hängen wolle. Er empfand aber nur ein kühles Wehen, wie wenn ein Nebelstreif seine Brust umwallte.

Wie solltest du mir nicht gefallen? stammelte er, da es ihm nicht ganz geheuer war, sie sich so nah zu fühlen. Aber wenn das Alles wahr ist, wie kommt es, daß du meine Sprache sprichst, und warum bist du überhaupt hier hereingekommen?

O, sagte sie, das ist doch einfach. Ich stand ja

draußen nah am Wege, und auf der Bank unter mir ließen sich täglich wandernde Menschen nieder, Alte und Junge, Männer und Frauen, und führten oft lange Gespräche. Da habe ich die Ohren gespitzt und bald verstanden, was sie sagten; denn wir Waldgeister sind klüger als ihr. Wie es gemeint war, wußte ich nicht immer, denn sie redeten oft von Dingen, die ich nie gesehen. Manches aber erklärte mir die Mutter, Manches auch die Quellnymphe, die weiter hinaus ins Land reisen konnte, und in der Mühle unten, wenn die Bauern und Jäger dort sich trafen, Vieles erfuhr, wie's in den Dörfern und großen Städten zugeht. Da hörte ich auch, warum allemal um Winters Mitte die Holzleute mit ihren blanken Aexten zu uns kommen und meine jungen Geschwister an der Wurzel umhauen, damit sie dem neuen Gott geopfert werden. Schon darum haßte ich ihn, wenn er auch nicht all' die anderen verjagt hätte. Denn du mußt wissen, Ralph: unser Leben ist an das unseres Baumes gebunden. Nur wenn wir uns durch Zufall gerade zu der Zeit, wo das Eisen unsern Stamm verwundet, von ihm entfernt haben, flackert in uns noch ein Weilchen die Lebensflamme, bis der Stamm und die Zweige verdorrt oder — und sie warf einen düsteren Blick nach dem Kamin — von dem gefräßigen Feuer verzehrt sind.

Nun schlafen wir Jungen meist in der kalten Zeit, und so trifft uns die Axt erbarmungslos, ohne daß wir noch einen Seufzer dem schönen Leben nachschicken. Ich aber — ich weiß nicht, wie es kam, — vor drei Tagen wachte ich auf aus einem hellen Frühlingstraum und wunderte mich, daß es schon an der Zeit sein sollte zu neuem Blühen und stieg leise zum Wipfel hinauf, zu sehen, ob die Quellnymphe ihre starre Decke schon abgeschüttelt habe und die Wiese grün werde. Da war's noch tiefer Winter ringsum, kein Vogelruf erscholl, aber nahe bei mir die Axtschläge der bösen Männer, die meine kleinen Brüder und Schwestern fällten. Bisher hatten sie mich immer

verschont, vielleicht weil ich dem Bänkchen und den Leuten, die darauf rasteten, Schatten gab. An jenem Morgen aber hörte ich Einen sagen: Warum soll die Große da stehen bleiben? Die Wiese wird doch nächstens wieder zu Ackerland gemacht, der Thalmüller hat sie gekauft, der nutzt den Boden anders aus. — So kamen sie zu mir, und mein Glück war's, daß ich schon das Haus geräumt hatte. War's denn aber wirklich ein Glück? Wär's nicht besser gewesen, ich hätte zu leben aufgehört, als sie meinen lieben Baum von der Wurzel trennten? Ich fühlte doch jeden Axthieb wie einen Schlag auf mein Haupt, und wie von Sinnen vor Schmerz flog ich dem Schlitten nach, auf dem sie meinen Baum in die Stadt schleiften. Da saß ich in seinen Zweigen, und Niemand konnte mich sehen, und ich kam fast nicht zur Besinnung vor all' dem Neuen und Wunderlichen, was sich da um mich her bewegte. Nur immer weher und trauriger wurde mir zu Muthe, und ich wünschte nur eins, daß es bald ganz zu Ende gehen möchte. Das einzig Hübsche, was ich sah, waren die vielen Kindergesichter mit den rothen Backen und blanken Augen, die zu mir hinaufstaunten, und ich wünschte nur in ein Haus zu kommen, wo recht viel lustiges Kindervolk um mich herum tanzte, und wenn ich dort endlich in Feuer aufginge — ich meine, mein Baum — wollte ich mich nicht beklagen.

Statt dessen aber bist du gekommen, und ich kannte dich gleich wieder, weil du einmal so lange auf meinem Bänkchen gesessen hattest, und nicht allein; und hernach bist du noch zweimal wiedergekommen. Weißt du es noch? Und wie du mein Bäumchen kauftest, flog ich dir ganz vergnügt nach. Aber in das dunkle, dumpfe Haus, die enge Treppe hinauf dir zu folgen, konnt' ich mich nicht überwinden. Da umflatterte ich die hohen Fenster, bis ich das deine fand und sah, wie mein Baum von dir dorthin gestellt wurde, und hing draußen an den Scheiben, sehnsüchtig, denn ich wäre gern zu ihm und zu dir

hineingekommen. Und endlich riß der Sturm das Fenster auf, und da bin ich nun!

* * *

Sie schwiegen darauf eine Weile, denn die lange Rede schien sie erschöpft zu haben, und ihm schwirrte Alles, was er gehört, so wunderlich durch den Sinn, daß er Mühe hatte, sich's zurechtzulegen. Er betrachtete sie, wie sie vor ihm auf dem Bärenfell kauerte, die lange, aschfarbene Mähne, die wie die Bartflechten alter Tannen herabhing, mit ihren silberweißen Händchen strählend, wie ein spielendes Kind. Denn sie dachte nicht daran, sich vor ihm zu verhüllen, und sein Malerauge konnte sich an den feinen Linien weiden, mit denen der jugendliche Leib aus dem spinnewebenen Schleier hervorschimmerte.

Wie es nur möglich ist, daß du in dem schmalen Stämmchen wohnen kannst! sagte er, vor sich hin sprechend.

Ich weiß es selbst nicht, erwiderte sie und sah nach dem Fichtchen hin. Aber es geht ganz leicht. Wir werden wie ein dünner Rauch und schlüpfen zwischen den Jahresringen durch ins Innere. Wenn wir aber in die Luft hinaufsteigen, schwillt unsere Gestalt sofort zu der Fülle an, wie du mich siehst. Es ist aber viel hübscher, wenn die Wohnung uns so dicht und warm umschließt, als wie ihr Menschen in den weiten, leeren Räumen haus't.

Willst du meine Wohnung dir ein wenig ansehen? fragte er und stand auf. Er öffnete die Thür zu dem Nebenzimmer, wo sein Bette stand; sie aber warf nur einen gleichgültigen Blick hinein. Sie wußte offenbar nicht, was sie aus all' dem Geräth und den Möbeln, die da herumstanden, machen sollte. Dagegen schienen die Skizzen an den Wänden des Ateliers sie zu fesseln, aber sie hörte Alles, was er darüber sagte, mit einem dumpfen Staunen an. Was ist das, was du das Meer nennst? fragte sie. Und Pinien und Cypressen, von denen hab' ich nie gehört. — Er sah, daß es vergebene Mühe sein würde, ihr so

viel Fremdartiges zu erklären. Komm hieher! sagte er. Erkennst du das? — Es war die Skizze der Berghalde mit ihrem eigenen Baum und dem Bänkchen davor, und sie erkannte es nach einigem Sinnen. Aber es ist todt! sagte sie. Es rauscht nicht und duftet nicht. Wie ist das Abbild da an die Wand gekommen? Wenn ich mich im Bache spiegelte, sah ich Alles viel schöner, obwohl die Wellen es kraus und wirr machten. Nein, hier möchte ich nicht wohnen. Es ist wärmer hier als draußen, aber es macht die Brust beklommen, und ist nicht, wie wenn das Sonnenlicht durch meine Zweige rieselte.

Dann sah sie die Geige liegen und fuhr mit den Händen darüber hin. Was ist das? fragte sie. Er nahm das Instrument auf und begann leise darauf zu spielen. Da wurde sie erst sehr ernst, aber nach und nach verklärte sich ihr Gesicht, ihre Augen leuchteten, und sie horchte wie verzückt. Mehr, mehr! hauchte sie. Es ist, wie wenn der Winter vergeht und das Eis schmilzt, und nun wachen alle Vögel auf, und der Bach fängt wieder an zu rauschen, und oben in den hohen Wipfeln unserer Alten säuselt und saus't es — oh, wie süß!

Und ihre Aermchen über dem kleinen Haupt zusammenschlingend, begann sie mitten im Zimmer auf dem Teppich zu tanzen, in dem Schnee, der durch das aufgerissene Fenster hereingedrungen war, zartverschlungene Figuren mit den Spitzen ihrer schlanken Füße zeichnend, dazwischen sich wie ein flatterndes Wölkchen aufschwingend und in der Luft herumwirbelnd und dann wieder herabschwebend, von der grauen Mähne umflogen, ähnlich einer Möve, die auf dem weißen Wellenschaum schwebt, sich hin und wieder aufschwingt und in die Flut zurücksinkt. Während er all' seine Kunst aufbot in den lieblichsten Tanzmelodieen, hingen seine Augen entzückt an der reizenden Gestalt, und er hätte bis an den lichten Morgen so fortspielen und ihrem Herumgaukeln zuschauen mögen. Da sprang plötzlich eine Saite, und wie er einen Augenblick innehielt, sah er die

Tänzerin in die Kniee sinken und ihn mit flehenden Augen anblicken.

Was hast du? rief er erschrocken und eilte zu ihr hin.

Es ist Nichts, hauchte sie. Mir ward so wunderlich, es fuhr mir wie ein Blitz durch alle Glieder. Aber spiele nicht mehr. Mir ist, als könnte ich nicht ruhig sterben, wenn ich solche Musik höre, als fühlte ich zum ersten Male, wie süß das Leben ist, und wie bitter der ewige Schlaf.

* *
*

Sie erhob sich langsam und glitt nach dem Kamin. Er sah, wie sie davor niederhockte und in die Glut starrte, die jetzt bis auf wenige zuckende Flämmchen zusammengesunken war. Dann schüttelte sie sich und wandte sich nach dem Divan, wo sie sich lang ausgestreckt zum Schlafen anzuschicken schien. Doch dauerte es nur wenige Augenblicke, so schnellte sie wieder in die Höhe. Ihr Blick war auf das Skizzenbuch gefallen, das er vorhin weggeworfen hatte; das Blatt mit dem Mädchenkopf war noch aufgeschlagen, sie senkte ihre Augen dicht darauf und rief mit einer munteren Stimme, wie er sie in der ganzen Zeit nicht von ihr gehört hatte:

Da ist sie ja! Warum hast du sie mir nicht längst gezeigt? Und warum ist sie nicht selber hier?

Wer? fragte er verwirrt. Wer sollte hier sein?

Sie antwortete nicht. Sie strich nur mit der Hand über die Zeichnung, als ob sie den schönen Mädchenkopf liebkosen wolle. Dann schüttelte sie die Haare von der Stirn zurück und sah den Maler mit einem mißbilligenden Blicke an.

Du warst nicht gut zu ihr. Weißt du's nicht mehr? Und es war doch ein so schöner Tag. Ich hatte den heißen Mittag verschlafen. Als die Luft sich verkühlte, stieg ich in meinen Wipfel und sah mich um und freute mich an den hellgrünen jungen Sprossen, die an all' meinen Zweigen vorgedrungen waren. Auch die Nymphe

kam aus dem Bach hervor; mit halbem Leibe tauchte sie aus dem Wasser und nickte mir zu, und wir plauderten in unserer Sprache miteinander.

Wovon? fragte er.

Von unsern Geheimnissen. Die würdest du nicht verstehen. Bald aber horchten wir auf die Menschenstimmen, die droben im Walde unter den alten Bäumen laut wurden. Wir sahen einen fröhlichen Schwarm gelagert; sie hatten Tücher auf das Moos gebreitet, blanke Geräthe standen darauf; wir konnten deutlich sehen, wie sie aßen und tranken, und hernach sangen sie. Auch eine Musik erklang, ungefähr wie dein Spiel auf dem kleinen braunen Holz.

Ich war's, der spielte! warf er dazwischen und senkte seine Stirn mit einem düsteren Ausdruck.

Freilich warst du's, fuhr sie fort. Und damals sah ich dich auch zum ersten Male; du aber konntest mich nicht sehen, weil heller Tag war, und du warst auch zu fern von mir. Und Kinder sah ich, die droben auf dem Hang Ball spielten und jauchzten, und die Alten lagerten im Schatten und schauten ihnen zu. Einige liefen über den Rasen und Andere ihnen nach, sie zu haschen, und es gab viel Gelächter, und ich mußte heimlich seufzen, da ich eure Lust sah und selber einsam war. Denn die Nachbarin war wieder in ihre Wellen hinabgetaucht.

Und auf einmal sah ich ein schönes Mädchen, das kein Kind mehr war, sich unter die Kleinen mischen und zwei an den Händen nehmen und mit ihnen tanzen. Du aber warst an den Saum des Waldes getreten und blicktest immer auf die Schöne, und wie sie dann ein Tanzliedchen zu singen anfing, nahmst du dein braunes Spielgeräth und begleitetest ihre Stimme, daß alle Kinder zu lärmen aufhörten und ganz still herankamen, um auch zuzuhören. Das Mädchen aber verstummte plötzlich, drehte sich im Kreise, daß ihr Röckchen flog, und rief dir Etwas zu, was ich nicht verstand. Ich sah aber, wie sie auf einmal zu laufen anfing, und du ihr nach, und erst huschte sie oben

zwischen den Stämmen durch und lachte, da du ihr nicht nachkommen konntest, und als sie's so eine Weile getrieben hatte, während die Kinder lachten, daß du sie nicht fangen konntest, tauchte sie jetzt aus dem Waldschatten hervor und saus'te den grünen Abhang herunter, gerade auf mich zu, und warf sich athemlos auf das Bänkchen unter mir, das liebe Gesicht ganz roth von der hastigen Jagd, und dabei blitzten ihr die schwarzen Augen vor Lebensfreude und Schelmerei. Du aber — du wirst wohl noch wissen, wie du dann athemlos nachgestürmt kamst und dich neben sie setztest, und was du ihr ins Ohr sagtest, mit heimlicher Stimme, obwohl Niemand als ich in der Nähe war, dich zu belauschen, und meine Zweige euch auch gegen die Blicke der Anderen beschirmten. Oder hast du's vergessen, du böser, wunderlicher Mensch?

Er war auf einen Sessel gesunken und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Schone mich! stammelte er. Warum mahnst du mich an die süßeste und traurigste Stunde meines Lebens?

Ich habe seitdem oft daran denken müssen, sagte sie, das Köpfchen ernsthaft wiegend.

Ich wußte schon so Manches von euch Menschen; vierzehn Jahre lang hatte ich hören können, was man auf dem Bänkchen plauderte. Aber so zärtliche Worte hatte ich nie gehört, wie du sie dem schönen Mädchen ins Ohr rauntest. Ich sah auch, wie ihr das Lachen verging und wie schwer sie athmete, daß sie kaum ein Wörtchen zu erwidern vermochte. Du aber schienst auch keine lange Rede erwartet zu haben, du stießest einen Freudenruf aus und wolltest das Liebchen stürmisch in deine Arme schließen. Aber sie wehrte dir und sagte: Laß mich! Wir sind hier nicht allein. Was würden die Eltern denken und die Andern, wenn sie uns sähen! Ist dir's nicht genug, daß ich dir gesagt habe, ich wolle dein sein? — Da runzeltest du die Stirn. Ist es denn auch kein Traum? riefst du. Hat mich nicht der Mittagszauber zum Besten, und wenn es Abend wird, erlischt all' mein Glück, und ich bin so

arm wie zuvor? Wie soll ich glauben, daß du mich wirklich liebst, wenn du mir nicht einmal den ersten Kuß gönnen willst, und auch sonst habe ich kein sichtbares Zeichen, das meine Zweifel beschwichtigt! — Da lächelte sie schalkhaft und sagte: Du Ungläubiger! Wart', ich will dich trösten! — und aus einer kleinen Tasche, die sie am Gürtel trug, zog sie ein Scherchen hervor und sagte: Ich werde dir eine der jungen Sprossen von diesem Bäumchen abschneiden, die sollen dir dafür bürgen, daß ich eine immergrüne Liebe zu dir trage. — Du aber ergriffst ihre Hand und sagtest: Was soll mir der kleine stachliche Zweig! Wenn du es ernstlich meinst, was ich immer noch nicht glauben kann, da ich dich immer lachen sah — während ich selbst so betrübt und hoffnungslos dich anschaute — so gieb mir ein Pfand, das mir eine bessere Bürgschaft leistet: laß mich eines der krausen Löckchen abschneiden, hier hinten an deinem Nacken, die nur einmal anzurühren ich mich so toll gesehnt habe. Wenn ich so ein Stück von dir selbst besitze, werde ich nicht mehr zweifeln, daß du dich ganz mir schenken willst.

Sagtest du nicht so, du Wunderlicher? Und sahst das liebe Kind mit glühenden Augen dabei an, als wolltest du sie zu Asche versengen, wenn sie dir nicht den Willen thäte? Sie aber fürchtete sich nicht. Sie schüttelte mit einem leisen Lächeln den Kopf und sagte: Wenn du das Fichtenzweiglein nicht willst, bekommst du Nichts. Eines von meinen Löckchen darf ich dir nicht eher geben, als bis meine Eltern mich dir verlobt haben. Es sind genau gezählt ihrer sieben. Die Mutter zählt sie jeden Abend nach, und wehe mir, wenn eines fehlte! Also sei lieb und vernünftig! Und gedulde dich fein!

Du aber warst gar nicht zur Vernunft und Geduld aufgelegt. Wenn du mir dies Kleine verweigerst, in der ersten Stunde, da du mir dein Herz ergeben hast, wie soll ich glauben, daß du es redlich meinst, daß du überhaupt ein Herz besitzest! — O, rief sie und lachte, zu einer richtigen guten Frau gehört nicht bloß ein Herz, sondern auch

ein bischen Verstand, und der meine warnt mich, dir nicht gleich zu viel nachzugeben. Du mußt wissen: in diesen Nackenlöckchen steckt meine ganze Stärke und Selbstständigkeit. Wenn ich eines davon verliere, muß ich deine Sclavin werden, und dazu habe ich keine Lust, wenigstens für jetzt noch nicht. Hernach, wenn wir Mann und Frau sind, kannst du sie mir alle abschneiden, und wenn sie mir nicht wieder wachsen, mußt du freilich mein Herr sein, setzte sie schalkhaft hinzu. Für heute aber begnüge dich mit dem Zweiglein, das grün ist wie die Hoffnung.

Damit stand sie auf und schnitt wirklich eine der frischen Sprossen ab und reichte sie dir. Du aber sahst sie mit einem wilden Blick fast feindselig an, nahmst das Zweiglein und zerrissest es. Ich sehe, was ich Dir werth bin, riefst du. Es war ein Wahnsinn, zu denken, du trügst ein Herz in der Brust, und dies Herz könne mir gehören. Zu einem Spiel bin ich dir gut genug, aber im Ernst willst du mir nicht das kleinste Opfer einer eigensinnigen Laune bringen. — Da sah die Liebliche dich mit großen traurigen Augen an. Das kann dein Ernst nicht sein, Ralph! sagte sie gelassen. — Mein bitterster Ernst! riefst du dagegen und standst nun ebenfalls auf. Und es ist besser, es entscheidet sich gleich zwischen uns, als daß du dein übermüthiges Spiel ferner mit mir treibst, wie bisher. — Ich spiele nicht! antwortete sie, und ihre Stimme zitterte. Auch wäre mir der Einsatz zu hoch. Wenn du mir nicht vertrauen kannst, so ist es besser, wir bleiben Beide frei. — Du weißt, womit du mich ewig binden kannst, sagtest du da. — Dann war's eine ganze Weile still zwischen euch, und ihr standet mit abgewendeten Gesichtern. Ich sah, wie es feucht unter ihren langen, schwarzen Wimpern vorquoll, aber sie blieb fest. Sie steckte die kleine blanke Scheere wieder in die Tasche, fuhr sich mit der Hand über die Stirn und sagte: Wir wollen zu den Andern gehen. Sie werden unruhig sein, wo wir geblieben sind.

Dann schritt sie langsam die Halde hinauf, ohne sich

nach dir umzusehen. Du aber sankst auf das Bänkchen, und ich glaube, die Hände, die du vor das Gesicht drücktest, sollten der Sonne droben verbergen, daß du großer Mensch in Thränen ausbrachst, wie ein krankes Kind.

* * *

Er hatte sie reden lassen, ohne einen Laut von sich zu geben. Nur zuweilen fuhr ein schmerzliches Zucken durch seine Brust, und er drückte die geschlossenen Lider fester zu, als ob er einer unbequemen Erleuchtung, die sich ihm aufdrang, wehren wolle. Eine ganze Weile war es so still in dem weiten Raum, daß man das leise Geräusch der zu Asche sinkenden Kohlen im Kamin vernehmen konnte. Da fühlte er auf einmal ein kühles Wehen an seinen Schläfen, wie wenn ein Lüftchen drüber hinführe, und als er die Augen aufschlug, sah er seinen geheimnißvollen Gast auf seinen Knieen sitzen, mit dem rechten Händchen sein Gesicht streichelnd, während das linke ihm über die feuchte Wimper fuhr. Er fühlte aber keinen Druck eines körperlichen Wesens auf seinem Schooß, nur wieder der seltsame Harzduft umspielte ihn.

Was träumst du nun, du armer Narr! hörte er sie flüstern. Damals im Walde war ich höchlich erstaunt, wie thöricht du es getrieben. Denn du mußt wissen, so jung ich dir erscheine, ich bin kein Kind mehr, das noch Nichts vom Lieben wüßte. Nur verstehen wir im freien Walde es anders, als ihr Menschen in den steinernen Häusern. Wenn wir unsere Reife erlangt haben und in der Mondnacht mit den Andern unseren Reigen tanzen, finden wir uns zusammen mit Denen, die uns benachbart sind, und vermählen uns, wie es uns beliebt. Wir sind nicht so thöricht, von Herrschen und Dienen zu plaudern und ein Pfand zu fordern für unsere Treue, uns das junge Leben zu verbittern mit eigensinnigen Grillen. Auch ich hatte schon einen schönen Geliebten und Gemahl, er stand

nur wenig Schritte aufwärts am Bache neben mir, und ich hätte ihm, wenn er so thöricht gewesen wäre, es zu verlangen, all' meine grünen Sprossen geopfert. Vorm Jahr hat man ihn gefällt, seitdem bin ich einsam geblieben. Aber eben, weil ich weiß, was man da leidet, habe ich nicht begriffen, wie ihr jungen Menschenkinder, die ihr euch so viel klüger dünkt als unsereins, euch so plagen und narren mögt. Denn, wie ich sehe, noch immer bist du nicht zur Vernunft gekommen, und diesen Abend, der in allen Häusern fröhlich gefeiert wird, verbringst du allein, und hätte ich dich nicht besucht, wer weiß, du hättest dich erst spät in den Schlaf geweint. Wenn ich schadenfroh wäre, hätte ich geschwiegen, zur Rache dafür, daß mein Leben dahin ist, da ihr meinen Baum umgehauen habt. Aber wir Waldgeister sind gut und mitleidig. Und darum dauerst du mich, und ich möchte dich glücklich sehen.

Glücklich! rief er. O Dryas, ich kann es nie wieder werden. So gut du es meinst, du verstehst das nicht, was mich all' meiner Hoffnungen beraubt. Sie ist kalt wie ein Stein geblieben, all' die langen Monate; sie hat mir nicht das kleinste Zeichen gegeben, daß es ihr leid thue um mich. Ich habe nur eine Hoffnung: daß ich sie mit der Zeit vergessen lerne!

Sie wiegte nachdenklich das Köpfchen und legte die kleine Hand über die Augen, wie um ungestört nachzusinnen. Nach einer stummen Pause sagte sie: Du warst blind damals. Ich aber hatte die Augen offen. Ich sah, daß eine schöne, stille Flamme in ihrem Herzen loderte, du aber streutest Asche darauf durch deinen unsinnigen Trotz. Nur ein Hauch von deinen Lippen, und die Glut schlägt ihr wieder hell aus den Augen. Willst du sagen, du liebtest sie, und bist so ungroßmüthig? Und bestehst auf deinem herrischen Willen, daß du sie von dir zurückschreckst, statt sie mit holder Milde vertraulich zu machen? Schäme dich, du großer thörichter Mensch, und mache wieder gut, was du verdorben hast. Heut' ist eben die

rechte Zeit. Ich flog an einem hohen Hause vorbei, da stand ein Greis mitten unter vielen Menschen und sprach zu ihnen von Engeln, die in dieser Nacht eine Friedensbotschaft vom Himmel gebracht hätten. Willst du nun taub dagegen bleiben und nicht auch Frieden schließen? Nein, verliere keine Zeit, geh zu dem schönen Lieb und zause sie an ihren Löckchen, und freue dich, daß sie alle sieben so kraus um den schlanken Nacken stehen. Und bring ihr einen Gruß von der Dryas, die ihr wünscht, daß sie ihres Glückes sich länger freuen möge, als es mir beschieden war. Auf, du Träumer! Wenn du wiederkehrst, wirst du mich nicht mehr finden. Ich kehre in meinen Baum zurück und will dort einschlafen, um nie mehr zu erwachen.

Sie neigte ihr weißes Gesichtchen gegen ihn, und er empfand den kühlen Hauch ihrer Lippen an den seinen. Dann glitt sie von seinen Knieen herab und wandte sich nach dem Baum. Er hatte sich erhoben und blickte ihr nach, und wie er sie zwischen den Aesten hinaufklimmen sah und das reizende Spiel der weißen Glieder zwischen dem Gezweig bemerkte, kam ihm plötzlich die Lust, die schwindende Erscheinung festzuhalten.

Er nahm das Skizzenbuch zur Hand, setzte sich auf den Divan und bat sie, ihm nur ein kurzes Weilchen still zu halten. Sofort blieb sie ruhig im Astwerk hängen, auf einen der breitesten Zweige hingelagert, den einen Arm um den Stamm geschlungen, den anderen über ihr schlankes Haupt gelegt. Sie schien einzuschlummern in dieser Lage; zuweilen kam ein Laut wie ein tiefer Seufzer von ihren Lippen, und nur die Augen blieben weit geöffnet und schienen dem jungen Freunde liebreich zuzuwinken.

Der aber sputete sich, die reizenden Linien nachzuzeichnen, und die Sorge, sie möchte ihm entschwinden, drängte sein Verlangen zurück, gleich auf der Stelle fortzueilen und zu beweisen, daß er darauf brenne, Frieden auf Gnad' und Ungnade zu schließen. So zeichnete er immer hastiger, der Schweiß trat ihm vor die Stirn; er

hielt den Athem an, als könne jeder Hauch das Bild verschwinden machen; nun begann er schon, die Zweige um ihre lieblich hingegossene Gestalt hinzustricheln, der Stern zackte sich über ihrem Kopf in großen, hellen Strahlen, noch eine kleine Geduld, und auch der Stamm, an den sie lehnte, war im Umriß vollendet — da erschollen drei kräftige Schläge an die Thür des Ateliers, der Zeichner fuhr in die Höhe, das Buch glitt ihm von den Knieen, und wie er nach dem Fichtenbäumchen hinübersah, war der weiße Spuk aus den dunklen Zweigen drüben verschwunden.

* *
*

Die Thür ging auf, ohne daß das Herein! abgewartet wurde. An der Schwelle stand eine hohe Gestalt in langem Kapuzenmantel, über und über beschneit, und stampfte den Schnee von den derben Stiefeln. Teufel auch, ist's hier ungemüthlich! rief eine tiefe Baßstimme. Ich glaube gar, die Höhle ist leer, oder das Murmelthier schläft seinen Winterschlaf!

Du bist's, Enak? klang jetzt die Stimme des Malers vom Divan her. Ich habe dich schon lange erwartet.

Es sieht nicht gerade danach aus, erwiderte der Ankömmling und trat vollends herein, den triefenden Hut auf einen Schemel werfend und den Mantel lüftend. Wenigstens hast du dich nicht sehr angestrengt mit den Vorbereitungen zu meinem festlichen Empfang. Eine sibirische Temperatur und die schönste ägyptische Finsterniß, und da schneit es noch dazu ganz frech zum Fenster herein. Erlaube, daß ich die Luftscheibe schließe und dann vor Allem die Beleuchtung verbessere. Denn bei dem zweifelhaften Glimmen des Weihnachtssterns da oben hätten weder die Hirten auf dem Felde noch die heiligen drei Könige den Weg zur Krippe finden können. Oder möchtest du noch weiter in den heiligen Abend hineinschnarchen?

Er war zu dem Glaslüster getreten, der von der hohen Decke des Ateliers herabhing, und im Nu leuchteten sämmt-

liche Flammen auf und warfen ihren Schein über die Gestalt des jungen Malers, der sich jetzt schwerfällig von dem Ruhebett erhob.

Guten Abend, Enak! sagte er und streckte dem Freunde die Hand entgegen. Du bist sehr im Irrthum, wenn du meinst, daß ich geschlafen hätte. Ich habe vielmehr Besuch gehabt, sehr angenehmen, — Damenbesuch!

Nun, dann begreif' ich, lachte Enak mit seinem dröhnenden Baß, daß du's hier warm genug gefunden hast, und daß dir auch die Beleuchtung genügte. Am Ende habe ich gestört, und das verschämte Fräulein hat sich wie ein aufgescheuchtes Hühnchen ins Nebenzimmer geflüchtet, als ich anklopfte. Ruf sie nur wieder herein, ich bin kein Spielverderber, und übrigens weißt du, daß ich immer den Kopf geschüttelt habe, wie du dein junges Leben vertrauert hast, seit du mit deiner Toni auseinander gekommen bist. Teufel auch! du hättest froh sein sollen, daß du noch bei Zeiten den Kopf aus der Schlinge ziehen konntest. Wenn's Ernst geworden wäre mit dieser Liebschaft — wie ich das Mädel kenne, wärst du furchtbar unter den Pantoffel gekommen. Aber wenn es die Vorsehung gnädig mit dir gemacht und dir deine Freiheit erhalten hat, mußt du darum das ewig Weibliche ein für alle Mal dir vom Leibe halten? Komm! Laß uns Feuer im Ofen und im Kamin machen und einen süßen und feurigen Punsch brauen, und wenn es dann hier gemüthlich zu werden anfängt, laden wir deinen verstohlenen Damenbesuch ein, an unserm frugalen Tische vorlieb zu nehmen, und ich werde mich so unwiderstehlich liebenswürdig betragen, daß ich sie dir abspenstig mache, eh' sie das zweite Glas ausgetrunken hat. Wer ist's denn? Kenn' ich sie? Etwa die kleine, blonde Hexe mit den Taubenaugen, die neulich bei dir war, um zu fragen, ob du kein Kopfmodell brauchen könntest?

Während der Freund diese lange Rede in seinem humoristisch brummigen Ton von sich gab, war Ralph wie ein Träumender im Zimmer herumgegangen, in alle Winkel spähend, als suche er etwas schmerzlich Vermißtes;

zuletzt war er an dem Bäumchen neben dem Fenster stehen geblieben und hatte seinen Blick in das Dunkel der grünen Zweige gesenkt.

Nun wandte er sich zu dem langen Gefährten um, der bemüht war, in dem erloschenen Ofen die Kohlen wieder in Brand zu bringen.

Wer bei mir gewesen ist, sagte er langsam, erzähle ich dir nachher. Ich habe jetzt — du wirst mich entschuldigen — aber ich muß vor Allem einen eiligen Gang machen. Spätestens in einer halben Stunde bin ich zurück. Indessen magst du dafür sorgen, daß es hier warm wird, und wenn du mittlerweile unsern Schlaftrunk präpariren willst — da auf dem Tische findest du alles Nöthige. Also auf Wiedersehen, mein Alter! rief er, indem er sich in großer Eile, als fürchte er zurückgehalten zu werden, den Mantel umhing und den Hut aufstülpte. Frage mich jetzt nicht! Hernach — wenn ich hoffentlich ein leichteres Herz mitbringe — sollst du Alles erfahren.

Der Freund sah in höchstem Erstaunen von seinem Geschäft, das er knieend verrichtete, auf. Aber ehe er noch den Mund zu einer Frage öffnen konnte, war Ralph schon aus der Thür, und der Zurückgebliebene hörte brummend und kopfschüttelnd, wie er die steile Treppe in weiten Sätzen hinunterstürmte.

* * *

Die halbe Stunde war aber noch kaum vergangen, da hörte Enak dieselben beflügelten Schritte die Treppe wieder heraufsausen; die Thür ward aufgerissen, und der Träumer, der vor Kurzem hier herumgewankt war, trat mit strahlenden Augen und elastischem Gang ins Zimmer.

Da bin ich wieder! rief er. Nein, nicht ich, sondern ein neuer Mensch, ein glücklicher, selig wie ein junger Gott! Ahnst du, wo ich war, mein Alter? Bei ihr, bei dem geliebten einzigen Mädchen, gegen das ich mich so sträflich vergangen habe. Die Dryas hatte Recht: es war

eine kindische Thorheit, an ihrem Herzen zu zweifeln. Wie ich in ihrer Wohnung ankam, — mein Herz klopfte so laut, ich meinte, sie müßten es drinnen hören, ohne daß ich klingelte. Aber dann öffnete mir das Dienstmädchen; ich drückte ihr einen Thaler in die Hand, daß sie schweigen möchte, wer da sei, und nur das Fräulein herausrufen. Und nun stand ich in dem Flur, wo nur ein schwaches Lämpchen brannte, und hörte im Wohnzimmer drinnen die Stimmen von Toni's jungen Geschwistern und dachte, wie auch ich jetzt unter ihnen Weihnachten feiern könnte, wenn ich nicht ein so verzweifelter Starrkopf gewesen wäre. Und jetzt ging eine Seitenthür auf, und ich sah meine Liebste eintreten — nein, ich sah sie kaum, denn ohne daß ich wußte, wie es geschah, hielt ich sie in den Armen und drückte sie an mich, und wir hatten uns auf den Mund geküßt, so lang und fest, wie ich es im schönsten Traum nie erlebt hatte. Als wir aber ein wenig zur Besinnung kamen, stammelte ich von der langen trefflichen Rede, die ich mir unterwegs ausgedacht, Nichts weiter als: Toni, ich war ein großer Narr! Kannst du mir vergeben? Und sie drückte mir ihr kühles, zitterndes Händchen auf den Mund und flüsterte: Und ich erst, Ralph, was für eine Närrin war ich! — und gleich darauf hörte ich ihr süßes schalkhaftes Lachen, und sie sagte: So wäre ja Alles in der Ordnung, da der Narr und die Närrin in einander vernarrt sind! — Dann sprachen wir noch ein paar Augenblicke vernünftiger miteinander, und wir waren Beide einverstanden, daß ich nicht jetzt in ihren heiligen Abend hineinschneien, sondern morgen früh ganz ehrbar bei ihren Eltern um sie anhalten sollte. Die Hauptsache ist doch, sagte sie, daß wir uns jetzt einander selbst beschert haben fürs ganze Leben. — Und nun wollte ich fort, damit wir nicht überrascht würden, aber: Warte noch einen Augenblick! raunte sie mir zu und ließ mich im Vorplatz stehen. Nicht drei Minuten, so huschte sie wieder herein und gab mir ein verschlossenes Briefcouvert. — Was hast du mir noch zu schreiben gehabt, Schatz? fragt' ich. — Nur ein

ganz kleines Liebesbriefchen. Aber lies es erst, wenn du zu Hause bist, sagte sie, und drückte mich noch einmal an sich und drängte mich dann hinaus. Wie ich den Weg zurückgefunden, weiß ich wahrhaftig nicht. Hier aber ist der Brief.

Er zog das kleine Couvert aus der Tasche und öffnete es beim Schein der römischen Messinglampe. Ein zusammengelegtes Papier war darin enthalten, unbeschrieben. Als er es aber auseinanderfaltete, kam eine kleine, braune Haarlocke zum Vorschein.

Das herrliche Kind! rief er. Siehst du nun, Enak, wie Unrecht du ihr gethan hast? Sie denkt nicht daran, ihre Macht über mich zu mißbrauchen. Sie liefert mir selbst den Zauber aus, in welchem sie ihre Stärke verborgen glaubt.

Und er drückte das seidene Pfand demüthiger Liebe an seine Lippen.

Armer Junge! brummte der Freund. Du wirst deinem Schicksal nicht entgehen. Meinst du, ein Frauenzimmer verzichte je auf ihre Herrschaft über uns Mannsbilder? Aber ich merke, daß all' meine Weisheit heut' an dir verschwendet wäre. Laß uns lieber darauf trinken, daß dir die Augen nie aufgehen, daß du aus dem Traum, den du heute träumst, nie unsanft geweckt werden möchtest. Er schenkte beide Gläser voll. Auf das Wohl deiner Braut, rief er, wenn's denn einmal nicht anders sein soll!

Und auf das der Dryas, der ich sie verdanke, setzte Ralph andächtig hinzu, indem er das Glas auf einen Zug leerte.

Was ist's mit der Dryas? fragte der Andere. Du hast schon vorher den Namen genannt.

Das ist eine lange, seltsame Geschichte, sagte der glückliche Bräutigam, indem er sich auf den Divan setzte. Aber da ich versprochen habe, dir von meinem Damenbesuch zu berichten —

Und er erzählte, was ihm begegnet war.

Als er geendet hatte, sagte der Andere ruhig:

Das hast du geträumt, mein Sohn, und ich könnte dich darum beneiden. Man träumt nicht immer so artige Sachen.

Geträumt! Aber wenn ich dir sage, daß ich es nur ihr verdanke, zur Vernunft gekommen zu sein und meiner Liebsten das erste gute Wort gegeben zu haben! Und übrigens, ich kann dir's ja beweisen, daß es keine Einbildung war, daß sie mich wirklich leibhaftig besucht hat; Gott weiß freilich, wie es damit zugegangen ist. Da liegt ja noch das Buch, in das ich meine Skizze von ihr gemacht habe, wie sie sich oben zwischen den Zweigen ihres Baumes so malerisch hingestreckt hatte. Deinen eigenen Augen wirst du doch glauben müssen.

Er hob das Skizzenbuch auf und blätterte darin herum. Er wußte ganz genau, auf die linke Seite, Toni's Porträt gegenüber, hatte er seinen lieblichen Gast abconterfeit. Aber wie er jetzt die Seite aufschlug, sah ihn nur das Gesicht seiner jungen Braut schalkhaft über die Schulter an; — die Seite gegenüber war leer!

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Inhaltsverzeichniß.



